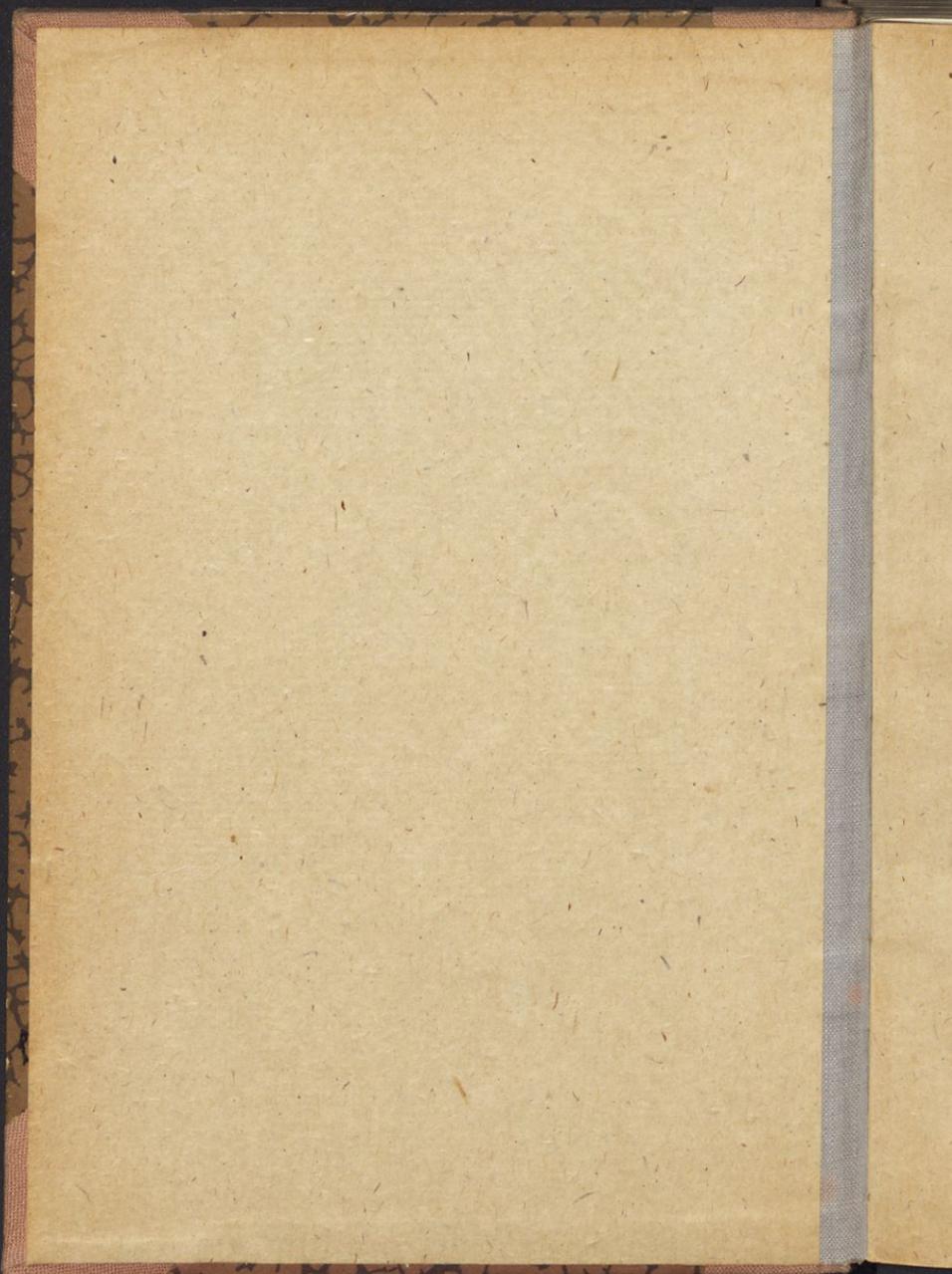


Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

114042

NEC
RA
MA
PA









Nostra maxima culpa!

Die bedrängte Lage der katholischen Kirche, deren Ursachen und Vorschläge zur Besserung.

Von ANTON VOGRINEC
Pfarrer in Leifling, Kärnten.

MOTTO:

„Wenn ich unrecht geredet habe,
so beweise das Unrecht;
wenn ich aber recht gesprochen habe,
warum schlägst du mich?“

Joh. 18. 23.

WIEN und LEIPZIG 1904. o Kaiserliche und königliche Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung CARL FROMME.

K. U. K. HOF-BUCHDRUCKEREI UND HOF-VERLAGS-BUCHHANDLUNG
CARL FROMME IN WIEN UND LEIPZIG.

Allgemeines Literaturblatt.

Herausgegeben durch die
Österreich. Leo-Gesellschaft.

Redigiert von
Dr. FRÄNZ SCHNÜRER.

Das »ALLGEMEINE LITERATURBLATT« ist das einzige auf positivem Boden stehende, alle Wissensgebiete berücksichtigende Literaturblatt. Es ist nicht nur dem Forscher für sein spezielles Arbeitsgebiet wertvoll, sondern es soll insbesondere auch dazu dienen, den Zusammenhang der Wissenschaften untereinander aufzuzeigen, das im höchsten Sinne christliche und katholische Prinzip der Einheit alles Wissens und Erkennens darzulegen und praktisch zu verwirklichen.

In dem alle Wissenschaften und künstlerischen Bestrebungen umspannenden »ALLGEMEINEM LITERATURBLATT« sammeln sich wie in dem Brennpunkte einer Linse all die Strahlen, die von verschiedenen Seiten her die Erkenntnis der Welt und des Lebens fördern und die tiefsten Fragen des Daseins, wie die ihrer Aufhellung und Lösung dienenden gelehrt. Forschungen unter den höchsten Gesichtspunkten christlicher Weltanschauung, die ja Ausgangspunkt, Grundlage und Kern unserer ganzen Kultur ist, beleuchten.

Die Leo-Gesellschaft hat mit dem »ALLGEMEINEN LITERATURBLATTE« ein Organ geschaffen, das allen denen, die ein lebendiges Interesse nehmen an dem geistigen Leben unserer Zeit, sei es als Forscher in irgend einem Zweige der Wissenschaft, sei es als einfacher Freund gelehrter oder schönwissenschaftlicher Literatur, ein gewissenhafter Berater sein soll.

Das »ALLGEMEINE LITERATURBLATT« wird namentlich allen jenen unentbehrlich sein, die an Wohnsitze fern den großen Bildungszentren gebunden sind, denen es aber Bedürfnis ist, über die Neuerscheinungen auf verschiedenen Wissensgebieten verlässlich von Fachautoritäten belehrt und im Laufenden erhalten zu werden.

Das »ALLGEMEINE LITERATURBLATT« erscheint in jährlich 24 Nummern à 2 Bogen in Großquart, die am 15. und letzten eines jeden Monats zur Ausgabe gelangen und kostet ganzjährig K 15.— = M. 12.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Inv. številka 3526

Omara

II

Polica

5

Številka

89

Inv. № 3526.



IV/32-12

Nostra maxima culpa!



Nostra maxima culpa!

Die bedrängte Lage der katholischen Kirche, deren Ursachen und Vorschläge zur Besserung.

Von ANTON VOGRINEC
Pfarrer in Leifling, Kärnten.

MOTTO:

„Wenn ich unrecht geredet habe,
so beweise das Unrecht;
wenn ich aber recht gesprochen habe,
warum schlägst du mich?“

Joh. 18, 23.

WIEN und LEIPZIG 1904. o Kaiserliche und königliche Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung CARL FROMME.

114042

Alle Rechte vorbehalten.

114042



F2C 2496/1952

Vorwort.

Ich dachte anfangs nicht daran, ein Vorwort zu schreiben, da sowohl die Einleitung als auch die Schlußbetrachtung den Leser hinreichend über die Ziele dieser Schrift orientiert. Während der Korrektur bin ich jedoch auf den oft sonderbaren Stil meines Buches aufmerksam gemacht worden, welcher Umstand mir zum Anlaß wird, doch einige Bemerkungen zur Orientierung der Leser den eigentlichen Ausführungen vorauszuschicken.

Von der Kritik, die den Inhalt meines Buches zum Gegenstande hat, verlange ich keine Nachsicht; ich appelliere sogar in den Schlußkapiteln: „An die Laien“ und „An den Klerus“ an jeden Leser, daß er auf die dort angegebene oder auf eine andere Weise seine Anschauungen über meine Untersuchungen und Vorschläge zum Ausdrucke bringe. Nur wünsche ich nicht jene Kritik, die nicht mit Gründen, sondern mit Gewalt oder Drohung argumentiert und je nach Umständen am ehesten den Gegner zum Schweigen bringen kann. Ich hoffe, daß ich diese Kritik heutzutage nicht zu fürchten habe.

Ich würde mir jedenfalls zum Erfolge meiner Schrift gratulieren, wenn ich die Leser dahin bringen würde, daß sie sich entweder begeistert den von mir proponierten oder ähnlichen Anschauungen anschließen und mit mir in den Ruf einstimmen: „Nostra maxima culpa!“, wir selbst, nämlich die

geistigen Leiter der Gläubigen, sind schuld an der Bedrängnis der Kirche — ja, nicht nur in diesen Ruf einstimmen, sondern den festen Entschluß fassen, an der Realisierung der als richtig erkannten Grundsätze mitzuarbeiten — oder daß sie, von der Falschheit meiner Ausführungen überzeugt, in einer sachlich gehaltenen, privaten oder öffentlichen Kritik mit Entrüstung meine Urteile über die kirchlichen Zustände zurückweisen, sich mit noch größerer Zähigkeit an die alten, von mir fälschlich bemängelten Zustände anklammern und mir zu wissen geben, daß nur ich selbst an die Brust zu klopfen und zu sagen hätte: „Mea maxima culpa!”, ich bin selbst schuld, daß ich mich nicht zu einer besseren und richtigeren Auffassung der über jeden Tadel erhabenen kirchlichen Institutionen emporgeschwungen habe!

Doch bezüglich des Stiles bitte ich um Nachsicht aus folgenden Gründen:

1. Bei der Abfassung der Schrift war möglichste Kürze mein Prinzip, um nicht durch lange, weit ausgreifende Ausführungen namentlich jene Leser, die mit Berufsgeschäften überladen sind, schon von vorneherein abzustoßen. Da jedoch der behandelte Stoff so vielfältig verzweigt ist, so konnte es nicht ausbleiben, daß beim Streben nach Kürze oft Gedanken mehr lose, ohne die üblichen Satzumschreibungen und Erklärungen, aneinandergefügt worden sind.

2. Bin ich in der Schriftstellerei nicht bewandert, da sich meine Berufstätigkeit mehr auf die Schule und die Kanzel erstreckt. Deshalb wird man hie und da rhetorische Wendungen antreffen. „Schreibe wie du sprichst,” war mein Grundsatz — „lies, als ob du mich hörtest,” ist meine Bitte an den Leser. Das laute Lesen mancher Stellen wird dem Leser über etwaige Schwierigkeiten im Satz- und Wortgefüge hinweghelfen. Ferner denke man sich auch in die Begeisterung,

sowie auch in die seelische Stimmung des Verfassers hinein, der als geistlicher und geistiger Führer des Volkes auf dem Wege, den er als den richtigen erkannt hat, vorwärts marschieren möchte, jedoch diesen Weg von solchen Hindernissen verrammelt findet, die nicht von ihm allein, sondern nur durch Mithilfe aller hinweggeschafft werden können. Er stand auf dem Wege und dachte nach, ob er seine Mitarbeiter behufs Wegräumung der Hindernisse organisieren sollte oder ob er mit vielen übrigen die Hände kreuzen, sich behaglicher Ruhe hingeben und gar nicht kümmern sollte, ob der Weg zur Wahrheit mit Hindernissen belegt ist oder nicht. Er wählte das erstere. Nun, „im Stil offenbart sich der Mensch!“

3. Bin ich ein Slave, welcher Umstand es unwillkürlich mit sich bringt, daß die sprachlichen Eigenheiten der Muttersprache den Stil beeinflussen.

Ich schrieb das Buch in deutscher Sprache, weil ich gerade das deutsche Volk infolge der hohen Kultur und des hohen Standes der deutschen Theologie für das geeignetste halte, um die geistige Führung bei der Anbahnung vernünftiger Reformen in der katholischen Kirche übernehmen zu können, ohne damit zu sagen, daß die kulturverwandten katholischen Slaven nicht die geeignetsten Bundesgenossen und die eifrigsten Förderer einer heilsamen religiösen Erneuerung sein könnten und sollten! — Der richtig aufgefaßte religiöse Gedanke ist von unendlichem Umfange: er soll alle Akte des menschlichen Lebens umfassen; jede Zeit, jeder Ort, jede Institution soll durchdrungen sein vom religiösen Gedanken. Staaten und Nationen sollen von ihm geleitet sein. Deshalb ist der religiöse Gedanke so weit erhaben über den nationalen, wie weit sich ein unendlich großer Wert von jedem, noch so großen endlichen Wert unterscheidet: Der religiöse Gedanke wurzelt und endet in der Ewigkeit, der nationale begann auf der

Erde und wird auch hienieden enden. Deshalb wäre es betrübend, wenn sich der Klerus, wie es leider manchenorts geschieht, wegen allzu großer Betonung des nationalen Gedankens im höheren religiösen Streben gegenseitig behindern würde.

Leifling, am 1. März 1904.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|---|-------|
| Einleitung: | |
| 1. Zweck des Buches | 1 |
| 2. Die Art der Ausführung | 2 |
| 3. Die Berechtigung zur Abfassung dieser Schrift | 2 |
| 4. Das Objekt meiner Untersuchung | 3 |
| 5. Die subjektiven Beweggründe zur Verfassung des Buches | 9 |
| Die bedrängte Lage der Kirche und die Untersuchung der Ursachen dieser Bedrängnis im allgemeinen | 15 |
| Im speziellen: | |
| A. Die Belehrung der Gläubigen und ihre religiöse Erziehung in der Schule, in der Kirche und außerhalb derselben ist nicht derart, daß sie hinreichend, geschweige denn vorzüglich wäre | 30 |
| I. Der Religionsunterricht an der Volksschule | 44 |
| II. Der Religionsunterricht an den Mittelschulen | 132 |
| III. Die Studien und Erziehung an den theologischen Fakultäten und Diözesanseminarien | 163 |
| IV. Die Erziehung in den Diözesanseminarien | 178 |
| V. Der religiöse Unterricht und die religiöse Erziehung außer- halb der Schule | 181 |
| B. Die Verhältnisse innerhalb der Kirche erfordern in vieler Be- ziehung eine Änderung | 189 |
| I. Die kirchliche Liturgie | 189 |
| II. Das Bußsakrament | 197 |
| III. Das Fasten und das öffentliche Gebet | 206 |
| IV. Der Kirchengesang und der religiöse Volksgesang | 211 |
| V. Würdige Feier des Gottesdienstes | 220 |
| VI. Der Zölibat | 221 |
| VII. Die materielle Stellung des Klerus | 254 |
| VIII. Die Teilnahme der Laien an religiösen und kirchlichen Inter- essen | 266 |
| IX. Das Verhältnis des Klerus untereinander | 269 |

| | Seite |
|---|-------|
| X. Die Visitation des Klerus | 274 |
| XI. Vorsicht und Maß bei der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien | 278 |
| XII. Einheit und Einigkeit der Kirche | 281 |
| C. Die äußere Stellung der katholischen Kirche | 282 |
| I. Die Stellung der Kirche in der Menschheit überhaupt | 282 |
| II. Unser Verhältnis zu Italien | 296 |
| III. Verhältnis der Kirche zur Politik | 299 |
| IV. Das Verhalten des Klerus gegenüber der Schule | 308 |
| V. <i>Unum est necessarium</i> | 315 |
| Schluß | 319 |
| I. An die Laien | 319 |
| II. An den Klerus | 327 |

Einleitung.

1. Zweck des Buches. Ich will den Leser nicht durch eine weit ausgreifende Einleitung in meine schriftlichen Abhandlungen einführen, sondern gleich den Zweck meines Buches kurz angeben.

In dem vorliegenden Buche will ich nämlich *a)* nachzuweisen suchen, daß die Schuld an der traurigen Erscheinung, daß die Hochschätzung der katholischen Kirche und ihrer Lehren bei den Menschen immer mehr schwindet, und daß sich die Folgen dieser Geringsschätzung im Kulturleben derselben immer mehr zeigen, hauptsächlich diejenigen trifft, die den Befehl Christi: „Gehet hin in die ganze Welt und lehret alle Völker etc.“ auszuführen berufen sind, d. h. den Klerus. Diese Schuld trifft den Klerus nicht in dem Sinne, als ob dieser die durch sein Amt übernommenen Berufspflichten nicht erfüllt hätte, sondern insofern, als er nicht Wege gefunden hat, um sich von einem Systeme loszutrennen, das ihm Mittel diktiert, welche keinen Erfolg bei der Erfüllung seiner Pflichten versprechen, und welches ihm ein Auftreten vorschreibt, das nicht geeignet ist, das Volk für die Kirche und ihre Wahrheiten zu gewinnen. *b)* Es sollen in dem Buche auch in positiver Weise die Mittel angegeben werden, die nach meiner Überzeugung zu ergreifen wären, um das Licht der Kirche den Menschen wie ehemals wieder leuchten zu lassen. *c)* Das Buch soll gleichzeitig ein Programm oder eine Vorarbeit sein, um ein gemeinsames Vorgehen bei Feststellung der Wünsche des Klerus bei den Pastoralkonferenzen und Diözesansynoden, der bekannten

Weisung des Episkopates anlässlich des österreichischen Klerustages entsprechend, zu erzielen.

Dieser Zweck meines Buches wird manche in Staunen setzen, so daß sie vielleicht ausrufen, welch neuer Prophet muß das sein, der vorgibt, die Lösung so tiefer Fragen geben zu können!

Diese ersuche ich, ruhig den Verlauf der weiteren Abhandlung abzuwarten und namentlich zu beachten, daß ich das „nostra culpa“ nicht auf die persönliche Schuld des einzelnen, etwa der Bischöfe oder der Priester beziehe, sondern auf das System, dessen Träger, richtiger gesagt, dessen Sklaven wir sind.

2. Die Art der Ausführung. Viele sind gewohnt, um gelehrt zu erscheinen, alles was sie wissen oder was sie in Bibliotheken aufstöbern, mag es zum Gegenstande passen oder nicht, in ihrem Werke zusammenzutragen und es durch Phrasen, gelehrt Wendungen oder Spekulationen auszuschmücken. Dies wird nicht meine Art sein. Ich bin von der Richtigkeit meiner Darstellungen fest überzeugt und betrachte sie als Wahrheit. Ich will aber auch andere überzeugen; deshalb werde ich den Gegenstand in schlichter, ungeschmückter Form, frei und offenherzig, wie es sich für einen Mann geziemt, der mit seinen Überzeugungen nicht zurückhält, darstellen. Darum wünsche ich aber auch, daß das Buch von den Lesern auch in diesem Sinne aufgefaßt wird, und mir nicht fernstehende, auch im Traume nicht gehegte Absichten zugeschrieben werden.

3. Die Berechtigung zur Auffassung dieser Schrift. „Woher deine Berufung?“ könnte mancher fragen. „Wer gibt dir das Recht, in deiner geringen Stellung eine Kritik an irgend einer Sache, wenn sie auch nicht wesentlich ist, in der alten, von Gott gestifteten Kirche zu üben? Wofür hältst du dich?“

Der Priester ist zunächst keine Maschine, die man aufziehen oder mit gewissem Material anfüllen muß, damit sie eine Arbeit leiste; er ist infolge seiner Studien auch kein Mameluck, der nur handeln darf, wenn ihm befohlen wird, sondern er ist, wie jeder Mensch, ein mit inneren, seelischen Kräften ausgestattetes Wesen, das sich zur Tätigkeit selbst bestimmen soll,

ohne immer wie ein lebloses Ding von äußereren Kräften geleitet zu werden. Diese Selbstbestimmung zur Leistung einer Arbeit ist immer erlaubt und auch geboten, wenn sich die Arbeit auf etwas von der Vernunft als gut oder nützlich Bezeichnetes richtet. Meine Berufung geht somit von meinem Inneren aus, von meiner Vernunft, die mir meine Anschauungen seit Jahren als die richtigen hinstellt — von meinem Willen, der mich zur Veröffentlichung meiner Anschauungen drängt. Wenn jemand will, kann man sagen, daß die Berufung auch von Gott, dem obersten Leiter des menschlichen inneren Lebens, ausgegangen ist, sei es zulassend oder inspirierend. Das „Wie“ weiß er allein.

Übrigens was hat uns bewogen zum Eintritt in den Priesterstand? Man glaubt vielfach und auch in unseren Kreisen ist die Meinung stark verbreitet, daß sich viele dem Priesterberufe gewidmet haben, um das tägliche Brot zu haben, was ein französischer Minister sogar vom Klerus überhaupt behauptet hat. Es ist möglich, daß bei einzelnen sehr Willens- und Talentlosen dies der Hauptbeweggrund war, bei anderen war es nur ein nebenschälicher. Denn heutzutage kann man sich nach Absolvierung der Mittelschule Berufe wählen, die mehr tragen als der Priesterstand. Oder hat es uns vielleicht der Glanz des Papsttums, der Hierarchie oder die äußere Größe der katholischen Kirche angetan? Den meisten gewiß nicht dies in erster Linie, sondern wir werden finden, wenn wir uns bemühen, in die Zeit der Berufswahl zurückzudenken, daß es die durch die Gnade Gottes gewonnene Überzeugung war, daß wir im Priesterstande zur Ehre Gottes, für die Sache des Nächsten und auch für uns selbst am besten wirken werden, die uns das Los des Priesterstandes zuwies.

Wenn somit dieser Beweggrund bei der Berufswahl entscheidend war, kann man uns „Unberufene“ nennen, wenn wir innerhalb erlaubter Grenzen das sagen und fordern, was uns zur Erreichung unseres Lebensideales notwendig erscheint?

4. Das Objekt meiner Untersuchung. Es gehören zum Klerus oft Personen, welche die fast krankhafte Eigenschaft haben, daß sie gleich aus der Fassung geraten, wenn jemand sich er-

kühnt, in den kirchlichen Verordnungen oder in nur bloßen religiösen Gebräuchen nicht immer das Vollkommenste zu erblicken. Da genügt es, nur ein wenig hier und dort anzuklopfen oder ein Stäubchen wegzublasen, schon hört man: „Sie untergraben die Grundpfeiler der Kirche.“ Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung: Einerseits beobachtet man oft stoische Ruhe gegenüber allen Schlägen, die der Kirche von außen, oft vom Staate selbst, zugefügt werden, anderseits kann man sehr energisch sein gegen Untergeordnete, die sich nicht wehren können. Freilich die Schläge der höheren Kraft kann man nicht immer parieren, oder wenn man auch könnte, man traut sich nicht, sogar aus Dankbarkeit, namentlich wenn man manches „Angenehme“ von der stärkeren Kraft schon bekommen hat oder noch zu erwarten hat. Der nicht parierte Schlag wird jedoch an die Untergeordneten abgegeben. Es ist nicht immer so, aber leider geschieht es. Es ist auch psychologisch erklärlich.

Ich würde dies nicht berühren, wenn nicht die Erfahrung bezüglich Dr. Ehrhard solche unliebsame Bemerkungen notwendig gemacht hätte. Wenn die Kritiker Dr. Ehrhards es für wert finden würden, meine Schrift zu lesen, dann werde ich ihnen wohl wie ein Wolf im Vergleiche zu einem Lamm erscheinen, was nämlich die Größe und Strenge meiner Forderungen gegenüber denen Ehrhards anbelangt.

Diesbezüglich erkläre ich, daß sich meine Untersuchungen nicht auf fundamentale Glaubens- und Sittenlehren, auch nicht auf die Grundzüge der Anordnungen bezüglich Kirchenregierung und Verwaltung erstrecken werden, sondern auf ganz akzidentelle veränderliche Einrichtungen in der Kirche, ja eigentlich nicht auf die Einrichtungen selbst, sondern auf die Mittel, deren man sich innerhalb dieser Einrichtungen bedient.

Ist eine Untersuchung über das Veränderliche, über die „mutabilia“ in der Kirche erlaubt und sind die Ratschläge zur Verbesserung statthaft? Ja, die ganze Kirchengeschichte beweist es. Die Kirche tritt nach außen in ihren Einrichtungen

und Zeremonien nicht immer gleichgestaltig auf, sondern hat dieselben gewaltig geändert. Das „depositum fidei“, der Kleinodien-schatz des Glaubens, ist immer derselbe, läßt aber im Laufe der Zeit je nach der Fassung oder der Hülse, in der sich der Glaubens-schatz befindet, sehr verschieden sein Licht über die Welt ausstrahlen. Ich will keine Parallele ziehen zwischen der Kirche jetzt und der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, als sie sich in die Katakomben und in die Verstecke flüchten mußte, als der erste Papst als „armer Reisender“, seines Zeichens ein Fischer, mit einem Wanderstab und einem Bündel alttestamentlicher Schriften, barfuß und hungernd durch die staubigen Straßen in die ewige Stadt einzog, sondern zwischen der Kirche jetzt und der Kirche nach Konstantin dem Großen.

Würde ein Priester aus jener Zeit wieder zum Leben erweckt werden und uns Priestern und unseren Kirchen einen Besuch abstatten, er würde die katholische Religion nimmer erkennen. Machen wir doch eine Ausnahme von der gewohnten Darstellung und schildern wir in dramatischer Weise, um die Gefühle über stattgefundene Änderungen leichter geben zu können, etwa den Besuch eines altchristlichen Priesters mit dem fingierten Namen Eusebius.

„Pax tecum“ tönt uns eine liebliche Stimme entgegen. „Laudetur Jesus Christus“ würden wir antworten, wenn wir zu den Frommen zählten, sonst aber „Guten Abend“.

Eus.: „Wie geht es dir, Bruder?“ Der moderne Priester: „Hochwürden, sagt man, und wenn Sie zum Bischof kommen, müssen Sie ihn eventuell mit Exzellenz titulieren oder wenigstens die Prädikate Celsissimus und Reverendissimus gebrauchen.“

Eus.: „O, wie sich die Zeiten ändern. Sogar zu meiner Zeit betrachtete sich jeder Priester als Frater, als Bruder des geringsten Mitmenschen. — Wie ich sehe, Ihr rasiert euch ja. Christus und die Apostel trugen ja Bärte wie die Juden überhaupt?“

Der moderne Priester: „Glücklich sind Sie wohl, daß Sie die Macht der Mode nicht kennen. Diese Madame ist auch bei uns hoch in Ehren. Sie ist in Frankreich geboren, woher sie uns auch den Rasierzwang gebracht hat. Noch glücklicher sind

Sie aber deshalb, weil Sie die Mode in der Kirche nicht kennen, oft an Althergebrachtem bis zur Lächerlichkeit festzuhalten."

Eus.: „Ich sehe, Sie haben hier ein Gebetbuch und schicken sich an, jetzt zu beten. Da haben Sie „Pars verna“ und Sie wollen jetzt „jam lucis orto sidere“ beten? Das ist ja ein Morgengebet. Werden Sie es jetzt abends beten? Wie ich noch Priester war, da wußten wir, die Priester und das Volk die meisten Psalmen auswendig. Doch soviel brauchten wir nicht zu beten. Um andächtig alle diese Gebete zu verrichten, dazu brauchen Sie ja mehrere Stunden?“

Der moderne Priester: „Andere Zeiten, andere Vorschriften. In den Zeiten nach Ihrem Lebensende weihten viele Männer ihr Leben Gott allein, zogen sich in sogenannte Klöster zurück und hier sannen sie danach, um einen genügenden Komplex von Gebeten zusammenzustellen, die sie zu verschiedenen Tageszeiten, beim Tagesgrauen, beim Sonnenaufgang u. s. w. verrichteten. Auch die Priester der ersten christlichen Jahrhunderte lebten mehr klösterlich, d. i. in Gemeinschaft, in der sie nach Art der Mönche zu verschiedenen Zeiten die obigen Gebete verrichten mußten. Heutzutage ist das gemeinschaftliche Leben der Priester unmöglich, doch das Gebet, das eigentlich ein Chorgebet ist, ist geblieben, und so leiern wir, soviel uns freie Zeit übrig bleibt, auf Befehl der Kirche die sonst herrlichen Gebete und Psalmen herunter. Die Einhaltung der bestimmten Tageszeit ist infolge Indulgenzen nicht mehr notwendig und so kann es geschehen, daß wir uns abends in der „Prim“ einen segensreichen Tag erflehen oder daß wir gleich nach dem Mittagessen schon unsere Seelen für die folgende Nacht in die Hände Gottes empfehlen.“

Eus.: „Habt Ihr eine wirkliche Andacht dabei oder einen Nutzen davon?“

Der Priester: „Darum fragen Sie nicht, lieber Eusebius!“

Eus.: „Morgen will ich das heil. Meßopfer bei euch feiern. Doch, Hochwürden, seien Sie so gütig und lassen Sie mir vor der heil. Messe durch Ihre Frau einen warmen Tee servieren.“

Priester: „Wo denken Sie hin? Wir sind ja Zölibatäre. Außerdem muß man vor der Zelebration der heil. Messe nüchtern sein.“

Eus.: „Entschuldigen Sie. Weil Ihr so elegant eingerichtet seid und den weltlichen Luxus nicht verschmähet, namentlich weil ich so kostbare Spiegel an den Wänden mancher Priesterwohnungen sah, glaubte ich, Ihr habt auch Frauen, was zu unserer Zeit nichts Seltenes war; denn nur die wahrhaft Idealen lebten damals ehelos. Nüchternheit vor der Zelebration der heil. Messe war zu meiner Zeit auch nicht geboten. Also bitte nochmals um Entschuldigung. Der Friede sei mit euch.“

Am nächsten Morgen sah ich Eusebius während des Sonnenaufganges gegen mein Kirchlein, das auf dem Hügel steht, hinaufschreiten. Der Turm und das Glockengeläute schien ihm neu zu sein. Plötzlich blieb er stehen, faltete nicht wie wir die Hände zum Gebete, sondern breitete sie aus und betete laut und andächtig die Psalmen. Nachdem er fertig gebetet hatte, kam ich ihm nach. Wir näherten uns der Kirche. Er fing an zu forschen nach der Vorhalle, wo einst die Büßer standen und die Vorübergehenden um Verzeihung baten. Ich machte ihn aufmerksam, daß die Bußdisziplin in der Kirche nicht mehr üblich ist, daß der Bußgeist verschwunden ist, und zeigte ihm noch die Spuren von der alten hölzernen Vorhalle, in der die Büßer standen. Die Spuren waren noch deutlich am Profil der Kirche erkennbar. Er wollte anfangs gar nicht glauben und meinte, daß vielleicht die Burschen und Mädchen, die draußen vor dem Kirchentor standen und sich gegenseitig musterten, die altchristlichen Büßer seien. Doch der kühne Hut auf dem Kopfe der Burschen und die buntgenähten Schürzen der Mädchen machten dies unwahrscheinlich.

Wir kamen zum Kirchentor. Eusebius suchte seine Sandalen abzulegen, um barfuß und still das Gotteshaus zu betreten. Ich machte ihn aufmerksam, daß das nicht mehr gebräuchlich ist. Er folgte, doch schien er unliebsam berührt zu sein, als er sah, welches Geräusch die Besucher, namentlich der Mesner mit seinem starken Dahnlaufen über das Kirchenpflaster machte. Er scheint an die feierliche Stille seiner Zeit

im Gotteshause gedacht zu haben. „Wo ist das Presbyterium und das Sakramentshäuschen?“ Er konnte sich vor Staunen gar nicht fassen, als er sah, daß der damals streng vorgeschriebene Vorhang, der das Presbyterium vom Schiffe der Kirche trennte, nicht mehr da und das Hochwürdigste jetzt ober dem Altar im sogenannten Tabernakel aufbewahrt ist. Der Altar, zuvor ein großer Tisch, war ihm so fremd, daß er den Entschluß aufgab, zu zelebrieren, namentlich da er sah, wie die Zeremonie des heil. Meßopfers, das eben ein Mitbruder feierte, sich von den Zeremonien der früheren Zeit fast ganz unterscheide. Dem Priester antwortete früher die ganze Gläubigenversammlung, sogar die Konsekrationsworte sprach die Gemeinde mit. Das heil. Meßopfer wird gefeiert von einem Priester allein, ohne Diakone, ohne Subdiakone. Während des heil. Meßopfers keine Belehrung des Volkes wie ehedem. Statt zwei Akolyten ministrieren zwei Knaben! Niemand brachte beim Offertorium Brot oder Wein, sondern der Priester nahm nur ein kleines Weizenbrotstückchen und eine geringe Menge Wein. Nach der Messe keine Agapen, keine Liebesmahl! Die Kommunion nur unter einer Gestalt! Vergebens wartete er, daß beim Absingen des „Ite, missa est“ die Büßer die Kirche verlassen würden. Vor dem Verlassen der Kirche fragte er nach dem Diakon, um ihm eine Spende zur Verteilung unter die Armen zu übergeben; leider mußte ihm auch da bedeutet werden, daß das Diakonat nicht mehr besteht.

„Woher alle diese Veränderungen sogar beim Zentrum des Gottesdienstes, bei der heil. Messe?“ „Lieber Eusebius, der Geist verlangt, daß man sich ihm akkommodiert; und schon zu Ihrer Zeit waren die Einrichtungen der Kirche nicht gleich jenen zur Zeit der Apostel. Die Glaubenslehren und Sittenlehren, überhaupt die fundamentalen Anordnungen Christi bleiben gleich, in den unwesentlichen Dingen haben wir uns geändert. Einzelnen gefiel dieses oder jenes besser, sie führten es aus und der Kirche gefiel es auch und sie nahm es an. Überhaupt gab es Zeiten, wo die Kirche Einrichtungen annahm, deren Einführung auch von Geringeren, als es die Bischöfe sind, aus gegangen war. Wir haben in der ganzen Kirche eingeführt,

was zuerst nur an einzelnen Orten eingeführt war, z. B. Allerseelentag, die Bittprozessionen, Quatemberfasten etc. Sogar Kaiser und Könige hatten Einfluß auf die Einführung oder Abschaffung gar so mancher Einrichtungen in der Kirche."

"Die Zeit, in der Ihr lebet, verstehe ich nicht, die alte Kirche ist in ihrem Äußeren fast nicht mehr zu erkennen," sagte Eusebius und verschwand. —

Ich wählte die Form eines Gespräches, um angesichts der gewaltigen Veränderungen in der Kirche leichter meine Gefühle zum Ausdrucke zu bringen.

Brauche ich somit noch weiters den Beweis zu liefern, daß mein Vorgehen erlaubt ist, indem es sogar in der Geschichte der Kirche begründet ist? Wenn es Laien erlaubt war, auf die Gestaltung der kirchlichen Dinge Einfluß zu nehmen, so kann es dem Priester nicht verübelt werden, wenn er diesbezüglich seine Anschauungen kundgibt. Gelehrte haben ohnehin schon ganze Bände über die kirchlichen Verhältnisse geschrieben, während gerade diejenigen, die diese Verhältnisse „ausprobieren“, schweigen und sich nicht rühren. Kein anderer kennt das Menschenherz so gründlich und genau als der praktische, denkende und forschende Seelsorger. Vor ihm tun sich alle Falten des Menschenherzens auf, er kennt es nach allen seinen Strebungen und Wallungen. Und dieses Menschenherz, das den Keim der Religion schon vom Schöpfer aus erhält, ist wohl das erste und vornehmste Gebiet für religiöse Forscher!

5. Die subjektiven Beweggründe zur Verfassung des Buches. Gerade in den Fällen, wo man sich in religiöse Erörterungen einläßt, die manchen Kreisen unangenehm sind, sucht man nach persönlichen Verstimmungen gegen die kirchlichen Vorgesetzten. Ich erkläre hiermit, daß mich nicht die geringste Verstimmung gegen meine Vorgesetzten leitet und auch nicht leiten kann. Im Gegenteile, ich bin immer zuvorkommend behandelt worden. Es hat nicht die geringste Disharmonie zwischen mir und meinen Vorgesetzten stattgefunden. Ich habe seit einem Jahre einen Posten, mit dem ich zufrieden sein kann.

Meinem Oberhirten gehorche ich nicht nur als meinem Vorgesetzten, sondern ich bewundere ihn auch persönlich. Die

ganze Diözese würde mich verurteilen, wenn ich ihm nur im geringsten nahetreten wollte. Doch der Gegenstand verlangt es, daß ich hie und da auch manche Maßnahmen der Vorgesetzten berühre, aber nicht um Vorwürfe zu machen, sondern um das System zu charakterisieren, welches auch den Bischöfen den Modus ihrer Handlungen angibt und auf viele Bischöfe einen Zwang ausübt, so daß sie ohne ihr Amt, durch das sie dem System unterworfen sind, ganz anders handeln würden.

Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß man trotz der vorhergehenden Ausführung mir doch vielleicht bitter, vielleicht auch entscheidend für meine Zukunft mein Vorgehen nachtragen wird. Das ist aber eben das Traurige in unserer Kirche, der Hemmschuh jedes religiösen Fortschrittes. Die Untersuchungen nach meiner Art werden oft als Auflehnung, als Verweigerung des Gehorsams aufgefaßt.

Mich erfüllt immer mit Wehmut, wenn ich lese, wie die Juristen, Ärzte, Gelehrte, Stände aller Art zusammenkommen, und Schaffung neuer, ihren Beruf betreffender Gesetze verlangen, Ministerentscheidungen, Entscheidungen vom obersten Gerichtshof bekritteln und dabei von der Regierung unterstützt werden. Die Teilnehmer solcher Versammlungen werden von den Ministern selbst begrüßt. Diese arbeiten oft selbst mit. Keinem Menschen fällt es deshalb ein, zu behaupten, daß diese Leute an den Grundpfeilern des Staates rütteln, oder daß sie sich gegen die staatlichen Einrichtungen auflehnen. Ich bin ein Mitglied des Priesterstandes und will immer die bestehenden Einrichtungen hochachten, die daran sich knüpfenden Pflichten erfüllen, weil eben die Einrichtungen noch bestehen und weil die Erfüllung der Pflichten verlangt wird. Ich will aber auch in erlaubter Weise dahinwirken, daß die nach meiner innersten Überzeugung notwendigen Reformen eingeführt werden. Darin will ich mich von anderen unterscheiden und nicht ein Byzantiner sein, der im sklavischen Gehorsam alles gutheißen würde, was von oben kommt.

Allerdings sagt Dr. Aichner in seinem „Jus canonicum“, wir dürfen nicht die Rechte der Staatsbürger mit denen der Gläubigen in der Kirche vergleichen. Ich weiß recht wohl, was

jeder Diskussion, jeder Reform entzogen ist, ich weiß aber auch, was Veränderliches, vielfach nicht von Gott direkt Ge-wolltes in der Kirche ist, sondern nur Menschenwerk. Darauf hat sich die Kritik aller Zeiten, und zwar auch die Kritik der Laien gerichtet. Und die Geschichte hat ihnen Recht gegeben. Darauf erstrecken sich auch meine Untersuchungen.

Ich weise auch zurück, daß etwa die Ideen der bekannten Männer, die eine der Zeit entsprechende Reform anstreben, mich so stark ergriffen haben, daß ich das Büchlein schreibe.

Was hat mich also bewogen? Ich könnte kurz sagen: Die Religion, der ich diene, und da ich die Religion hauptsächlich in der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe betätigt wissen will, kann ich auch antworten, daß mich diese dreifache Liebe dazu bewogen hat.

Im nächsten Kapitel werde ich skizzieren, wie das Reich Gottes immer mehr in den Herzen der Menschen abnimmt, wie die Menschen durch falsche religiöse Erziehung immer mehr die Achtung vor Religion und ihren Gesetzen verlieren und sich des Verhältnisses zum unendlichen Wesen weniger bewußt werden und in Versuch geraten, auf religiösem Gebiete sich anarchische Anschauungen zurecht zu machen. Also war die Gottesliebe wenigstens in dem Maße, als ich sie Gott zu verdanken habe, der Beweggrund.

Wie wir selbst predigen, besteht das Glück des Menschen im Besitze Gottes. Auch ich bin davon überzeugt, daß dort, wo Gottesfurcht und richtige Frömmigkeit herrschen, auch Glück und Zufriedenheit wohnen. Wenn ich nun sehe, wie das Volk eben an mangelhaftem religiösen Fühlen, das für ihn die Triebfeder guter Werke sein sollte, leidet, da rufe ich öfters aus: „Es erbarmt mich des armen Volkes.“ Es will religiös sein, es hat Verlangen nach Gott, aber niemand ist es, der ihm bequeme, zum Ziele nicht verfehlende Wege zeigt, wo es bessere Früchte für das Leben pflücken könnte.

Ich zögerte lange mit der Veröffentlichung meiner An-schauungen mit Rücksicht auf meine sehr schwache Gesundheit, und mit Rücksicht darauf, daß ich mir bewußt war und auch noch bin, daß mir die Veröffentlichung manche Konflikte

hier und dort einbringen könnte. Doch ich erlebte immer Fälle, die mich dazu förmlich trieben. Wie ich 1903 zu Ostern die Schulkinder beichtete und diese unschuldigen, für alles Gute empfänglichen Herzen kennen lernte und ich mir bewußt war, daß diese Kinder durch einen Religionsunterricht, der nicht so trocken wäre wie heutzutage, zu viel glücklicheren und charaktervoller Menschen heranwachsen und der von Gott gesetzten Bestimmung näher gebracht werden könnten, da war ich wieder angespornt und konnte ausrufen: „Mir erbarmt das arme Volk. Es verlangt nach geistiger Nahrung, aber es wird ihm der tote Buchstabe als solche geboten.“ Ich werde später auch zeigen, wie es mit der Religion bei der Intelligenz besteht, welche doch auch einer Religion bedarf, deren jetzige äußere Form jedoch ein Hindernis ist, daß sie sich ihr nicht nähern kann.

Ich ging gern zu Kollegen, mit denen ich allgemein kirchliche Fragen besprach. Ich traf sie oft klagend und deprimiert. Sie lesen und hören, wie ein Schlag nach dem anderen in verschiedenen Teilen der Welt der Kirche versetzt wird, jener Kirche, für die sie ihr Leben zu opfern bereit sind. Entscheidungen, durch welche die katholischen Überzeugungen verletzt werden, werden von Gerichtshöfen gefällt. Der Priester wird beschimpft und der Beschimpfer triumphiert. Auch in ihrer eigenen Pfarre sind bedauernswerte Fälle vorgekommen. Sie wollten die Sache vorwärtsbringen, sie ging aber zurück. Mir erbarmen auch diese. Sie wissen oft selbst nicht, wo die Schuld ist. Sie suchen sie bei den Kirchenfeinden, während sie in der Kirche selbst zu finden ist, aus den Gründen, die ich später erörtern werde.

Mich trieb jedoch auch die Selbstliebe zur Veröffentlichung dieser Schrift. Aus den ärmlichsten Verhältnissen durch nur mir bekannte Schwierigkeiten habe ich mich emporgearbeitet zu meinem Stande; hierbei bemühte ich mich redlich, der Wahrheit näher zu kommen und nun soll ich seelisch erdrückt werden angesichts der Tatsache, daß ich einer Sozietät diene, die zwar groß und herrlich in ihren Fundamenten, in ihrem äußeren Auftreten jedoch oft an chinesische Zustände erinnert!

Ich soll zum Denken gezwungen werden, das einem richtigen Denken widerspricht und soll von den an der Kultur arbeitenden Menschen verachtet werden als Rückständiger, und zwar in gewisser Beziehung mit Recht! Jeder ehrlich denkende Mensch wird mein Vorgehen als ehrlich und korrekt finden auch für den Fall, daß er meine Anschauungen objektiv genommen falsch findet.

Mich trieb aber auch eine weniger edle Selbstliebe dazu. Ich traue mich fast nicht mehr in manche Priesterkreise, wo Politik als einziges Rettungsmittel der Kirche angesehen wird und wo man manche bittere Pille wegen seines Verhaltens verschlucken muß. Ich habe mich stets bemüht, als Priester zu handeln und zu leben, aber trotzdem wird man selbst von solchen, die am wenigsten das Recht hätten, als Verräter der sogenannten klerikalen Sache hingestellt. „Er tut nichts,” lautet die Note.

Auch bei Pastoralkonferenzen bekommt man Fragen, die sich mit allgemeinen kirchlichen Verhältnissen beschäftigen. Weh, wenn man aus gewöhnlichem Geleise herausgekommen ist! Predigt, Katechese etc. sollen eifrig gepflegt werden, gute Zeitungen verbreitet, Bruderschaften und Vereine gegründet werden, der Geistliche soll nach kanonischen Vorschriften leben. So lauten die gewöhnlichen Lösungen.

„Ich hätte mich doch über die Fragen, die ich behandle, besser unterrichten lassen, ich hätte doch die Berufenen um Aufklärung bitten sollen, um das Gleichgewicht meiner Seele wieder herzustellen.“ So wird mir mancher vorhalten. Nun ich kenne ja die diesbezüglichen Bücher und auch die Herren. Schon während der Studienzeit studierte ich nicht bloß ihre Werke und ihre Lehren, sondern auch sie selbst, so daß ich ihr Denken und Empfinden wohl kenne. Wenn ich mich an sie gewendet hätte, wäre ich vielleicht um die Erfahrung reicher geworden, daß es Leute gibt, die etwas fest glauben, ohne auf die letzten Gründe die Sache zu prüfen.

Außerdem hat auch schon mancher erfahren, daß die gesellschaftlich und auch materiell besser Gestellten eo ipso das Recht und die Wahrheit beanspruchen, während der Unter-

geordnete schon von vornehmerein Unrecht hat. Est miseria humana! Ich ziehe es darum vor, gleich öffentlich meine Anschauungen den Kollegen vorzulegen.

In der Einleitung habe ich bereits Sachen berührt, über die man sehr ausführlich schreiben könnte. Ich will mich jedoch jeder Weitschweifigkeit enthalten und mache den werten Lesernamentlich auf die Schlußbetrachtung aufmerksam, wo ich näher ausführe, was ich mit der Schrift erreichen will.

Die bedrängte Lage der Kirche und die Untersuchung der Ursachen dieser Bedrängnis.

1. Darstellung der bedrängten Lage der Kirche. Zu zeigen, daß die Lage der Kirche wirklich eine bedrängte ist, wäre eigentlich für die Einsichtigen nicht notwendig. Doch es gibt viele, die nur optimistische Zeitungen lesen und über die Lage der Kirche nicht richtig orientiert sind. Auch täuschen sich manche selbst, indem sie das nicht glauben wollen, was ihnen unangenehm ist. Viele befinden sich auch in glänzender Stellung, sind von Schmeichlern umgeben, bekommen Besuche von hohen Personen, die solche Bücklinge vor ihnen machen, daß sie meinen: Schau, schau! Mit der Kirche steht es eigentlich nicht schlecht, wenn solche Personen so devot den kirchlichen Personen entgegenkommen! Sie werden von Staatslenkern geehrt, bekommen hochklingende Titel, verkehren in den hohen Kreisen, wo man ihnen mit feinen Manieren und diplomatischer Höflichkeit entgegenkommt, kennen aber die großen Massen des Volkes nicht, die offen ihre Meinungen sagen, Meinungen, die nicht immer zugünsten der Kirche lauten.

Dazu kommt, daß unsere Zeitungen, Broschüren etc. von der Konversion irgend eines anglikanischen Adeligen weit und breit erzählen, was manche Priester gleich zu besten Hoffnungen stimmt. Sie merken aber nicht den inneren Abfall in der Kirche, namentlich den Abfall von tausenden und tausenden der Intelligenz. Da erinnere ich mich, was ein gewesener Hofmeister des allmächtigen österreichischen Kanzlers Metternich erzählt. Der Hofmeister, ein Mann aus dem Volke, kannte die erbitterte

Stimmung des Volkes in Wien und machte den Minister darauf aufmerksam. Da lächelte dieser ungläubig und ließ den Polizeipräfekten — Sedlnicky hieß er, wenn ich nicht irre — rufen und fragte ihn in Gegenwart des Hofmeisters nach der Stimmung in der Stadt. „Exzellenz, alles ruhig,” antwortete der Polizeipräfekt. „Sehen Sie, Herr N. N., nur nicht zu furchtsam sein,” sagte lächelnd der Minister zum jungen Mann. Doch am nächsten Tage mußte er fliehen aus der Residenzstadt. Eine solche Täuschung finden wir auch bei vielen aus unserer Mitte.

Wie es wirklich mit der Kirche steht, wissen wohl die meisten von uns Priestern. Man sehe sich doch in den Kirchen der Städte um und zähle nach, wie wenig Männer dem Gottesdienste beiwohnen. Man rechne nach, wieviele von den vielen tausenden Beamten, Offizieren, Lehrern, Gendarmen etc. an Sonntagen die Kirche besuchen. Manche Städte haben ihre Bewohner fünffach bis zehnfach vermehrt. Doch die alten Kirchen sind noch immer groß genug. Die Wirtshäuser nehmen immer mehr zu und sind gerade Sonntags während des Gottesdienstes überfüllt, die Kirchen sind leer, namentlich während der Predigt. Man täuscht sich gewaltig, weil eine oder mehrere Kirchen oft gefüllt sind und berechnet nicht, wieviele eigentlich im ungünstigsten Falle dem Gottesdienste beiwohnen sollten. Oft geschieht es, daß ein und dieselben Besucher mehrere Kirchen besuchen. In den kleinen Städten füllen sich die Kirchen mit den Besuchern aus der Umgebung der Stadt.

Auch die leitenden kirchlichen Kreise sehen das Umsichtgreifen des Indifferentismus ein. Unser Oberhirt spricht namentlich in der letzten Zeit in seinen Hirtenbriefen davon, wie die Gleichgültigkeit im Glauben, sogar der Unglaube auch die niederen Schichten der Bevölkerung ansteckt. Die Ordinariatskurrende vom 30. Oktober 1902, Z. 5015, durch die man sich nach den katholischen Vereinen erkundigen wollte, beginnt mit den Worten: „Die derzeit überaus große Bedrängnis der katholischen Kirche fordert gebieterisch zum Zusammenschlusse und zielbewußter Arbeit aller Katholiken . . .”

Da lese ich in einem Zeitungsblatt von 20. Mai 1903 einen Bericht über die Sitzung der französischen Kammer. Der

Sozialist Allard verlangte die Kündigung des Konkordates und die Aufhebung des Kultusbudgets. Der Ministerpräsident Combes erklärt, er sei ein Anhänger der Trennung der Kirche vom Staat, aber er halte diese Trennung für untnlich, da sie der Republik ernste Schwierigkeiten verursachen würde. Die Regierung verlange die Aufrechterhaltung des Konkordates; denn sie halte die religiösen Ideen für gegenwärtig notwendig. Deputierter Sembat griff den Ministerpräsidenten an und erklärte, er gebe nicht zu, daß man sage, die religiöse Idee sei notwendig. Ministerpräsident Combes erwiderte, er halte die religiöse Idee für einen der mächtigsten Hebel der Humanität. Deputierter Sembat erklärt, dies sei die Sprache eines Priesters, nicht eines Ministerpräsidenten. Wir haben in der Regierung Freunde, die niemals solche Grundsätze zugeben werden. 328 Stimmen waren für die Regierung, 201 Stimmen dagegen. — Also mehr als ein Drittel der Volksvertreter will von der Religion nichts wissen. Das Volk, das sie vertreten, röhrt sich nicht. Die Regierung hält das Konkordat für gegenwärtig notwendig! Solche Berichte kann man Tag für Tag lesen.

Daß dieser Abfall auch im Inneren sich vollzogen hat oder sich zu vollziehen begonnen hat, wird niemand bezweifeln, der ernstliche Studien macht. Die Diözese, in der ich wirke, ist ein sehr deutliches Beispiel dafür. Keine Pfarre ohne Spaltung der Gemüter bezüglich der Religion. In Krain hat sich ebenfalls diese Spaltung vollzogen, ebenso in Steiermark, auch in der Diözese Lavant, wo die religiöse geistige Trennung in den Städten schon längst eingetreten ist, aber auch auf dem Lande sich zu vollziehen begonnen hat. Begeisterte Redner sprechen oft über Triumphe der Kirche in ihren Vorträgen, doch forscht man der Wahrheit nach, so merkt man, daß diese Triumphe wohl rein äußerliche sind, wenn sie überhaupt solche sind. Am meisten triumphiert die Kirche gerade dort, wo sie sich in Minderheit gegenüber den protestantischen Majoritäten befindet. Eine eigentümliche Erscheinung, als ob es notwendig wäre, daß die Kirche zu ihrer besseren Entfaltung der liberalen Schutzfittiche des Protestantismus bedürfte! — In den romanischen Ländern Amerikas, in den Ablagerungsgebieten der Mädchen-

händler, dort, wo das Leben fast nur den Schein der Religion behalten hat, oder in Spanien, dem Lande der inneren Zerklüftung und des Volkselfendes, kann sich die Kirche wohl keiner Triumphe rühmen, da ich eben unter kirchlichem Triumph eher den Triumph über Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit verstehe, nicht den, der darin besteht, daß hohe kirchliche Funktionäre von Staatsgrößen mit Geschenken bedacht oder ausgezeichnet werden. Am allerwenigsten kann die katholische Kirche auf Triumphe in Italien hinweisen, in dem Lande, wo sich die Maffia und Briganten straflos herumbewegen können, so daß der Fremde nicht einmal seines Lebens sicher ist. Dort ist auch die Heimatstätte der Anarchisten. Beim Tode Zolas schickten die Lehrer Italiens eine Beileidsadresse an die Hinterbliebenen des Inhaltes, daß Zola der Welt gezeigt habe, wie die Erziehung der Kinder ohne übernatürliche Religion, durch das natürliche Licht der Vernunft allein erfolgreich sein könne! Auch in Österreich kann man von einem Triumphe nicht reden. Die Geschichte der „Los von Rombewegung“ hat dies genugsam bewiesen, welche Bewegung mehr durch die religiöse Gleichgiltigkeit der Österreicher als durch die Kirche selbst überwunden wurde. In Klagenfurt hat man die Mitglieder der Leo-Gesellschaft blutig geschlagen, in Böhmen demonstriert sogar das Militär, wenn der Priester den Namen Hus nur in den Mund nimmt. Man beachte die Strömungen in der Lehrerschaft in Österreich und in Deutschland, die Entscheidungen der Gerichte in Österreich und in Deutschland und dann rede man noch von Triumphen.

Doch sehet! Selbst Kaiser und Könige pilgern nach Rom und bezeugen ihre Hochachtung der katholischen Kirche! Mit der bloßen Hochachtung ist übrigens nicht viel geholfen. Außerdem ist mehr ein eigener Nutzen im Spiele; denn man weiß, daß die orthodoxen Katholiken treue Anhänger der Herrscher sind. Ferner ist es immer etwas Interessantes, den Papst zu sehen. Selbst Zola bat um Audienz, gewiß nicht aus Religiosität. Wollte doch sogar Alexander der Große den Einsiedler im Fasse, den Diogenes sehen! Daß aus derlei Besuchen oder Kundgebungen der Monarchen nicht auf eine glänzende Stellung der Kirche zu schließen ist, ist einleuchtend. „Mein Reich ist nicht

von dieser Welt," sprach Christus, also werden die wahren Triumphe ganz anderswo zu suchen sein.

Bevor ich aus dieser Betrachtung den Schluß ziehe, stelle ich noch den Erfahrungssatz auf, der die kirchlichen Kreise doch zum Nachdenken zwingen muß, nämlich, daß sich zumal die Intelligenz im weitaus größten Teile der Kirche entfremdet hat und daß proportional mit fortschreitender Bildung des Volkes auch die Anhänglichkeit zur Kirche abnimmt.

Der Satz ist nicht allgemein zu nehmen, und im letzten Teil das Wort Bildung mehr relativ zu verstehen, so daß hier vielleicht die besser Gebildeten als die besser Unterrichteten zu verstehen sind. Ich kenne den größten Teil Kärntens, und da finde ich hauptsächlich die Intelligenteren im kirchenfeindlichen Lager. Anderswo ist es nicht besser. Man sehe sich die Besucher in der Kirche an, welchem Stande sie angehören, namentlich aber betrachte die Teilnehmer an solchen Übungen, die einen spezifisch katholischen Charakter haben, z. B. am Empfange der Fußsakramente, an den kirchlichen Prozessionen (die Teilnahme an der prunkvollen Fronleichnahmsprozession ist mehr eine Modesache) oder frage, welchem Stande jene angehören, die sich über das Fastengebot hinaussetzen. In den Städten ist nichts Traurigeres als eine Prozession in der Bittwoche, an der sich Zöglinge von verschiedenen geistlichen Anstalten, einige bekannterweise fromme Männer und Frauen aus dem niederen Volke beteiligen. Ein guter Nachbar erzählte mir, wie religiös seine Pfarrkinder sind. Sogar Freitags kommen sie in die Kirche! Dann rief er nach gespendetem Lobe seiner Pfarrinsassen aus: „Wie lange werden wir noch die Bauern haben!“ „Solange, lieber Freund, als nicht auch unter sie der Geist der intelligenten Kreise kommt, jener Geist, der die heutige Kirche nicht mehr als seine Beglückerin anerkennen will, weil sie ihm in fremdem Gewande entgegentritt,” antwortete ich.

Interessant ist auch die Beobachtung, wie man den Klerus für weniger intelligent hält als die übrigen Stände. Derjenige, der nur wöchentlich einmal eine religionsfeindliche Zeitung

liest, meint turmhoch über dem Bildungsniveau des Geistlichen zu stehen. In den Klerusorganen war oft zu lesen, wie sich in den Städten manche scheuen, mit den Geistlichen auf der Straße zu gehen. Wenn er ein angenehmer Gesellschafter ist, wird er in der Gesellschaft noch gerne gesehen. Aber auf der Straße mit dem „Schwarzrock“ freundlich zu verkehren, was würde die Welt über seinen Bildungsgrad denken? Wir ländliche Studenten mußten manchem am Gymnasium nachhelfen, später haben wir auch fleißig, wenn auch unpädagogisch studiert, jedoch jetzt: „Wie rückständig sind wir!“

Sogar Bessere aus einer Dorfpfarre haben sich ihres Priesters in der Stadt geschämt, weichen ihm aus. Postillone, Hausmeister, Soldaten dürfen in der Stadt den Pfarrer der Heimat gar nicht kennen. Noch eigentümlicher ist aber die Beobachtung, wie sich Priester oft auf freundschaftlichen Verkehr mit höher Gestellten etwas „einbilden“ und durch ihn geschmeichelt fühlen. Ein Amtsbruder ist ihnen dann gar nicht der Berücksichtigung wert. —

Ich habe diese Wahrnehmungen angeführt, um zu zeigen, wie es Mode wird, sich von der Religion immer mehr fernzuhalten und auch mit den Vertretern der Religion nicht in allzunahe Berührung zu kommen. Wenigstens unter den ersten Postulaten, daß jemand zu den Gebildeten zählt, pflegt stets die feindliche Stellung gegenüber der Religion, wenn auch nicht im geheimen, doch nach außen hin zu figurieren. In Kärnten haben viele Geistliche Brüder, die von ihnen während der Studien- oder Lehrzeit ganz ausgehalten wurden und die weit weniger Wissen besitzen; doch diese haben sich nach Erreichung ihrer Stellung von ihren Brüdern geistlichen Standes getrennt und gehen andere Wege, um ja nicht klerikal zu erscheinen.

2. Der Kulturfortschritt und der religiöse Fortschritt. Im Vorwort habe ich gesagt, daß mich auch die Nächstenliebe zur Veröffentlichung dieser Schrift veranlaßt hat, und so hebe ich auch hier hervor, daß mich der religiöse Abfall hauptsächlich deshalb schmerzt, weil die Menschen dadurch nicht beglückt, sondern in den Zustand der Unzufriedenheit und Gehässigkeit versetzt werden, indem der Mensch sehr leicht nicht

bloß der Kirche, sondern hinterher auch Gott, seinem Schöpfer, untreu wird. Tatsächlich können wir bemerken, wie die Menschen im Laufe des letzten Jahrhunderts riesige Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und des Verkehrs, der staatlichen Einrichtungen, überhaupt auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Wissenschaften gemacht haben, während das Gebiet der Religion, die Sittlichkeit und Gerechtigkeit keinen merkbaren Fortschritt aufzuweisen hat.

Ich trenne nämlich die christliche Sittlichkeit und die christliche Gerechtigkeit nicht von der weltlichen, indem ja die christlichen und weltlichen Tugenden identisch, auf göttlichem Willen fußen müssen. Ich will nicht die alte Zeit loben, als ob diese gerechter und sittlicher gewesen wäre, sondern ich bedaure nur, daß bei dem allgemeinen Aufschwung Gottesfurcht, Sittlichkeit und Gerechtigkeit zurückgeblieben sind. Haben diese ihre Quelle in der Religion, so finde ich, daß auch die Religion die gewünschten Früchte nicht gebracht hat, daß der Same, den Christus gesät, wohl zu einem großen Baume emporgeschossen ist, der einige Zeit sehr viel, später jedoch nur spärliche Früchte brachte und daß große und starke Zweige dieses Baumes abgebrochen sind, um selbst einen Stamm zu bilden, daß aber auch an dem alten Baume mancher Zweig verdorrt und mancher Teil morsch geworden ist.

3. Die Ursachen der bedrängten Lage der Kirche. Welche Ursachen haben die zuvor geschilderten Verhältnisse herbeigeführt? Es ist traurig, daß man in katholischen Kreisen diese Frage so wenig studiert oder nicht genügend studiert, und sich nur mit oberflächlichen Andeutungen und Beschuldigungen begnügt. Man beschuldigt die Reformation, dann Autoritätsmangel, Liberalismus, Freimaurerei, weiterhin die Schulen, die Regierung u. s. w. Mancher blickt sogar nicht weiter wie bis zu seinem Nachbarnpfarrer, und wenn er dort sieht, daß sein Kollega nicht ganz sitzenstark ist, sucht er dort Gründe, d. h. in der Lauheit des Klerus Gründe für die heutige Misère. Die Philosophischen und gleichzeitig Hochkirchlichen durchschauen mit weitem Blick die Welt und meinen: Am klügsten ist es doch, wir halten uns an die Worte der heil. Schrift, und

da lesen wir beim heil. Johannes: daß Hoffart, Augenlust und Fleischeslust die Triebfeder des weltlichen Gebarens seien. Christus habe auch von den Verfolgungen der Kirche gesprochen: „Hat man mich verfolgt, so wird man auch euch verfolgen.“ Jetzt sind sie beruhigt. Ich werde nicht irren, wenn ich sage, daß diese an ein anhaltendes Durchdenken einer Tatsache nicht gewohnt sind; namentlich in dem kritischen Streite mit Dr. Ehrhard hat man solche Thesen aufgestellt. Die Kritiker Dr. Ehrhards bestätigen vollkommen meine Behauptung. Die christliche Lehre hat tatsächlich mit Hoffart, Augenlust und Fleischeslust zu kämpfen. Das sind aber nur Hinderisse, die ihre idealen Erfolge verhindern. Diesen Kampf mit Hoffart und ihren Genossinnen führen aber auch wir, die wir die Kirche lieben und uns bemühen, ihren Vorschriften zu entsprechen, vom Papst bis herab zum letzten Diener. Diesen Kampf führte der heil. Paulus, führten die Heiligen, und zwar hatten sie vielleicht einen heftigeren Kampf zu bestehen, als ihn viele sogenannte Kirchenfeinde auszufechten haben. Wenn man sagt, die Welt lasse sich aber allzuhäufig von Hoffart, Augenlust und Fleischeslust besiegen, so muß man wieder nach dem „warum“ fragen? Wer ist Schuld an dieser Schwäche der Welt, daß sie sich besiegen läßt?

Es wird somit niemand im Ernst nach genauem Durchdenken der Sache behaupten, der intellektuelle Abfall habe in Hoffart etc. seine letzten und tiefsten Wurzeln. In den Predigten wird sehr oft die heutige Mißstimmung gegen die Kirche durch die zuvor angeführte Prophezeiung Christi von der Verfolgung erklärlich gemacht. Jedoch mit Unrecht! Die prophezeite Verfolgung bezieht sich auf die Lehre Christi — propter Christum, welche Verfolgung zur Zeit der Bekehrung der heidnischen Völker fast überall stattgefunden hat und noch heutzutage in den Missionsländern stattfindet. Findet heutzutage in den Kulturländern eine solche Verfolgung, eine Verfolgung wegen Christus statt? Es ist vielmehr ein innerer Abfall, eine Abwendung von der katholischen Kirche, nicht insoferne sie die Trägerin der Lehre Christi ist, sondern insoferne die Vertreter der Kirche das Volk nicht genügend unterrichten und Ideen vertreten, die nicht streng zur

christlichen Lehre gehören, wenigstens nach dem Urteile der Kirchenfeinde. Ich werde manches vorbringen, was nach meiner Anschauung der Kirche nachteilig ist, ebenso wie es manche Laien freilich in wenig liebenswürdiger Form tun, doch wird mich auch der Fanatische nicht zu den Verfolgern der Kirche propter Christum rechnen, da ich sogar für die achte Klasse der Mittelschule „die Nachfolge Christi“ von Thom. von Kempen vorschlagen werde. Und wenn es auch wahr wäre, daß die Kirche wegen Christus verfolgt wird, dann tritt doch an die kirchlichen Vertreter die Pflicht heran, zu untersuchen, ob nicht sie diese Verfolgung verschuldet haben, und alle Kräfte aufzubieten, daß die Sache der Kirche nicht rückwärts schreite, sondern vorwärts und daß sie wie in den ersten christlichen Jahrhunderten den geistigen Sieg davonträgt.

Somit können uns die vorhergehenden Berufungen an die heil. Schrift nicht genügen, um die Lage der Kirche zu erklären, sondern es muß gründlicher untersucht werden. Die einzige Schrift, die mir diesbezüglich bekannt ist und die von philosophisch-geschichtlichem Standpunkte gründlicher die Frage behandelt, ist die bekannte Schrift Dr. Ehrhards: „Die katholische Kirche im XX. Jahrhundert.“

Einer der Kritiker hat gesagt, daß das Buch Ehrhards nichts Neues biete. Ich rechne mich nicht zu den Historikern; doch war immer mein Bestreben mich in einzelne Geschichtsepochen zu vertiefen und so finde ich auch, daß das Buch geschichtlich nichts Neues biete. Doch die philosophisch betrachtende Darstellung der geschichtlichen Tatsachen ist neu. Wir sehen, wie sich die äußere Gestaltung der Kirche geformt hat und wie gleichzeitig, sich langsam trennend von der Kirche, die heutige moderne, glaubensarme Weltanschauung entstanden ist. In dieser Beziehung ist das Buch sehr lehrreich. Die Kritiker konnten ihm mehr mit Verdächtigungen und Verdrehungen entgegentreten als mit philosophisch-geschichtlichen Argumenten. Die Aufforderung an beide Teile, an die Kirche und die moderne Welt, zur Aussöhnung mahnend, ist mehr theoretisch und allgemein.

Um auf die anfangs gestellte Frage zurückzukommen, müssen wir, wenn wir nach den Gründen der Entfremdung der Kirche und

der modernen Welt forschen, uns die Kirche durch ihre lehrenden Vertreter, die moderne Menschheit durch ihre geistigen Führer vorstellen. Haben wir uns diese zwei Gegner im Geiste vergegenwärtigt, dann müssen wir weiter das Verhältnis zwischen beiden untersuchen und da finden wir, daß die moderne kulturtragende Menschheit einst mit der Kirche innig verwachsen war; ihr Denken war nicht ein anderes als das der Kirche; was auch nicht anders sein konnte, da ja die Kirche die alleinige Erzieherin der Menschheit war, und zwar eine mütterliche Erzieherin, die nicht bloß für den Unterricht gewisser Gegenstände, z. B. Religion, sondern auch für das leibliche Wohl der Zöglinge sorgte. Die Kirche hat die antike Kultur mit christlichen Lehren veredelt und aus wilden Völkern Kulturvölker geschaffen. Kirche und Staat war eine Person, der Staat sorgte für das materielle, aber auch religiöse Wohl der Völker, die Kirche aber nicht nur für das religiöse Wohl, sondern auch das materielle Wohl derselben. Der Staat war die exekutive Gewalt bei der Erziehungstätigkeit der Kirche. Schon im 15. Jahrhundert bemerkten wir, wie sich die Menschen ihrer Mutter, der Kirche nicht mehr recht fügen wollten, da ihnen manche Maßnahme derselben nicht gefiel; sie suchten selbständig zu werden. Sie waren jedoch noch nicht alt genug dafür, bis sie durch die französische Revolution auf blutige Weise sowohl vom Staate als auch von der Kirche die Großjährigkeitserklärung ertrotzten. Die mütterliche Gewalt war der Kirche genommen, der Staat zog seinen Arm, mit dem er die Kirche unterstützte, zurück.

Die Situation der Kirche ist nun eine ganz andere geworden. Jetzt galt es ihre Tätigkeit und ihr Auftreten derart einzurichten, daß sie durch diese allein die Menschen gewinne, wie es in der vorkonstantinischen Zeit gewesen ist. Nicht mehr Mutter, sondern Lehrerin ist die Kirche geblieben. Um jedoch auch diese Stellung zu behaupten, ist es notwendig, daß sie ihre ganze moralische und geistige Macht strahlen läßt, um die Menschen zu ihrem Lehrstuhl hinzuziehen und deren Leben mit ihren Prinzipien zu durchdringen. Dieses Moment, daß die Kirche die Erzieherin der Menschen war und noch ist

und auch als Lehrerin der moralischen Prinzipien aufgefaßt werden will, wozu sie übrigens von Christus auch berufen wurde, ist für meine Untersuchung grundlegend und wir sind der Beantwortung der Frage näher gekommen.

Wenn zwischen zwei Personen ein Zwist besteht, dann ist es möglich, daß einer von beiden die Schuld hat oder beide zugleich, in gleichem oder ungleichem Maße. Fassen wir den übergeordneten oder den ansehnlicheren Partner in das Auge, den Lehrer, in unserem Falle die Kirche, und fragen wir uns, ob diese ihre Lehr- und Erziehungspflichten zur Zufriedenheit erfüllt hat; dann, wenn sie diese Pflichten erfüllt hat, ob sie bei der Erfüllung dieser Pflichten auch pädagogisch richtig vorgegangen ist, da man sehr eifrig unterrichten, jedoch wegen pädagogischer Fehler keinen Erfolg erzielen kann. Möglich ist es, daß auch das Auftreten derartig war, daß die Zöglinge kein Vertrauen zur Kirche faßten. Dieses „*Nosce te ipsum*“ ist unbedingt notwendig. Sogar bei uns beginnt jeder geistige Fortschritt mit Selbsterkenntnis. Wenn bei einem Landmann die Wirtschaft schlecht steht, wird man zunächst nicht fragen, ob vielleicht die Steuern die mißliche Lage verschuldet haben, sondern ob nicht er selbst daran schuld ist. Auch wenn es mit den Finanzen in einem Staate schlecht steht, wird man nicht zuerst die hohen Durchfuhrzölle etc. beschuldigen, sondern zunächst den Gang der eigenen Staatswirtschaft untersuchen. Da wir die Kirche als Lehrerin der Völker betrachten, ist diese Frage noch natürlicher und naheliegender. Die Mißstände in einer Pfarre kommen vielfach auf das Konto der Seelsorger. „*Sicut rex, ita grec*“ so hat man uns gelehrt. Sogar die Lehrer bekommen von Vorgesetzten bittere Lektionen zu hören, wenn Sittlichkeitsdelikte bei den Schulkindern auch außerhalb der Schule vorkommen. Bei den Verbrechern fragt man auch nach der Erziehung. Die Sprichwörter: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baum“, „An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen“, kennzeichnen die Richtigkeit meiner Annahme.

Zu untersuchen, ob nicht die Menschheit selbst den Abfall von der Kirche verschuldet hat, ist zunächst eine Aufgabe der Führer der modernen Menschheit selbst, an uns tritt diese

Aufgabe erst dann als notwendig heran, wenn festgestellt worden ist, daß die Kirche in jeder Beziehung ihrer Pflicht nachgekommen ist.

Bei dieser Untersuchung, nämlich ob nicht die moderne Menschheit selbst den Abfall von der Kirche verschuldet hat, käme man wieder in Verlegenheit, da man nicht wüßte, welche stichhaltigen Gründe man für die Schuld anführen könnte. Vielleicht würde man den Fürsten der Finsternis beschuldigen, daß er solchen Einfluß auf die Menschen ausübe, daß er alle Bemühungen der Kirche zunichte und die Menschen für das Licht der Wahrheit — und wir behaupten ja die Wahrheit zu besitzen — blind mache. Doch das reimt sich nicht mit dem Worte Christi, daß der Fürst dieser Welt entthront ist, was nicht der Fall wäre, wenn sich die Wahrheit nicht Bahn brechen könnte. Auch eine so starke Anhäufung von Augenlust und Fleischeslust kann nicht als Grund angenommen werden, da ja vorausgesetzt wurde, daß die Kirche ihre Pflicht ganz getan hat, also gewiß eine solche Kumulation von Lastern nicht stattfinden konnte!

Meine ferneren Ausführungen werden vielmehr darlegen, daß ich die Schuld, und zwar die hauptsächlichste an dem Niedergang der katholischen Religion, wobei ich nicht die Zahl der Katholiken überhaupt, sondern die Zahl der praktischen Katholiken im Auge habe, in der Kirche selbst finde, und zwar aus folgenden Gründen:

A. Die Kirche führt das Mandat Christi: „Gehet hin in die ganze Welt und lehret alle Völker und taufet sie . . .“ ungenügend aus, so daß der Verstand der Menschen von der Wahrheit nicht hinreichend erleuchtet, das Herz aber zu wenig zu christlichen Tugenden angeeifert wird, d. h. die Belehrung der Gläubigen und ihre religiöse Erziehung ist in der Schule und Kirche und außerhalb derselben nicht derart, daß sie hinreichend, geschweige denn vorzüglich wäre.

B. Es bestehen in der Kirche unwesentliche, abänderliche Anordnungen, die ihrer Bestimmung in der jetzigen Zeit nicht mehr entsprechen.

C. Das Auftreten der Kirche nach außen ist nicht immer ihrer hohen Bestimmung entsprechend, oft auch ihr selbst nicht nützlich.

Der erste Punkt ist der wichtigste und diesen Punkt will ich hauptsächlich verteidigen, und er dürfte mir auch am wenigsten Unannehmlichkeiten bereiten. Ich wollte anfangs nur diesen Gegenstand, nämlich den mangelhaften Religionsunterricht besprechen, weil ich überzeugt bin, wenn diesbezüglich eine Änderung geschehen würde, sich auch in anderen Dingen die richtige Einsicht Bahn brechen würde. Ich weiß jedoch, daß die meisten Kollegen gerade diesen bedeutendsten Übelstand nicht sehen, sondern andere für bedeutender halten, z. B. das Staatskirchentum oder den Zölibat etc. Auch mit diesen will ich rechnen und zeigen, daß in allen Gebieten des kirchlichen Lebens sich bedeutende Mißstände befinden, was auch natürlich und erklärlich ist. Es herrscht ja überall der eine und derselbe Geist, der die Träger der kirchlichen Ideen beherrscht, der Geist des religiösen Stillstandes, könnte man vielleicht richtig sagen. Und wenn nur an einem Gebiete einmal eine Reform stattfinden sollte, dann wird der Panzer auch von den übrigen religiösen Institutionen herabfallen. Ich gebe auch zu, daß manche bezüglich des „depositum fidei“, der kirchlichen Dogmen geheime Bedenken haben. Da ich doch von den katholischen Grundwahrheiten überzeugt bin und auch meine, daß durch Zerstörung oder Beschädigung derselben den Menschen das größte Unglück zustoßen würde, so habe ich schon von vorneherein beteuert, sie nicht anzutasten. Ich bin auch nicht dazu berufen. Ich werde jedoch in den Schlußkapiteln auch diesbezüglich mich näher aussprechen.

Vor weiterer Ausführung der oben angegebenen Gründe muß ich noch Rücksicht nehmen auf den etwaigen Einwurf: Die Kirche tut ja alles, was ihr möglich ist, um auch beim Unterrichte und in ihrem Auftreten den Anforderungen der Neuzeit zu entsprechen. Tatsächlich kommt in unseren Pastoralkonferenzen und auch in periodischen theologischen Schriften immer wieder die Frage in dem Sinne vor, wie der Seelsorger

sich in moderner Zeit zu benehmen hat, um dem Christentum die alte Position zu behaupten, z. B. „Welche Mittel soll der Seelsorger gegen die Los von Rom-Bewegung anwenden“ oder „Wie können die Männer in der modernen Zeit für die christlichen Grundsätze gewonnen werden etc.“. Die Beantwortung bewegt sich jedoch immer im alten Fahrwasser, in dem Rahmen des alten Systems. Es ist meistens eine Wiederholung der pastorellen Vorlesungen im Seminar, indem nacheinander die Mittel aufmarschiert kommen wie Gebet, eifrige Predigten und Katechesen, erbauendes Leben des Klerus, Bruderschaften, überhaupt die gewöhnlichen Obliegenheiten eines Priesters. Als neues Moment dürfte in allerneuester Zeit nur noch die Presse, die Vereine und die soziale Tätigkeit des Priesters hinzukommen. Es liegt mir das Protokoll über die Versammlung der hochwürdigen Dechante unserer Diözese in der fürstbischöflichen Residenz am 27. Mai 1902 vor. In der ersten Nummer beriet man über die Mittel zur Abwehr gegen die „Los von Rom-Bewegung“, die auch in Kärnten stark aufgetreten ist.

Man würde glauben, daß ein so außerordentlicher Angriff auf die Kirche auch außerordentliche Maßnahmen notwendig machen werde. Keineswegs. Es werden Mittel beschlossen, die ohnehin jeder Seelsorger anwendet und auch anwenden muß. Würde ich den ganzen Wortlaut des Protokolles hier anführen, so würde ich die Leser aus geistlichem Stande nur mit bekannten Dingen belästigen. Deshalb berühre ich nur die erste Nummer. Die Referenten wollen immer mit ihrer reinkirchlichen Gesinnung Eindruck machen und deshalb wurde auf ihren Vortrag auch als erstes Mittel „einstimmig beschlossen“: „das Gebet, besonders die Anrufung des heil. Geistes, eucharistische Vereine, Förderung des öfteren Empfanges der heil. Sakamente, Verehrung der seligsten Jungfrau, ganz besonders aber die Einführung des lebendigen Rosenkranzes werden als ganz besondere Mittel der Abwehr gegen die Los von Rom-Bewegung für die Jetzzeit empfohlen“. Ein interessanter Beschuß! Auch das Gebet wird empfohlen, während uns Christus aufgehalten hat zu beten. Man beachte das „ganz besonders“! Ob unter diesen Mitteln die Einführung des lebendigen Rosen-

kranzes so die anderen Mittel, z. B. die Förderung des öfteren Empfanges der heil. Sakramente überragt, daß es ganz besonders aufgefaßt werden muß! Und muß dieses alles erst als empfehlenswert beschlossen werden?! Was denkt man von den Priestern? Doch ich habe auch sachliche Bedenken gegen die Art des Gebrauches dieses Mittels namentlich gegen die eucharistischen Vereine und gegen das Gebetsapostolat, vielleicht auch gegen den lebendigen Rosenkranz, wenn diese Andachten nur ein Resultat der priesterlichen Agitation sind, nicht aber Akte freiwilliger Entschließung. Mir widerstrebt es immer, das Gebet, die Erhebung des Herzens zu Gott, das Gespräch mit Gott an Statuten zu binden und zu einer Vereinsangelegenheit zu machen. Ich werde vielleicht viele beleidigen, jedoch für manche Gebetsvereine — nicht für alle, namentlich dort nicht, wo sich Menschen wirklich aus reinstem Antriebe zu einem Vereine zusammengeschlossen haben — wird der Ausdruck richtig sein, wenn ich sage: sie bilden eine nicht aufgenommene Claque für den lieben Herrgott, die auch dann „Hosanna“ rufen, wenn ihr Herz auch nicht bei Gott ist. Solche Mitglieder kümmern sich oft mehr um den Verein, um die Gebetsstunden, um die Mitglieder etc. als um den Geber alles Guten. Das Gebet hat nur dann einen Wert, wenn das Herz selbst ergriffen und zu Gott hingezogen wird. Hätte man bei der Konferenz beschlossen, dahin zu wirken, daß innig und mit Verständnis gebetet wird, so daß der Beter in seinem Denken und Leben gebessert werde, ferner, daß z. B. gute, der Zeit entsprechende Gebetbücher unter das Volk kommen, hätte man auch Gebetbüchervereine beschlossen, dann hätte die erste Nummer einen ganz anderen praktischen Wert.

Der göttliche Heiland lobt wohl das gemeinschaftliche Gebet derer, die sich freiwillig zusammenfinden, um ihre Gedanken zu Gott zu erheben; ob er aber auch Vereine mit Obmann, Kassier etc. gemeint hat, wer wird das behaupten? Solches Statutenwerk war ja der Talmud. Glaubt man übrigens im Ernst, daß — abgerechnet der Einwirkung der göttlichen Gnade, welche Einwirkung wohl geglaubt und angefleht werden müsse, die aber nie als ein Kalkül angesehen werden kann,

mit dem wir bei unseren rein menschlichen Fragen über unsere Pflichten rechnen dürfen, da das ganze Sein dieser Gnade, die Art und Größe ihrer Einwirkungen nur Gott allein bekannt ist — diese Gebetsvereine auf die Abtrünnigen einen Eindruck machen werden?

Daß die übrigen angewandten Mittel nicht hinreichen, will ich in weiterer Ausführung der Resultate meiner Untersuchungen darzulegen suchen.

A. Die Belehrung der Gläubigen und ihre religiöse Erziehung in der Schule, in der Kirche und außerhalb derselben ist nicht derart, daß sie hinreichend, geschweige denn vorzüglich wäre.

Das Fundament zu dieser meiner Untersuchung lege ich zunächst durch Fixierung meiner Anschauung *a)* über den Begriff der Religion, *b)* über die Art, wie die religiöse Anlage des Menschen weiter entwickelt und vervollkommenet, oder wie man religiös wird.

a) Begriff der Religion. Um zu finden, was die Religion ist, werden wir nicht die Philosophen fragen, weil wir nicht wissen, welchem wir folgen sollen, da einer die Religion als bloße Phantasie betrachtet, der andere sie im Verstände oder im Gemüte oder in einer äußeren Einwirkung begründet glaubt. Wir werden auch die theologischen Definitionen nicht zu Rate ziehen, die in der Regel nachgeschrieben werden, ohne daß sie auf ihre Richtigkeit geprüft würden. Die Wahrheit werden wir finden, wenn wir den Religionsbegriff in unserem eigenen Denken untersuchen und namentlich mit der Denk- und Sprechweise der uns umgebenden Menschen vergleichen. Es ist klar, daß wir unter Religion das verstehen, was zugrunde liegt, wenn wir jemanden religiös nennen. Wann nennen wir jemanden religiös? Es ist natürlich von wahrer Religiosität die Rede. Würden wir einen Menschen finden, der von Jugend an

gewohnt ist, zu Gott zu beten und ihm zu dienen und würde man bei ihm sonst nichts voraussetzen als dieses, würden wir ihn schlechthin religiös bezeichnen? Durchaus nicht, wir würden sagen, er ist gottesfürchtig oder vielleicht auch, er ist bigott. Ebenso würden wir einen Menschen, der bloß „human“ ist, der nach dem Begriffe der modernen Welt die Liebe gegen die Nächsten und andere Geschöpfe betätigt, ohne daß er ein oberstes Wesen anerkennt, durchaus nicht als religiös bezeichnen. Ebensowenig könnten wir von wahrer Religiösität bei einem Menschen reden, der zwar Gott anbetet und gegen den Nächsten zuvorkommend ist, jedoch sich selbst vernachlässigt, um die Ablegung mancher schlechter Gewohnheiten sich nicht kümmert. Es ist vielmehr notwendig, um jemand religiös nennen zu können, daß er 1. Gott anbetet, d. h. ein höchstes Wesen anerkennt und sich zu ihm hingezogen fühlt, 2. daß er gegen seine Nächsten und zum Teile auch gegen andere Geschöpfe (zumal Tiere) Liebe empfindet und auch erweist, 3. daß er sich selbst liebt. Die Religion werden wir somit als das bezeichnen, was in der Menschenseele der dreifachen Liebe, nämlich gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Geschöpfe zugrunde liegt oder noch deutlicher als die in der Menschenseele vorhandene Anlage, die durch Einwirkung von innen und außen ausgebildet, diese dreifache Liebe harmonisch und richtig durch Denken und Wollen betätigt. Daß diese Anlage oder der Keim zur Religion uns angeboren ist, lehrt der Apostel in dem bekannten Wort, daß die Menschen schon von Natur aus Gott erkennen können. Tertullian sagt: „Die Seele ist von Natur aus christlich.“ Rousseau sagt, der Jüngling, der niemals von Gott hörte oder sähe, würde spontan ein Verlangen nach Gott empfinden, indem er etwa vor der Sonne niederknien würde, um sie anzubeten, was bedeutet, daß die religiöse Anlage sich zu entwickeln anfängt, und zwar auch in der Richtung zu Gott, während sie früher schon in der Richtung zu sich selbst und zu den Nächsten eine gewisse Vollkommenheit erreicht haben konnte. Die religiöse Anlage und ihre Entwicklung im Anfange ist noch keine Religion, sondern erst dann, wenn sie soweit gediehen ist, daß man

deutlich jene dreifache Liebe erkennen kann, wie auch der Grundstein samt den Grundmauern noch kein Haus genannt werden kann, sondern diese Bezeichnung erst dem Bau zukommt, in dem man drinnen wohnen kann, wenn auch die nicht wesentlichen Bestandteile wie der Bewurf, Ausweißen etc. noch nicht angebracht sind. Diese Ausführung über die Religion stimmt auch mit der Lehre Christi überein. „Meister, welches ist das erste und größte Gebot?“ fragte ihn ein Zuhörer. „Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften“, dieses ist das erste und größte Gebot. Das zweite ist aber diesem gleich: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ antwortete der Meister. Dies ist notwendig, um selig zu werden und die Bestimmung hier auf Erden zu erfüllen.

„Herr, was soll ich tun, um das ewige Leben zu erlangen,“ fragte den Heiland der Jüngling. „Halte die Gebote,“ antwortete der Meister. Also zur Seligkeit ist notwendig die Beobachtung der Gebote und diese sind die zwei zuvor angeführten Hauptgebote. Würde man uns fragen, was notwendig zur Seligkeit sei, so würden wir vielleicht in moderner Weise antworten: „Sei religiös.“ Religiös hat somit denselben Inhalt wie die Antwort des Heilandes, nämlich die Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe; in dieser dreifachen Liebe wird folglich auch die Religion bestehen.

Die Religion ist nicht identisch mit dem christlichen Glauben, ja nicht einmal mit dem Glauben überhaupt; denn die Religion hat früher bestanden als das Christentum, früher als irgend eine richtige oder falsche Offenbarung. Es gab auch gewiß zuvor religiöse Menschen. Die Patriarchen, die Propheten, der heil. Josef, sie waren gewiß religiös. Auch die Naturreligionen zählen religiöse Mitglieder. Der göttliche Lehrmeister zeigte der Religion nur den richtigen Weg, auf dem sie wandeln soll, und gab durch das Einsetzen des heil. Meßopfers und der Sakramente, durch die Stiftung seiner Kirche, der Religion feste Pfeiler und Stützen, damit sie nicht abirre oder erlahme. Der Heiland sagte nie, daß er eine neue Religion lehre, sondern er „wäre gekommen, nicht um das Gesetz abzuschaffen, sondern

es zu vervollkommen". In seinen Parabeln berief er sich auch auf die natürliche religiöse Erkenntnis, z. B. in der Parabel vom barmherzigen Samaritan, in der er die Nächstenliebe so schön erklärt. Als er wegen der Ehe interpelliert wurde, berief er sich sogar auf die religiösen Zustände vor dem Gesetze: „Vom Anfange war es nicht so.“

Sehr zu beobachten ist auch, daß Christus zu seinen Aposteln religiöse Männer erwählt hat, also nicht solche, denen man eine Religion erst beibringen müßte.

Der göttliche Heiland hat durch seine Lehren die Religion auf den richtigen Weg: ego sum via, und somit zur bestimmten Wahrheit; ego sum veritas. Den Menschen, die die via und veritas aufgenommen haben, gab er auch durch seinen Opfer Tod und seine Sakramente das wahre überirdische Leben in Gott: ego sum vita.

Meine Begriffsentwicklung der Religion stützt sich somit sowohl auf das Denken und Begreifen der Menschen als auch auf die Worte unseres Lehrmeisters, dessen Lehrsätze doch eher die Form der Sprechweise des Volkes haben als die der hochtrabenden, oft nichtssagenden Definitionen der Gelehrten.

Andere Definitionen lassen sich auf meine Definition teilweise zurückführen. Wenn jemand statt „Liebe zu Gott“ Verlangen oder Begehrn nach Gott sagt, so ist im Grunde beides gleich. Spirago definiert die Religion in seinem Werke: „Die spezielle Methodik des katholischen Religionsunterrichtes“ als die Gotteserkenntnis und einen dieser Erkenntnis entsprechenden Lebenswandel und Gottesdienst. In dieser Definition ist das Wort Gotteserkenntnis nicht so gut, wie Gottesliebe, da die Erkenntnis allerdings die Bedingung der Liebe zu Gott ist, insoferne sie ein Durchgangspunkt zu derselben ist, während gerade die Liebe die Krone, das Ziel und das Resultat des religiösen Strebens ist. Auch der Lebenswandel und der Gottesdienst ist viel richtiger oder viel religiöser, wenn er mehr der Liebe, dem Begehrn nach Gott entspringt als der bloßen Erkenntnis. Nicht derjenige ist religiös, der Gott erkennt und sagt „Herr, Herr“, sondern „wer seine Gebote hält“. Es wäre schon aus diesem Grunde besser, daß man nicht so sehr die Erkenntnis

betont, die oft eine sehr große ist, jedoch wenig Religion bedingt, als vielmehr die Liebe oder das Verlangen nach Gott. Diese oder ähnliche Definitionen, wie wir solche oft auch in den Dogmatikbüchern vorfinden, sind aber auch aus einem noch wichtigeren Grunde nicht richtig. Zur Religion gehört auch die Liebe zu den Geschöpfen und zu sich selbst. Diese Liebe ist nicht nur in der Gottesliebe begründet, sondern auch gleichmäßig, koordiniert mit der Gottesliebe und vom Anfang an erschaffen, in der angeborenen religiösen Anlage der Seele selbst. Es bleibt nicht ausgeschlossen, daß sich die religiöse Anlage in der Richtung zu Gott nicht entwickelt hat, während sie sich in der Richtung zu sich selbst und den Nächsten stark entwickelt hat. Wenn die Nächstenliebe nur in der Gottesliebe oder in der Erkenntnis, daß Gott der Schöpfer aller Dinge sei, begründet wäre, so müßte daraus gefolgert werden, daß je kleiner die Gottesliebe, desto kleiner die Nächstenliebe ist, was die Erfahrung wohl in den meisten Fällen, aber nicht in allen bestätigt. Es gibt große humane Wohlfahrts-einrichtungen, die auf bloßer Nächstenliebe basieren. Die bloße Nächstenliebe ist somit auch ein Zweig der religiösen Anlage des Menschen, sie ist aber noch nicht Religion, weil eben der wichtigste Zweig, die Gottesliebe fehlt, wie eben die Grundsteine mit Grundmauern oder bloßes Dach noch nicht ein Haus vorstellen.

Die üblichen Definitionen sind somit nicht ganz richtig, weil sie die Religion namentlich in ihrer Wurzel nicht vollständig klarstellen.

Die Definition der Religion als die in der Menschenseele von Natur aus vorfindliche Anlage, die durch Einwirkungen von innen und außen ausgebildet, die Liebe zu Gott, zu sich und den Geschöpfen im Menschen erzeugt, halte ich sowohl für die Ausführung des folgenden Kapitels wie überhaupt für eine richtige Anschauung namentlich bei Erteilung des Religionsunterrichtes für sehr wichtig.

b) Die Art, wie die religiöse Anlage des Menschen weiterentwickelt oder vervollkommen wird oder wie man religiös wird. Schon früher habe ich erwähnt, daß die Kinder mit der

religiösen Anlage schon auf die Welt kommen. Wie man sich diese vorstellt, ist gleichgültig. Wir sagen einfach, sie ist in dem unerschöpflichen Brunnen unserer Seele vorfindlich. Die Kinder befinden sich zunächst in der Familie. Ist diese religiös, oder wenigstens die Erzieherin des Kindes, so beginnt die religiöse Anlage, sobald das Kind die Umgebung zu beobachten angefangen hat, bestimmtere Formen anzunehmen und sich zu entwickeln. Das Kind sieht, wie die Erzieherin die Hände faltet, wie ihr Antlitz, ihre Sprache und ihre Geberden sich verändern, es bemächtigt sich des Kindes auch im Kleinen dieselbe religiöse Stimmung, namentlich weil diese seiner Seele entspricht. Ist das Kind größer, so zeigt die Mutter dem Kinde den gestirnten Himmel, die Wohnung des „Himmelsvaters“, wohin die braven Kinder kommen, nimmt es in die Kirche mit, wo das Kind die still und andächtig betende Menge, den frommen Gesang, die Bilder etc. betrachtet. Beim Kinde bildet sich auf diese Weise aus der still schlummernden religiösen Anlage die religiöse Verfassung oder religiöse Disposition. Ich möchte wohl einen geeigneteren Namen für die Bezeichnung dieses Zustandes finden, allein es ist mir kein besserer geläufig. Solche religiöse Verfassung der Kinder kann man leicht in religiösen Gegenständen beobachten, wenn Neulinge das erstmal zum Religionslehrer in die Schule kommen. Sie halten die Händchen gefaltet, sitzen ruhig und andächtig in den Bänken; denn jetzt sehen sie denselben vor sich, den sie schon in der Kirche im heiligen Dienste beobachtet haben. Sie befinden sich in religiöser Verfassung oder Stimmung. Heuer im Winter habe ich Christenlehren gehalten für diejenigen Kinder, die wegen weiter Entfernung die Schule nicht besuchen. Ich bemerkte, daß mich die meisten sehr wenig verstanden, da ich mich als neu Angekommener über ihre Denk- und Sprechweise nicht genügend orientieren konnte. Doch ich habe mich erbaut an ihrer Frömmigkeit und Andacht, mit der sie meinen Worten lauschten, wiewohl sie wie gesagt, wenig verstanden haben. Wenn diese immer auf ihren Bergen bleiben, werden sie, beeinflußt durch ihre Umgebung, stets religiös bleiben, obwohl sie von den Gründen der Wahrheiten des Christentums nicht viel mehr wissen dürften, wie etwa

ein Türke. Diese befinden sich eben in der religiösen Verfassung, die jede Lehre der Kirche ohne weiteres aufnimmt. Auch dort, wo die Kinder vom lieben Gott nie etwas hören, sondern wo man sie nur belehrt: „Das ist artig, das aber unartig“, bringen die Kinder schon ein schwaches Maß religiöser Verfassung mit sich in die Schule, indem sich der andere Teil der religiösen Verfassung, nämlich die Liebe zu den Geschöpfen und zu sich selbst, freilich ohne den vorzüglicheren, die Liebe zu Gott, nur kümmерlich ausgebildet hat, insoferne das Sittengesetz hauptsächlich das Verhältnis zu unserem Ich und zu den Geschöpfen ordnet. Wird in der Schule jetzt auch die Gottesliebe gelehrt, dann entwickelt sich dieser noch schlummernde Teil in raschem Tempo. Sollte es Fälle geben, daß die Kinder in die Schule auch ohne jedes sittliche Empfinden kommen, dann hat man allerdings mit der religiösen Anlage allein zu rechnen.

Diese religiöse Verfassung, die das Kind in der Familie namentlich durch die Mutter erlangt, ist wohl die festeste und nachhaltigste. Das wird wohl jeder aus seinem eigenen Leben entnehmen können. Mehr als alle gelehrten Beweise und Be trachtungen bis hinauf zur Theologie hat das Wort und das Beispiel der Mutter ausgegeben. Ein Alumnus des Augustineums in Wien meinte nach Erlangung des Doktorgrades: Es ist wohl gut, daß mir meine Mutter genug Glauben beigebracht hat, die theologische Wissenschaft hätte das nicht tun können. Auf die religiöse Erziehung im Elternhause können wir Geistliche durch die Eltern oder Erzieher wirken, und zwar durch die Tätigkeit in der Kirche und durch Einflußnahme mancher Art. Wir arbeiten aber bereits in der Schule für spätere Generationen, indem die Kinder, zu Eltern geworden, ihre Kinder auch in der Richtung erziehen werden, wie sie selbst erzogen worden sind.

Nach der Erziehung im elterlichen Hause kommen die Kinder in die Schule. Wir in Österreich und in Deutschland sind noch so glücklich, daß wir den Religionsunterricht in der Schule erteilen dürfen. Nach Übergabe der Kinder an die Schule treten die Eltern meistenteils von der Haupterziehung zurück

und wirken, wenn sie vernünftig sind, mit der Schule an der Erziehung mit. An den Priester tritt nun die Aufgabe heran, das Kind religiös zu erziehen. Bevor ich im Besonderen zeige, wie dies geschehen soll, will ich einige fundamentale Betrachtungen hier anstellen, indem ich behaupte: Die religiöse Verfassung der Schüler ist unbedingt notwendig, soll der Unterricht einen Erfolg erzielen. Auf diese religiöse Verfassung soll beim Beibringen jeder Wahrheit Rücksicht genommen werden. Ein Unterrichten ohne religiöse Verfassung des Herzens des Kindes ist ein Aussäen des Samens auf felsigen Boden. Einige Zeit bleibt der Same liegen, bis die Vögel des Himmels kommen und den Samen wegtragen. Wenn der Unterricht im bloßen Mitteilen und Begründen von Lehrsätzen besteht und möge dies in noch so schöner Form, noch so kunstvoll und mit noch so vielem Eifer geschehen, ist es trotzdem nur ein Aussäen auf felsigen Boden. Bei den weltlichen Fächern wird derjenige Lehrer am meisten erreichen, der die Schüler wißbegierig zu machen versteht. Wenn z. B. ein Gymnasialschüler noch so gut entspricht und vielleicht infolge seines Gedächtnisses und in Folge seiner Redegewandtheit die besten Klassifikationsnoten erzielt, hat er aber nicht studiert, um seine Wißbegierde zu stillen, dann wird die Frucht eines solchen Lernens minimal. Das Eingeprägte entschwindet bald und hat für die Bildung des Schülers geringen Wert gehabt. Der Religion kommt auch die Wißbegierde zustatten, noch mehr aber die religiöse Verfassung, in der sich der Schüler befindet. Es ist eine nicht seltene Erscheinung, daß gerade diejenigen, die die besten Noten sowohl am Gymnasium als auch in der Theologie erzielen, nicht immer die frömmsten sind. Von denen wir glauben, daß sie in der Religion oder in der Theologie gut beschlagen sind, sind oft sehr wenig religiös. Das kommt daher, weil der Unterricht auf die Erlangung der religiösen Verfassung keinen Bedacht nimmt. Von unseren christlichen Wahrheiten sind nämlich nicht alle derart, daß sie nur ausgesprochen und begründet zu werden brauchen, um geglaubt und befolgt zu werden, wie z. B. die Lehre vom Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, sondern es gibt auch solche Wahrheiten, wie z. B.

die Lehre von den Sakramenten, vom heil. Meßopfer etc., die eine gewisse Vorbereitung des Herzens oder schon eine bestimmte „Zubereitung“ der religiösen Anlage des Menschen oder — sit venia verbo — eine Düngung des Bodens erheischen, in dem Maße, daß der Same aufgenommen werden und Früchte bringen kann. Ich lege Wert auf den letzten Vergleich, um verstanden zu werden. Wie der Landwirt nicht ohne weiteres den Samen aussäet, sondern dafür sorgt, daß der Boden auch erträglich ist, d. h. daß er gut gedüngt ist, so ist es auch notwendig, daß der Boden des Herzens früher empfänglich gemacht wird für die Aufnahme der christlichen Wahrheiten. Wie machen es wir gewöhnlich?! Die meisten kümmern sich zunächst nicht, ob der Boden auch empfänglich ist, sondern sie kommen gleich mit dem Samen ihrer Lehren und werfen ihn auf den Boden, bewerfen ihn eventuell mit dünnem Erdreich, d. i. mit Beweisen und Gründen. Jetzt soll der Same gedeihen! Andere begießen noch hinterher die Saat oder düngen den Boden nur oberhalb der Aussaat. Das sind diejenigen, die nach Mitteilen der Lehrsätze und Beweise noch das Gemüt beeinflussen.

Die Erfahrung lehrt, daß dort, wo religiös vorbereiteter Boden schon beim Eintritte in die Schule vorhanden ist, das Eindringen der Wahrheiten beim Schüler sehr leicht ist. Gelehrte von Weltruf halten fest an ihrem Glauben, weil sie eben eine fromme Mutter gehabt haben. Auch der göttliche Lehrmeister hat bei seinem Unterrichte die religiöse Verfassung vorausgesetzt. Es muß festgehalten werden, daß Jesus außer seiner Erlösungsmission auch als Erzieher und Lehrer zu den Juden gekommen ist, um diese wahrhaft religiös zu machen und durch sie die ganze Welt. Er erschien gerade bei den Juden, weil bei diesen bereits Voraussetzungen vorhanden waren, daß sie wenigstens teilweise seine Lehren aufnehmen werden. Den Sokrates hat das hochintelligente Griechenvolk durch das Gift sterben lassen, weil er unter anderem auch den Glauben an einen Gott lehrte. Wäre Christus unter diesem Volk erschienen, er hätte kaum 12 Männer und 72 Schüler gefunden, die bereit

gewesen wären, für die Lehre ihres Meisters selbst das Leben zu opfern, weil eben bei den Griechen die religiösen Voraussetzungen, der Glaube an einen Gott, die Verheißung des Messias etc. fehlten. Die 12, die er zu seinen Aposteln wählte, waren besonders religiös. Als er zu Johannes an den Jordan hinausging, da folgten ihm zwei seiner künftigen Apostel spontan nach, bewogen durch die anbetende Begrüßung des Täufers und das erhabene Auftreten des Rabbi. Einem anderen stellte Jesus selbst das Zeugnis seiner Rechtschaffenheit aus, als er ihn unter die Seinen einreihte: „Hic est vere Israelita.“ Nur Judas macht eine Ausnahme. Er war nicht religiös, quia fur erat, weil er ein Dieb war. Auf ihn hatte das Wort Gottes keine Wirkung. Er begriff nicht die Barmherzigkeit Gottes, deshalb erhängte er sich, bevor das Erlösungswerk vollbracht war. Warum wir ihn unter den Zwölfen finden, weiß Gott allein. Vielleicht rechnete er schon von allem Anfang an, als Kassier in der Gefolgschaft des Meisters Geschäfte zu machen und bat zudringlich, aufgenommen zu werden. Der göttliche Herzenskenner wollte ihn nicht früher bloßstellen, bevor er nicht selbst sein böses Herz entdeckt hatte. Bei den Pharisäern fand die Lehre Christi keinen Anklang, obwohl dieselben in der heil. Schrift sehr bewandert waren, namentlich die Klasse der Schriftgelehrten, die im Tempel jedermann über die Bedeutung verschiedener Schriftstellen Aufklärung geben mußten. Sie kannten nur ihren Katechismus, den Talmud, während ihr Herz ohne religiöse Verfassung war. Zu ihnen sprach der Herr: „Wer aus Gott ist, hört das Wort Gottes, wer aber nicht aus Gott ist, hört es nicht.“ Wo fanden somit seine Lehren Einlaß? Bei denjenigen, die vom Geiste Gottes erfüllt waren, deren Herz religiös war. Von frommen, guten Eltern erzogen, hörten sie gern das Wort Gottes. Die Pharisäer waren schon von ihren Eltern nur äußerlich erzogen. Ihr Herz blieb steinig und voll sündhaften Gestrüppes. Man vergleiche auch die Worte des Evangelisten: „Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his, qui credunt in nomine eius, qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate viri, nec ex voluntate carnis sed ex Deo nati sunt.“ Also diejenigen fanden nicht

Einlaß in das Reich Christi, deren Herz voll Krümmungen und Leidenschaften ohne den religiösen Zug war, sondern nur diejenigen, die aus Gott geboren waren und die sich zu ihrem Schöpfer hingezogen fühlten.

Wie gingen die ersten Christen beim christlich religiösen Unterrichte der Völker vor?! Sie wandten sich nicht an die Herrscher, die meistenteils Epicuräer oder Stoiker waren, auch nicht an die Einflußreichen, bei denen kein religiöser Zug vorhanden war, sondern gerade an jene Volksklassen, die zähe an religiösen Traditionen hielten und auch ein Verlangen nach religiöser Wahrheit hatten; und deren gab es verhältnismäßig mehr wie heutzutage. Das ganze kulturelle Altertum hat den Charakter eines religiösen Zuges. — Die Lehrer oder Katecheten der ersten Christen wollten ihre Lehren nicht auf ungedünkte, irreligiöse Herzen aussäen, sondern auf solche, die „aus Gott geboren sind“. Deshalb ging eine strenge Prüfung der Aufnahme zum Katechumenenunterrichte voraus. Nach dem sittlichen Verhalten des Petenten wurde eifrig geforscht. Den bereits aufgenommenen Katechumenen wurden die christlichen Wahrheiten, die eine religiöse Vertiefung voraussetzen, nicht sogleich mitgeteilt, sondern erst dann, wenn Garantie vorhanden war, daß sie der Auffassung derselben fähig waren. Überhaupt kann uns das Studium des religiösen Unterrichtes bei den Katechumenen der ersten christlichen Jahrhunderte manchen Aufschluß über die richtige Art des religiösen Unterrichtes geben.

Das Voranstehende wird somit überall beachtet werden müssen, wo es sich darum handelt, den Menschen christlich religiös zu machen. Man wird immer auf die religiöse Verfassung Rücksicht nehmen müssen, dort wo sie vorhanden ist, sie zu erhalten und zu vertiefen suchen, dort, wo sie nicht vorhanden ist, schaffen oder klarer und innerlicher gestalten. Den Menschen wird man soweit präparieren, und zwar nicht nur allgemein beim Religionsunterrichte, sondern auch vor der Lehre jeder schwierigen Wahrheit, daß er mit dem kleinen Samuel ausruft: „Herr, sprich, dein Diener hört.“ Dann wird das Einpflanzen der Wahrheit sehr leicht sein, während

sich gerade die Schaffung des religiösen Bodens oder der religiösen Anlage schwieriger gestalten dürfte. Die richtige Auffassung des Vorhergehenden wird sich erst nach praktischer Durchführung der Lehrarten an den verschiedenen Schulen zeigen. Um doch den Leser in meinen Gedankenkreis einzuführen, führe ich Beispiele an: Bevor ich die Einsetzung des heil. Abendmahles und die Bedeutung desselben erzähle und nachweise, werde ich von der Liebe des Heilandes sprechen. Wie gut er gegen die Menschen war! Wie er da und dort sein liebendes Herz enthüllt hat, z. B. Sättigung der fünf Tausend! Er wußte, daß er am nächsten Tage sterben werde und da wollte er uns ein Andenken an seine Liebe zurücklassen. Er wünschte, daß man immer an ihn und seine Lehre denkt, und so setzte er das heil. Abendmahl ein etc. Das Herz der Kinder wird dadurch religiös gestimmt, es betrachtet die Liebe des göttlichen Heilandes und von selbst nimmt es dauernd das Pflänzchen von der Lehre des Altarsakramentes auf. Für die Mittelschuljugend werde ich die Biographien der Heiligen verlangen, namentlich der ersten Märtyrer etwa als Auszug der „Fabiola“. Das Beispiel dieser Glaubensmärtyrer wird die jungen Herzen religiös stimmen, daß die christlichen Wahrheiten viel tiefer und fester in das Menschenherz eindringen. Für das christliche Gesetz werde ich den Studenten durch das Lesen „der Nachfolge Christi“ von „Thomas v. Kempen“ empfänglich machen.

Allerdings schwebt manchem Lehrer der Katechetik unbewußt die Notwendigkeit einer religiösen Verfassung vor, indem er betont, der Religionsunterricht müsse auch das Gemüt ergreifen, er zeigt aber nie, wie dies geschehen soll, höchstens glaubt er am Schlusse eines Lehrstückes durch Nutzanwendungen auf das Gemüt wirken zu müssen. Am meisten hat Professor Spirago in seinem „Volkskatechismus“ auf die religiöse Disposition Rücksicht genommen, jedoch nicht überall und auch nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten. Doch dem Umstande, daß er es getan hat, ist es zu verdanken, daß sein Buch soviel berechtigtes Aufsehen erregt hat.

Nicht nur die stete Berücksichtigung der religiösen Verfassung ist für den ersprießlichen Religionsunterricht notwendig,

sondern auch andere Faktoren, deren Untersuchung ich ebenfalls als grundlegend für die Aufstellung der Grundsätze des Religionsunterrichtes betrachte. Diejenigen, die noch vom Mittelalter träumen, berücksichtigen viel zu wenig, daß die Religion dem Menschen heutzutage nicht mehr alles ist, um das sich sein ganzes Denken und Wollen drehen würde. Sogar tief in die neue Zeit hinein war die Religion dem Menschen das Zentrum des ganzen Lebens. Es gab keine Zeitungen, keine Vereine, keine bedeutenden Verkehrsmittel, die den Menschen mit der großen Welt in Berührung brachten. Heutzutage gibt es zahllose, sehr ausgebildete Wissenschaftszweige, die großes Interesse beanspruchen, technische Errungenschaften, mit denen sich der Geist bewundernd und gerne beschäftigt. In den früheren Zeiten konzentrierte der Mensch seine Gedanken nur auf die Kirche und ihre Einrichtungen. Es schien ihm das höchste Ideal, weil es eben das einzige war, für die Kirche etwas zu tun oder ihr zu dienen. Die zahlreichen Kunstdenkmäler beweisen, wie das Mittelalter sein ganzes Wissen und Können der Kirche widmete. Alles dieses beweist aber noch nicht, daß besonders tiefe, religiöse Überzeugung im Durchschnitte herrschte, sondern nur, daß der Mensch schon durch seine ganze Umgebung, durch die ihn umgebende Atmosphäre, sich wie ein Kind in einer religiösen Familie, in einer religiösen Verfassung befand, die ihm ermöglichte, die christlichen Lehren in der trockensten Form aufzunehmen und zu befolgen. In der Jetzzeit sind die Voraussetzungen für die Förderung der religiösen Verfassung durch die Umgebung verschwunden, es sind im Gegen- teile Zustände, die den religiösen Sinn des Menschen nicht fördern können.

Weiters ist auch ein psychologisches Gesetz, daß der Mensch nur eine bestimmte Menge oder Summe des Erkennens und Wollens vertragen und nicht gleichzeitig mehreren Erkenntnisgebieten die intensivste Aufmerksamkeit schenken kann. Wir empfinden das selbst. Wenn wir uns durch längere Zeit intensiver mit einem Wissenschaftszweige beschäftigen, z. B. Mathematik, werden wir bald für andere Wissenschaftszweige weniger empfänglich. Beim modernen Menschen haben

den größten Teil von dem Platze, den früher die Religion in seinem Denk- und Willensgebiete eingenommen hat, die modernen Erkenntniszweige okkupiert und für die Religion nur einen kleinen Teil, wenn auch den vorzüglicheren, dank der in der Seele befindlichen religiösen Anlage, überlassen. Diese Okkupation durch andere Wissenszweige beginnt schon in der Familie, wenn das Kind fremde Sprachen lernen muß, in der Schule, wenn es sich die weitaus größte Stundenzahl mit den anderen Gegenständen beschäftigt. Eine fernere ganz natürliche Erscheinung ist es, daß diese modernen Erkenntniszweige, stolz auf ihr Vordringen, gegen die alte Burg der Religion den Kampf eröffnen, der um so aussichtsvoller wird, je schlechter die Burg verteidigt wird, oder je mehr die Abwehr mit alten verrosteten Waffen geschieht. Heutzutage haben wir keinen Luther ab anno 1517 zu fürchten, der sich auf die Macht der Fürsten stützen und samt den Herrschern auch das Volk für seine Sache gewinnen würde; jedes Dorf hat dafür genug Luther im Kleinen, die in der Presse, in den Gasthäusern, in den Vereinen und auch sonst bei vielen Anlässen das kirchliche Gebiet bedrängen. Bei dieser geänderten Lage wird auch die Art des religiösen Unterrichtes eine ganze andere. Wir müssen das restliche, der Religion reservierte Plätzchen, das vor allen anderen Erkenntnisgebieten diesen Vorzug hat, daß es unüberwindlich ist, wenigstens in seinem Grunde, nämlich in der angeborenen religiösen Anlage, gut ausnutzen. Auf diesem Plätzchen müssen wir mit christlichen Wahrheiten einen unüberwindlichen Leuchtturm errichten, dessen Licht alle übrigen Erkenntnisgebiete beleuchten und der durch bloßes Ausstrahlen des Lichtes diesen Erkenntnisgebieten die gegen die Kirche gerichteten Waffen entwinden wird.

Das Resultat der vorhergehenden Untersuchungen wird somit sein:

1. Zur Beibringung der christlichen Wahrheiten ist die religiöse Verfassung notwendig.
2. Es muß berücksichtigt werden, daß die menschliche Seele in der Neuzeit mit so vielen Wissensgebieten beschäftigt ist, daß sie sich nicht mehr wie in früheren

Zeiten dem religiösen Wissen und Streben allein hingeben kann, und daß die modernen Wissensgebiete das religiöse Fühlen vielfach bekämpfen und schwächen, so daß es unsere Pflicht ist, die christlichen Wahrheiten so fest und so geschickt in den gut vorbereiteten Boden der Menschenseele einzupflanzen, daß diese Wahrheiten sich in der Menschenseele nicht nur selbst behaupten werden, sondern auch wie Sauerteig oder wie Salz alle anderen Erkenntnisgebiete, das ganze Denken und Handeln des Menschen durchsäuern und durchsalzen werden.

Die Frage, wie der Mensch religiös wird, habe ich im vorhergehenden gelöst in bezug auf die Erziehung in der Familie. Die folgende Abhandlung wird sich jetzt beschränken auf die Erziehung in den verschiedenen Schulen, in der Kirche etc., bei welchen Ausführungen uns die beiden vorher zitierten Untersuchungsresultate leiten werden. Wir beginnen mit der Volksschule.

I.

Der Religionsunterricht an der Volksschule.

1. Das Ziel des Religionsunterrichtes an der Volksschule. Das Ziel des Religionsunterrichtes an der Volksschule ist offenbar, die Kinder religiös zu machen, soweit es mit Rücksicht auf die Verhältnisse möglich ist, oder — wenn wir zugleich andeuten, was wir unter „religiös“ verstehen — den Kindern die Liebe zu Gott, zu sich und den Geschöpfen auf den von Christus vorgezeigten Wegen möglichst vollkommen und dauernd beizubringen und sie auch zum Empfange der Gnadenmittel als Stützmittel zur Erreichung dieses Zweckes anzueifern. Dr. Katschner gibt in seinem Buche „Katechetik“ (Ulr. Moser, Graz 1899) als Ziel des Religionsunterrichtes an, die Kinder zu Jesus zu führen oder die Vereinigung der Kinder mit Christus durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Dies klingt sehr fromm, ist aber ganz unrichtig; die Kinder sind schon durch die Taufe mit Christus vereinigt und in der Schule ist nicht mehr auf

die Vereinigung mit Christus hinzuarbeiten, da ja die Kinder, die in die Schule kommen, doch fast ausnahmslos unschuldig sind, als vielmehr dafür zu sorgen, daß die Kinder von Christus nicht getrennt werden. Wie kann da das schöne Wort des Heilandes „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ einen aufs Eis führen!

Ich habe gesagt, wir müssen die Kinder religiös machen, soweit es möglich ist. Es ist einzusehen, daß wir in den Volksschulen den Kindern nicht alles beibringen können, was wir wünschen, da sowohl die entsprechende Fassungskraft der Schüler als auch die notwendige Unterrichtszeit fehlt. Anderseits stelle ich aber den Satz auf, daß bei richtigem und vernünftigem, mit mittelmäßigem Eifer erteilten Unterrichte das von mir angegebene Ziel, die dauernde Liebe zu Gott, zu sich und den Geschöpfen in den Kinderherzen zu schaffen, auch bei jetzigen Schulverhältnissen möglich ist, sobald die Kirche später den Erwachsenen ebenso richtig und vernünftig beeinflußt und ihn nicht abstoßt. Ich halte den Erfolg für möglich, weil die christlichen Wahrheiten doch nicht so zahlreich und so schwierig sind, daß sie nicht mit Leichtigkeit in das richtig vorbereitete Herz des Menschen eindringen würden, namentlich in der Zeit der Kindheit, wo das Herz des Kindes noch rein, die Wohnung Gottes ist. Die Sklaven der alchristlichen Zeit tranken förmlich in einem Zuge die christlichen Wahrheiten, weil ihnen diese pädagogisch vorgetragen wurden und diese Wahrheiten nicht mit allem möglichen für das praktische Christentum wertlosen Ballast belastet waren. Allerdings gibt es mit dem Verstande unfaßbare Wahrheiten, aber die geschichtliche Tatsache ihrer Offenbarung ist gerade so begreiflich wie jede geschichtliche Tatsache, z. B. aus der Zeit des Kaisers Augustus.

Es ist eigentlich, wenn hie und da der Religionsunterricht als besonders schwer bezeichnet wird. Ich will einen Vergleich machen. In meiner Pfarre sind viele Schneider. Die können immerhin einen annehmbaren gutstehenden Rock machen. Diese Kunst des Schneiderhandwerkes zu erlernen, ist nicht so schwer. Durch die praktische Übung im Zuschneiden

erlangen sie bald eine gewisse Geschicklichkeit. Würde man bei den Lehrlingen jedoch mit Schnittzeichnen kommen, wo geometrisch mit Zirkel und Lineal und mit Meßapparaten der Unterricht erteilt wird, und würde man sogar anatomische Kenntnisse über den Körperbau fordern, bald wird die Erlernung des ehrsamen Handwerkes sehr schwierig. So ist auch die Erteilung des Religionsunterrichtes leicht, wenn sie einfach und praktisch geschieht, schwer, wenn man sich unnatürlicher Lehrweise bedient.

Professor Spirago sagt in seiner Methodik, „daß nach dem Urtheile der Fachmänner die Erteilung des Religionsunterrichtes schwieriger ist als der Unterricht in den übrigen Gegenständen der Volksschule. Dies kommt daher, weil bei den weltlichen Gegenständen sichtbare Dinge besprochen oder benutzt werden, so Tiere, Pflanzen, Steine, Buchstaben, Zahlen, Modelle u. dgl., beim Religionsunterrichte aber solche Dinge zur Besprechung kommen, die man mit den Sinnen nicht wahrnehmen oder sogar oft mit dem Verstande nicht begreifen kann“.

In diesem Sinne kann ich den Religionsunterricht weder schwieriger noch leichter bezeichnen als die übrigen Gegenstände, da der Religionsunterricht sich auch bei der transzentalsten Wahrheit auf Sinneswahrnehmungen stützen muß. Ein Unterricht, der sich darauf nicht stützt, ist ein imaginärer, überhaupt kein Unterricht. Bei den übernatürlichen Wahrheiten muß wenigstens die geschichtliche Tatsache ihrer Offenbarung aufgefaßt und begriffen werden. Die geschichtliche Tatsache von der Einführung des allerheiligsten Altarssakramentes muß ebenso begriffen werden, wie die geschichtliche Tatsache von der Beschaffenheit irgend einer altheidnischen Religion. Es hat an einem Gymnasium einen Quintaner gegeben, der sich jetzt in hoher Stellung befindet, der behauptete, einen Livius oder Homer haben nur die Professoren verfaßt, um die Schüler in der lateinischen und griechischen Sprache zu üben. So kann es auch einen geben, der die geschichtliche Tatsache der Einführung des Altarssakramentes leugnet, weil er eben nicht genügend geschichtlich informiert ist. Das Wesen der Wahrheit

begreifen wir allerdings nicht; es ist jedoch hinreichend, wenn die geschichtliche Tatsache derselben feststeht.

Wir begreifen aber auch das Wesen der Naturkräfte, z. B. Elektrizität, Magnetismus etc. nicht; wir kennen aber die Tatsache ihrer Wirkungen, und kein Vernünftiger wird ihr Dasein leugnen. Dies zu beherzigen, ist von großem Werte, und zwar erstens, um nicht zu behaupten, daß wir bei diesen Wahrheiten nicht auf Sinneswahrnehmung zu reflektieren haben, zweitens, daß wir uns beim Unterrichte befleißten werden, namentlich auf die Klarstellung der geschichtlichen Tatsache Nachdruck zu legen.

Man kann somit nicht von der Schwierigkeit des Religionsunterrichtes bezüglich seiner Transzendenz reden, sondern eher von der Schwierigkeit, die darin besteht, alle Schüler bei verhältnismäßig geringer Stundenzahl religiös zu erziehen, zumal sehr viel daran gelegen ist, daß der Schüler wirklich etwas kann und sich der Katechet nicht mit bloßer Verschreibung der Klassifikationsnote begnüge. Schwierig ist aber der Religionsunterricht hauptsächlich deshalb, weil er den Katechismus zur Grundlage hat, ein Buch, in welchem man die einfachsten Wahrheiten in ein unpsychologisches System von Definitionen und Determinationen gebracht hat, die von den Kindern auswendig erlernt werden müssen, um den Visitator zufrieden zu stellen, schwierig insoweit, als es kaum möglich ist, auf diese Weise einen Erfolg von dauerndem Werte zu erzielen.

2. Was soll der Religionsunterricht an der Volkschule noch berücksichtigen? Meine allgemeinen Grundsätze habe ich angegeben, nämlich: Die Schaffung der religiösen Verfassung, auf deren Grund die transzendentalen Lehren ausgesäet werden sollen, wobei man darauf Rücksicht nehmen müsse, daß der Erfolg des Religionsunterrichtes stark genug sei, um in der menschlichen Seele mit den übrigen Erkenntnisgebieten konkurrieren, respektive sie mit seinem Gehalte erfüllen zu können. Doch wie soll die religiöse Verfassung hervorgerufen und die Wahrheiten auf Grund derselben gelehrt werden? Ich

will hier nicht theoretische Regeln aus der Pädagogik aufstellen; dies ist eine Aufgabe der speziellen Katechetik. Ich will hier nur den Satz betonen, daß sich der Vorgang beim Unterrichte ganz genau dem Denken und Fühlen des zu unterrichtenden Kindes anschließen muß und soll der Erfolg ein allgemeiner sein, soweit, daß durchschnittlich alle Kinder, auch die schwächeren (worunter jedoch geistig zurückgebliebene nicht gemeint sein können) ihr religiöses Ziel in der Volksschule erreichen. Der Leser wird schon daraus schließen, daß ich einen Unterricht in einfachen und schlichten Ausdrücken verlange, und daß ich alles abweise, was ein Kind in den bezüglichen Jahren nur schwer versteht. Unser Unterricht perhorreszert jede Neubildung von Begriffen, die das Kind nicht schon aus dem übrigen Wissensgebiete besitzt, weil eben für derlei Erklärungen uns keine Zeit zu Gebote steht. Nur die allernotwendigsten Begriffe wird man in den Religionsunterricht neu einführen. Gab es bessere Religionslehrer als Christus und die Apostel? Und nun bitte ich, auf einer Tabelle alle Begriffe zusammenzustellen, die sich in den Evangelien und in den apostolischen Schriften finden und die dem Volke nicht bekannt gewesen wären und dann mit zahllosen Begriffen vergleichen, von denen unsere Dogmatikbücher und Religionsbücher strotzen!

Um das Denken und Fühlen der Kinder richtig zu begreifen und den Unterricht danach einzurichten, wird es notwendig sein, die Psychologie zu studieren, und zwar ebenso aus den Büchern als auch mit mehr Eifer und Nutzen durch eigene Beobachtungen an den Kindern. In den Büchern sind die Erfahrungen anderer niedergeschrieben, welche Erfahrungen aber unverstanden bleiben und für den praktischen Unterricht wertlos werden, wenn man diese Erfahrungen durch die Beobachtung der psychologischen Vorgänge des Kindes und des Umfanges seiner Begriffswelt nicht selbst erlebt. — Es ist ferner eine ganz willkürliche Annahme, als ob die Grundzüge der Erziehungsart und der Methodik im Unterrichte wesentlich andere seien als bei den anderen Erkenntnisgebieten. Die Erziehung fällt anders bei der Religion aus, weil sie eben ein anderes Ziel hat, wie sich eine geschichtliche Erziehung anders gestalten wird, als eine rein

philosophische. Doch die Art und Weise, wie der Mensch zu diesem Ziel kommt, muß notwendigerweise die gleiche sein, da es ja unmöglich ist, daß die Vernunft in ihren Grundsätzen bei Erwerbung verschiedener Erkenntnisse variieren würde. Und die Vernunft ist doch die Grundlage auch bei religiösen Erkenntnissen! Etwas zu glauben, das uns die Vernunft nicht in irgend einer Weise garantieren würde, ist das Charakteristikum eines Verrückten. Damit der Satz, herausgerissen aus dem Zusammenhange, nicht falsch verstanden werde, stelle ich hier folgende Betrachtung an: Bekannt ist, wie der göttliche Heiland dem Thomas zugerufen hat: „Du glaubst, weil du gesehen hast. Doch selig, die glauben und nicht sehen.“ Ist etwa damit gemeint, daß die Offenbarungswahrheiten ohne weiteres geglaubt werden müssen? Durchaus nicht! Gesetzt den Fall, der heil. Paulus würde plötzlich in ein Haus kommen, wo noch kein Mensch irgend eine Silbe weder von Christus, noch von Paulus, noch von ihren Lehren gehört hätte. Der heil. Paulus würde durch etwa eine halbe Stunde reden, hierbei die wichtigsten übernatürlichen Wahrheiten vortragen und hierauf von seinen Zuhörern den Glauben an den Gekreuzigten verlangen. Wenn nicht außerordentliche Gnadenwunder vorausgesetzt würden, wäre es wohl, um mich milde auszudrücken, sehr übereilt, einem Fremden den Glauben zu schenken, ohne daß die Vernunft irgend eine Garantie für die Wahrheit seiner Predigt leisten würde. Es wäre aber ebenso unvernünftig, wenn z. B. das Haus, in das der heil. Paulus kommen würde, nicht glauben und seine Worte zurückweisen würde, wenn es schon oft von Christus gehört hätte und wenn es an der Redlichkeit des Apostels nicht zweifeln würde. Der heil. Thomas hat jedenfalls unvernünftig gehandelt, daß er nicht geglaubt hat. Das Zeugnis seiner zehn Kameraden, der beiden Jünger von Emmaus, der Frauen, die zum Grabe hinausgingen, die speziellen Beteuerungen des heil. Petrus waren ihm ungenügend. „Selig, die auf genügende Gründe hin glauben, wenn sie es auch nicht sehen!“ Wenn schon der vernünftige Glaube doch wenigstens in einer Hinsicht die Garantie der Vernunft voraussetzt, so wird noch mehr die Methode, die zu diesem vernünftigen Glauben

führt, sich der Grundsätze der Vernunft bedienen, die bei jedem Erwerb der Erkenntnisse doch gleiche sein müssen. Diese Auseinandersetzung wäre nicht notwendig, wenn nicht gerade diesbezüglich eine beklagenswerte Verwirrung herrschen würde, verursacht von denjenigen, die stets „Kirche“ und „kirchlich“ im Munde führen und in jede Disputation hineinbringen wollen, um gleichsam einen Talisman gegen die Kritiker zu besitzen. Vergleichen wir zu unserer Orientierung Seite 70 und Fortsetzung der „Katechetik“ von Dr. Katschner:

„b) Die Quellen, aus denen der Katechet die richtige Methode schöpfen kann:

a) . . . b) . . . c) . . . d) endlich die Schriften berühmter Pädagogen, welche aus Wissenschaft und Erfahrung die Grundsätze der richtigen Methode geschöpft und aufgestellt haben. Die wissenschaftliche neuere Pädagogik schöpft hauptsächlich aus der Psychologie und Logik und hat den Unterricht sehr gefördert. Für die katholische Erziehung jedoch haben ihre Grundsätze zumeist nicht förderlich gewirkt, da manche Pädagogen auf rationalistischem, der katholischen Religion sogar feindlichem Boden stehen. Katholische Kinder können und dürfen nur nach den Grundsätzen und Lehren der katholischen Religion erzogen werden.“ — Das Buch ist auch für die Lehramtskandidaten geschrieben. Der Umstand, daß die Grundsätze der katholischen Religion gegenübergestellt werden den Grundsätzen aus Wissenschaft und Erfahrung, die „den Unterricht sehr gefördert haben“, läßt fast darauf schließen, als ob der Verfasser der Anschauung wäre, daß das Schöpfen der Grundsätze aus Psychologie und Logik der katholischen Erziehung nicht förderlich sein könne. Beim ersten Lesen und Analysieren der konfusen Stelle wird jedermann dies so auffassen. Ich war versucht, zugunsten des Dr. Katschner die Stelle so aufzufassen, wie sie richtig wäre: . . . „Für die katholische Erziehung jedoch haben ihre Grundsätze“ bezüglich des Erziehungszieles (nicht methodische Grundsätze!) „nicht förderlich gewirkt, da manche Pädagogen auf rationalistischem, der katholischen Religion sogar feindlichem Boden stehend“ zumal aus der Psychologie (z. B. Leugnung der Freiheit des Willens) falsche Schlüsse

zogen und ihre eigenen religiösen Anschauungen bei Aufstellung der Grundsätze geltend machten. Die katholischen Kinder sind zwar methodisch nach den Grundsätzen der richtigen wissenschaftlichen Pädagogik zu erziehen, jedoch was das Erziehungsziel und die Lehre selbst anbelangt, nach denen der katholischen Kirche. So wäre man geneigt anzunehmen, wenn nicht der Verfasser des Buches als „Quellen, aus denen der Katechet die richtige Methode schöpfen kann“, an derselben Seite angegeben hätte:

a) Die Vorschriften und Anordnungen der Kirche in Synoden, oberhirtliche Verordnungen und Weisungen;

b) das Beispiel der katholischen Kirche in der Ausübung ihrer katechetischen Tätigkeit, welches uns in der Geschichte der Katechese entgegentritt;

c) das Beispiel der katechetischen Tätigkeit und die Anweisungen jener Männer der Kirche, welche sich um den Religionsunterricht besondere Verdienste erworben haben“ und erst sub d) folgt die früher zitierte Quelle, nämlich „endlich die Schriften berühmter Pädagogen etc.“. Da er alle anderen drei Quellen zuerst anführt und bei der vierten Quelle noch die oben erwähnte Einschränkung macht, so hat es doch den Anschein, daß die methodischen Grundsätze der Quellen a), b), c) andere sein müssen als die der Quelle d).

Man wäre jetzt neugierig, die Grundsätze der richtigen Methode, geschöpft aus den drei ersten Quellen zu erfahren. Lesen wir weiter auf Seite 70, Nr. 5 seines Buches:

„Die katechetische Methodik handelt:

a) von den Grundsätzen des Unterrichtes; b) vom Lehrgange; c) von der Lehrform; d) von der Lehrsprache und Lehrton; e) von den Lehrmitteln; f) vom Lehrverfahren.“ Dann behandelt er die einzelnen Teile a), b), c), d), e), f), und zwar:

„§ 19 Allgemeine Grundsätze des Unterrichtes.

I . . . II. Unter der großen Anzahl der Unterrichtsgrundsätze sind für den Religionsunterricht vier von besonderer Bedeutung:

1. Der Unterricht muß naturgemäß sein, . . den psychologischen Gesetzen entsprechend.

2. Der Unterricht muß harmonisch sein.
3. Der Unterricht muß anziehend sein.
4. Der Unterricht muß konzentrisch sein."

Kein einziger Grundsatz stützt sich auf die Verordnungen der Synoden, der Bischöfe, überhaupt auf die drei ersten Quellen, sondern alle auf die „endliche“ Quelle d).

Auch wenn er weiter vom Lehrgange, von der Lehrform, von der Lehrsprache, von den Lehrmitteln, vom Lehrverfahren spricht, finden wir nirgends eine kirchliche Verordnung oder einen Hinweis auf das Beispiel der Kirche, sondern er stützt sich stets auf wissenschaftliche Pädagogik und Erfahrung. Er verlangt, daß der Katechet von den früher erwähnten drei Quellen die richtige Methode schöpft, er selbst beruft sich nirgends bei der Abwicklung der Frage auf jene drei Quellen! Übrigens kenne ich auch keine allgemein geltenden methodischen Grundssätze der Kirche. Wird die Methodik des Altertums oder des Mittelalters oder der Neuzeit maßgebend sein? Nach Seite 3 des zitierten Buches „hat die Kirche ihre pädagogischen Grundsätze im Laufe der Zeit durch kirchliche Gesetze und Verordnungen — er nennt sie nicht! — ergänzt und bestätigt und in ein System gebracht und in der Katechetik zusammengestellt“. Soll etwa die Katechetik von Dr. S. Katschner diese Zusammenstellung der kirchlichen pädagogischen Grundsätze sein? Oder existiert irgendwo noch eine authentische Katechetik? Die allzu große Kirchlichkeit des Herrn Dr. Katschner bereitet ihm selbst manche Unannehmlichkeit. Wir kommen noch auf ihn zurück.

Bei der Erteilung des Religionsunterrichtes müssen noch andere Momente berücksichtigt werden, die bei der Aufstellung der Grundsätze der Katechetik ebenfalls von großer Bedeutung sind. Die Katechetik darf nicht mit idealen Katecheten und auch nicht mit idealen Schülern rechnen, sondern ihre Grundsätze so aufstellen, daß auch schwächere Katecheten bei schwächeren Schulkindern einen Erfolg erzielen.

Wenn man selbst ein Pastoralprofessor ist, oder ein älterer Religionslehrer, oder eine besondere Befähigung zum Katechetenamt hat und wenn man noch dazu an einer Klosterschule oder

einer Übungsschule unterrichtet, wo sich die Kinder aus den besseren Ständen einfinden, da kann man bald auf große Erfolge hinweisen oder bald etwas vorschreiben, was von schwächeren Katecheten bei schwächeren Schülern nicht erreicht werden kann. Betrachten wir dies näher!

a) In jedem Stande, in jedem Beamtenkörper werden solche Anforderungen gestellt, daß auch die Schwächeren sie erfüllen können. Das muß auch beim Katechetenstande geschehen, nicht so sehr, daß man geringeren religiösen Erfolg bei den Kindern von ihnen verlangt, als vielmehr, daß man ihnen solche Mittel an die Hand gibt und so erzieht und so beaufsichtigt, daß ein Erfolg garantiert wird. Heutzutage ist jeder Seelsorger gezwungen, Katechetendienste zu leisten. Darunter gibt es sehr viele, die für das Amt ungeeignet sind, die schwerfällig reden, die, wenngleich vielleicht gelehrt, sich jedoch in das Denken und Reden der Kinder nicht hineinfinden können, nervöse Herren, die von Berufspflichten überladen sind, oft auch weit in die Schule gehen müssen, wo sie ermüdet ankommen. Es gibt auch solche, die überhaupt an den Kindern keine Freude haben, oft auch zu bequem sind, um stundenlang zu reden und sich stundenlang anzustrengen. Beim heutigen Priestermangel kann eine Auswahl nicht stattfinden. Es stellt sich somit die Notwendigkeit heraus, den Katecheten solche Mittel an die Hand zu geben, daß ein hinreichender Erfolg gesichert sei. Man wird demnach den Katecheten schon im Seminar praktisch ausbilden, ihm bestimmte Instruktionen an die Hand geben und ihn durch eine pädagogische Inspektion zur Beobachtung derselben anhalten. Die Fixierung der Mittel und Weisungen muß von den Katecheten selbst ausgehen, freilich mit Genehmigung der kirchlichen Behörde.

b) Das Schülermaterial an verschiedenen Orten ist sehr verschieden, ganz anders in den Städten, anders auf dem Lande, anders wieder in den Fabrikorten. Da kommen oft Kinder in die Schule, die kaum einen Satz vollständig sprechen können, ungenügend genährt sind und kränkeln und von Haus aus verwahrlost sind. Es ist somit nicht die Aufgabe des Katecheten, nur mit den besten Kindern vorwärts zu schreiten, während

die anderen zurückbleiben. Ich glaube, für den Religionsunterricht ist es viel besser gesorgt, wenn der Unterricht auf Grund geeigneter Unterrichtsmittel so erteilt wird, daß auch die Schwachen nachkommen. Die Besseren werden in ihrem Verständnis befestigt, die Schwächeren bleiben nicht zurück. Einige Katecheten heißen sogar bei einer Schulvisitation die Schwächeren zuhause bleiben, um sich mit den besseren Schülern allein zu produzieren. Ein Katechet, der seinen Beruf versteht, wird namentlich den schwächeren Kindern seine besondere Fürsorge zuwenden. Manche Katecheten glauben auch, mit den besseren Schülern Gott weiß was Großes erreicht zu haben, wenn sie die Lehrsätze und sogar auch die Erklärung nachsagen können. Diese geben sich oft eitlem Wahne hin. Die Kinder haben ein enormes Gedächtnis und hängen an dem Worte, so daß sie oft den ganzen Vortrag nachsagen können, ohne in das Wesen der Sache eingedrungen zu sein. Nach den vorstehenden Ausführungen wird es somit notwendig sein, daß der Unterricht so eingerichtet ist, um den Erfolg auch bei den schwächeren Kindern zu sichern, daß man solche Mittel und auch solche Form des Vortrages wählt, daß nicht nur eine geringe Zahl dem Unterrichte folgen kann, sondern auch von allen die notwendigen, religiösen Resultate erzielt werden.

Diesen Ausführungen lege ich großen Wert bei, da ich sie später bei Besprechung des Lehrbuches voraussetzen werde.

3. Die praktische Erteilung des Religionsunterrichtes in den zwei ersten Schuljahren der Volkschule. Schon aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß zur Schaffung der religiösen Verfassung, die zur Aufnahme der religiösen Wahrheiten notwendig ist, die Beobachtung der psychologischen Gesetze gefordert wird, welche auch vom modernen Unterricht berücksichtigt werden oder wenigstens berücksichtigt werden sollten. Wir werden somit mit den Kindern Freundschaft schließen, mit ihnen reden, sich um ihre Verhältnisse kümmern und dann bei unserem Unterrichte an bereits Vorhandenes anknüpfen und die fundamentalen Lehren ihnen beibringen. Namentlich werden Erzählungen gewählt, soweit diese für sie faßbar sind,

ihr Herz gewinnen und ihre Phantasie beschäftigen. Dieser Unterricht muß stufenweise geschehen, so daß ein religiöses Unterrichtsresultat auf dem anderen aufgebaut wird, das erste religiöse Unterrichtsresultat wieder zur religiösen Verfassung oder Vorbereitung für ein anderes religiöses Resultat wird. Gehen wir nun in die Schule, in der eben Neulinge sich eingefunden haben. Der Beginn des Unterrichtes wird mit der Versicherung eingeleitet, daß man die Kinder gerne hat, daß sie sich nicht zu fürchten haben, namentlich wenn sie gut sind. Dort, wo die Kinder schon von Haus aus eine religiöse Disposition mitgebracht haben, wird der Katechet sie das Kreuz machen lehren, ohne barsch auf die geraden Züge der schüchternen kleinen Hand zu dringen, er wird sie über das Grüßen und Benehmen beim Vorbeigehen an einer Kirche oder bei Versehgängen belehren etc. Dort, wo die Kinder von Haus aus keine religiöse Erziehung besitzen, wäre es unpsychologisch und unklug, den Kindern gleich das Kreuz machen, das Grüßen beim Vorbeigehen an der Kirche o. dgl. an das Herz zu legen, weil die Kinder hierin nur eine Äußerlichkeit sehen und gleich von Anfang an der Religion kein inniges Interesse entgegenbringen werden. Hier wird der Katechet gleich auf die Erzielung des ersten und wichtigsten religiösen Resultates ausgehen, nämlich: I. Von den umgebenden Geschöpfen wird er hinüberleiten zum Schöpfer, der auch uns erschaffen hat und der uns einmal in den Himmel aufnehmen wird. Er ist nur einer in drei Personen. II. religiöses Resultat, dem das erste als religiöse Verfassung schon zugrunde liegt, wird sein: Erschaffung aus nichts und Erklärung der Allmacht Gottes, kraft derer er uns alles geben kann, wenn wir darum bitten. III. Erschaffung der Menschen: Wir waren einmal nicht da und einmal werden wir wiederum nicht mehr da sein, da wir in unser Vaterhaus zurückgehen müssen. Unsere Bestimmung. Durch die Beschreibung des Todes gelangen wir IV. zu den vier letzten Dingen. Daß diese vier letzten Dinge für uns glücklich sind, ist V. notwendig ein frommes Leben. Wie dieses beschaffen sein soll, lehren uns die zehn Gebote Gottes. I. bis V. bilden die religiöse Verfassung für die weitere Aufgabe,

den Inhalt der zehn Gebote Gottes den Kindern ins Herz zu versenken.

Es ist nicht notwendig, daß die Kinder die zehn Gebote schon kennen, sondern vielmehr, daß sie sich angezogen fühlen, Gott anzubeten, vor seinem Namen Ehrfurcht zu haben, dem Beispiel der frommen Leute zu folgen und in die Kirche zu gehen, ihren lieben Eltern zu folgen etc. Dies werde ich dadurch erreichen, daß ich jedes Gebot in den einfachsten Worten, mit bereits bekannten Begriffen erkläre. Dann wird für den positiven und negativen Inhalt des Gebotes je eine bestimmte Erzählung vorgetragen. Der Lehrpunkt jeder dieser Erzählung wird durch ein größeres Bild auf einem Blatte oder auf zwei verschiedenen Blättern illustriert. Diese Erzählungen werden nur insoweit der biblischen Geschichte entnommen, als diese in ihren Tatsachen von den Kindern leicht faßbar ist, sonst aber aus dem gewöhnlichen Leben, z. B. für das sechste Gebot die Kindheit des heil. Aloisius. Für sämtliche Gebote gibt es rührende Erzählungen, auch aus dem Kinderleben. Es werden somit achtzehn Erzählungen notwendig sein und ebenso viele Bilder. Diese Erzählungen und natürlich auch die Bilder dürfen nicht willkürlich gewählt sein, sondern für alle Schulen gleich; weshalb dahin gearbeitet werden muß, daß diese Erzählungen auch bezüglich des Inhaltes und der Form wahre Kunstwerke seien. Es wäre schmählich, wenn nicht durch gesamte Tätigkeit des Klerus, z. B. durch Konkurrenzaußschreibungen, oder durch Entwürfe sämtlicher Diözesen ein solches Werk zustande käme. Ich bewundere oft die Lesestücke in den Lesebüchern der Volksschule, wie einfach und schlicht, zum Kindesherzen sprechend, manche, allerdings nur wenige sind! Das Buch mit den Erzählungen und die Bilder sollen sich natürlich nur in den Händen der Katecheten befinden. Um zu verstehen, warum ich dieses verlange, beherzige man, was ich bezüglich der Katecheten gesagt habe. Ich will ihnen bestimmte Mittel in die Hand geben. — Warum ich nicht gleich mit den biblischen Geschichten beginne, erinnere man sich an das, was ich bezüglich der Kinder bemerkt habe. Den Kindern, die noch immer glauben, daß, wenn sie auf den nächsten Berg steigen,

mit den Händen den Himmel angreifen könnten, die noch keine Vorstellung von fernen Ländern, Städten und auch nicht von manchen Handlungen haben, Geschichten zu erzählen, die außerhalb ihrer Erfahrungssphäre liegen, wäre verfehlt und eine unnötige, mit Anstrengung verbundene Zeitverschwendug. Wozu denn früher mit großen Schwierigkeiten vortragen, was später leicht geschieht?!

Was ich bis da als Unterrichtsstoff bezeichnet habe, kann leicht in einem Semester bewältigt werden. Durch die verschiedenen Gegenstände in der Schule haben die Kinder größere Denkfertigkeit erlangt, sie können leichter Begriffe verbinden, geschichtliche Handlungen etc. auffassen. Hier setzt die biblische Geschichte ein. Der frühere Unterricht ist für die Kinder gleichsam zur religiösen Verfassung geworden, kraft derer sie jetzt leichter das Gute in den biblischen Handlungen erkennen, das Böse verabscheuen und mit größerem Verständnis sehen, wie Gott ein Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen ist. Zunächst wird die biblische Geschichte des alten Testamentes, jedoch nicht mit allen Einzelheiten, die nur Konfusion erzeugen können, sondern in den wichtigsten Momenten bis zum Sündenfall vorgenommen, von wo aus man leicht zu Christus hinüberleiten kann. Dann kommen die neutestamentlichen Geschichten, und zwar zunächst wieder in Hauptzügen an die Reihe. Erst dann, wenn man gesehen hat, daß die Kinder diese Hauptzüge einzelner Geschichten begriffen haben, kann man sich auf Einzelheiten einlassen. Soll man eine kunstvoll verzierte Zeichnung nachzeichnen, so geht es oft schwer. Man kennt sich nicht aus. Leichter geschieht es aber, wenn uns jemand vorzeichnet und zunächst die Grundrisse, dann erst die Verzierungen anbringt. An verschiedenen Schulen wird man auch verschiedene Erfolge erzielen, größere Erfolge an mehrklassigen als einklassigen, in allen sollten aber wenigstens diese Geschichten vorgenommen werden: Verkündigung der Geburt Jesu, Geburt Jesu, die Weisen aus dem Morgenlande, die Opferung im Tempel, der zwölfjährige Jesusknabe, die Taufe Jesu, die Wahl seiner Aposteln und ganz kurz sein Tod. Die Kenntnis dieser Ge-

schichten soll von allen Kindern verlangt werden. Spirago zählt in seiner „Methodik“ 48 Geschichten auf, darunter z. B. Petrus empfängt die Leitung der Lämmer und Schafe, die Einsetzung des Altarssakramentes. Das müßten wohl Wunderkinder sein, die in das siebente Lebensjahr gehend, alle diese Geschichten in ihrem richtigen Zusammenhange wüßten. Das außerordentliche Gedächtnis der Kinder merkt sich gewisse Wendungen und Tatsachen, die das Kind mit Nachhilfe des Katecheten nacherzählen kann. Hat das Kind aber wirklich den geschichtlichen Zusammenhang erfaßt? Man täuscht sich gewaltig. Der verdiente Herr Professor verlangt noch dazu Seite 42: „Aus jeder biblischen Geschichte werden die darin enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren herausgehoben, ganz kurz erklärt und mit Rücksicht auf den Katechismustext in feste Worte gekleidet und eingeprägt. Auf diese Weise wird in der ersten Klasse ein Hauptstück des Katechismus, die Glaubenslehre, in den wesentlichen Grundzügen durchgemacht. Selbstverständlich sind in der ersten Klasse die wichtigsten Gebete einzuprägen.“ Bedenkt man, daß man im Jahre 70 bis 75, in der Regel nicht einmal soviele Religionsstunden hat, so wird wohl niemand behaupten wollen, daß man das alles leistet, auch vorausgesetzt, daß die Kinder auch fleißig die Schule besuchen. Und dann, wie vergeßlich sind doch die Kinder! Namentlich bei ihnen gilt: *repetitio est mater studiorum.* Dr. Katschner verlangt sogar für die erste Klasse die symbolische Erklärung des heil. Meßopfers. Ich weiß sie nicht. Wenn man solche Forderungen stellt, ist es kein Wunder, daß die Katecheten das Studium der Katechetik perhorreszieren!

In Österreich ist mehr als die Hälfte der Schulen einklassig. In diesen soll nach Professor Spirago in zwei Abteilungen unterrichtet werden. Für jede Abteilung sollten zwei halbe Stunden oder eine Stunde wöchentlich verwendet werden. In die untere Abteilung zählt er Schüler von 6 bis 9 Jahren. Dagegen bemerke ich, daß an solchen Schulen der Katechet die meiste Zeit der reiferen Jugend zuwenden wird, namentlich im Winter, vielleicht zu drei Viertel denjenigen Kindern, die sommerbefreit sind. Diese geringe Zeit wird jeder doch dort ausnutzen,

wo der Erfolg lohnender und notwendiger ist; und der ist namentlich bei den reiferen Kindern lohnender und notwendiger. Ich würde froh sein, wenn ich auf die zweite Religionsstunde in der unteren Klasse verzichten könnte, um dafür eine dritte Stunde in der oberen Klasse zu gewinnen. Es wäre von großem Nutzen, wenn die Kirche diese Änderung in den Schulgesetzen erzielen könnte. Dies wäre wohl bei den Landschulen, wo die Kinder später reif werden, von großem Werte. Es wäre auch leicht zu erzielen. Daß auf Glaubens- und Sittenlehren auch nach Möglichkeit Bedacht genommen werden muß, ist selbstverständlich.

Diese biblischen Erzählungen gehören bezüglich der Form und des Inhaltes ebenfalls in jenes Handbuch, das der Katechet benutzen soll. Hie und da sollen gute Verslein angeschlossen werden. Für jede biblische Erzählung muß ein Bild vorhanden sein.

Im zweiten Schuljahr, sei es, daß der Unterricht gemeinschaftlich mit den Kindern des ersten Schuljahres, sei es, daß er in eigener Klasse erteilt wird, wird das in der ersten Klasse Erlernte wiederholt. Die religiöse Verfassung wird vergrößert durch die Erklärung 1. der Eigenschaften Gottes, 2. der sieben Hauptsünden, 3. der Werke der Barmherzigkeit. Für jede Hauptsünde und für jedes Werk der Barmherzigkeit wird wieder eine bestimmte Erzählung und ein bestimmtes Bild verlangt, und zwar mit positivem und negativem Inhalte. Die Erzählungen werden der Bibel oder dem gewöhnlichen Leben entnommen. Dann ist auch die biblische Geschichte des alten und noch gründlicher die des neuen Testamentes fortzusetzen; und zwar soll eine ganz bestimmte Zahl fixiert werden, so daß auch schwächere Schüler sie behalten und erfassen können. Glaubens- und Sittenlehren werden in bescheidenstem Umfange und in der einfachsten Form vorgenommen. Je einfacher sie dargestellt werden, desto tiefer werden sie eindringen. Das Resultat der vorausgehenden Untersuchungen über den Religionsunterricht im ersten und zweiten Schuljahr ist folgendes: Man schaffe dem Katecheten ein bestimmtes Handbuch, welches von den Katecheten nach pädagogischen Grundsätzen verfaßt, folgendes enthalten wird:

a) Erklärungen über Gott als Schöpfer und Vollender. Bestimmung des Menschen; b) Erklärungen der zehn Gebote Gottes mit daran sich anschließenden Erzählungen mit positivem und negativem Lehrziel; c) biblische Erzählungen einfach, dem Kindesherzen zugänglich erzählt, und zwar die Anfangsgeschichten des alten und etwa zehn dem Christentum zugrundeliegende Geschichten des neuen Testamente mit Bildern und mit daran sich knüpfenden Belehrungen dogmatischen und sittlichen Inhaltes; d) die Eigenschaften Gottes; e) sieben Hauptsünden und sieben Werke der Barmherzigkeit mit Erzählungen wie bei b); f) Fortsetzung des alten und neuen Testamente wie c); g) es sollen auch am Schlusse einige religiöse Lieder, die der Katechet einzuüben hat, angeschlossen werden. Zu b), c), e) und f) müssen geeignete Bilder beschafft werden, da die jetzigen nicht entsprechen.

4. Der Unterricht in den höheren Klassen der Volkschule. Meine zuvor aufgestellten Grundsätze werden klarer, wenn ich sie für den Religionsunterricht nach dem zweiten Schuljahr, wenn die Kinder schon lesen können, geltend mache. Verhältnismäßig ist der Unterrichtserfolg heutzutage in den ersten zwei Schuljahren größer als in den übrigen; dies aber hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Katechet in höheren Abteilungen zum Gebrauche des Katechismus gezwungen ist, dessen Erklärung und Ausfragung dem Katecheten den größten Teil der kostbaren Unterrichtszeit hinwegnimmt, ohne einen bedeutenden Erfolg zu bringen, wie später gezeigt wird; es entsteht nun die Frage:

a) Soll man nicht auf Grundlage eines Buches unterrichten?

b) wie soll dieses Buch beschaffen sein?

c) wodurch wird der Unterricht noch gefördert?

d) warum ist der jetzige Katechismus für die Schulen ungeeignet?

a) Man soll auf Grundlage eines Buches unterrichten. Der bereits genannte Dr. S. Katschner schreibt in seiner Katechetik,

Seite 23: „Seiner Stellung nach ist der Katechet für die christlichen Schüler dasjenige, was die Apostel und Glaubensboten waren und sind, der Gesandte Gottes und der Kirche. Er ist der Lehrer des Glaubens, nicht das Buch. Wie in der Verkündigung des Evangeliums die mündliche Predigt das eigentliche Mittel der Wahrheit und des Glaubens ist, so auch in der Katechese, der Glaube kommt vom Anhören des „Wortes Gottes“. (Röm. 10, 17.) Wenn man das liest, wird man durch die Sicherheit der Diktion so eingenommen, daß man es glaubt, wenn es auch ohne Beweise behauptet wird. Sogar die heilige Schrift wird zur Bestätigung zitiert. Trotzdem ist dies nur eine sophistische Prunkrede. Zunächst sagt er, daß die Stellung der Katecheten die der Apostel und Glaubensboten sei, doch Seite 143, II, schreibt er: „Die Katechese im Zeitalter der Apostel war wesentlich Vorbereitung auf die Taufe und bestand in der Missionspredigt und Taufkatechese.“ Die Katechese ist heutzutage natürlich eine andere und auch die Stellung der Katecheten eine andere. Die Katecheten erfreuen sich nicht außerordentlicher Gnaden, wie die Apostel und die ersten Glaubensboten, z. B. der Sprachengabe oder der Wundergabe. „Er ist der Lehrer des Glaubens, nicht das Buch“, das ist insoferne richtig, als das Buch allein in den meisten Fällen nicht auf den Lehrer verzichten kann, unrichtig aber, als ob das Buch nicht den Glauben lehren könnte und als ob der Katechet ohne großen Schaden das Buch entbehren könnte. Seite 143 sagt Dr. Katschner selbst: „Den weiteren Unterricht erhielten die durch die Taufe in die Kirche Aufgenommenen durch „Wort und Brief““ der Apostel und durch die von denselben eingesetzten Bischöfe, Priester und Diakone.“ Also doch auch durch Brief?! Die Fortsetzung: „Wie in der Verkündigung des Evangeliums die mündliche Predigt das eigentliche Mittel“ ist, ist unrichtig, wenn man der Schrift nicht einen fast gleich großen Anteil namentlich in der modernen Zeit an der Verkündigung des Evangeliums gibt. Die Kirchengeschichte erzählt von einer großen Zahl von Konvertiten, die nicht durch mündliche Predigten eines Priesters, sondern durch gute Bücher zum Glauben gekommen sind. Das gesprochene Wort verhallt, wird

oft wegen schlechter Aussprache, falscher Akzentuierung, wegen Unbeholfenheit des Predigers gar nicht verstanden. Das geschriebene Wort bleibt, man kann es länger betrachten und studieren. Faßt man es heute nicht auf, so kann es doch morgen geschehen. Einmal sah ich einen alten Pensionisten, wie er oft untertags in die Kirche kam und dort vor dem Allerheiligsten aus einem Buche las. Ich staunte über diese auf dem Lande so seltene Erscheinung und fragte ihn einst, wie er so innige Andacht sich angeeignet hat. Er zeigte mir ein Buch, das vom allerheiligsten Altarssakramente handelte und das ihm Verständnis für die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes vermittelte. Das Buch war somit sein Prediger und sein Lehrer. Über die Frömmigkeit der Buren wurde in der letzten Zeit viel geschrieben. Sie hatten wenig Kirchen und außerdem mußten sie sehr weit in dieselben gehen, dafür lasen sie aber fleißig in der Bibel. Wenn die bloße Predigt einen solchen Erfolg hätte, dann müßten unsere Mesner die frömmsten Gläubigen sein; denn sie sind Hörer sämtlicher Predigten und Christenlehren. Leider sind sie nicht die frömmsten. Wenn der Glaube allein vom Hören käme, dann wäre das Evangelium überhaupt nicht geschrieben. Aber in der heiligen Schrift steht es ja: „Der Glaube kommt vom Hören“! Es ist natürlich, daß dieser Satz nur für die Zeit Geltung hatte, wo das Buch nur ein Bildungsmittel der Bevorzugteren und Reichen war, da es zu teuer und zu umständlich war, und hat überhaupt die Bedeutung: der Glaube komme vom Kennen des Wortes Gottes. Es ist somit nicht das sinnliche Hören gemeint; denn dann hätten die Taubstummen keinen Glauben, während ich schon manche tiefgläubige taubstumme Konfitenten gehabt habe. Ich glaube, die Sache braucht ja nicht weiter nachgewiesen werden. Wohin würden wir in der Jetzzeit kommen, wenn wir keine Bücher hätten! Wie viel hätten wir, wie viel die Menschheit überhaupt erreicht ohne die Bücher! Wir hörten in der Schule die Vorträge, hockten jedoch später oft zweimal solange über den Büchern, um sich die Sache einzuprägen. Gerade die berühmtesten Männer haben ihre Erfolge nicht etwa dem „Hören zu verdanken“, sondern dem Bücherstudium. Manche haben über-

haupt die Bücher allein zum Lehrer gehabt. Oft wird in unseren Zeitungen sogar der Ausspruch getan: Der große Völkerapostel Paulus würde heute nicht als Prediger auftreten, sondern er wäre Publizist geworden. Papst Leo XIII. zog bei der Audienz eines Journalisten sogar gute Zeitungsartikel der Predigt vor — nämlich nicht allgemein, sondern in gewissen Fällen.

Was folgt aus allem dem? Es folgt, daß wir in Rücksicht darauf, als wir nicht auf ideale Katecheten rechnen können, diesen wenigstens ein Buch, das mit vereinten Kräften verfaßt sich doch dem relativen Ideal nähern kann, als Lehrbuch in die Hände geben, nach dem sie sowohl bezüglich der Form als auch bezüglich des Inhaltes unterrichten und schon wegen des idealen Mittels einen Erfolg erzielen können. Unser Satz wird lauten: „Der Katechet ist der Lehrer des Glaubens, das Buch sein unentbehrliches Lehrmittel.“

Doch auch mit Rücksicht auf die Schüler ist ein richtiges, pädagogisches Buch sehr wünschenswert, besser gesagt notwendig, gesetzt den Fall, daß sie auch den idealsten Katecheten hätten. Die Gründe hierfür sind folgende:

Beim mündlichen Vortrage führt der Gehörsinn dem Verstande das Vorgetragene zu, und angenommen, es wäre alles richtig verstanden, so verzeichnet die menschliche Seele einen gewissen religiösen Erfolg von bestimmter Größe. Dieser Erfolg oder dieses Resultat kann vermehrt werden durch äußere Einflüsse oder auch verringert werden.

Wird nun das in der Schule Gehörte in allen Hauptmomenten, wozu nicht eine wörtliche Wiedergabe notwendig ist, zu Hause von dem Schüler abermals ebenso sorgfältig, als es in der Schule angehört wurde, aus dem Buche nachgelesen, dann wird das in der Schule Gehörte abermals reproduziert, beim lauten Nachlesen führen es der Gehör- und der Gesichtssinn abermals dem Verstande zu: das Resultat wird vermehrt oder befestigt; wenn der Schüler es auch einstudiert und über die eventuellen Fragen, die in der Schule gestellt werden könnten, nachdenkt, dann wird das Resultat des Unterrichtes in der Schule nicht nur verdoppelt, sondern vielleicht vervielfacht. Je öfter wir über eine Sache nachdenken, desto

klarer wird sie uns erscheinen und desto mehr machen wir uns sie zu eigen.

Für den idealsten Erfolg beim Religionsunterrichte wären zunächst folgende vier Momente maßgebend: α) idealer Katechet, β) ideale Schüler, die in der Schule alles aufmerksam anhören und es verstehen, γ) sorgfältiges Lesen des Religionsbuches zu Hause, δ) sorgfältiges Studieren des Buches zu Hause. Wir Menschen können jedoch, vom kleinsten bis zum ältesten nicht immer ideal sein und deshalb werden diese Momente nie ganz zusammentreffen. Wenn nun der Erfolg auf ideale Katecheten nicht rechnen kann, so kann er doch vom zweiten Momente abhängen, und zwar in dem Maße, als es aufmerksame und eifrige Schüler gibt, die auch über das in der Schule schlecht Vorgetragene Betrachtungen anstellen. Doch auch dies trifft nicht immer zu. Die Kinder sind ermüdet wegen des weiten Weges, matt wegen der in der Schule herrschenden Wärme, ihre Gedanken sind bei ihren Spielgefährten oder beim Essen, das sie zu Hause erwartet; sie werden auch gestört durch ihre Mitschüler. Der Erfolg kann somit doch noch einigermaßen abhängen vom Studium des Buches zu Hause. Hier ist das Kind allein, gesättigt, wird angezogen von den Bildern des Buches, bereitet sich vor, um in der Schule zu entsprechen. Sind alle diese Bedingungen nicht vorhanden, was fast nie zutreffen kann, dann versagt nicht bloß der Religionsunterricht, sondern überhaupt jeder Unterricht.

Es sind noch andere Gründe, warum ich für ein pädagogisches Buch plädiere. Viele Kinder besuchen gar nicht die Schule wegen zu weiter Entfernung wie in meiner Pfarre, oder wegen schwächlicher Gesundheit, während sie trotzdem von ihren Angehörigen das Lesen erlernen. Diesen kommt das Buch sehr zu statten. Zu einem guten Erfolg, wenn er allein auf den mündlichen Vortrag angewiesen ist, gehört auch ein ununterbrochener Schulbesuch. Nun aber studieren viele Kinder privat. Für alle diese ist ein gutes pädagogisches Lehrbuch eine Notwendigkeit. Wenn ein solches Buch vorhanden ist, können ältere Geschwister den jüngeren im Verständnisse nachhelfen, während diese Nachhilfe jetzt, wenn sie überhaupt noch

besteht, im bloßen gedankenlosen Abfragen der Katechismusnummern zu bestehen pflegt. Auch die kleineren Geschwister werden sich interessieren für das mit Bildern geschmückte, mit religiösen Bildern ausgestattete, in der einfachen, dem Kindesherzen verständlichen Sprache geschriebene Buch. Ich glaube hiermit genug bewiesen zu haben, daß ein Religionslehrbuch für die Volksschulen notwendig sei, allerdings nicht in Form eines Katechismus, sondern ein solches, welches alle vorher angeführten als auch die nachfolgenden pädagogischen Anforderungen erfüllen wird.

Das Verhältnis zwischen dem Katecheten und dem Religionslehrbuch ist ganz gleich dem Verhältnisse, welches besteht zwischen Lehrer und Lehrbuch bei allen übrigen weltlichen Fächern. Gemeint ist natürlich auch für die Religion ein gutes, pädagogisch richtiges Buch. Das Buch ist im allgemeinen viel vollkommener als der Unterricht des Katecheten, wie schon früher gesagt worden ist, was aber nicht bedeutet, daß der Katechet überflüssig ist. Das Lehrbuch, durch Mitwirkung sämtlicher Katecheten verfaßt, wird dem Lehrer ein Wegweiser sein zunächst dafür, 1. welche Wahrheiten er vorzutragen habe, 2. wie er sie vorzutragen hat. Daraus ist nicht zu folgern, daß der Katechet nur den Wortlaut des Buches nachzusagen hat, sondern er wird sich nur sachlich, wie auch bezüglich der Form der Begründung an das Buch halten. Sonst wird er aber manches umschreiben, durch andere als im Buche gegebene Vorstellungen vervollständigen, manches Wort, das ihm zu undeutlich erscheint, erklären. Zum Schlusse wird er den ganzen Lehrstoff wiederholen, und diese Wiederholung mehr an das Lehrbuch anpassen und in zusammenhängendem Vortrag vorbringen.

Für den Schüler wird das Buch eine Art Protokoll über den Vortrag des Lehrers sein, jedoch nicht das allereinfachste Protokoll, das nur das Resultat des Unterrichtes anführt, sondern ein Protokoll, aus dem die ganze Arbeit, die zum Unterrichte notwendig war, ersichtlich sein wird. Es wird ein Grammophon sein, in dem der Schüler namentlich die am Schlusse gegebene Zusammenfassung des Lehrstückes wieder hört und das

er beliebige Male aufspielen läßt, bis ihm die Arie in das Herz gedrungen ist und er sich dieselbe gemerkt hat. Dem talentierten Kinde wird das Merken und Verstehen leichter sein, um so mehr wenn es in der Schule aufmerksam war. Bei anderen wird das Verständnis erst herbeigeführt bei der Wiederholung in der Schule, oder in späteren Jahren in der Kirche.

b) Wie soll das Religionsbuch für die Volksschulen beschaffen sein? Da das von mir vorgeschlagene Religionsbuch mit dem heutigen Katechismus sonst nichts gemeinschaftlich haben sollte, als daß in demselben die gleichen Wahrheiten, wie im Katechismus behandelt werden, so meide ich in dieser Abhandlung den Ausdruck „Katechismus“, obwohl wir später auch dem pädagogischen Lehrbuch den Namen Katechismus geben können. Das Religionsbuch wird sich nicht nur zum Ziele setzen, die Kenntnis der religiösen Wahrheiten zu vermitteln, sondern wird die Erreichung des Ziels des Religionsunterrichtes überhaupt zum Zwecke haben; es wird somit den Schüler zur Gottesliebe, zur Liebe zu sich und den Geschöpfen anleiten. Bezuglich der Art der Ausführung wird es sämtliche vorhin untersuchten Grundsätze berücksichtigen. Zur Erleichterung der Vorstellung und zur Stärkung der religiösen Verfassung will ich ferner im Buche das Bild und das Lied verwendet wissen.

Es ist eine betrübende Erscheinung, daß fast jedes Buch, oft auch das religiöse, für das Volk geschriebene Buch mit sehr schönen Bildern geschmückt erscheint, daß aber gerade denjenigen, denen die richtige Vorstellung am meisten abgeht und die nach Bildern das größte Verlangen haben, diese vorenthalten werden. Dem Kinde bereitet man eine größere Freude, wenn man ihm ein Bild gibt, als wenn man ihm sonst noch so Kostbares reichen würde. Ich war beiläufig fünf Jahre alt, als ein Krieg geführt wurde. In den Zeitungen betrachtete ich oft stundenlang Illustrationen aus dem Kriegsschauplatze und noch jetzt kann ich mich zum Teile an diese Bilder erinnern, die mich später während der Studienzeit im Verständnis der Ereignisse aus dem Kriege stark unterstützten. Manche Kinder haben die Gewohnheit, daß sie jedes Bildchen aufbewahren. Sie

gehen das Bild immer wieder anschauen, und es macht ihnen eine große Freude, wenn sie jemandem ihre Kunstsammlung zeigen können. Bei uns in Kärnten ist die Fibel illustriert und für jeden zu erlernenden Buchstaben steht neben demselben ein Bildchen, darstellend die Sache, deren Anfangsbuchstabe dem zu erlernenden Buchstaben gleich ist. Da konnte ich oft bemerken, wie die Kinder sich versucht fühlen, auch während eines anderen als des Leseunterrichtes ihr A-B-C-Buch aufzumachen, ihr Fingerchen nach diesen Bildern auszustrecken und am Bilde die Betrachtungen anzustellen. Auch die biblische Geschichte wird oft zu einer Allotriabeschäftigung, weil sie eben einigermaßen illustriert ist.

Wie viel würde das Bild zum Verständnis beitragen! Oft hält man ganze Vorträge über etwas und meint, daß die Kinder es verstanden haben, obwohl sie keine Ahnung von der Sache haben. Ich unterrichtete die längste Zeit über die Firmung, wußte es aber nicht, daß das Volk einen anderen Ausdruck dafür gebraucht. Daß ich eigentümliche Wahrnehmungen daraufhin machte, läßt sich denken. Wir unterrichten auch oft über das Sakrament der Ehe, während die Kinder zwar sehr häufig von Hochzeiten und Heiraten hören, ohne das Wort Ehe jemals gehört zu haben. Wir erklären es wohl, aber hat man uns gerade in dem betreffenden Momente zugehört oder hat man uns verstanden? Bevor ich Priester geworden bin, war ich nie bei einer Taufe oder bei der Erteilung der letzten Ölung zugegen, und ich war dem erfahrenen Mesner dankbar, daß er mich auf manches aufmerksam machte. Wie erbaut würde das Kind sein, wenn es das Bild mit der Taufzeremonie oder mit der Erteilung der letzten Ölung vor sich hätte?! Wie schön könnte man noch die übrigen sieben Sakramente veranschaulichen oder die Feier der heil. Messe! Die weltlichen Fächer erfreuen sich herrlicher großer Wandbilder. Wir sollten auch solche besitzen mit der Abbildung der Stadt Jerusalem, Bethlehem, Grabeskirche, Landschaften aus Palästina, Peterskirche etc.

Das Leiden Christi wird mit den Kindern an den 14 Stationstafeln in der Kirche betrachtet.

Sehr schöne Bilder bekommt man bei Benziger in Einsiedeln, viele geeignete könnten noch erworben werden. Die Verkleinerung des „Vater unser in sieben Teilen“ von J. De Mencina Krzesz bei Dr. Edm. Boheim in München würde viel zum tieferen Verständnis des Vaterunser beitragen. Manches ist in den Bildern zwar übertrieben, doch für das phantasiereiche Kind geeignet.

Ich verlange somit nicht bloß Bilder zur biblischen Geschichte, sondern auch Illustrationen, und zwar polychromierte für das Religionslehrbuch selbst. Die einzelnen Bildchen sollten sich mitten im Texte befinden.

Ferner muß das Lied in das Religionslehrbuch aufgenommen werden. Es wurde schon oft der Wert des religiösen Gesanges hervorgehoben, es wurden aber nie von Berufenen Schritte getan, um dem religiösen Liede seine Rechte auch im praktischen religiösen Leben zu sichern. Hier und da werden Kirchenlieder für die Jugend herausgegeben, aber im allgemeinen bleibt es nur bei der Herausgabe und Approbation oder höchstens bei der Anschaffung solcher Gesangsbücher, ohne daß die Lieder in hinreichendem Maße den Kindern beigebracht würden. Der Erlaß des Kultusministers vom 8. Juli 1883 befiehlt zwar, daß beim Gesangsunterrichte außer den patriotischen und Volksliedern auch der Gesang von Kirchenliedern zu pflegen ist. Man beachte das „neben den patriotischen und Volksliedern“! Außerdem ist die Schule interkonfessionell, an manchen Orten zur Hälfte konfessionell gemischt. Deshalb ist dem Lehrerstande und auch der Aufsichtsbehörde desselben nicht zu verargen, wenn der Kirchengesang vernachlässigt wird. Soll der überbürdete Lehrer nach der Schulzeit unterrichten? Wenn der Katechet mit ihm gut auskommt, so wird er es tun, verpflichtet ist er nicht. Da die Katecheten sich meistenteils um den Gesang nicht kümmern, so wird der Lehrer auch nicht wissen, was er einzuüben hat. Ein bestimmtes Gesangsbuch für die Volksschule ist nirgends vorgeschrieben und wenn es vorgeschrieben wäre, wird es nicht angekauft oder dessen Inhalt nicht eingeübt, da die Sache zu wenig urgert wird. Bei unseren Visitationen oder Religionsprüfungen wird

das religiöse Lied gar nicht berücksichtigt. Im Protokoll über die katechetische Leistung in der Schule findet man nirgends eine Rubrik, wo der Fortschritt im religiösen Gesange angemerkt wäre. Es wird nicht schwer zu beweisen sein, daß das religiöse Lied in zwei Drittel der Schulen in Kärnten, aber auch in anderen Diözesen fast keine, in den übrigen eine ungenügende Pflege findet.

Ich war einige Jahre an einer paritätischen Station, und da merkte ich, wie unsere Kinder so gerne zu den Leichenwachen in die protestantischen Häuser gingen und oft tief in die Nacht dort verweilten. Wenn man sie deshalb zur Rechenschaft gezogen hatte, meinten sie: „Weil dort so schön gesungen wird.“ Das religiöse Lied ging ihnen so zu Herzen! Es hat mir oft wehe getan, wenn ich sah, wie protestantische Kinder mit dicken Gesangbüchern in die Schule gingen und wie sich der Pastor daselbst fast die Hälfte der Schulzeit mit Einübung religiöser Lieder abmühte, während bei uns diesbezüglich so wenig geschah. Wenn es von Dr. Martin Luther heißt, er hätte die meisten seiner Anhänger hinübergesungen, so beweist das nur, daß er den richtigen Weg gefunden hat, um das Menschenherz zu gewinnen.

Welche Stellung gebe ich nun dem Liede beim Religionsunterrichte? Natürlich jene, die das Lied überhaupt verdient. Es hat den Zweck, den Stimmungen und Empfindungen in dichterischer Sprache und im melodischen Vortrage, somit in schönerer und wirksamerer Form, als es die gewöhnliche Sprechweise tut, Ausdruck zu geben. Der Liebende singt sein Liebeslied, der Soldat sein Soldaten- oder Kriegslied, der Patriot sein patriotisches Lied, der Arbeiter sein Arbeiterlied, um ihren Gefühlen einen erhöhten Ausdruck zu geben. Sollten nun diejenigen, deren Herz in Liebe zu Gott schlägt, nicht auch ihr Herz in bezaubernden Tönen des Gesanges ausschütten und die Mitmenschen für ihre Ideale ebenfalls hinreißen? Es ist ja bekannt, welche Bedeutung die „Marsellaise“, das „Gott erhalte“, „Die Wacht am Rhein“, „Hej Slovani“ etc. haben, wie sie die Zuhörer zu Taten hinreißen können. Wir werden somit auch in der Schule unsere Gefühle in schönerer Form offen-

baren, und zwar immer anschließend an den behandelten religiösen Gegenstand. Auch der Trinker singt bei seinem Getränk, der Liebende bei seiner Braut, der Soldat bei seinem Marsch in den Krieg, so soll auch der Schüler gerade dann singen, wann ihm der Lehrgegenstand die Gelegenheit gibt, das Herz zu Gott zu erheben. Und so werden wir z. B. nach der Lehre von Gott „Großer Gott“ singen lassen. Es darf kein Kind in der Schule geben, das wenigstens die ersten Strophen des Liedes nicht auswendig wüßte. Beim Unterrichte über das heil. Meßopfer werde ich irgend ein Meßlied singen lassen. Das „Wir werfen uns darnieder“ wird noch immer das beste sein. Nach der Wandlung sollten die Kinder singen „Jesus dir lebe ich“ oder „O Christ hie merk“. Später werde ich in der Ausführung eines Lehrstückes über das heil. Meßopfer genauer darstellen, wie dies geschehen soll. In das Lehrstück werde ich auch das „Ordinarium missae“ aufnehmen, nämlich das Kyrie, Gloria, Credo, Sanktus, Benediktus Agnus, und zwar so, daß auf derselben Seite halbbrüchig der lateinische und deutsche Text steht.

Durch diese Ausführungen habe ich vielleicht bei manchen ein Lächeln hervorgerufen. Ich werde aber beim Kapitel über den Kirchengesang zeigen, daß die Aufnahme und das Erlernen des „Ordinarium“ notwendig ist, falls wir am lateinischen Ritus der heil. Messe festhalten wollen. Ich setze aber auch die Forderung voraus, daß der Katechet wenigstens die elementarsten Kenntnisse des Kirchengesanges auch im Praktischen besitze. Die Messe wird in Choralmelodie nach einem für die ganze Diözese maßgebenden Modus einstudiert. Diese Choralmelodie wird auch öfters in der Kirche gesungen, z. B. an allen Quatembersonntagen. Die meisten Kinder haben dann den Gang der Choralmelodie im Gehöre. In der Schule wird man anfangs auf Schwierigkeiten stoßen, die aber nicht so groß sind, als sich die meisten vorstellen. Es gehört nur ein mittelmäßiger Fleiß dazu. Außerhalb der Schule wird man einigen befähigten Kindern den Choral beibringen, in der Schule werden die übrigen Kinder nach diesen sich richten und bei ihrem starken Gedächtnis bald die Messe auswendig können. Bedenkt

man, daß die Schulzeit acht Jahre dauert, so kann man auch erwarten, daß die jungen Schüler von den älteren lernen werden. Diese eigentümliche Forderung der Kenntnis einer Choralmesse wird aber erst verstanden, wenn das Kapitel über die Liturgie und Kirchengesang gelesen wird. Die Zahl der Lieder und Gesänge, die in das Religionslehrbuch aufgenommen werden, muß eine mäßige sein, damit dem Lehrer die Gelegenheit geboten wird, noch andere Lieder einzüben. Von den Liedern, die in das Lehrbuch aufgenommen werden, müssen am Schlusse des Buches Noten für zweistimmigen Gesang — der Gesang soll jedoch für gewöhnlich nur einstimmig sein — aufgenommen werden, und zwar aus dem Grunde, daß der Lehrer oder der Katechet nicht erst die Noten zusammen suchen muß, sondern sie gleich zur Hand hat.

Dadurch werden wir erzielen, daß das Kind vom Lied mächtig ergriffen wird, so daß, wenn auch der ganze Glaubensinhalt in späteren Jahren vergessen würde, doch noch mancher Vers und manche religiöse Arie den Menschen an das Glück im frommen Kindesalter erinnern und vielleicht auch die Sehnsucht nach diesem Glück erwecken wird. Ich könnte sehr leicht an der Hand der Völkergeschichte den Beweis liefern, daß das Lied und der Volkscharakter im Zusammenhange stehen. Die spontane persönliche Tapferkeit, nicht die durch äußere Umstände, wie beim Militär, erzwungene ist gleichzeitig mit dem Heldenliede verschwunden. Soeben wird viel geschrieben über den mazedonischen Aufstand. Wenn man auch die begangenen Greueltaten verabscheuen muß, so muß man doch die persönliche Tapferkeit der Aufständischen bewundern. Mancher weiß, daß der Tod ihn erwartet, er weiß aber auch, daß mancher blinde Sänger ihn einstens als nationalen Helden in seinem Liede feiern werde. Das Volk, welches fromme Lieder hat, ist sittsam und religiös; das Volk, das ausgelassene Lieder hat, hat vor der Sittlichkeit nicht viel Achtung. Das religiöse Lied ist in manchen Gegenden verschwunden, aber auch gleichzeitig die innige werktätige Religion. Um das Lied wieder in den Dienst der Religion zu stellen, müssen wir schon in der Schule anfangen, und zwar durch die Aufnahme des-

selben in das Religionslehrbuch. Das Lied ist aber auch eines der wichtigsten Mittel, um die religiöse Verfassung zu vertiefen. Das religiöse Lied ist für die eingepflanzte Wahrheit das, was der Tau oder der Regen für die Pflanze.

Das Religionsbuch nach meinen Anschauungen wird sich somit 1. durch eine Darstellung auszeichnen, die auf pädagogische Grundsätze sich aufbaut und zur Beibehaltung der christlichen Wahrheiten neben anderen von mir berührten Gesichtspunkten namentlich die Schaffung der religiösen Verfassung berücksichtigt; 2. durch die Aufnahme von Bildern und Liedern. Die Nutzanwendung am Schlusse einer erkannten Wahrheit soll in einfache und wenige Worte zusammengefaßt werden. Es ist ja bekannt, daß kurze, zum Herzen gehende Worte eines Beichtvaters mehr erreichen als lange Belehrungen. Nach der Lehre vom Menschen wäre die Nutzanwendung: „Wir haben eine Seele. Ist diese verloren, so ist alles verloren!“ — „Was hilft es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, an meiner Seele aber Schaden leide!“ Nach der Lehre von den vier letzten Dingen: „Auch ich werde einmal sterben. Wie wird es etwa mit meiner Seele werden?“ Nach der Abhandlung über die Reue, kommt das Reuegebet. Bei anderen Abschnitten kommt das Lied als Nutzanwendung.

Nach der Erklärung des ersten Gebotes wird die Nutzanwendung etwa sein: „O Herr, ich will dich anbeten, denn du allein bist die Wahrheit! Zu wem sollte ich gehen, wenn nicht zu dir, dem Schöpfer Himmels und der Erde! Herr stärke meinen Glauben.“ Durch derlei Nutzanwendungen werden wir das Volk auch im „Geist und in der Wahrheit“ beten lehren und das gedankenlose Lippengebet beseitigen.

Was den Umfang der Wahrheiten anbetrifft, die das Buch behandeln soll, so sollen alle Wahrheiten behandelt sein, die der mittlere Katechismus behandelt, um dem Wunsche des Episkopates nachzukommen. Alle unnötigen Aufzählungen und Einteilungen, ebenso die zwecklosen Definitionen haben wegzubleiben, hingegen soll die Darstellung des Lehrstückes so gegeben werden, daß sich das Kind genau über den Inhalt der erkannten Wahrheit Rechenschaft geben kann.

Mancher könnte noch den Einwurf machen, es ist ja nicht notwendig, daß z. B. die Lieder und Bilder in das Religionslehrbuch kommen, es kann ja eigene Gesangsbücher und eigene Bilder geben. Von Seite des Katecheten würden diese Behelfe allerdings denselben Zweck erfüllen, jedoch nur für den Fall, daß man sich vergewissert, daß er sie wirklich benutzt, von Seite des Schülers aber niemals, da sie sich zunächst nicht in den Händen jedes Schülers befinden würden und weil der innige Zusammenhang des Liedes und Bildes mit dem behandelten Gegenstände durch die Aufnahme in ein einziges Buch viel deutlicher hervortritt.

Es ist schön, wenn ein Buch auch gut eingeteilt ist. Jedoch kann diese Einteilung je nach verschiedenen Gesichtspunkten eine verschiedene sein. Schon bezüglich des Katechismus waren und sind noch verschiedene Gesichtspunkte ins Auge gefaßt worden. Daß für die praktische Religiösität der Gläubigen die Kenntnis der Anordnung verschiedener Lehrstücke nicht vom Belang ist, zeigt eben der Umstand, daß die Herausgeber der Katechismen selbst verschieden eingeteilt haben und daß sie keineswegs den Anspruch erheben können, absolut richtige Einteilungen gegeben zu haben, und doch haben sie deshalb nicht weniger Erfolg gehabt. Wir werden somit bezüglich der Einteilung nicht viel streiten. Freilich, das müssen wir verlangen, daß nicht allzugroße Fehler begangen werden, daß man nicht etwa mit der Frage: „Was heißt christlich-katholisch glauben“ oder mit der heil. Schrift anfängt, sondern vom Gott, den ja die Schrift und die Kirche zum Ursprunge haben. „Zuerst muß man glauben, daß es einen Gott gibt und daß er der Belohner oder der Bestrafer aller ist.“ Die Einteilung, die mir logisch vorkommt, wäre folgende:

I. Von Gott.

- a) Sein Dasein, b) seine Werke, c) seine Eigenschaften.

II. Von den Geschöpfen Gottes.

- a) Die Engel, b) die Menschen, c) die unvernünftigen Geschöpfe.

1. Ihre Erschaffung;
2. ihr Fall;
3. ihre Bestimmung auf der Erde;
4. ihre letzten Dinge.

III. Fürsorge Gottes für die Geschöpfe.

a) Die natürliche Fürsorge (Leben, Nahrung etc.), b) die Offenbarung namentlich bei den Juden. Die heil. Schrift, c) die Sendung des Sohnes Gottes.

1. Seine Verheißung;
2. sein Leben;
3. seine Lehren;
4. sein Erlösungstod;
5. die Einsetzung der Gnadenmittel;
6. Stiftung der Kirche (die Sendung des heil. Geistes);
7. die Schrift und die mündliche Überlieferung.

IV. Pflichten der Menschen gegen Gott und seine Geschöpfe:

Glaube, Hoffnung und Liebe.

a) Gottesdienst (Messe etc.), Anbetung (Vater unser etc.);
b) die Erfüllung des Willens Gottes: 1. die zehn Gebote Gottes,
2. die fünf Gebote der Kirche, 3. sieben Hauptsünden,
4. sieben Werke der Barmherzigkeit, 5. die Meidung der Sünde;
c) Anwendung der Gnadenmittel.

V. Der Besitz Gottes.

Zu dieser Einteilung gebe ich folgende Erklärung:

Sub II. soll auch die Erschaffung, der Fall, die Bestimmung und das Endziel auch der übrigen Geschöpfe, Tiere, Pflanzen betont werden. Auch die unvernünftige Kreatur leidet unter dem Sündenfall!

Sub III. muß die Fürsorge Gottes, die wir überall in der Natur beobachten, hervorgehoben werden.

Sub III. ist namentlich die Christologie gut und klar vorzutragen, die christliche Ära von der vorchristlichen genau

zu trennen. Der Erlösungstod und dessen Versinnbildlichung in der heil. Messe sowie die Gnadenmittel können sub III. oder IV. behandelt werden, besser jedoch sub IV., weil dieser Teil später vorgenommen wird, wo das Verständnis der Kinder entwickelter ist.

Sub IV. enthält die genaue Darstellung der Pflichten der Menschen, auf welche Pflichten schon von I. bis IV. kurz verwiesen werden soll.

Sub V. wird Gott als unser Vollender, als das Ende unseres Strebens hingestellt und der Heimgang des Gerechten in sein wahres Vaterland geschildert.

Das Religionsbuch soll von den Katecheten Österreichs verfaßt und von den Bischöfen genehmigt werden. Statt der oft unnützen Dissertationen bei den Pastoralkonferenzen sollen verschiedene Diözesen irgend einen Teil des Buches ausarbeiten, die besten Arbeiten, etwa fünf an der Zahl mit Hinzufügung gelungener Lehrstücke aus anderen Arbeiten sollen einem Komitee, bestehend aus tüchtigen Pädagogen, zur Auswahl und etwaiger Vervollkommnung übergeben werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß Tausende von Katecheten in einträglicher Arbeit ein Kunstwerk zustande bringen werden, welches anfangs vielleicht nicht allen Anforderungen entsprechen würde, nach und nach aber durch die gemachten Erfahrungen sich vervollkommen würde. Wo Millionen Exemplare gebraucht werden, wird ein solches Buch auch nicht zu teuer zu stehen kommen. Auch die Beschaffung der Bilder käme nicht zu kostspielig, da für viele Illustrationen bereits Vorbilder bestehen, für die übrigen noch notwendigen sich leicht Künstler gewinnen lassen. Die Bilder müßten jedenfalls polychromiert sein. Auch die Ausstattung sollte eine schönere sein. Die Sache, die das Buch behandelt, ist einer schöneren Ausstattung wert! Bei der großen Auflage des Buches wird sich dieses nicht verteuern. Ein Kreuzel an der Außenseite und ein schöner Einband würden dem Kinde Freude bereiten. Die beiläufige Seitenzahl müßte schon vorher für jedes Kapitel bestimmt sein. Das dritte Lesebuch für die dreiklassigen Volksschulen zählt zirka 400 Seiten und kostet 1 K 60 h. Ich beantrage für die Volksschule nur

ein einziges Religionslehrbuch, das jedoch etwa zweimal während fünf Jahre ununterbrochenen Schulbesuches gewissenhaft und genau behandelt werden sollte. Timeo lectorem unius libri, gilt auch hier. Die einmalige Ausgabe von etwa 1 K 20 h bis 1 K 60 h würde nicht zu empfindlich kommen, da alle drei Teile des heutigen Katechismus ohnehin 1 K 74 h kosten.

Ich bemerke schon hier, daß ich für den Religionsunterricht auch schriftliche Arbeiten fordere; jedoch bevor ich diese Forderung begründe, will ich dem Leser einige Probelehrstücke, die das Religionslehrbuch enthalten soll, vorführen. Ich gebe mich jedoch nicht dem Wahne hin, etwa der Befähigteste zur Abfassung des Lehrbuches zu sein; im Gegenteile glaube ich, daß viele erfahrene, in der Feder gewandte Katecheten, die oft als Schriftsteller sehr gerühmt werden, nach meinen Grundsätzen die Lehrstücke viel besser verfassen könnten als ich. Wenn ich trotzdem hier manche Lehrstücke ausarbeite, so tue ich es, nicht so sehr, um meine Tüchtigkeit in der Verfassung katechetischer Lehrstücke zu bekunden, sondern um anschaulich zu machen, wie das Religionslehrbuch beschaffen sein soll. Ich werde wählen z. B. die Erklärung des heil. Meßopfers, ein äußerst wichtiges und schwieriges Thema, so daß jeder Leser berechtigt ist zu glauben, daß nach Mitwirkung sämtlicher Katecheten die Behandlung dieses Stoffes eben ein Kunstwerk sein wird, während mein Entwurf nur den Namen einer Studie beanspruchen kann. Zunächst, wie soll das Buch anfangen?

I. Von Gott.

a) Sein Dasein.

Die Menschen können auf der Welt vieles machen. Sie können ein schönes Haus bauen, aber auch niederreißen, wenn es ihnen nicht gefällt. Sie können eine schöne Uhr zusammenstellen, nach Belieben aufziehen und richten, ihnen ist es möglich, den Eisenbahnzug auf bestimmten Wegen zu führen — die Menschen können überhaupt sehr vieles. Es gibt aber noch mehr Dinge, die die Menschen nicht machen können.

Wenn es längere Zeit regnet, wird niemand etwas damit erreichen, wenn er sagt: „Sonne scheine, damit mein Korn reift“, oder wenn zu lange kein Regen kommt: „Regen, jetzt komm‘, ich brauche dich für meine Felder.“ Wenn jemand in dunkler Nacht, wo kein Mond und keine Sterne zu sehen sind, eine Reise macht, so wird es ihm nichts nutzen, wenn er befiehlt: „Mond und Sternlein, jetzt scheint, ich brauche euer Licht, damit ich den richtigen Weg finde.“ Warum können wir Menschen der Sonne, dem Regen, dem Monde und den Sternlein, sowie auch vielen anderen Dingen nicht gebieten? Natürlich deshalb, weil wir sie nicht gemacht haben, wie z. B. das Haus oder die Uhr. Sie hat jemand anderer gemacht, der ihnen auch befehlen kann. Auch von den vielen Millionen Tieren und Pflanzen kann kein Mensch sagen: „Ich habe euch gemacht.“ Und wir Menschen, woher sind wir? Kann jemand sagen: „Ich habe dein Auge so eingerichtet, daß du leicht sehen kannst, deine Zunge so angebracht, daß du leicht reden, dein Ohr, daß du leicht alles hören kannst?“ Und schaust du, liebes Kind, in die ganze Welt und betrachtest alles, was um dich ist, Berge, Täler und Wiesen, überall wirst du finden, daß nicht wir Menschen, sondern jemand anderer das gemacht hat. Und diesen so mächtigen Meister, der Himmel und Erde und alles was da ist, erschaffen hat, nennen wir Gott. Wenn du ein bißchen nachdenkst, sagt dir auch deine Seele, daß es einen Gott gibt, den du fürchtest, wenn du Schlechtes tust und den du gerne hast, wenn du brav bist.

Er ist nur ein einziger. Wenn wir in ein Haus kommen, in dem große Ordnung und nie ein Streit herrscht, dann sagen wir, hier gibt es einen Hausherrn, der alles so schön angeordnet, und zwar nur einen einzigen; wenn es mehrere gäbe, dann würde hie und da ein Streit und eine Unordnung entstehen. Auf der Welt ist aber alles in Ordnung, auf die Nacht kommt der Tag, auf den Regen die Sonne, auf den Winter das Frühjahr. Deshalb muß es auch einen einzigen Gott geben. Auch wenn wir beten, so beten wir nur zu einem Gott, indem wir sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

b) Seine Werke.

Gott hat alles erschaffen, was hier auf Erden und was im Himmel ist. Er hat die Erde und den Himmel selbst erschaffen. Die Engel im Himmel, die Menschen auf der Erde, die Sonne, Mond und Sterne, alle die großen Weltkörper, die oft tausendmal größer als unsere Erde sind, sind das Werk seiner Hände. Auf der Erde sind wir Menschen, dann die tausend und wieder tausend Arten der Tiere, Pflanzen und Steine und alles, was da ist, von ihm erschaffen worden. Dieses alles hat aber der liebe Gott nicht so gemacht, wie wir Menschen etwas zu machen pflegen. Er hat dies nicht so gemacht, wie etwa der Tischler eine Schulbank macht: daß er sich zuerst Holz verschafft, dann abmißt, wie groß die Bank sein müsse, sondern er hat bloß gedacht und auf seinen bloßen Gedanken hin ist alles geworden. Er dachte oder sagte: „Es werde Licht“ und es ist Licht geworden. Er dachte: „Es werde das schöne blaue Firmament“ und es ist das Firmament geworden. Deshalb sagen wir von Gott nicht, daß er etwas macht, sondern daß er schafft oder erschafft. „Gott hat alles erschaffen“, so pflegen wir zu sagen und seine Werke nennen wir Geschöpfe, ihn selbst aber Schöpfer. Auch wir sind seine Geschöpfe: deshalb beten wir dich an, o Gott, als unseren Vater und Schöpfer, der du uns erschaffen hast und der du auch die Haustiere und die Pflanzen erschaffen hast, daß sie uns nützen und nähren! —

c) Seine Eigenschaften.

Wir Menschen können eigentlich nicht begreifen, was Gott ist und welche Eigenschaften er hat; denn wir sehen ihn selbst nicht, sondern nur seine Werke. Doch wie man aus einer schön geschriebenen, fehlerlosen Ausarbeitung einer Aufgabe schließen kann, daß der Schüler fleißig ist und gut lernt, so kann man auch aus den Werken Gottes auf ihn selbst und seine Eigenschaften schließen, indem wir sagen, wenn schon die Werke Gottes, namentlich aber der Mensch, so viele Vollkommenheiten haben, wie vollkommen muß erst der Schöpfer dieser Werke sein?!; und so nennen wir Gott höchst voll-

kommen, weil er alle guten Eigenschaften, die seine Werke besitzen, im höchsten Grade besitzt. Betrachten wir aufmerksam die vorzüglichsten seiner Eigenschaften:

1. Gott ist der reinste Geist.

Wir sehen den lieben Gott, so lange wir auf dieser Welt sind, nicht. Erst wenn wir sterben werden, werden wir, wenn wir fromm gelebt haben, ihn sehen. Jetzt sehen wir ihn nicht, weil er keinen Leib hat, wie wir Menschen, sondern ein Geist ist, das ist ein Wesen, das denkt und handelt, jedoch keinen Leib hat. Auch unsere Seele ist ein Geist, weil sie wohl denkt und handelt und empfindet, jedoch nicht gesehen und angegriffen werden kann. Sie wohnt in dem Leibe; deshalb ist sie nicht ein reiner Geist, wie Gott, der keinen Körper braucht. Auch die Engel, von denen wir später lesen werden, sind reine Geister, da sie ja keinen Leib haben; aber ihr Verstand und ihr Wille ist bei weitem nicht so vollkommen, wie der Verstand und der Wille Gottes, den wir deshalb den reinsten Geist nennen.

2. Gott ist ewig und unveränderlich.

Gott hat niemand erschaffen, sonst gäbe es noch einen anderen Gott und er selbst wäre auch ein Geschöpf; deshalb ist er immer gewesen, wird auch immer sein. Alle Dinge waren einmal nicht da, nur er ist immer dagewesen. Auch alle Dinge außer den Engeln und unserer Seele werden einmal vergehen, nur er wird, angebetet von den Engeln und frommen Seelen, immer da sein. Wir sagen: Gott ist ewig.

Gott ändert sich auch nicht. Wir verändern uns. Jetzt sind wir noch Kinder, bald werden wir erwachsen sein und wenn wir nicht früher sterben, auch alt werden. Wir werden dann anders ausschauen als jetzt. Bei Gott geschieht dies nicht: Wie er vor vielen Zeiten gewesen ist, so wird er auch immer sein. Würde ein Fels bis zum Himmel reichen und ein Vöglein alle tausend Jahre ein Sandkörnchen davon abrökeln und hinwegtragen, so müßte der Fels einmal verschwinden, doch Gott wird noch immer gleich sein und gleich bleiben. Nun ver-

stehen wir auch, warum wir andächtig beten sollen: „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, wie im Anfange, so jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.“

3. Gott ist allgegenwärtig.

Wir sehen überall die Werke Gottes: blicken wir auf die Erde, so sehen wir die Pflanzen, Tiere u. s. w., für die der liebe Gott sorgt, blicken wir gegen den Himmel, da bemerken wir, wie Gott die Sonne, den Mond und die Sterne so weise leitet. Überall sehen wir sein Wirken, deshalb schließen wir richtig, wenn wir sagen: Gott ist überall, im Himmel und auf der Erde oder Gott ist allgegenwärtig. Woran du denkst und wohin du dich begibst, überall ist er. Wir sprechen wohl davon, daß er im Himmel ist oder dort seine Wohnung hat, dies aber nur deshalb, weil wir ihn dort, wenn wir würdig werden, in seiner ganzen Größe und Schönheit sehen und anbeten werden.

Wir sollen deshalb in jedem Augenblicke unseres Lebens daran denken, daß Gott bei uns ist. Wir dürfen nie so etwas tun, daß Gott mit uns unzufrieden wäre, auch dann nicht, wenn wir allein sind. „Wo ich bin und was ich tu‘, sieht mir Gott mein Vater zu.“

4. Gott ist allmächtig.

Der Mensch würde einige Jahre brauchen, um zu Fuß um die Erdkugel zu kommen. Diejenigen, welche die Sternenwelt studieren, sagen, daß viele Sterne, ja sogar die Sonne, millionenmal größer sind als unsere Erde. Alle diese Sterne sind Weltkörper, die sich auf genau bestimmten Bahnen nach genau bestimmten Gesetzen bewegen. Sämtliche hat Gott aus nichts erschaffen!

Bild des Universums wie im Atlas!

Wie mächtig muß er sein, da er so ungeheuer große Welten, so schön und richtig regiert! Doch auch jedes Tierchen,

jedes Pflänzchen verkündet die große Macht Gottes. Aus einem Samen macht er einen mächtigen Baum. Alles kann der liebe Gott machen und so sagen wir von ihm: Er ist allmächtig. Weil er allmächtig ist, so kann er uns auch helfen in allen Nöten unseres Lebens, nur müssen wir mit Vertrauen und reinem Herzen ihn anrufen. Es ist kein Ding so groß und schwer, das Gottes Allmacht unmöglich wär'!

5. Gott ist allwissend und höchst weise.

Ausführung!

6. Gott ist gütig, barmherzig und langmüsig.

Ausführung!

7. Gott ist höchst heilig und gerecht.

Ausführung!

8. Gott ist höchst wahrhaft und getreu.

Ausführung!

Diese Kapitel werden in ähnlicher Weise ausgeführt. Als
9. Kapitel kommt:

Gott ist dreieinig.

Unser Heiland Jesus Christus hat gelehrt, daß es zwar einen Gott gibt, jedoch in drei Personen. Weitere Ausführung in Gleichnissen! Anschließend an diese Lehrstücke kommt das herrliche „Großer Gott, wir loben dich“.

Hierauf kommen die weiteren Lehrstücke auf Grund meiner oder einer anderen Einteilung zur Abhandlung.

Im Vorhergehenden wird man leicht bemerken, daß die Darstellung nicht nur den Verstand, sondern auch das Gemüt berücksichtigte und beide in religiöse Verfassung, d. i. in den Zustand eines gewissen Suchens und Verlangens nach dem göttlichen Wesen versetzte. Zum Schluß kommt immer eine kleine Anbetung oder Huldigung vor Gott. Auf die heil. Schrift habe ich mich nicht berufen, da die Kinder in diesen Jahren wohl die biblischen Geschichten, die aber für sie noch dieselbe

Autorität haben, wie die profanen Erzählungen, kennen, jedoch nicht die heil. Schrift als solche, insoferne sie das Buch der Offenbarungen Gottes ist. Die Lehren des Katecheten haben allerdings die Offenbarung zur Voraussetzung, damit sie richtig sind, doch bei den Kindern muß man psychologisch vorgehen und sich nicht auf etwas stützen, was für sie noch keine Stützkraft abgeben kann.

Die allgemeine Lehre über Gott und seine Werke sollte überhaupt genauer vorgenommen werden, da ja diese Lehren das Fundament der Religion bilden. Das Kind soll nicht nur durch den oft logisch sehr zerrissenen Vortrag des Katecheten zur Betrachtung Gottes bewogen werden, sondern es soll ihm das Buch die Gelegenheit bieten, öfters und solange es das Kind freut, das Sein und Wirken Gottes zu bewundern und es an jedem Ort und in jedem Wesen zu erblicken. Die Abhandlung über Gott und seine Eigenschaften bilden die religiöse Verfassung für sämtliche übrigen Wahrheiten. Diese religiöse Verfassung wird noch vermehrt durch das schöne Lied: „Großer Gott“, welches jedes Kind auswendig wissen und singen können müßte, wenigstens die ersten drei Strophen.

Mitten in das Lehrstück über die Allmacht Gottes kommt ein Doppelbild, darstellend die beiden Hälften des Universums, wie es die Atlanten und die populären astronomischen Schriften oft bringen. Die Astronomie hat Gelehrte fromm gemacht, die Betrachtung der Unermeßlichkeit Gottes im Weltall wird auch das weiche Kinderherz zur Frömmigkeit stimmen.

Ich will nun ein anderes Beispiel anführen, wie das Religionslehrbuch die religiösen Wahrheiten behandeln soll. Ich wähle eines der schwierigsten, aber wichtigsten Kapitel der Religionslehre, nämlich die Lehre vom heil. Meßopfer. Die heutigen Katholiken haben überhaupt gar keine klare Auffassung über das heil. Meßopfer und leider muß man gestehen, daß selbst der Klerus in einzelnen Fällen nicht von der Größe und dem Werte des heil. Meßopfers durchdrungen ist, während doch das heil. Meßopfer der Mittelpunkt des gesamten katholischen Gottesdienstes ist. Die Zeremonien der heil. Messe sind so schön, daß, wenn die heil. Messe auch kein dogmatisches

Fundament hätte, sondern nur ein Opfer äquivalent etwa den jüdischen Opfern wäre, jeder denkende Mensch die heil. Messe als ein Kunstwerk des religiösen menschlichen Geistes auffassen muß, wenn er nur den Schlüssel zu ihrer Bedeutung findet. Jetzt ist aber das heil. Meßopfer infolge mangelhafter Katechese für die weniger Intelligenten in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, was keineswegs zur Erbauung beiträgt. Für die Intelligenten ist es ein Theaterspiel ohne religiösen Hintergrund. Sie sehen oft das unfromme unverständliche Benehmen des Priesters am Altare, hören die in fremder Sprache schleuderhaft und oft Ohr verletzend vorgetragenen Gebete, am Chore oft Sachen, die man nicht einmal im Theater gerne hört, sondern welche nur für den Tanzboden geeignet sind. Kein Wunder, daß es ihnen scheint, als ob es sich nur um ein prunkvolles Schauspiel handeln würde. Wer noch zweifelt an der Richtigkeit der vorangehenden Worte, der möge die Auffassung der verschiedenen Stände über das heil. Meßopfer recht eifrig untersuchen, oder sich etwa zurückerinnern an seine Gymnasialzeit und sich fragen, wie tief etwa das Verständnis für das heil. Meßopfer bei ihm und seinen Kollegen gewesen sein mag. Ich will mich versuchen in der Darstellung einer Katechese über das heil. Meßopfer, wie etwa das Lehrbuch sie enthalten soll, nicht aber in dem Umfange, in dem sie der Katechet vortragen soll.

IV. a. Vom heiligen Meßopfer.

1. Vom Opfer überhaupt.

Gott ist unser Schöpfer und unser Vater. Von ihm haben wir alles, er ist unser Herr. Wir müssen aber auch nach außen anerkennen, daß er unser Herr und Vater ist. Auch sonst brauchen wir vom lieben Gott vieles, bald Gesundheit, bald tägliches Brot, bald sonst etwas anderes, meistenteils aber die Verzeihung unserer Sünden, durch die wir ihn oft beleidigen. Wenn wir wieder Gnaden von ihm bekommen, so geziemt es sich, daß wir uns für dieselben bedanken.

Wie erkennen wir nun den lieben Gott als unsren Herrn an, wie pflegen wir ihn zu bitten, namentlich um die Verzei-

hung unserer Sünden, wie bedanken wir uns bei ihm für die empfangenen Wohltaten? Doch zunächst, indem wir beten, noch ausgiebiger und gottgefälliger aber, indem wir opfern. Wir opfern oft etwas von unserem Gelde, damit zu Gottes Ehre eine Kirche gebaut wird. Wir geben oft Almosen den Armen, die ja Brüder Jesu Christi sind, um uns z. B. die Gesundheit oder die Verzeihung unserer Sünden zu erbitten. Wir opfern oft eine Kerze für den Altar, um Gott Dank zu sagen für eine erhaltene Gabe, vor allem aber lassen wir das heil. Meßopfer in diesen Fällen feiern. Das Opfer ist somit die freiwillige Hingabe von etwas, was uns gehört, zur Ehre Gottes oder zu einem gottgefälligen Zwecke.

Bei allen Völkern, sogar bei solchen, die den lieben Gott nicht genau gekannt haben, finden wir Opfer, die auf verschiedene Weise dargebracht wurden. Wahre Opfer hatten nur die Juden, da ihre Opfer von Gott vorgeschrieben waren. Sie haben meistenteils Lämmer und Wein geopfert. Die jüdischen Opfer hatten nicht den Wert wie bei uns das heil. Meßopfer.

Das Bild der Opfer bei den Griechen und Juden.

Wie eine papierene Banknote, insoferne sie aus Papier besteht, keinen Wert hat, sondern nur deshalb einen Wert vorstellt, weil sie anzeigt, daß man für sie eine bestimmte Menge Goldes oder Silbers bekommen kann, dort wo die Banknote herausgegeben wurde, so hatten die jüdischen Opfer auch keinen inneren Wert, sondern hatten nur insoferne als sie auf das wahre und einzige Opfer am Kreuze hindeuteten, einen Wert.

2. Das Kreuzopfer am Kalvarienberge.

Durch Adam und Eva haben die Menschen das paradiesische Glück verloren, sie tragen alle die Erbsünde an sich, die ihnen den Eintritt in den Himmel verwehrt und sie in einen Zustand der Hilflosigkeit versetzt, derzufolge auch unsere Seele schwach ist und sich auch fast täglich zu Beleidigungen

Gottes durch die Sünde verleiten läßt. Doch hat sich Gott der Menschen erbarmt und ihnen die Möglichkeit geboten, wenigstens nach diesem Leben das Glück des Paradieses wieder zu finden, Kinder Gottes und Bewohner des Himmels zu werden. Wie hat er dieses Erbarmen gezeigt? In der heiligen Schrift heißt es: „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab.“ (Joh. 3, 16.) Der Sohn Gottes kam, und er, der Höchstheilige und Unschuldige führte ein Leben voll Leiden und gab das Beste was er hatte, sein Leben für die Menschen hin, indem er am Kreuze starb. Freiwillig ging er in den Tod; denn er, der große Wundertäter, der Tote zum Leben erweckt hatte, hätte wohl sich flüchten können vor seinen Verfolgern.

Durch den Tod Jesu sind alle Opfer des alten Bundes überflüssig geworden. Jesus war das Opferlamm, das für alle Menschen aller Zeiten geopfert wurde; deshalb hat ihn Johannes der Täufer am Jordan begrüßt: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Nicht nur die Möglichkeit, die Vergebung der Sünden zu erlangen und in den Himmel zu kommen, hat uns der Kreuzestod Christi gebracht, sondern wir können auch durch die Verdienste desselben viele Gnaden vom lieben Gott erlangen. — „Was kann dafür ich Staub dir geben? Nur danken kann ich, mehr doch nicht! Wohl mir! Du willst für deine Liebe ja nichts als wieder Lieb' allein; — und Liebe, Dankerfüllten Liebe — soll meines Lebens Wonne sein.“

3. Das heil. Meßopfer auf dem Altare.

Nur wenige Menschen konnten beim Kreuzesopfer am Kalvarienberge zugegen sein. Da wäre es leicht möglich, daß Millionen von Menschen, die später auf der Welt leben, gar keine Kenntnis von diesem Kreuzesopfer erhalten und sich die Gnaden derselben nicht zunutze machen. Daß dies nicht geschehe, hat Jesus die heil. Messe eingesetzt, damit diese immer wieder und wieder, zu allen Zeiten und an allen Orten das Kreuzesopfer erneuere und versinnbilde. Täglich sollte der Mensch durch die heil. Messe sich an den Kalvarienberg erinnern, wo der Sohn Gottes

sein Blut vergossen hatte, jeden Tag sollte er bei der heil. Messe derselben Gnaden teilhaftig werden, die durch das Kreuzesopfer verdient wurden. Wie hat er das heil. Meßopfer eingesetzt?

Er versammelte am Abende vor seiner Kreuzigung seine Apostel in einem Saale in der Stadt Jerusalem. Er wusch ihnen die Füße, um durch sein Beispiel sie zur Nächstenliebe anzueifern, lehrte auch, wie sie das Gebot der Liebe erfüllen sollten. Bei dieser feierlichen Gelegenheit nahm er das Brot in seine heil. Hände, segnete es und verwandelte es in seinen heil. Leib, indem er sprach: „Dies ist mein Leib.“ Ebenso nahm er den Kelch mit dem Weine in seine Hände, segnete ihn und verwandelte den Wein in sein heiligstes Blut, indem er sprach: „Dies ist der Kelch meines Blutes, das für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Dann gab er sowohl den Leib als auch das Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines seinen Aposteln zum Genusse. Er befahl ihnen auch, sie sollten stets zum Andenken an ihn dieses Abendmahl erneuern, indem er sagte: So oft ihr dieses tun werdet, werdet ihr das Andenken an meinen Kreuzestod feiern.

Das Bild des letzten Abendmahles.

Beim heil. Meßopfer ist derselbe Jesus Christus, wie er am Kreuze gewesen ist, denn der Priester handelt bei der heil. Messe entsprechend dem Auftrage des Herrn, daß der Priester das tun solle, was er beim letzten Abendmahle getan hat, nämlich sprechen: „Dies ist mein Leib“ und „dies ist mein Blut“, also wird der Leib und das Blut Jesu Christi auch bei der heil. Messe gegenwärtig.

Das Opfer und der Opfernde sind die gleichen, wie am Kalvarienberge, nämlich Christus selbst. Der Priester und das Volk vertreten nur die Stelle Christi, sind aber diejenigen, für die das Opfer dargebracht wird. Wenn nun derselbe Christus sich bei der heil. Messe opfert wie am Kalvarienberge, so spendet

er auch dieselben Gnaden wie damals. Das heil. Meßopfer werden wir somit das unblutige Opfer des Erlösers nennen, welches uns dessen Kreuzesopfer am Kalvarienberge erneuert und versinnbildet.

4. Die Feier der heil. Messe.

Das heil. Meßopfer ist von unserem Heilande beim letzten Abendmahl eingesetzt worden. Um dieses Opfer zu feiern, muß somit alles das getan werden, was Christus beim letzten Abendmahl getan hat. Die heil. Schrift erzählt uns, daß der Herr vor der Einsetzung des heil. Meßopfers den Aposteln die Gebote der Liebe erklärt hat und durch die Fußwaschung ihnen auch gezeigt hat, wie sie sich gegen die Nächsten liebevoll erweisen sollten. Nachdem die Apostel den Leib und das Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines genossen hatten, wurden fromme Psalmen gesungen. Somit gingen schon beim letzten Abendmahl dem eigentlichen Opfer Belehrungen der Apostel voraus, während Psalmengebete nachfolgten. So besteht auch bei uns das heil. Meßopfer nicht nur aus der wesentlichen Handlung, nämlich der Verwandlung des Brotes und des Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, sondern auch aus vielen Gebeten und Zeremonien. Die Gebete sind an verschiedenen Festtagen verschieden. In denselben beten wir zu Gott, er möge uns in mannigfachen Anliegen unseres Lebens, namentlich durch die Fürbitte der Heiligen gnädige Hilfe erweisen. Durch die verschiedenen Zeremonien wird angegedeutet, daß wir auch nach außen unsere innere fromme Gesinnung zeigen und mit allen unseren Sinnen Gott dienen wollen. Die Zeremonien des heil. Meßopfers stammen aus der ältesten Zeit des Christentums, aus jener Zeit, wo noch die Apostel lehrten; deshalb sind diese Zeremonien schon wegen des Alters ehrwürdig.

Heute unterscheiden wir beim heil. Meßopfer vier Teile, und zwar *a)* die Vorbereitung, *b)* die Opferung, *c)* die Wandlung, als den wesentlichen Teil des heil. Meßopfers, *d)* die Kommunion.

a) Die Vorbereitung.

Zu einer so wichtigen und heiligen Handlung, wie der wesentliche Teil des heil. Meßopfers ist, darf man nicht ohne Vorbereitung schreiten. Deshalb bereiten sich sowohl der Priester als auch das Volk auf dieselbe vor. Der Priester tritt mit den Ministranten, die die Vertreter des gläubigen Volkes sind, hin vor den Altar, denkt an seine Sündhaftigkeit und bittet Gott um Verzeihung der Sünden. Das Gebet beginnt mit dem Wort Confiteor, d. h. ich bekenne; deshalb heißt auch das Gebet das Confiteor. Die Ministranten beten gleichfalls im Namen der Versammelten das Reuegebet. Dementsprechend bittet auch der Gesangschor um Erbarmen, indem er singt:

| | |
|-------------------------|-------------------------------|
| Kyrie eleison (dreimal) | Herr, erbarme dich unser! |
| Christe eleison " | Christus, erbarme dich unser! |
| Kyrie eleison " | Herr, erbarme dich unser! |

Das Bild, wie der Priester das Confiteor betet.

Bald darauf beginnt die Verherrlichung und Lobpreisung Gottes, indem der Priester den Gesang der Engel in der Geburtsnacht des Heilandes anstimmt mit den Worten: „Gloria in excelsis Deo”, d. i. Ehre sei Gott in den Höhen. Die Sänger fahren fort:

et in terra pax hominibus bona voluntatis. Laudamus te etc.

(Ist ganz auszuführen!)

und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Dich loben wir etc.

(Der deutsche Text soll auch in der Zeile dem lateinischen entsprechen.)

Wie schön und begeistert wird Gott hier angebetet! Dann folgen Gebete, die an verschiedenen Festtagen verschieden sind. Man betet zu Gott um die notwendigen Gnaden, die er uns auf die Fürbitte der Heiligen, welche an dem Festtage gefeiert werden, geben möge.

Vor diesen Gebeten und auch mehrere male während der heil. Messe küßt der Priester den Altar in der Mitte, dort wo sich die Reliquien oder die Überreste der Heiligen befinden, wendet sich gegen das Volk und spricht: „Dominus vobiscum“, d. i. der Herr sei mit euch. Er küßt den Altar an der genannten Stelle, um den Heiligen die Verehrung zu bezeugen und sie gleichsam zur Teilnahme am heil. Meßopfer einzuladen. Dem Volke wünscht er mit „der Herr sei mit euch“, daß der Geist Gottes in den Herzen der Andächtigen wohnen möge, damit diese mit andächtigem Sinne einer so wichtigen Handlung bewohnen. Nach den Gebeten wird ein Stück aus der heiligen Schrift, namentlich aus den Episteln oder Briefen der Apostel, welche diese an die Christengemeinden geschrieben haben, vorgelesen; weshalb man diese vorgelesenen Stücke Epistel nennt. Nach der Epistel wird in feierlicher Weise das Evangelium gesungen. Es ist dasselbe Evangelium, welches auf der Kanzel deutsch vorgelesen wird oder ein anderes, aus den vier Evangelienbüchern genommenes. Nach dem „Dominus vobiscum“ kündigt der Priester an, daß das Wort Gottes verkündet wird, indem er singt:

Sequentia sancti evangelii secundum Matthaeum, d. h. Es wird nun das heil. Evangelium verkündet, wie dasselbe der Evangelist Matthäus geschrieben hat. Ist das Evangelium aus den anderen drei Evangelisten genommen, so wird statt Matthäus einer von diesen genannt. Im Evangelium spricht Christus selbst, deshalb wird er auf die Ankündigung des Priesters hin, mit „Gloria tibi, Domine“ d. h.: „Ehre sei dir, o Herr!“ begrüßt. Beim Evangelium stehen die Gläubigen, um anzudeuten, sie seien bereit, das Wort Gottes zu hören und zu befolgen. Auch die Offiziere hören stehend die Befehle des Feldherrn. Bei der heil. Messe wird das Evangelium verkündet, weil wir erst durch die Lehre Christi belehrt wurden, auf richtige Weise Gott zu opfern.

Das Evangelium ist das Wort Gottes. Es geziemt sich, daß wir nach dem Anhören desselben offen bekennen, daß wir alles glauben wollen, was Christus gelehrt hat, d. h. daß wir das Glaubensbekenntnis feierlich beten. Der Priester stimmt nun

die Anfangsworte des Glaubensbekenntnisses an: „Credo in unum Deum“ — „Ich glaube an einen Gott.“

Die Sänger singen das Folgende:

Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilum etc.

den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, etc.

(Ganz, — der lateinische Text stets in gleicher Zeile mit dem Deutschen.)

Dieses Glaubensbekenntnis ist etwas länger als dasselbe, das wir zu beten pflegen. Es sind die einzelnen Glaubenslehren genauer ausgeführt.

b) Die Opferung.

Zum heil. Meßopfer ist Brot und Wein notwendig. Dieses wird nun vorbereitet. In der früheren Zeit haben die Gläubigen Brot und Wein in die Kirche gebracht und auf dem Altare geopfert. Deshalb heißt dieser Teil der heil. Messe noch heutzutage Opferung oder Offertorium. Auch geschieht es noch jetzt an manchen Orten, daß die Gläubigen um den Altar gehen und meistens Geld, hie und da aber auch andere Sachen opfern. In der früheren Zeit wurde nur ein Teil vom mitgebrachten Brot und mitgebrachten Weine geopfert, das übrige wurde für andere gute Zwecke verwendet. Heute wird das Opferbrot aus ungesäuertem Weizenmehl in runder Form bereitet und man nennt es Hostie, d. i. Opfergegenstand. Zum Wein in dem Kelche werden einige Tropfen Wasser gegossen, um anzudeuten, daß Jesus Christus als Gottmensch sich für uns aufopferte, d. h. in sich vereinigend die göttliche Natur, versinnbildet durch den Wein, und die menschliche Natur, versinnbildet durch das Wasser. In stillen Gebeten betet der Priester zu Gott, daß er das Opfer der Gläubigen wohlgefällig aufnehmen und diesen die notwendigen Gnaden geben möge. Nicht nur bitten sollen wir bei der heil. Messe, sondern wir sollen auch Gott preisen und verherrlichen. Deshalb wird nach den vorhergehenden stillen Bittgebeten ein herrliches Loblied zur Ehre Gottes angestimmt. Es wird Präfation genannt. Zu-

nächst fordert der Priester die Gläubigen zur Bekräftigung seiner Stillgebete auf, indem er die Schlußworte der Gebete: „Per omnia saecula saeculorum“, d. i. „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ laut singt, worauf die Gläubigen, vertreten durch die Ministranten und die Sänger antworten: Amen, d. h. So soll es geschehen. Sie wollen sagen, ja, wie du (Priester) gebetet hast, so soll es sein. Der weitere Wechselgesang lautet:

| | |
|---|--|
| Pr. Dominus vobiscum | Der Herr sei mit euch. |
| M. Et cum spiritu tuo | Und mit deinem Geiste. |
| Pr. Sursum corda! | Erhebet eure Herzen! |
| D. Habemus ad Dominum. | Wir haben sie beim Herrn. |
| Pr. Gratias agamus Domino Deo nostro! | Lasset uns dank sagen dem Herrn, unserem Gott! |
| M. Dignum et justum est. | Das gebührt sich in jeder Weise. |
| | Der Priester singt allein: |
| Vere dignum et justum est etc. | Ja, wahrhaft gebührend und recht ist es etc. |
| (Ganz die Präfatio communis.) | |
| Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth! etc. | Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Gott Sabaoth! etc. |

Das Bild, wie der Priester Wein zum Opfer vorbereitet.

Bei der Opferung müssen wir alle unsere Gedanken zu Gott richten, voll Demut die eigene Sündhaftigkeit betrachten und die Güte und Liebe Gottes preisen.

c) Die Wandlung.

Der heil. Augenblick der eigentlichen Opferhandlung naht. Der Priester betet die innigsten Gebete zu Gott, ruft die Heiligen an, um auf ihre Fürbitte würdiger das Opfer zu feiern. Es wird im Gotteshause alles still. Der Priester vertritt die Stelle Christi und spricht die Worte, die Christus beim letzten Abendmahl gesprochen hat, über die Hostie: „Dies ist mein Leib“, über dem Kelche mit dem Wein: „Dies ist der Kelch

meines Blutes u. s. w." Er zeigt beide Gestalten den Gläubigen zur Anbetung.

Bild: Elevation der Hostie.

Jesus Christus ist auf dem Altare! Voll Demut soll man mit den Gläubigen auf die Brust klopfen und den Herrn begrüßen. Man betet: „Jesus dir lebe ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich im Leben und im Tode“, oder ein anderes Gebet. Er wird von den Sängern begrüßt, wie damals beim Einzuge nach Jerusalem: „Benedictus, qui venit in nomine Domini! Hosanna in excelsis! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Ehre und Ruhm ihm in der Höhe.“ Inbrünstige Gebete werden jetzt still an den lieben Heiland gerichtet. Für die Lebenden und Verstorbenen, für Gerechte und Sünder wird gebetet. Kein Gebet ist wirksamer als das Gebet unseres Herrn, das Vater unser; deshalb wird dieses in feierlicher Weise gesungen. Eine auffordernde Einleitung geht demselben voran:

Oremus. Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati etc. (Ganz.)

Lasset uns beten. Durch heilsame Vorschriften ermuntert und durch göttliche Unterweisung angeleitet etc.

Wie gewöhnlich wird der Schluß der Gebete wieder mit „per omnia saecula saeculorum“ angedeutet. Durch den Opfertod Jesu ist der seelische Friede, die Vergebung der Sünden, der Welt zugekommen; auch bei der heil. Messe erlangen wir Frieden für unsere Seelen, deshalb verkündigt dies der Priester den Gläubigen mit den Worten: „Pax Domini sit semper vobis-cum“, d. h. der „Friede des Herrn sei mit euch“. Er bittet mit den Sängern zugleich das auf dem Altare befindliche Lamm Gottes um Erbarmen und um Erteilung des Friedens mit den Worten:

Agnus Dei qui tollis peccata mundi, miserere nobis etc.

Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser etc.

Bei diesem Teile der heil. Messe sollen wir besonders andächtig sein. Denke dir, du stehst am Kalvarienberge unter dem Kreuze, auf dem der göttliche Heiland den Opfertod erleidet, sein Blut träufelte auf dich! — Wenn du Sünder bist, so bete mit dem rechten Schächer: Herr, gedenke meiner und verurteile mich nicht! Bist du gerecht, so bitte den Heiland, daß die Seele, die er durch sein Blut erlöst hat, nicht der Sünde anheimfalle.

5. Die Kommunion.

Auch beim letzten Abendmahl haben die Apostel vom Leibe und Blute Jesu Christi genossen. Er hat sie selbst aufgefordert: „Nehmet hin und esset“ — „nehmet hin und trinket alle davon.“ Dieser Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi findet auch bei der heil. Messe statt. Der Priester genießt jedesmal, so oft er die heil. Messe feiert, den Leib und das Blut unseres Herrn; von den Gläubigen ist es gewünscht, daß sie dies auch tun, wenigstens geistiger Weise, indem sie den Wunsch erwecken, den Leib des Heilandes zu empfangen. Den Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines nennt man Kommunion. Der Priester betet vor derselben namentlich für seine Seele, damit sie nicht unwürdig die heil. Kommunion empfange, klopft an die Brust und spricht:

Domine, non sum dignus | Herr, ich bin nicht würdig
etc. | etc.

Er kommuniziert unter beiden Gestalten, die Gläubigen nur unter einer, weil die Kommunion unter einer Gestalt einerseits genügt, anderseits die Kommunion unter beiden Gestalten für die Gläubigen nicht angezeigt ist. (Vgl. die Lehre vom heil. Altarsakramente.)

Das Bild: Der Priester an die Brust klopfend „Domine etc.“

Wenn du nicht bei der heil. Messe die Kommunion empfangen kannst, so erwecke wenigstens das Verlangen nach

derselben, indem du mit dem heidnischen Hauptmann sprichst: „Herr, meine sündhafte Seele ist nicht würdig, dich aufzunehmen. Doch du bist mächtig und barmherzig genug, um durch einen bloßen Gnadenstrahl meine Seele zu kräftigen und zu dir hinzuziehen. Herr, ich glaube, Herr ich hoffe, Herr vom Herzen liebe ich dich.“

Schluß.

Der Priester betet in feierlichem Tone singend einige Gebete, in denen er auch der Tagesheiligen gedenkt. Nach den Gebeten wendet er sich von der Mitte des Altares gegen das Volk und singt: „Ite missa est“, d. h. Gehet, das Opfer ist zu Ende. Diese Aufforderung entstammt der alten Zeit, in welcher diejenigen, die in den christlichen Lehren noch nicht ganz unterrichtet waren, bei diesem Zurufe die Kirche verlassen mußten. Darauf fanden die Liebesmahle statt, an denen nur glaubenskräftige Christen teilnehmen durften und bei denen namentlich der Teil von den mitgebrachten Opfern verzehrt wurde, der bei der heil. Messe nicht verwendet worden ist. Auf „Ite missa est“, oder zu manchen Zeiten auf „Benedicamus Domino“, d. h. „Preisen wir den Herrn“, wird von den Sängern und Ministranten geantwortet: „Deo gratias“, d. i. „Gott sei Dank“, nämlich für die Gnade des heil. Meßopfers. Zum Schlusse wird in der Regel der Anfang vom Johannesevangelium still vom Priester gelesen, weil gerade der Anfangsabschnitt dieses Evangeliums, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, erzählt.

Wenn die heil. Messe feierlich vom Priester gesungen wird, heißt sie Amt, bei dem die Sänger lateinisch singen müssen, da der Priester auch lateinisch singt. Wenn der Priester nicht singt, spricht man von stiller heil. Messe, bei der auch die Sänger in der deutschen Sprache fromme Lieder singen dürfen.

Für die Verstorbenen wird oft „Requiemamt oder schwarze Messe“ gehalten. Das Requiemamt wird so genannt, weil das Anfangswort der heil. Messe „Requiem“ lautet. Es unterscheidet sich nur darin von der gewöhnlichen heil. Messe, daß einige Gebete namentlich am Anfange derselben sich auf die

Verstorbenen beziehen und das Opfer in schwarzer Kleidung verrichtet wird.

Oft wird auch die Monstranze mit dem Allerheiligsten ausgesetzt und vor und nach der heil. Messe der Segen erteilt; dann spricht man von Segenmessern.

Da nun das heil. Meßopfer die Erneuerung des Kreuzesopfers selbst ist und bei der heil. Messe der liebe Heiland selbst zugegen ist, welche Andacht sollte wohl da herrschen! Welche Sehnsucht soll uns erfüllen, an diesem Opfer teilzunehmen! Allerdings! Wir sind schwache Menschen und können nicht tun, was für die Größe und Würde eines solchen Opfers geziemend wäre. Doch wir sollen uns bemühen, recht oft und recht andächtig an dem heil. Meßopfer teilzunehmen. Hier spendet Gott die Gnaden, hier ruft er uns: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Meßlieder.

1. Wir werfen uns darnieder etc.
2. O Christ, hie merk, den Glauben stärk' etc.

Bemerkungen des Verfassers zur vorhergehenden Abhandlung.

α) Durch gemeinsame Arbeiten könnte ein Lehrstück über das heil. Meßopfer verfaßt werden, das viel treffender den Gegenstand behandelt als meine Ausführungen. Bei einem so schwierigen Kapitel ist sogar für die reifere Jugend eine gründliche Erklärung notwendig. Das im Buche Enthaltene ist nur ein Wegweiser für den Katecheten, für den Schüler Stoff, über den er beim Lernen zu Hause nachdenken soll. Dieses Kapitel muß überhaupt in reiferen Jahren vorgenommen und nach allen Gesichtspunkten behandelt und geprüft werden. Ich habe schon gesagt, daß die Schüler ein ausgezeichnetes Gedächtnis haben, so daß sie oft wiederholte, jedoch unverstandene Worte nachsagen, ohne irgendwie in das Wesen der Sache einzudringen. Die Schüler werden deshalb über diesen Gegenstand schriftliche Hausarbeiten liefern, z. B. die Erklärung des Liedes: O Christ, hie merk etc. Man wird die Schüler überhaupt

anleiten, mit eigenen Worten sich auszudrücken, damit wir auf diese Weise eine Probe halten, wie weit das Verständnis gediehen ist.

β) Für alle vier Teile der heil. Messe sollen auch Bilder in dem Buche vorhanden sein, wenn sich auch Wandbilder dafür finden, aus dem Grunde, weil die Bilder im Buche öfters gesehen werden und sich dem Gedächtnis stark einprägen und auch die Sache selbst wieder ins Gedächtnis zurückrufen. Es ist zu lesen, daß wir ausgezeichnete liturgische Bilder bekommen. Diese werden sehr viel nutzen, nur müssen sie allgemein eingeführt werden und nicht zu teuer sein. Man wird die Kinder in die Kirche führen und ihnen dort liturgische Geräte, z. B. Kelche, Paramente, den Altarstein etc. zeigen. Dies ist eine Pflicht jedes Katecheten. Unsere Verhältnisse im Religionsunterrichte sind leider so zerfahren, daß auch die Besten derartige Pflichten außer acht lassen.

Es ist jedoch nicht zu billigen, daß ein Priester auf der Kanzel die heil. Messe erklärt, während z. B. ein anderer Priester die heil. Messe liest, wie es leider schon geschehen ist. Die Größe des heil. Meßopfers verlangt, daß der Gläubige mit Andacht demselben beiwohnt, nicht aber seine Wißbegierde befriedigt. Die erste Pflicht des Priesters und der Gläubigen ist die, daß sie beim Gottesdienst auf alles vergessen und ihre Gedanken einzig und allein bei Gott haben. Wo das andächtige Benehmen des Priesters und der Gläubigen bei der heil. Messe fehlt, dort hat die Religion weniger tiefe Wurzel gefaßt als bei den Heiden, die zu Tausenden voll Ehrfurcht ihren Opfern beiwohnten.

γ) Daß ich die Aufnahme der lateinischen Texte z. B. Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus etc. verlange, habe ich schon berührt, ich werde aber noch näher begründen, wenn ich über die Liturgie und den Kirchengesang spreche.

δ) Man soll nicht zu ausführlich die Zeremonien der heil. Messe erklären, z. B. alle Gesten oder wie oft man an die Epistelseite geht etc. Das sieht das Kind ohnehin in der Kirche. Außerdem würde das Verständnis für das Wesentliche verflachen, wenn das Gedächtnis mit verschiedenen Namen z. B.

Kollekte, Sekrete, Introitus u. dgl. belastet würde. Auch die Gebetbücher sollten nicht diese Ausdrücke enthalten. Auch die symbolische Erklärung ist nicht zu billigen. Bald wird man die ganze heil. Messe als etwas Symbolisches betrachten und in ihr nicht mehr das finden, was sie ist. Zu einem Konglomerat von altertümlichen, der modernen Zeit fremden mystischen Gebräuchen wird sie herabsinken.

c) Was ist für den Religionsunterricht an der Volksschule noch erforderlich?

1. Die Gnade Gottes. Allein die ist eine unverdiente Gabe Gottes, unabhängig von den Menschen. Es ist Sache des Priesters und des Katecheten, die Menschen anzueifern, um diese den lieben Gott zu bitten. Wenn wir jedoch wie hier über die katechetischen Grundsätze schreiben, dann sind ja unsere Pflichten gemeint, nicht die Gnade Gottes. Diese gehört in den Wirkungskreis des allmächtigen Gottes, dessen Tätigkeit für uns ein unberechenbarer Faktor ist. Wir müssen arbeiten auch im Religionsunterricht, als ob alles von uns abhänge, jedoch denken, unsere Arbeit ist umsonst, wenn nicht Gott seine Gnade gibt. Auch für uns gilt: „Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß — Soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben.“ Es ist gar nicht christliche Anschauung, wenn wir manches Mißlingen dem göttlichen Ratschlusse zuschreiben, anstatt in unserer Arbeit selbst die Ursache des Mißlingens, z. B. des Religionsunterrichtes zu suchen. Wozu erwähne ich das? Weil es dem Dr. Katschner Seite 26 seines genannten Buches gefiel, plötzlich auch an die göttliche Gnade zu appellieren. Er schreibt: „Man darf aber außerdem nicht außer acht lassen die Tugend des Glaubens, welche darin besteht, daß eine Offenbarungslehre auf Grund der göttlichen Offenbarung, nicht aber auf Grund der menschlichen Einsicht angenommen wird. Und diese Tugend des Glaubens ist den Kindern in der heil. Taufe eingegossen worden als göttliche Gnade. Sie sind also sowohl fähig als geneigt für die Aufnahme der Glaubenslehren und werden hierbei durch die göttliche Gnade unterstützt.“ Nun da begreife ich nicht, warum die ersten Christen die Katechumenen solange früher unterrichteten, be-

vor sie sie tauften und warum noch heutzutage z. B. die Israeliten schon vor der Taufe sich in der christlichen Religion unterweisen lassen. Hätte man sie doch gleich getauft! Sie wären „fähig und geneigt“ für die Aufnahme der Glaubenslehren! Somit empfehlen wir dem lieben Gottes unsere Schulkinder, daß er sie nach seiner unermeßlichen Güte mit Gnaden beschenke, und erwägen wir, was unsere Pflicht ist, damit die Kinder in der Religion genug unterrichtet werden; deshalb setze ich als fernere Forderung für den Religionsunterricht

2. eine gut illustrierte biblische Geschichte. Soeben lese ich, daß die biblische Geschichte von Ponholzer einzuführen ist. Ich kenne sie noch nicht. Vielleicht wird sie allen Anforderungen entsprechen. Meine Grundsätze sind folgende: Was den Text anbelangt, so kann er wörtlich oder nur in umschriebener Form der heil. Schrift entnommen werden, je nachdem es die pädagogischen Prinzipien erheischen. Wo der Text leicht zu verstehen ist, wird er wörtlich aus der heil. Schrift herübergenommen. Aber was verlangt werden muß, ist, daß der biblischen Geschichte eine schöne Form gegeben wird. Wenn ich die weltlichen Bücher mit der biblischen Geschichte Schusters vergleiche, da bemerke ich, daß es aussieht, als ob die biblische Geschichte bezüglich der Illustration verurteilt wäre, immer um ein halbes Jahrhundert zurückzubleiben. Wie weit ist heutzutage die Kunst der Illustrierung vorgeschritten! Man sehe sich doch verschiedene illustrierte Journale an! Die oft undeutlichen Umrisse in der biblischen Geschichte interessieren wohl das Kind, ohne es zu befriedigen. Man beachte doch, was das Kind tut, wenn es so glücklich war, in den Besitz eines Rotblaustiftes zu kommen? Bald fängt es lustig zu malen an. Es ist somit zu verlangen eine biblische Geschichte in schöner Ausstattung mit chromierten Bildern. Welchen Inhalt das Buch haben sollte, habe ich nicht untersucht. Jedenfalls sollte den Psalmen, gut und in Versen übersetzt, sowie den Sprichwörtern mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

3. Nun kommt die Forderung von schriftlichen Arbeiten. Wir haben wöchentlich nur zwei Religionsstunden und da heißt es, die Zeit ausnutzen namentlich an ein- oder zwei-

klassigen Schulen. Das Schulkind muß zur Beschäftigung mit der Religion auch zu Hause angeleitet werden. Die schriftlichen Arbeiten kommen uns da sehr zuhilfe, nicht nur an den Volkschulen, sondern auch an den Mittelschulen. Diese schriftlichen Arbeiten haben nicht nur diesen zufälligen Zweck, nämlich um die geringe Stundenzahl auszugleichen, sondern sie haben überhaupt den Wert, den jede schriftliche Arbeit hat. Sogar der erwachsene intelligente Mensch soll immer mit dem Stifte in der Hand studieren, Excerpte aus den Büchern machen, falls er sich einen dauernden Gedankenschatz aneignen will. Durch das Niederschreiben werden die Gedanken aus dem Chaos, in dem sie sich in unserer Seele befanden, in ein logisches System gebracht. Dadurch, daß uns das Niederschreiben die Gelegenheit gibt, genauer nachzudenken, lassen wir manches, was wir für richtig gehalten haben, fallen, manche Vorstellung ändert sich wieder, so daß überhaupt ein klares Gedankensystem entsteht. Es ist gerade so wie bei einem Meister, der glaubt, eine genaue Vorstellung von einem Werke zu besitzen, das er neu ausführen will, während er erst bei der wirklichen Ausführung auf manche Schwierigkeit stößt und erst nach Überwindung dieser das Werk ausführen kann.

Durch die schriftlichen Arbeiten wird der Geist des Schülers sozusagen an den Gegenstand angekettet. Er wird zur Selbsttätigkeit angeeifert, sucht seine religiösen Anschauungen in einen bestimmten logischen Zusammenhang zu bringen. Diese schriftlichen Arbeiten werden dem Lehrer die Gelegenheit bieten, in das Innere seiner Schüler zu schauen und sich zu überzeugen, wie weit die religiöse Erziehung gediehen ist und dort, wo sich eine Lücke im religiösen Denken und Empfinden herausgestellt hat, belehrend einzugreifen. Was die Schüler namentlich an den Mittelschulen aufsagen, ist etwas in der Eile Zusammenstudiertes ohne innere Vertiefung. Die schriftlichen Arbeiten werden den Schüler zwingen, sich mit dem Gegenstande länger und intensiver zu beschäftigen. Der kluge Lehrer wird auch leichter die Gelegenheit wahrnehmen, ob der Schüler etwa nicht seine religiöse Überzeugung heuchelt, um nur eine gute Note zu erzielen. Von

diesem Standpunkte ist an und für sich der Nutzen der schriftlichen Arbeiten einleuchtend. Doch in der Volksschule bezwecken die schriftlichen Arbeiten nicht so sehr eine Selbstbetätigung, ein Suchen nach tiefer Einsicht in die religiösen Erkenntnisse, ein Bringen der Vorstellungen in einen logischen Zusammenhang, der stets als Eigentum des Schülers bleibt, was die schriftlichen Arbeiten an den Mittelschulen zum Ziele haben, sondern sie haben mehr den Wert, daß sich der Schüler das in der Schule Vorgetragene genauer aneignet, durch die abermalige selbsttätige Vorführung des in der Schule Gehörten oder im Buche Gelesenen die Wahrheit tiefer in seinen Verstand und sein Gemüt einpflanzt. Daher wird der Religionslehrer nur dort die nähere Ausführung des schriftlichen Themas in der Schule vorher unterlassen, wo dieses der Anschauung des Kindes entnommen ist, z. B. über die Einrichtung der Pfarrkirche oder des Altars. Oft wird in den katechetischen Lehrbüchern verlangt, daß man in jeder Stunde jedes Kind abfragen sollte. Im Durchschnitte ist die Schülerzahl größer als fünfzig. Soll man in einer Stunde jeden abfragen, das in früherer Stunde Vorgetragene wiederholen und schließlich noch vortragen? Es ist einleuchtend, daß dieses nicht allgemein durchgeführt werden kann. Die schriftlichen Arbeiten werden uns hier zugute kommen. Die Begriffe werden auch leichter eingeprägt. Auf diese Weise wird sich der Erfolg des Religionsunterrichtes abermals um einen Faktor vermehren. Die drei Faktoren, die nach Umständen verschieden sein können und den Erfolg des Religionsunterrichtes hauptsächlich bedingen, sind also: Das beim mündlichen Unterrichte Erworbene, durch das Lesen des Buches Befestigte und durch die schriftlichen Arbeiten Vertiefte.

Diese schriftlichen Arbeiten werden natürlich in den reiferen Jahren des Kindes gegeben, im 12. bis 14. Lebensjahr. Für die einklassigen Schulen, deren es in Österreich die Hälfte der gesamten gibt, werden die schriftlichen Arbeiten auch in der Schule gegeben. Dies kann auch an zweiklassigen Schulen geschehen, falls in der zweiten Klasse in zwei Abtei-

lungen unterrichtet wird. Sobald der Katechet in die Schule kommen wird, wird er eine biblische Geschichte deutlich erzählen, einzelne Namen, die in der Geschichte vorkommen, auch auf der Tafel aufschreiben, dann wird er die reiferen Kinder das Erzählte auf der Schiefertafel nachschreiben lassen, während er der ersten Abteilung den mündlichen Unterricht erteilen wird. Auf diese Weise werden die biblischen Geschichten sehr leicht eingeprägt. Von einzelnen Schülern kann er sich in jeder Stunde die Ausarbeitung vorlesen oder zeigen lassen.

Manchem dürfte die Einführung der schriftlichen Arbeiten unausführbar vorkommen. Allerdings wenn man glaubt, es müsse von den Kindern etwas Originelles, Vollkommenes geleistet werden. Für uns bedeutet es einen großen Erfolg, wenn nur irgend eine Ausarbeitung des Themas gegeben wird, mag sie auch orthographisch und kalligraphisch unrichtig und unbeholfen aussehen.

Der Themata gibt es wohl genug. Der Lehrer wird das Thema an die Schultafel aufschreiben lassen und einige Schlagworte beifügen. Dies tragen die Kinder sofort in ihre Aufsatzhefte ein, um die Arbeit zu Hause auszuführen. Es ist klar, daß man den Katecheten eine Beispielsammlung der Themata in die Hand geben muß. Ich führe hier einige Aufgaben an, die gegeben werden könnten:

1. Wozu bin ich auf der Welt?
 - a) Etwa zum Essen, Trinken, Lustigsein?; b) ich bin dazu da, um Gott zu dienen. Warum denn?
2. Gott ist höchst weise. Betrachte die Pflanzen, Tiere, den Menschen, die Erde, die Himmelskörper etc.
3. Wie haben wir uns im Leiden zu benehmen?
4. Das Leben des Patrons der Pfarrkirche: a) Geburt,
b) Leben, c) Werke, d) Wunder.
5. Das Leben anderer Heiligen in der Kirche.
6. Was erzählen uns die drei ersten Stationstafeln etc.?
7. Erzählung des Evangeliums vom vergangenen Sonntag.
8. Welche Begebenheiten erzählen die zwei letzten Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes etc.?

9. Aufgaben über die Pfarrkirche. Wie sieht der Altar aus etc.?

10. Wie feiern wir den Sonntag in der Kirche und zu Hause?

11. Was geschieht in der Kirche in der Christnacht, Ostern etc.?

12. Wie oft pflegt man bei uns während des Tages zu läuten? Was bedeutet das Läuten, was soll man tun beim Läuten der Glocken?

13. Das Begräbnis (Memento homo, quod pulvis es etc.).

Und so könnte man noch eine endlose Reihe geeigneter Themata anführen.

4. Weiters ist für einen gedeihlichen Unterricht an der Volksschule eine genügende Inspektion notwendig. In allen Kategorien des menschlichen Lebens ist eine ausreichende Inspektion notwendig, nicht am wenigsten auch im Religionsunterrichte. Diese Inspektion muß sich erstrecken 1. auf die pünktliche Einhaltung der Religionsstunden, 2. auf die eifrige und methodisch richtige Religionserteilung.

Was die pünktliche Einhaltung der Religionsstunden anbelangt, so ist es notwendig, daß sich in jeder Schule ein Katalog vorfindet, wo der Katechet die Unterrichtsstunden einträgt und sich unterschreibt. Wenn es die Gymnasiallehrer tun müssen, warum sollten es nicht die Religionslehrer tun? Es ist auch nicht beschämend für den Katecheten, wenn der Schulleiter in den Katolog Einsicht nehmen kann und vielleicht auch die angegebene Stundenzahl bestätigt. Muß ja hie und da ein einfacher Kaplan manchem hochgestellten Pensionisten die Quittung bestätigen.

Wie aber der Religionsunterricht heutzutage inspiriert wird, grenzt an das Lächerliche. Jedes Jahr kommt der Visitator, schon früher angekündigt. Die Kinder versammeln sich dort, wo sie nicht unterrichtet werden und wo sie sonst still sein müssen, nämlich in der Kirche. Hier werden oft mehrere Klassen in einer Stunde abgefragt. Der Katechet unterrichtet nicht vor dem Dechant, um den Beweis seiner katechetischen Tätigkeit zu liefern, er stellt gar nicht eigene Fragen, sondern

er bedient sich wie ein Automat der Katechismusfragen. Das gut eingedrillte Kind antwortet auch wie ein Automat, und zwar die kühneren Kinder viel mutiger als die schüchternen, die sich gar nicht trauen, den Mund aufzumachen. Bleibt die Maschinerie des Lehrerautomaten stehen, so versagt auch das Kind oder es stottert auf verschiedenes Zunicken ja oder nein heraus. Oft erzählt das Kind eine Geschichte mit staunenswerter Geläufigkeit. Forscht man nach, ob auch die Einsicht in den Gang der Geschichte vorhanden ist, so wird man abermals staunen über das Gedächtnis des Kindes, das sich eine Geschichte merkt, ohne sie zu verstehen. Der Katechismus gut gedrillt, geht wie „Wasser“. Die Erledigung lautet: Der Erfolg sehr gut, die Methode sehr gut, während der Katechet vielleicht in der Schule Zeitungen las und die armen Kinder bis zum Verzweifeln die Katechismusdefinitionen auswendig lernen ließ. Oft müssen auch jene Kleinen, deren Köpfchen für derlei Sachen zu hart sind, zu Hause bleiben. Bei den bischöflichen Visitationen, die immer in der Kirche stattfinden und bei denen die Kinder schon beim Anblick der ihnen fremden Erscheinung des Oberhirten mit Stab und violettem Talar außer Rand und Band geraten, ist der Vorgang noch eigentümlicher. Es ist zu traurig, um sich bei diesem Punkte länger aufzuhalten.

Die Inspektion durch Dechante ist aber schon deshalb nicht angezeigt, weil der untergeordnete Klerus in der Nachbarschaft in der Regel zu seinem Freundenkreise zählt, bei denen der Erfolg natürlich größer sein muß. Wird er streng, dann wird er gemieden. Außerdem wird bei der Kreierung der Dechante nicht auf dessen katechetische Eignung Rücksicht genommen, da die Präsentierung von Privatpatronen abhängig ist, denen die katechetische Eignung des Petenten am allerwenigsten am Herzen liegt. Außerdem besteht die Religionsprüfung von alters her im Abfragen der Katechismusnummern. Soll es nun ein Dechant ändern? Ich gestehe es offen, daß es die unfruchtbarste Unterrichtszeit für mich in der Schule ist, wenn ich paar Monate vor der Prüfung die Kinder auf diese vorbereite. Ich will mich doch nicht in der Kirche blamieren, wenn der Visitator plötzlich mit den üblichen Katechismusfragen ausrückt.

Es ist somit klar, daß eigene Inspektoren zu bestellen sind, die zu beliebigen Zeiten die Schulen visitieren können. Überall muß ihnen am Anfange des Schuljahres der Zeitpunkt der Abhaltung des Religionsunterrichtes in den einzelnen Schulen bekannt gemacht werden. Diese Inspektoren können auch andere Stellen bekleiden, z. B. Bürgerschulkatecheten, Gymnasialprofessoren oder auch schlichte Pfarrer sein, vor allem aber müssen sie erprobte Katecheten sein, die sich in der Katechetik theoretisch und praktisch ausgebildet haben. Die Inspektion muß sich nicht nur auf den Umfang, sondern auch auf die Qualität des Unterrichtes erstrecken. Den Inspektoren kommen die von der Kirche zu zahlenden Visitationsgebühren zu. Mehrere Dechanate unterstehen einem Inspektor. Dem Bischof steht es frei, eine Religionsprüfung zu veranstalten oder nicht. Den gesamten Unterricht überwacht ein Diözesanreligionsinspektor.

5. Von Bedeutung, wenn auch nicht von absoluter Notwendigkeit für einen guten Erfolg ist auch längere Tätigkeit des Katecheten an einem Orte.³ Diesbezüglich ist es namentlich in Kärnten schlecht bestellt. Oft hat ein Kind während seines Schulbesuches acht bis neun Katecheten. Dieser Übelstand ist wohl aus dem Priestermangel erklärlieh, doch auch vielfach verschuldet. Den Beweis für den Tatbestand namentlich an Orten, wo sich Kapläne oder provisorische Seelsorger befinden, zu erbringen, würde mir nicht schwer fallen. Durch die stete Übersetzung des Seelsorgers gewöhnt sich dieser an eine gewisse Flatterhaftigkeit und Planlosigkeit beim Unterrichte. Der richtige Katechet wird nicht darauf schauen, daß er schon bei der ersten Visitation den Beifall des Visitators erringe, sondern er wird wenigstens drei Jahre langsam in den Kindesherzen bauen, Steinchen auf Steinchen zusammentragen, um einen herrlichen religiösen Bau zu erzielen. Unbedingt notwendig ist es, daß der Katechet die Kinder kennt, über ihre Lebensverhältnisse unterrichtet ist, namentlich aber sich derjenigen annimmt, die vom Haus aus religiös verwahrlost sind. Kann er dies in einigen Monaten oder in einem Jahre erreichen? Kommt der Katechet an einen anderen Posten, so

findet er wieder andere Verhältnisse vor, die ihn zwingen, seinen Plan zu ändern. Und so wird er selbst nie ein halbwegs annehmbarer Katechet. Und was wird aus den Kindern, die verschiedene Katecheten besessen haben? Ich und einige meiner Kollegen haben die Gelegenheit gehabt, wenigstens einander mitzuteilen, was wir unterrichtet haben, wenn wir unsere Posten gewechselt haben. Allerdings würden die Nachteile, die durch den Wechsel der Katecheten verursacht werden, sehr gering durch die Einführung meines sehr bestimmten Lehrplanes unter allen von mir gegebenen Voraussetzungen.

Ich habe bis jetzt meistenteils positive Untersuchungen über den Religionsunterricht an der Volksschule angestellt, nun will ich zeigen, daß der Katechismusunterricht ein ganz zielloser ist.

d) Warum ist der jetzige Katechismus für die Schulen ungeeignet?

Dr. Katschner sagt in seiner Katechetik Seite 20: „Die erste und wichtigste Quelle, welcher der katechetische Lehrstoff zu entnehmen ist, bietet sich im Katechismus dar, dessen Begriff, Nutzen und Bestimmung im folgenden klargelegt werden soll.“ Auch ich will den „Begriff, Nutzen und Bestimmung“ des Katechismus klarlegen, und zwar in einzelnen Be trachtungen.

I. Betrachtung.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Es ist das Wort des Heilandes. Man kann auch den Katechismus und die Katecheten an ihren Früchten erkennen. Man betrachte einmal die Kinder an jenen Schulen, die am meisten Religionsunterricht genießen, etwa an mehrklassigen Stadtschulen. Welches unanständige, oft herausfordernde Benehmen in der Kirche! Beim Empfange der Sakramente! Welche Gleichgiltigkeit! Man täusche sich nicht und komme einmal als ein heimlicher Beobachter, z. B. zu den Kinderbeichten. Da wird man schauen! Schon in der Schule kann man die Früchte des Unterrichtes beobachten. In der Stadt kommen die Kinder, nachdem sie aus der Schule ausgetreten sind, in die Lehre. Können wir mit der

Religiosität der Lehrjungen namentlich in der Stadt zufrieden sein? Was sehen wir selbst, was berichten die Zeitungen? Ist das die Frucht des Religionsunterrichtes? Daß die Katecheten nicht eifrig wären, ist nicht anzunehmen. Man sieht es ihrer politischen und sozialen und sonstigen Tätigkeit an, daß sie für die Sache Gottes eifern, deshalb auch die Katechetenpflicht doch nicht so gröblich verletzen, daß so wenig Früchte erzielt werden. Da erzählt, wenn ich nicht irre, Dr. Scheicher im „Korrespondenzblatt“, daß ein Universitätsprofessor sein Staunen darüber äußerte, daß der Katechismus, den er in den Händen seines Kindes gefunden, die Lehre von der Gegenwart Christi im Altarsakramente enthalte. Ein Professor, der das Gymnasium absolvierte, wird dessen erst gewahr, als er das Buch seines Kindes nachlas! Unde ignorantia ista? Selbst in den Kreisen, die sich noch zur Kirche rechnen, findet man sogenig klare Vorstellung über die katholischen Lehren. „Hat sich der „alte Canisi“ bewährt“, wie jemand in der Linzer Quartalschrift glaubt?

II. Betrachtung.

Ursprung des Katechismus. Spirago schreibt in seiner Methodik Seite 133, Nr. 523: „Luther gab im Jahre 1529 einen gedruckten kleinen Katechismus für die Jugend heraus, trug durch diesen zur raschen Ausbreitung seiner Lehre wesentlich bei. Durch die Erfolge des Lutherischen Katechismus bewogen, sah sich die katholische Kirche desgleichen zur Herausgabe katholischer Katechismen für die Jugend genötigt. Er war auch der erste, der dem Buche den Namen Katechismus gab.“

Es ist merkwürdig, daß man dort, wo man auf den Katechismus so viel hält, ganz auf den Bruder Martin vergißt, während man die Verdienste des seligen Peter Canisius, der nur nachahmte, und erst im Jahre 1555 seinen Katechismus herausgab, so hoch anschlägt. Der Vater des Katechismus, Dr. Martin Luther, sagt in dem Vorwort zum Katechismus: Das Kind müsse zuerst die Fragen mechanisch auswendig lernen, dann soll erst die katechetische Erklärung eingreifen. Dieser seiner Anordnung entsprechend, ist auch der Katechismus abgefaßt,

nicht bloß der seine, sondern noch mehr der Canisische. Deshalb wird der Katechet durch die Einrichtung des Katechismus unwillkürlich gezwungen, den vom Vater des Katechismus angegebenen Weg einzuschlagen. — Übrigens ist die analytische Anlage des Katechismus auch dem Zeitgeist entsprechend, für den der Katechismus verfaßt wurde. Zur Zeit der Reformation stand alles noch unter dem Zeichen des Glaubens und niemandem fiel es ein, an den Grundfesten des Christentums zu rütteln, während nur um einzelne Glaubenssätze gestritten wurde, und zwar nicht bloß von den Priestern, sondern auch von den Laien. Es war alles noch immer umflossen von der Atmosphäre des Glaubens, man könnte fast sagen fanatischen Glaubens, sowohl auf katholischer wie protestantischer Seite. Die breiten Massen des Volkes waren noch nicht reif, selbst zu urteilen und sich selbst Rechenschaft zu geben über ihren Glauben, sondern verließen sich sowohl bezüglich weltlicher als auch religiöser Anschauungen auf die Autorität, die ohne Beweise und Begründung dem Volke ihre Anschauung diktirte. Es genügte somit den Gläubigen sowohl im Mittelalter als auch in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit, wenn ihnen einfach so autoritativ und mit solcher Sicherheit die Glaubenswahrheiten vorgestellt wurden, wie es im Katechismus geschieht. Selbst die medizinischen und naturwissenschaftlichen Bücher aus der angegebenen Zeit setzen bei den Lesern keine Kritik, sondern blinden Glauben voraus. Ganz anders ist die Situation namentlich seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts beschaffen. Da kam das „Warum“. Man untersuchte, man wollte alles verstehen, man drang in die Geheimnisse der Natur, suchte den Gang der Geschichte aufzuklären und manches zu lösen, nach dessen Lösung früher niemand fragte. So will man sich heutzutage auch über die Religion, vom gelehrtesten bis zum schlichtesten Mann, klar sein. Schon aus diesem Grunde wird in jedem Denkenden der berechtigte Zweifel auftauchen, ob ein und dasselbe Buch für diese ganz verschiedene Zeitrichtungen maßgebend sein könne. Früher genügte ein einfaches Darlegen der Wahrheiten, heute wird

auch das Begründen derselben verlangt. Früher bekämpfte niemand die Fundamente des Glaubens. Heutzutage wird der Kampf hauptsächlich gegen diese eröffnet, und da diese eben durch die heutigen Unterrichtsmittel nicht genügend oder gar nicht geschützt und befestigt werden, stürzt der ganze Bau, der über diesem unsicheren Fundament aufgebaut wird, zusammen. Aufgabe des heutigen Unterrichtes ist nicht, einfach positive Glaubenssätze hinzustellen und diese zu analysieren, wie es der Katechismus tut, sondern da legt man Steinchen zum Steinchen, von einer befestigten Wahrheit zur andern schreitend, d. h. man geht synthetisch genetisch vor. Alle Lehrer der modernen Katechetik verwerfen zwar das Analysieren in der oben angedeuteten Weise, nämlich zuerst den Glaubenssatz oder das sittliche Prinzip aufstellen und dann auf die einzelnen Merkmale eingehen, sie verteidigen aber, ich will nicht sagen in unbegreiflicher Weise, sondern in begreiflicher Weise, nämlich in „kirchlicher Kriecherei“ ein Buch, welches so vorgeht, wie sie es selbst nicht haben wollen und welches die Katecheten fast zwingt, in methodisch falscher Weise vorzugehen. Sie wollen, daß mit veralteten Werkzeugen nach neuer Methode und in neuer Zeit gearbeitet werde, jenen vergleichbar die mit Bogen und Pfeil oder mit alten Schießwaffen versehen, gleiche Resultate erzielen wollten, wie der modern ausgerüstete Feind. Hat der Katechismus somit in seiner jetzigen Verfassung irgend welche Berechtigung für die Neuzeit? Wird sich die Neuzeit der Form des Katechismus anpassen oder die Form des Katechismus der Neuzeit?

III. Betrachtung.

Psychologische Erklärung der Wertschätzung des Katechismus. Dem einfachen Volk, mit dessen Religiösität wir noch zu rechnen haben, ist alles heilig, was über heilige Sachen handelt. Ein Gebet oder eine Schrift kann oft den unsinnigsten Inhalt haben, doch sie wird heilig, wenn nur sehr oft die Worte Gott, Jesus, die allerheiligste Dreifaltigkeit etc. vorkommen. Ich bin heuer den Kindern darauf gekommen, wie sie

eifrig ein unsinniges Zaubergebet abschrieben, das von heiligen Namen und Kreuzen wimmelte.

Auch der Katechismus ist ein Buch, das über heilige Sachen handelt. Außerdem ist es das einzige Religionslehrbuch, das die Katholiken kennen, aus dem sie und ihre Kinder unterrichtet wurden. Deshalb hat das Buch bei der urteilslosen Bevölkerung Achtung und Ansehen, obwohl man sagen muß, daß diese Achtung mit rapider Schnelligkeit abnimmt, bei der jüngeren Generation überhaupt Null ist. Das Buch ruft mehr traurige Erinnerungen aus der Schulzeit als fröhliche in das Gedächtnis zurück.

Der Katechismus hatte in der früheren Zeit eine andere Bedeutung. Damals wurden auch die Erwachsenen aus der Religion ausgefragt. In Steiermark besteht an einzelnen Orten noch jetzt die Sitte, daß an einem Orte ein eigener Laienkatechet aufgestellt ist, der die jüngeren Dorfinsassen zu katechetischen Abenden einlädt, bei welchen nicht etwa die christlichen Wahrheiten erklärt oder betrachtet werden, sondern man sich im harmonischen Aufsagen der Katechismusfragen einübt, um sie dann in der Kirche aufzagen zu können, sobald der Pfarrer die bestimmte Nachmittagszeit kundgibt. In früherer Zeit war namentlich während der Fastenzeit dieser Gebrauch allgemein. Für dieses Abfragen hatte natürlich der Katechismus einen gewissen relativen Wert.

Auch die Priester kennen den Katechismus nur insofern als er das Buch war, nach dem sie selbst unterrichtet wurden. Einzelne von hochgestellten Geistlichen, falls sie Katecheten gewesen sind, haben auch nur den Katechismus benutzt. Deshalb ist dem allzu konservativen Teil der Katholiken der Katechismus das, was dem Türken der Koran, an dessen Inhalt und Form nicht gerüttelt werden darf. Kann sich der denkende Teil der Katholiken so sehr von dem antiquierten Werte des Buches hinreißen lassen, daß er den Katechismus als das beste Religionslehrbuch betrachtet?

IV. Betrachtung.

Was ist der Katechismus? Ich will keine Definition geben. Am Schlusse meiner Betrachtungen kann sich jeder den Be-

griff des Katechismus selbst bilden. Wir wollen lieber den Dr. Katschner hören, was der Katechismus ist. Seite 20, § 11, 1 schreibt er: „Unter Katechismus versteht man in der Neuzeit jenes Buch, in welchem die katholische Lehre für den Religionsunterricht der Schüler vollständig und rein, in bestimmter Form und übersichtlicher, systematischer Darstellung enthalten ist. a) Der Katechismus enthält in materialer Hinsicht die katholische Lehre vollständig, d. h. es sind in ihm alle jene Offenbarungslehren enthalten, welche ein katholischer Christ ausdrücklich wissen und glauben muß. Im katholischen Glauben gibt es keinen Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubenslehren . . . Wohl aber gibt es einen Unterschied zwischen solchen Lehren, welche der katholische Christ ausdrücklich wissen und solchen, welche er nicht ausdrücklich wissen muß, um selig zu werden. . . Im Katechismus sind nun alle jene Offenbarungslehren enthalten, welche man wissen und glauben muß.“ Es sind somit alle jene Wahrheiten darin enthalten, die man „ausdrücklich wissen muß“ . . . „um selig zu werden“. Das klingt so, als ob es wo hieße: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht den Katechismus ausdrücklich wissen und glauben werdet, so werdet ihr nicht selig! Und dann weiß man erst nicht, ob man den kleinen Katechismus oder den mittleren oder vielleicht die 877 Fragen des großen Katechismus ausdrücklich wissen muß. Aus diesem Grunde allein dürften gewiß 99 von 100 meiner Pfarre nicht selig werden. Vielleicht noch mancher Priester dazu! Ist wohl gut, daß ich weiß, daß es beim lieben Gott nicht so viel auf das ausdrückliche Wissen ankommt als auf etwas ganz anderes. Außerdem sind im großen Katechismus auch die Fragen enthalten wie: Was ist der Rosenkranz? Was ist der Kreuzweg? etc. Dann sind die ersten Christen zu bedauern, daß sie dieses nicht ausdrücklich wußten, da ja Rosenkranz, Kreuzweg undacht viel später eingeführt wurden. Ob diese Christen auch Katholiken waren?!

Jeder Unvoreingenommene wird beim Lesen der Stelle die angeführte Definition und Erklärung so auffassen, wie ich. Es ist aber auch sehr leicht möglich, daß die Vollständigkeit des

Katechismus so aufzufassen ist, daß der Katechismus außer den vielen anderen religiösen Lehrstücken und Glaubenswahrheiten auch jene Wahrheiten behandelt, die der katholische Christ ausdrücklich wissen und glauben muß. Welche Wahrheiten sind das? Nr. 29 des vom Episkopate herausgegebenen Katechismus gibt uns darauf die Antwort. Die Frage lautet: Welche Wahrheiten müssen wir vor allen ausdrücklich wissen und glauben? Als Antwort werden die sechs Grundwahrheiten aufgezählt. Bei der Frage steht der Zusatz „um selig zu werden“ nicht dabei. Ist auch richtig. Viele wissen und glauben nicht ausdrücklich, daß die Gnade Gottes zur Seligkeit notwendig ist. Sie wissen wohl, daß vom lieben Gott alles abhängig ist, aber das ausdrückliche Wissen von der Notwendigkeit der Gnade haben sie nicht, sondern das implizite Wissen. Der Katechismus wäre somit deshalb in materieller Hinsicht vollständig, weil er die sechs Grundwahrheiten enthält. Dann werden wir aber entsprechend der Definition des Dr. Katschner auch den Namen Katechismus einem Papierstück, aufgezogen auf Pappendeckel, geben, auf dem die sechs Grundwahrheiten aufgeschrieben sind; auch die übrigen Merkmale „rein, in bestimmter, systematischer Darstellung“ passen für den erwähnten Pappendeckel. Durch diese Betrachtung bekämpfe ich die hyperbolische, irreelle Definition des Katechismus. Keinem Buche der Welt, am wenigsten dem Katechismus, kommen die in der Definition angegebenen Merkmale zu. Auf die Sondierung der übrigen Merkmale lasse ich mich nicht ein. Wozu diese grund- und gedankenlosen Übertreibungen?

V. Betrachtung.

Ist die Methode des Katechismus dem Lehrziele des Religionsunterrichtes an der Volksschule entsprechend? „Ex ore tuo te judico, werden wir dem Verteidiger des Katechismus, z. B. dem Dr. Katschner zurufen. Der Herr Doktor sitzt überhaupt zwischen zwei Sesseln; einerseits will er an dem Katechismus festhalten und in ihm laut früheren Kapitels alles Vollkommene sehen, anderseits läßt er wieder seine Vernunft sprechen, die ihm richtige pädagogische und didaktische Grund-

sätze diktirt. Seite 76 des benannten Buches schreibt er: „a) der synthetische Lehrgang nimmt in der Erklärung des Katechismus die erste Stelle ein; er ist anzuwenden, wann immer es möglich ist. Dieser Vorzug ist ihm deshalb einzuräumen, weil er mehr geeignet ist, den Schülern neue Begriffe und Wahrheiten zu vermitteln als der analytische. Das synthetische Verfahren läßt die Begriffe gleichsam vor den Augen der Schüler entstehen, es erleichtert das Auffassen durch die wohlgeordnete logische Zusammenstellung der Merkmale des Begriffes und der Vorstellung sowie der Teile des Lehrganzen und erweckt dadurch das Interesse und damit die Lernfreude der Schüler. . . . Nicht der Katechismus ist das Leitende und Führende, sondern das Wort des Katecheten. Ist dann das Lehrganze, z. B. der Glaubensartikel, synthetisch schon erklärt, so folgt die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis seiner einzelnen Teile nach dem analytischen Vorgehen des Katechismus. Die Synthese ist ferner am Schlusse eines Lehrganzen, z. B. eines Sakramentes als Zusammenfassung anzuwenden. Da nämlich der Katechismus größtenteils analytisch vorgeht, das Ganze durch eine Reihe von Fragen in Teile auflöst, so müssen diese Teile am Schlusse wieder verbunden werden, um den Schülern eine einheitliche Vorstellung der Lehre zu geben. . . . Der analytische Lehrgang dient also zur Vertiefung und Erweiterung der Kenntnis.“ Aus den Ausführungen des Dr. Katschner, die ausgezeichnet und bis auf einige Stellen richtig sind, folgt:

1. Daß der synthetische Lehrgang, welcher die erste Stelle einnimmt, mehr geeignet ist, neue Wahrheiten zu vermitteln als der analytische;
2. erweckt er das Interesse und die Lernfreude der Schüler;
3. daß das Wort des Katecheten das Leitende und Führende ist, nicht der Katechismus;
4. daß die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis nach dem analytischen Vorgehen des Katechismus geschieht;
5. der Katechismus ist größtenteils analytisch;
6. am Schlusse ist die Synthese als Zusammenfassung anzuwenden — um den Schülern eine einheitliche Vorstellung der Lehre zu geben.

Meine Bemerkungen dazu:

Ad 1 und 2. Wenn also der synthetische Lehrgang so sehr dem analytischen überlegen ist, warum ist das Religionslehrbuch nicht nach synthetischer Methode verfaßt, damit es mehr „geeignet wäre, neue Wahrheiten zu vermitteln“ und damit es auch „mehr Interesse und Lernfreude“ bewirken könnte, was bei den Schülern sehr wichtig ist?

Ad 3. Bei dem gesamten übrigen Unterrichte leiten und führen sowohl das Buch als auch der Lehrer zum Lehrziele. Hier soll nur das Wort des Katecheten das Leitende und Führende sein? Es ist merkwürdig, daß es möglich ist, derartigen Unsinn aufzustellen.

Ad 4 und 5. Daraus geht auch hervor, daß der Katechismus eine Vertiefung und Erweiterung der Kenntnis anstrebt, da ja der analytische Lehrgang die Vertiefung und Erweiterung anstrebt; somit hat der Schüler für die Zuführung des Stoffes, der notwendig ist, um zur Kenntnis der Religionswahrheiten zu gelangen, überhaupt keinen Lernbehelf, kein Buch. Der Katechismus dient ja zur Vertiefung und Erweiterung der Kenntnis. Da ist aber vorausgesetzt, daß der mündliche Vortrag hinreichend ist, um eine solche Kenntnis der Religionswahrheiten zu bewirken, daß man durch den Katechismus bereits auf eine Erweiterung und Vertiefung Bedacht nehmen kann. Wo ist nun der Wunderkatechet, der jedesmal so vortragen kann und wo die Wunderschüler, bei denen dieser Erfolg immer garantiert ist? Damit rechnet Dr. Katschner selbst nicht; denn Seite 140 sagt er, daß die Wiederholung sich nicht bloß auf den Wortlaut der Katechismusantworten und auf den Inhalt der biblischen Geschichten beschränken soll, sondern sie muß sich auch auf die Erklärung und Nutzanwendung erstrecken, also auch auf den synthetischen Unterricht. Wie kann aber das zustande gebracht werden, wenn der Schüler zu Hause gar keine Stützpunkte findet, um den synthetischen mündlichen Unterricht sich ins Gedächtnis zu rufen? Wir müssen vielmehr annehmen, daß der Schüler im Durchschnitt durch den bloßen mündlichen Vortrag nicht zur dauernden Kenntnis wie der weltlichen Wissenschaft,

so auch nicht der Religionswissenschaft gelangt, und daß der Katechismus das, was nicht vollständig gekannt oder vielleicht auch gar nicht verstanden wird, überhaupt nicht erweitern und vertiefen kann; denn erweitert und vertieft werden kann nur etwas bereits in seinem Wesen Erkanntes.

Ad 6. Dr. Katschner entwickelt sich in einen eklatanten Widerspruch. Seite 23 des angegebenen Werkes oben und Absatz III behauptet Dr. Katschner: „Der Katechismus habe die Bestimmung, eine kurze Formulierung und Zusammenfassung des vorausgegangenen Unterrichtes zu sein.“ Nun an der früheren zitierten Stelle Seite 76 sagt er, daß die Synthese als Zusammenfassung des ganzen Unterrichtes am Schlusse anzuwenden ist. Nach Seite 23 ist somit der größtenteils analyserende Katechismus eine Zusammenfassung des mündlichen Unterrichtes, nach Seite 76 soll die Zusammenfassung synthetisch geschehen! Das letzte ist sogar gesperrt gedruckt. Ist das nicht eine Konfusion?

Wenn nach eigenen Worten des Dr. Katschner die Synthese am Schlusse eine einheitliche Vorstellung bewirkt, so wird man sich doch bemühen, daß den Schülern diese einheitliche Vorstellung als Eigentum bleibt, wozu es notwendig ist, daß sie zu Hause über den ganzen Hergang, auf Grund dessen sie zur Vorstellung gelangt sind, nachdenken, und nicht bloß die Merkmale, die zur Vorstellung notwendig sind, sondern auch das Bindungsmittel dieser Merkmale samt dem ganzen Aufbau sich vergegenwärtigen, d. h.: man wird ein Protokoll des synthetischen Vortrages den Schülern an die Hand geben, nicht aber den Katechismus, der gerade verkehrt, analytisch vorgeht.

Wenn für den analytischen Vortrag, der Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis bezweckt, der Katechismus da ist, da können wir den Liebhabern desselben diese Freude gönnen, wir verlangen aber für den weit wichtigeren und überwiegenderen synthetischen Unterricht auch ein der Methode entsprechendes Buch, ein Religionslehrbuch nach meinen Grundsätzen.

Aus den Ausführungen des Dr. Katschner ist somit ersichtlich, daß der Katechismus, falls er als einziges Buch in Anwendung steht, ein unpädagogisches, weniger geeignetes Buch ist. Ich könnte wohl dies auf andere Weise noch beweisen, doch es genügt das Zeugnis des Lobredners des Katechismus.

VI. Betrachtung.

Nützlichkeit des Katechismus. Dr. S. Katschner sagt Seite 22: „Der Katechismus ist für einen gedeihlichen Religionsunterricht sehr nützlich:

a) „Er bewirkt Einheit im Unterrichte.“ Ein anderes, pädagogisch und didaktisch richtig verfaßtes Religionslehrbuch, das auch die Kenntnis der Religionswahrheiten vermitteln würde, würde in ungleicher Weise noch mehr die Einheit im Unterrichte bewirken, da es auch dem Lehrenden einen bestimmten Weg zum Ziele angeben würde.

b) „Der Katechismus gibt dem Katecheten die Gewißheit, daß keine wesentliche Lehre übergangen wird.“ Als ob ein anderes Buch dies nicht auch tun könnte! Dem denkenden Katecheten bringt der Katechismus aber auch die Überzeugung bei, daß das Buch wie das Reglement beim Militär zum Quälbuch für die Schüler wird, ohne entsprechende Früchte zu tragen.

c) „Er erleichtert das Einprägen.“ Freilich, als ob die Unzahl von Definitionen und Aufzählungen, die sich im Katechismus vorfinden, nur so in das Köpfchen der Kinder hineingegossen werden könnte und als ob vom Einprägen dieser Definitionen und Einteilungen das praktische Christentum abhängen würde!

d) „Er ermöglicht die Mithilfe der Eltern beim Memorieren.“ Als ob ein pädagogisches Buch dies nicht viel besser ermöglichen würde und als ob es eine ausgemachte Tatsache wäre, daß sich die Eltern zu dieser Mithilfe vordrängen!

e) „Er erleichtert die Wiederholung.“ Natürlich, wenn der Katechismus in seiner analytischen Anlage die Vertiefung und Erweiterung dessen bezweckt, was fast gar nicht vorhanden ist!

f) „Er ermöglicht die Überwachung des Religionsunterrichtes durch die vorgesetzte Behörde.“ Daß der Katechismus

die Überwachung ermöglichen sollte, ist doch zu arg! Besser wäre es, wenn es hieße: er erleichtert die Überwachung und kommt jenen Visitatoren und Katecheten, die eine Anstrengung scheuen, sehr zustatten, indem der Visitator der Unterrichtssprache gar nicht mächtig zu sein braucht, da er aus dem Katechismus die Fragen herauslesen kann und sich nach demselben wieder überzeugen kann, ob die Fragen auch richtig beantwortet wurden. Wie viel diese Erleichterung wert ist, versteht wohl der Leser.

g) „Er besiegt oder vermindert wenigstens den nachteiligen Einfluß des Wechsels in der Person des Katecheten.“ Das ist der Vorteil jedes Buches.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der Katechismus ohne Nutzen wäre: Für die Zeit des kritiklosen Denkens war er ein sehr brauchbares Buch, auch dort, wo es noch Laienkatecheten gibt, hat er einen Wert, allerdings einen minimalen. Auch für die Erwachsenen ist er „eine Volksdogmatik“, wie er oft genannt wird, indem es demjenigen, der sich dafür interessiert Aufschluß gibt, z. B. wie etwa die fünfte Bitte des Vater unser zum Unterschiede von der sechsten lautet, oder wie der neunte Glaubensartikel lautet oder welche Sünden sich z. B. gegen den Glauben richten. Der Katechismus enthält ferner im Anhange einige Gebete, den Beichtspiegel, hie und da kleine Nutzanwendungen mit Zitaten aus der heil. Schrift. Somit ist auch für die Schule der Katechismus doch noch immer besser wie nichts, wenn man auch oft daran zweifeln muß, da die Kinder durch das Auswendiglernen erbittert, bald an der Religion überhaupt keine Freude haben und oft traurige Erinnerungen an ihren Religionsunterricht in das Leben mitnehmen. Einen Wert hat der Katechismus auch aus dem Grunde, weil er von den Bischöfen approbiert ist und der Kätechet weiß, welche Wahrheiten er zu unterrichten hat.

VII. Betrachtung.

Ist ein pädagogisches Religionslehrbuch notwendig? Spirago sagt in seiner Methodik Seite 127 u. ff.: „1. Das Religionshandbuch ist kein Lehrbuch, da es nicht die

Bestimmung hat, das freie Wort des Katecheten zu ersetzen. Nicht das Buch, sondern der Katechet ist der Lehrer. Denn der Glaube kommt vom Hören, nicht aber vom Lesen des Buches. Die Art und Weise, wie der Heiland und nach seinem Vorgange die heiligen Apostel gelehrt haben, soll für den Katecheten maßgebend sein.

2. Die Religionsbücher sind nichts anderes als Lern- oder Memorierbücher, da sie den Zweck haben, die Kinder bei der Wiederholung und beim Memorieren des in der Schule durchgenommenen Lehrstoffes zu unterstützen."

Ich habe darüber schon früher gesprochen, als ich von der Notwendigkeit eines Lehrbuches für den Religionsunterricht redend die fast gleichlautenden Sätze des Dr. Katschner beleuchtet habe. Doch der Umstand, daß diese Sätze von einem so gewichtigen Autor, wie es Spirago ist, aufgestellt werden, zwingt mich, hier abermals darauf einzugehen, damit nicht die Verteidiger des Katechismus sich ausreden und sagen: Auf das Buch komme es nicht an.

Spirago sagt: Das Religionsbuch ist kein Lehrbuch, da es nicht die Bestimmung hat, den Lehrer zu ersetzen. Sind deshalb z. B. die Gymnasiallehrbücher keine Lehrbücher, da sie doch auch nicht die Bestimmung haben, den Lehrer zu ersetzen? „Der Glaube kommt nicht vom Lesen des Buches“! Was erzählt uns die Geschichte der Konvertiten? Auch das Buch ist Lehrer, wenn auch per literas! Wenigstens ist es ein äußerst notwendiges Lehrmittel, nicht bloß Lernmittel, in der Hand des Katecheten. Ein und derselbe Schüler kann auch zwei Lehrer haben; nur müssen sie einträchtig lehren. Das Buch ist hie und da ein viel besserer Lehrer; es trägt schön und fließend den Gegenstand vor, ist auch am eifrigsten, indem es immer bereit ist zu lehren, während der Katechet nicht immer diese guten Eigenschaften besitzt.

Wie das Bibelwort „Der Glaube kommt vom Hören“ aufzufassen ist, habe ich schon dargetan. Die Art und Weise, wie der Heiland und die Apostel lehrten, soll für den Katecheten maßgebend sein. Es tut mir leid, diesen Satz auf gleiche Stufe zu stellen mit dem Satze Dr. Katschners Seite 23: „Die kirch-

liche Praxis zeigt, wie aus der Geschichte erhellte, daß der gesamte katechetische Unterricht wesentlich ein mündlicher ist, welcher durch Jahrhunderte ohne katechetisches Schulbuch erteilt wurde." Also weg mit dem Katechismus! Wozu denn die Kinder plagen mit der Erfindung Dr. Martin Luthers?!

Wir wollen nun den Heiland und die Apostel nachahmen! Da werden wir keine Post, keine Eisenbahn benutzen, ferner Wunder wirken, über die Beschimpfungen in den Zeitungen werden wir uns nicht aufregen, sondern geduldig alles ertragen, wenn man uns auch an das Kreuz schlägt!.. Doch die Komik beiseite. Freilich brauchte man in der ersten Zeit des Christentumes kein Schulbuch, weil es keine Schule im heutigen Sinne gab, eine Schule, zu der Knirpse mit sechs Jahren sogar in dem letzten Erdenwinkel pilgern. Außerdem — hätten die Apostel die heutigen Druck- und Verkehrsmittel zur Verfügung gehabt — welche feurige Bücher würden sie geschrieben haben, namentlich wenn sie nicht auf soviele Analphabeten, wie es solche zu ihrer Zeit gab, hätten Rücksicht nehmen müssen!

Das ist aber richtig, daß die heutigen Religionsbücher, nämlich die Katechismen, Memorierbücher sind; daß sie es auch fernerhin bleiben sollten, ist aber unrichtig. Sie sollen auch gute Lehrbücher sein, sowohl ein Behelf für den Lehrer als auch für den Schüler.

VIII. Betrachtung.

Definitions- und Einteilungssucht des Katechismus. Schon in der V. Betrachtung wurde ausgeführt, daß der Katechismus analytisch vorgeht. Nur der analytische Lehrgang ist nach der richtigen Behauptung Dr. Katschners zur Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis geeignet; daraus folgt, daß der Katechismus auch die Erweiterung und Vertiefung der bereits erworbenen Kenntnisse bezieht und weiters, daß die Kenntnis der Religionswahrheiten vorhanden sein muß, da doch etwas, was nicht vorhanden ist, nicht vertieft oder erweitert werden kann. Das Vorhandensein oder die Erwerbung der Kenntnisse, die für die Erweiterung und Vertiefung die Grundlage bilden,

muß somit auf andere Weise, durch andere Mittel bewirkt werden und der Katechismus hat nicht den Zweck, die Erwerbung der religiösen Vorstellungen und Kenntnisse zu vermitteln. Wer ist nun dieser Vermittler der Kenntnisse? Bei den heutigen Verhältnissen nur der Lehrer. Daß aber der Lehrer wirklich diese Kenntnisse soweit beibringt, daß auf Grund des Katechismus bereits auf Vertiefung und Erweiterung gedacht werden kann, wird, wie ich hier nochmals kurz andeute, die ideale Eignung des Katecheten und ideale Schüler mit dem idealen Schulbesuch, gefordert. Ein idealer Katechet wird verlangt, der alles so vorträgt, daß er leicht verstanden wird, ideale Schüler, welche auch so auffassen, wie es der Katechet wünscht, ferner idealer Schulbesuch, so daß die Schüler auch bei jedem Vortrage zugegen sind. Dann wird auch eine solche Auffassung verlangt, daß die Schüler durch das bloße ein- oder zweimalige Anhören sich die Kenntnisse dauernd aneignen, so daß sie dieselben nicht vergessen werden. Sie können sich jedoch nur durch das bloße Anhören des Vortrages diese Kenntnisse aneignen, da ihnen auch zu Hause kein Mittel, kein Buch zur Reproduktion des Gehörten, zur irgend einer Wiederholung zu Gebote steht. Der Katechismus ist ja dazu da, um bei der Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse, nicht aber bei der Erwerbung nachzuhelfen. Würde nun jemand behaupten, daß die Erwerbung der Kenntnisse unter den oben angeführten Bedingungen möglich ist oder etwa schon geschieht, so würde ihn die Praxis der ganzen übrigen Welt, die sich bei ihrem Unterrichte nie auf derlei Faktoren ausschließlich stützt, Lügen strafen. Und doch müssen diese Bedingungen gestellt werden, wenn wir eine wirkliche Erwerbung der Kenntnisse voraussetzen wollen; es müßte denn sein, daß wir, wie es richtig ist, uns auch zum Zwecke der Erwerbung der Kenntnisse eines Buches bedienen, das für den Lehrer und Schüler ein guter Behelf sein wird. Der Katechismus kann immerhin noch die Bestimmung haben, das mit Hilfe des pädagogischen Religionsbuches und des mündlichen Vortrages Erworbene zu vertiefen und erweitern. Der Erfolg ist heutzutage auch ganz genau meinen vorangehenden Ausführungen entsprechend. Die Katecheten und

Schüler haben kein Lehrbuch, das sie leiten und unterstützen würde zur Erwerbung der Kenntnisse, deshalb tragen jene oft ganz willkürlich vor und die Kinder können nicht einmal das Vorgetragene sich dauernd aneignen; deshalb ist die Kenntnis fast Null. Die soll nun vertieft und erweitert werden auf Grund des Katechismus, zumal ja bei den Visitationen die Katechismusnummern abgefragt werden, woraus die Erscheinung zu erklären ist, daß die Kinder etwas gedankenlos ableiern, was sie nicht verstehen und was ihnen nicht in das Herz gedrungen ist. Es ist ihnen allerdings erklärt worden; jedoch um sich die Kenntnisse zu erwerben, waren die Voraussetzungen nicht vorhanden; um diese Kenntnisse zu vertiefen, waren eben diese, die Kenntnisse, nicht vorhanden.

Daß der Katechismus nur die Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse natürlich mit Hilfe des Lehrers bezeichnen kann, belehrt uns ein Blick in denselben. Da wimmelt es von: „Was ist“, „Was versteht man unter“, „Was heißt“, „welche sind“, „wie viele Teile“, d. h. die Hauptwahrheiten sind größtenteils gegeben in Definitionen, die in ihrer Analyse eine große Zahl von Einteilungen zur Folge haben. Die Kenntnis der Definitionen und Einteilungen schafft aber nicht von selbst die Vorstellung und den Begriff einer Sache, sondern vertieft und erweitert dieselben, deshalb zielt auch der Katechismus auf diese Vertiefung und Erweiterung. Ich habe früher eine Konzession gemacht, indem ich sagte, daß der Katechismus überhaupt zur Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse benutzt werden könne, wenn nur ein entsprechender Behelf auch für die Erwerbung derselben beschaffen ist. Nun werfe ich die Frage auf: Ist die Vertiefung der Religionswahrheiten durch Definitionen, Einteilungen, überhaupt durch analytische Sondierungen für den Religionsunterricht notwendig, auch von den tatsächlichen Verhältnissen gefordert? Da ist natürlich die Vertiefung des Verstandes auf die im Katechismus gegebene Weise durch Definitionen etc. gemeint, denn auch ich bin für eine Vertiefung des religiösen Denkens, jedoch nicht in dieser Weise. Auf diese Frage antworte ich: Es ist gut, wenn man von einer Sache die Definition weiß und sie auch einteilen kann; so ist es auch

für den Religionsunterricht gut und sehr zu empfehlen, wenn man die einzelnen religiösen Begriffe definieren und einteilen kann, sobald man die Garantie hat, daß sie in der Vorstellung genügend eingeprägt sind, aber absolut notwendig ist es nicht und auch nicht von den heutigen Verhältnissen gefordert, da die geringe Unterrichtszeit das Abgeben mit Definitionen, Aufzählungen, Begriffsentwicklungen etc. nicht gestattet. Warum ist es nicht notwendig?

Wir kennen tausende von Dingen, für die wir keine Definition und keine Einteilung wissen. Fragt man einen Schneidermeister: „Was ist der Rock? Aus wie vielen Teilen besteht er?“ Da wird er sich verwundern! Tausende von Röcken hat er gemacht, jetzt weiß er nicht einmal, was der Rock ist! Ebenso wenig wird eine annehmbare Definition der Schuhmacher über seinen Schuh, die Köchin über die chemische Zusammensetzung ihres Mehlkuchens geben können. Und fragen wir selbst einen Priester, der schon lange sich mit dem Katechismus nicht beschäftigte, er soll uns schnell die dogmatisch richtige Definition von der Gnade, oder von irgend einem Sakramento, von der Tugend etc. sagen. Er wird sie in den seltensten Fällen zustande bringen. Oder frage man ihn um die Aufzählung der Sünden wider den heil. Geist. Da wird er noch seltener Auskunft geben können! Ist er deshalb weniger fromm oder ist deshalb die Vorstellung von der Tugend, von der Gnade nicht vorhanden? Man frage ihn einmal, was ist der Rosenkranz, was die Litanei etc. Tausendmal hat er schon die Andacht verrichtet, aber die Definition wird er nicht geben. Auch die heil. Schrift gibt uns keine Aufzählungen. Zu wissen, welcher der sechste oder siebente Glaubensartikel oder die dritte oder fünfte Bitte ist, hat denselben Wert, wie zu wissen, der wievielte Buchstabe m oder q im Alphabet ist oder welches das fünfte oder sechste Dorf von Leifling nach Klagenfurt ist.

Ich weiß, man wird sagen: der Zweck der genau in der Definition fixierten Wahrheiten ist der, daß das Kind sich die Wahrheit im Namen der kirchlichen Autorität tief einpräge, für das ganze Leben im Gedächtnisse behalte und sie als Richtschnur des Lebens beobachte.

So handeln auch die Mohammedaner, die es als die erste Aufgabe betrachten, die Verse des Koran den Kindern ordentlich einzudrillen. Für den Mohammedaner hat dies in Beziehung zu seiner Kultur einen Wert, da derselbe gewohnt ist, von oben Gesetze anzunehmen, ohne sich weiters um ihren inneren Gehalt zu kümmern. Es ist auch das religiöse Leben bei ihnen danach. Doch bei uns ist die Zeit der Annahme einer Doktrin auf bloße Autorität hin schon längst verschwunden. Nicht nur was die Kirche lehre, sondern warum die Kirche etwas lehre, will man erforschen und wissen. Will man dem Irrtum vorbeugen, dann wird man dies nicht tun durch Einprägen der Definitionen, sondern den Stoff so zuführen, daß eine richtige Vorstellung entsteht.

Es ergibt sich somit, daß die Vertiefung durch Definition, Aufzählungen etc. nach dem Vorgange des Katechismus für den Religionsunterricht nicht absolut notwendig ist, und daß wir in dem Katechismus ein Buch haben, das das nicht absolut Notwendige bezweckt, während wir ein Buch, das richtige Vorstellung von religiösen Wahrheiten vermitteln soll, nicht besitzen. Auf diese Betrachtung lege ich ganz besonderen Wert und bitte die Katecheten, ihr die entsprechende Zeit zum Studium derselben zu widmen.

IX. Betrachtung.

Die Didaktik des Katechismus. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um den Katechismus auf didaktische Richtigkeit zu prüfen. Wir wollen nur ganz kurz darüber betrachten. Die erste Frage des großen Katechismus fällt gleich mit der Tür ins Haus: „1. Welches ist der notwendigste Unterricht?“ Wie eine Preisfrage oder wie ein Rätsel steht die Frage da. Die zweite Frage klärt uns erst auf, warum der Unterricht in der katholischen Religion so wichtig ist. Was die katholische Religion ist, was die Religion überhaupt ist, weiß das Kind noch nicht. In der ersten Klasse haben wir natürlich mit Gott angefangen, in der dritten Klasse stellen wir zunächst philosophische Betrachtungen an, welcher Unterricht der notwendigste ist, um lange später vom lieben Gott etwas zu lernen. Heißt

das, von den bereits vorhandenen Anschauungen des Kindes ausgehen? Für unseren Gegenstand ist es natürlich auch wichtig zu wissen, was der Katechismus ist, und in wie viele Teile oder Hauptstücke er zerfällt! Diese Fragen sind geeignet, um das Gemüt des Kindes zu gewinnen, daß es sich gleichsam lechzend nach den weiteren Lehren des Katechismus sehnt! — —

Die erste Abteilung beginnt mit der Frage: „Was heißt christkatholisch glauben?“ Die Antwort lautet: „Daß wir alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt.“ Diese Frage ist z. B. für einen Nichtkatholiken geeignet, der sich dafür interessiert, was bei den Katholiken glauben heißt. Diese Frage wissen die meisten Kinder fließend auswendig, verstanden wurde sie vielleicht bis zu den theologischen Studien nicht. Sogar der Ausdruck: „zu glauben vorstellt“ ist nicht deutsch, sondern ein Latinismus. Wir befinden uns oft in einer intellektuellen Täuschung, indem wir meinen, daß das, was für uns selbstverständlich ist, von den Kindern ohne weiteres verstanden wird. Denken wir doch an unsere eigene Kindheit zurück. Was haben wir uns wohl bei den Worten: „durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt“ selbst vorgestellt?

Dann behandelt man die schwierigen Kapitel vom Glauben, heil. Schrift, Tradition u. s. w., um erst später auf Gott zu kommen. Um die Offenbarung zu verstehen, muß ich doch genauer über den Urheber der Offenbarung nachdenken. Aus seinen Eigenschaften, namentlich aus seiner Weisheit und Güte wird mir die Tatsache der Offenbarung erklärlicher. Nr. 33 antwortet, daß die katholischen Christen ihren Glauben durch das Zeichen des heil. Kreuzes bekennen. Dies erweckt den Schein, als ob das Bekenntnis des Glaubens notwendig von der wirklichen Ausführung des heil. Kreuzzeichens abhänge. Die Ge pflogenheit, Kreuz zu machen, ist erst später aufgekommen.

Nr. 42 antwortet auf die Frage „Was ist Gott?“: „Gott ist ein Wesen, welches von sich selbst und unendlich vollkommen ist.“ Seit den ältesten Zeiten stellen sich die Menschen Gott als ihren Schöpfer und als den Regierer der Welt vor. Und wenn wir an Gott denken, so denken wir nicht an ein Wesen,

welches von sich selbst und unendlich vollkommen ist, sondern an unseren Vater im Himmel, an den Schöpfer und Regierer der ganzen Welt. Das „von sich selbst und unendlich vollkommen“ ist erst durch Spekulation gefunden worden, indem man nachdachte, wie muß er denn sein, da seine Werke schon soviele Vollkommenheiten haben. Professor Spirago hat das gefühlt, da er in seinem Katechismus Nr. 61 sagt: „Gott ist unser Vater im Himmel, der von sich selbst und unendlich vollkommen und der Herr des Himmels und der Erde ist.“ Ich hätte koordiniert und einfach gesagt: Gott ist unser Vater im Himmel, der Herr des Himmels und der Erde. Wie natürlich beteten die Apostel: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde“, nicht aber an „ein Wesen, welches von sich selbst und unendlich vollkommen ist.“ Von Nr. 43 beginnen die „Was heißt?“ Wir müssen uns klar werden, daß alle diese Antworten nur Erklärungen der Begriffe „von sich selbst“, „ewig“, „unveränderlich“ u. s. w. sind. Diese Nummern haben nicht den Zweck, dem Kinde die Gründe anzugeben, warum Gott ewig, unveränderlich u. s. w. ist, sondern sie sagen einfach, was z. B. höchst gerecht etc. bedeutet. Welchen religiösen Wert diese Begriffserklärungen haben, ist klar. Ein Beispiel: „Der Vater des N. ist sehr gütig“ heißt: „Der Vater des N. ist voll Liebe gegen seine Kinder und Mitmenschen; er vergönnt ihnen nur Gutes.“ Wir können das glauben oder nicht. Besondere Achtung werden wir deshalb gegen den Vater des N. nicht haben. Ganz anders würden wir empfinden, wenn uns jemand vom Vater des N. erzählt, wie er sich vom frühen Morgen bis zum Abende für die Seinigen abmüht, wie er diesem oder jenem in der Not beispringt. Deshalb hätte es auch beim Katechismus mehr Sinn, wenn statt nach „Was heißt“ nach „Warum ist Gott höchst gütig, gerecht etc.“ gefragt würde. Doch genug. Wir unterlassen die weitere Untersuchung über den jetzigen Katechismus. Jeder Leser soll selbst den Katechismus in die Hand nehmen, seinen eigenen Verstand zurate ziehen und namentlich sich in die Lage der Kinder hineindenken, da wird er Unpädagogisches und Undidaktisches in Menge finden, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen.

X. Betrachtung.

Andere Katechismen. Wir haben in Österreich einen einheitlichen Katechismus. Doch haben viele, namentlich in Deutschland versucht, ein Religionsbuch in der Form des Katechismus zu verfassen. Die Klippe, an der ihre Bemühungen scheiterten, war eben die Katechismusform, von der sie sich nicht trennen konnten, vielleicht auch sich zu trennen nicht wagten. Der Katechismus ist eben ein Buch, das für seine Zeit paßt und die vom Erfinder selbst vorgezeichnete Methode verlangt; dann modle man, wie man wolle, befriedigen wird ein Buch in der Katechismusform nie. Vielleicht der beste moderne Katechismus ist: „Katholischer Katechismus für die Jugend von Fr. Spirago.“ Diese Arbeit, namentlich aber sein Volkskatechismus wird auch eine sehr ergiebige Fundgrube bei der Verfassung eines allgemeinen, ungekünstelten Religionsbuches bilden. Der Katechismus Spiragos verstößt auch hie und da gegen seine eigenen Lehrsätze, die er in seiner Pädagogik angeführt hat. Schon mit der ersten Frage: „Was ist der Katechismus?“ hat Spirago seinem Buche eine Wunde zugefügt, weil er die Frageform wählte. Er gibt selbst im Vorworte zu, daß er auf Verlangen vieler diese Form wählte, obwohl er selbst nicht dafür war. Nun da hätte er eben auf diejenigen, die aus den alten Stiefeln nicht herauskriechen können, keine Rücksicht nehmen sollen!

Ganz entschieden hat aber Spirago pädagogisch geirrt dadurch, daß er in einem Buche bei der Behandlung ein und derselben Lehre auf verschiedene Altersstufen Rücksicht nimmt und durch dreifach verschiedenen Druck bunt durcheinander andeutet. Seite II sagt er: „2. die fettgedruckten Sätze des Großdruckes enthalten das Wichtigere und sind für Anfänger (vom dritten Schuljahr an, wo das Buch erst Verwendung findet), 3. die nicht fettgedruckten Sätze des Großdruckes sind schon für vorgesetzte Schüler, 4. der Kleindruck ist für die Schüler der obersten Klasse.“ Dagegen ist hervorzuheben:

Nie soll weder im mündlichen Vortrage noch im Buche bei der Behandlung ein und derselben Lehre etwas geboten

werden, was zum Teile für die reiferen, zum Teile für die weniger fähigen Kinder bestimmt wäre. Wenn man bei einer Lehre eine bestimmte Schülerzahl unterrichtet, dann muß man die Lehre so einrichten, daß nicht nur einige sie verstehen, die anderen aber nicht; ein und dasselbe Buch muß so verfaßt sein bei der Behandlung eines Lehrstückes, daß alle das ganze Lehrstück verstehen können. Nur die Lehrstücke können im Buche so geordnet sein, daß die ersten von allen leicht, die letzteren von den Fortgeschrittenen verstanden werden. Diesen Grundsatz befolgen alle Bücher, nicht bloß die Schulbücher. Bei Spirago wechselt oft auf einer und derselben Zeile die Art des Druckes, z. B. Seite 63: „1. Sie (die Kirche) muß einig sein“ — ist groß gedruckt, die Fortsetzung: d. h. „sie muß zu allen Zeiten dieselbe Lehre haben“ ist klein gedruckt. Das Kind hat keine Freude an einem Lehrstück, von dem es einen Teil nicht versteht und wo ihm eine andere Art des Druckes sagt: „Schau, das ist nicht für dich, dein Kopf faßt es nicht.“ Außerdem bewirkt der stete Wechsel im Druck die Vorstellung von etwas Zerrissenem, Unvollkommenem. Es ist ein aus vielen Stücken zusammengeflickter Rock! Doch für die Ablehnung eines solchen Vorganges existieren noch andere gewichtigere Gründe. Der zweitgrößte Druck und der kleine Druck enthalten nämlich meistenteils Erklärungen und Begründungen und Nutzanwendungen für den großen fetten Druck, den die Anfänger zu lernen hätten. Nun gibt es aber folgende Möglichkeiten:

1. Die Anfänger verstehen nicht das, was im großen fetten Druck enthalten ist; dann wäre es töricht, daß sie etwas ganz oder halbwegs Unverstandenes zu lernen hätten. Es ist schade um die kostbare Zeit.

2. Die Anfänger verstehen das Fettgedruckte, und dann werden sie um so leichter die Erklärung und Begründung und Nutzanwendung verstehen, d. h. das Kleingedruckte.

Wenn die Anfänger das Fettgedruckte lernen sollten, da besteht kein Grund, warum sie die Erklärungen und Begründungen im kleinen Drucke nicht lernen sollten, da sich die Wiederholung auch auf dieses erstrecken müßte. Somit ist die

Verteilung ein und desselben Lehrstückes auf verschiedene Altersstufen aus rein didaktischen Gründen unzutreffend.

Wenn man sagt, die Erklärung und Begründung ersetzt bei den Anfängern der mündliche Unterricht; dann müssen die Kinder die Erklärung und Begründung auch kennen; die Kenntnis der nackten Lehre ist ja nicht genügend. Dann kann ich aber nicht begreifen, warum die Großen die Erklärungen und Begründungen durch das Gedruckte lernen sollten, da schon bei den Anfängern der mündliche Unterricht hinreicht, um die Begründung der Lehren zu vermitteln.

Im Katechismus Spiragos sind auch Sachen enthalten, die in ein Schulbuch nicht gehören, wie Empfehlung, Vorwort, die Angabe der Grundlage, allerdings Mängel, die leicht beseitigt werden können. Auch die von Spirago in seiner Methodik selbst gerügten Einteilungen finden sich vor. Seite 18, Nr. 57, werden ohne Not gleich elf Dinge fettgedruckt aufgezählt. Wenn man den Katechismus Spiragos studiert, dann wird man sagen, er ist nicht nur ein Lern- und Memorierbuch, wie der Verfasser von den Religionsbüchern verlangt, sondern auch ein Lehrbuch! Unter den bischöflichen Empfehlungen Seite III finden wir, daß auch der Bischof Lukas von Solecki von Przemysl den Katechismus Spiragos als „vortreffliches Lehrbuch“ bezeichnet.

Dem Katechismus Spiragos fehlen auch Bilder und Lieder. Der Herr Professor sagt, daß er seinen Katechismus selbst „ausprobiert habe“. „Denn bei der Herstellung eines Katechismus muß so vorgegangen werden, wie bei der Herstellung eines Gewehres oder einer Kanone. Diese werden zuerst in der Fabrik ausprobiert.“ Nun, die Ausprobierung ist dann wohl vom Professor Spirago, vom Erfinder des Gewehres, selbst geschehen, ohne daß andere dabei waren. Da ist es allerdings möglich, daß der Erfinder leicht das Gewehr handhaben konnte, während es in den Händen anderer seine Wirkung versagen könnte. Da der Erfinder das Gewehr selbst ausprobiert und wahrscheinlich niemand ihn gründlich kontrolliert hat, so ist es fraglich, ob er die Zielscheibe getroffen hat; vielleicht hat er sich in der Treffsicherheit getäuscht, oder waren die Zielobjekte derart, daß sie leicht zu treffen waren.

Das Gewehr des Katechismus hätten somit mehrere Fachleute, nämlich Katecheten ausprobieren und sich vergewissern sollen, ob es brauchbar ist für alle Zielobjekte, nicht etwa bloß für die Schüler an den Bürger- und Übungsschulen, wo sich die Kinder von den besseren Ständen einzufinden pflegen, sondern ob das Gewehr auch die oft verwahrlosten Rangen der Vorstädte und Gewerkschaften erreichen kann.

Hiermit soll aber durchaus nicht der Wert des verhältnismäßig ausgezeichneten Buches herabgemindert werden und der verdiente Herr Professor wird in diesen Ausführungen gewiß auch keine Herabminderung erblicken. Sicher ist es aber, daß das Buch bei eventueller Einführung ungleich größere Dienste leisten würde als der jetzige Katechismus, daß es aber den Anforderungen, die man an ein Religionsbuch stellen muß, doch nicht entspricht.

XI. Betrachtung.

Das Urteil des Herrn Erzherzog Ferdinand. Diese Betrachtung empfehle ich namentlich jenen Kreisen, die daraus den ersprießlichsten Nutzen ziehen könnten. Ich gebe sie ohne Kommentar. Seite V des „Katholischen Volkskatechismus“ von Spirago steht geschrieben (mit notwendiger Abkürzung): „Kammer Sr. k. u. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand.“

Sr. Hochwürden Herrn Franz Spirago, k. k. Religionsprofessor in Trautenau.

Seine kais. u. königl. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Ferdinand geruhte die von Euer Hochwürden Höchstdemselben unterbreiteten Werke:

Katholischer Volks-Katechismus etc. (sämtliche Werke Spiragos) huldvollst anzunehmen.

Der durchlauchtigste Herr Erzherzog geruhte zugleich in die oben erwähnten Werke Ew. Hochwürden gründliche Einsicht zu nehmen, und Höchstderselbe fand diese Bücher für wahrhaft geniale, zeitgemäße, praktische Werke, für wahrhaft reformatorische Leistungen auf dem Gebiete der Katechetik. Sehr lobenswert fand Seine kais. u. königl.

Hoheit das Bestreben Ew. Hochwürden, die Fortschritte der modernen Pädagogik für den Religionsunterricht zu verwerten, was ja schon so dringend notwendig war. Für besonders lobenswert aber fand der Durchlauchtigste Herr Erzherzog, daß Ew. Hochwürden in Ihren Werken, namentlich in der Beispielsammlung auf die Pflege des Patriotismus und der dynastischen Gesinnung so großes Gewicht legen.

Seine kais. u. königl. Hoheit wünschen den Werken Ew. Hochwürden die größte Verbreitung nicht nur im engen Kreise der Geistlichkeit, die in denselben unübertroffene Hilfsbücher findet, sondern auch in den weitesten Kreisen der christlichen Bevölkerung.

Dr. Josef von Lanyi, päpstl. Kämmerer,
im höchsten Auftrage."

XII. Betrachtung.

a) Der Katechismus entbehrt auch wichtigerer Anschauungsmittel, der Bilder sowie auch des religiösen Liedes. Wenn in den Anhang die gebräuchlichsten Gebete aufgenommen sind, warum sind nicht die noch wirksameren Gebete in Form eines Liedes aufgenommen?

b) Die Anhänger des Katechismus scheinen selbst nicht zu wissen, was der Katechismus ist. Einigen ist er eine populäre „Volksdogmatik“, um die sich aber niemand kümmert, anderen wieder ein Lehr- und Memorierbuch, für andere hat er wieder wenig Bedeutung; denn der Lehrer, nicht das Buch, ist der Leitende und Führende. Übrigens die meisten von diesen Verteidigern des Katechismus sind in einer solchen Stellung, daß sie überhaupt nicht die Gelegenheit gehabt haben, längere Zeit den Katechismus und seine Früchte zu studieren. Wenn man die Anschauungen des Dr. Katschner und zum Teile Spiragos über den Katechismus liest, da lächelt man, wenn man im Vorworte zum Kölner Katechismus (1894) die Stelle findet: „Der Katechismus ist nicht lediglich ein Memorierbuch für die Schüler, sondern er bildet in

erster Reihe ein kurz gefaßtes und soweit es die Natur des Lehrstoffes zuläßt, populäres Handbuch, das dem Religionsunterrichte in Schule und Kirche zugrunde liegt."

Dr. A. Hartl schreibt in seiner Schrift „Zur Verbesserung des Religionsunterrichtes an den Gymnasien“ 1891, Seite 11: „Denn diese drei Dinge gehören zusammen wie eine unzertrennliche Dreifaltigkeit: der Lehrplan, das Lehrbuch und der Lehrer; diese drei bilden zusammen den Unterricht. Und wenn unseren Schülern in der gegenwärtigen Zeit Heil werden soll, so ist der Retter in dem Lehrbuch zu erblicken, das uns mit dem Lehrplane wieder versöhnt, von dem wir abgewichen sind.“ Bemerke dazu, daß ich nicht weiß, wie Dr. Hartl über den Katechismus denkt, doch es ist interessant, daß er dieses Gutachten auf die Aufforderung des Linzer Ordinariates abgab, allerdings mit Rücksicht auf die Gymnasien; man sieht aber, daß der Herr Professor diese Stelle wohl auch allgemein auffassen dürfte, da die pädagogischen Grundsätze des Gymnasiums doch auch mit denen der Volksschule im großen übereinstimmen müssen.

Nachtrag.

Manchem, der gewohnt ist, in dem Auswendiglernen der Katechismusantworten das Heil zu erblicken, dürfte es vielleicht unmöglich erscheinen, die Lehrstücke, die in dem Buche behandelt werden, so beizubringen, daß deren Gehalt zum dauernden Eigentum der Schüler wird.

Ich gestehe offen, daß jetzt wohl mehr Anforderungen an den Katecheten im allgemeinen gestellt werden müssen wie früher in Wirklichkeit gestellt wurden. Die Anforderung, die heute idealiter ohne Urgenz an den Katecheten gestellt wird, nämlich mit heutigen Mitteln zum Lehrziele zu gelangen, ist eine übermenschliche und unerfüllbare. Mit Pfeil und Bogen kann man nicht gegen einen Gegner ausrücken, der die modernste Bewaffnung hat. Deshalb bemüht man sich heutzutage im Ernst überhaupt nicht, diesen Anforderungen nachzukommen. Den Anforderungen jedoch, die der Religionsunterricht nach meinen Grundsätzen fordert, muß entsprochen

werden, um so mehr als sie derart sind, daß sie auch von schwächer begabten Priestern erfüllt werden können, deshalb müssen die Priester wenigstens die Grundzüge der modernen Pädagogik kennen und sich in ihrem Unterrichte danach richten, wofür die Inspektion zu sorgen hat.

Um somit den Inhalt eines Lehrstückes den Schülern beizubringen, wird der Priester alles das tun, was ein weltlicher Lehrer tut, um den Kindern den Inhalt des Lehrstückes zu vermitteln. Er wird solange den Verstand und das Gemüt des Schülers bearbeiten und behauen, bis er seine eigene Erkenntnis und sein eigenes Empfinden in dem Schüler zustande gebracht hat, einem Steinmetz vergleichbar, der so lange den Marmor bearbeitet und glättet, bis er sich in demselben wie in einem Spiegel sieht. Nach genügender Erklärung eines Lehrstückes, z. B. vom Dasein Gottes, wird er Fragen stellen, nicht immer in gleichen Worten, sondern in verschiedenen Wendungen, um die Wahrheit von verschiedenen Seiten zu beleuchten und den Kindern die Gelegenheit zu geben, mit eigenen Worten ihre Vorstellungen auszusprechen. Die Fragen werden lauten zum genannten ersten Lehrstück über Gott:

Was sehen wir alles auf Erden? Können die Menschen das alles machen? Wie schließen wir daraus, daß es ein anderes Wesen gibt? Was sagt uns noch, daß es einen Gott gibt? Was ist somit Gott? Warum kann es nur einen einzigen Gott geben? Was würde geschehen, wenn es zwei Götter gäbe? Die Fragestellung kann auch anders beginnen. Manche Fragen werden auch zur schriftlichen Ausführung zu Hause, sei es auf der Schreibtafel oder auf dem Papier gegeben. In der zweiten Stunde wird immer anschließend an das Lehrstück im Buch die Wiederholung stattfinden, natürlich in kleinen Fragen; dadurch werden die Kinder gezwungen, auch zu Hause zu lernen, damit sie antworten können. Wichtigere Kapitel, z. B. über Jesus Christus oder das heil. Meßopfer wird man auch auswendig lernen lassen, jedoch so, daß man der Wiederholung mit eigenen Worten immer den Vorzug lassen wird.

Der Katechet wird nicht bloß den Inhalt eines Lehrstückes so erklären, wie ein Lehrer bei der Behandlung eines weltlichen

Stoffes zu tun pflegt, wiewohl der gediegene Lehrer auch stets die Einwirkung auf das Gemüt im Auge hat, sondern ihm wird als Seelsorger stets das seelsorgerliche Ziel vorschweben, worauf übrigens auch das Buch verweisen wird.

Schluß.

Der Religionsunterricht an der Volksschule ist der wichtigste und pflegt auch der erfolgreichste zu sein, da das Herz der Kinder in der Regel rein und zur Aufnahme des göttlichen Samens sehr empfänglich ist. Ich habe die feste Überzeugung, daß durch einen guten Religionsunterricht in der Volksschule ein ganz neues vertieftes religiöses Leben und dementsprechend auch mit der hohen modernen Kultur kongruentes sittliches Leben unter den Völkern zu pulsieren anfangen müßte. Den Leser bitte ich aber, daß er bei der Beurteilung meiner Grundsätze nicht nur einzelnen Faktoren, wie z. B. dem Lehrbuche seine Aufmerksamkeit schenke, sondern sämtlichen Faktoren, die dem Religionsunterrichte neue Erfolge zusichern sollten, als Ganzem aufgefaßt, damit er sich ein klares Bild über meine Anschauungen verschaffe.

II.

Der Religionsunterricht an den Mittelschulen.

Allgemeines. Unter den Mittelschulen versteh' ich namentlich die zahlreichsten Mittelschulen, die Gymnasien. An den übrigen Mittelschulen wird der Religionsunterricht mehr oder weniger nach den gleichen Gesichtspunkten zu erteilen sein. Hier will ich mich sehr kurz fassen, da ich voraussetze und auch für das richtige Verständnis dieser Ausführung fordere, daß das, was ich über den Religionsunterricht an der Volksschule geschrieben habe, gelesen und erwogen wurde. Es ist überhaupt kein wesentlicher Unterschied zwischen den Arten des Religionsunterrichtes an der Volks- und Mittelschule. An der Mittelschule wird der Unterricht Rücksicht nehmen auf den weiteren geistigen Horizont, der dem Mittelschüler eigen wird. — Auch der Absolvent der Volksschule kann eine

gewisse Bildung erreichen; jedoch wird er es schwerlich soweit bringen, um Interesse und Verständnis für wissenschaftliche Werke zu besitzen, während Zeitungen und Broschüren in ihm einen willkommenen Leser finden. Der Absolvent des Gymnasiums findet in den Tagesblättern und Broschüren keine Zugkraft von entscheidender Bedeutung, sondern er wird, um seine Anschauungen zu klären, zu wissenschaftlichen Produkten greifen. Während sich somit der Unterricht an der Volksschule zum Ziele setzen wird, die religiöse Überzeugung so tief in das Herz zu versenken, daß die Angriffe auf die Religion durch die Presse, Vorträge etc. nichts anhaben können, wird die religiöse Erziehung während des achtjährigen Besuches des Gymnasiums so befestigt, daß auch die Angriffe, die unter der Fahne der Wissenschaft vollführt werden, den Jüngling zum Aufgeben seiner Religion nicht umstimmen können. Die Religion wird am Gymnasium in möglichst vollkommener Weise unterrichtet, d. h. so, daß die in der Seele des Jünglings vorhandene religiöse Anlage zur möglichst vollkommenen Liebe zu Gott, zu sich und den Geschöpfen ausgebildet wird. Der Gymnasiast, der auf Kosten des Volkes seine Studien macht und berufen ist, einstens dem Volke als Führer zu dienen, muß auch in religiöser Beziehung sich hervortun; seine Religiösität muß eine viel feinere und intelligentere sein; bei ihm muß sich zeigen, daß er Gott in spiritu et veritate dient.

Der Religionsunterricht am Gymnasium ist sehr wichtig, da sich aus den Schülern des Gymnasiums die gesamte hohe Intelligenz rekrutiert; deshalb ist man vollständig berechtigt, die Untersuchung über den religiösen Indifferentismus auch auf das Gymnasium, die Erziehungsstätte der Intelligenz, zu erstrecken.

Über den Religionsunterricht an unseren Gymnasien schrieb der leider im Jahre 1903 zu früh verstorbene Universitätsprofessor in Prag, Dr. Virgil Grimmich, ein Werk, betitelt: „Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien“, Verlag Fromme, Wien 1903. Nach meiner Meinung dürfte es in Österreich keinen Religionsprofessor geben, der nicht nur das Buch gelesen, sondern auch mit Nutzen studiert hat. Für den

Religionsunterricht am Gymnasium soll sich auch der ganze übrige Klerus interessieren. Ein guter Unterricht am Gymnasium würde für die Kirche ungleich mehr bedeuten, wie etwa eine katholische Universität oder irgend eine andere Errungenschaft. Leider hat der Herr Professor etwas zu umfangreich das Buch angelegt, was viele vom vollständigen Durchlesen des Buches abschreckt. Kleineren Umfang hätte er durch Auslassen mancher Zitate erreicht. Ich will gleich hier jene Punkte in dem Buche hervorheben, mit denen ich nicht einverstanden sein kann, allerdings sind dies Punkte von Bedeutung. In diesem Kritikversuch des ausgezeichneten Werkes werden dem Leser bereits manche meiner Leitsätze des Religionsunterrichtes klar werden.

a) Seite 60 seines Buches gibt uns Professor Dr. Grimmeich als Aufgabe des Religionsunterrichtes an den Mittelschulen an: „Dem Schüler die Ansätze und Grundlagen einer einheitlichen christlichen Welt- und Lebensanschauung zu vermitteln, ihm Anregungen zu geben und Sinn für ein selbsttätiges Mitarbeiten an der Konsolidierung seiner religiösen Anschauungen beizubringen, ihm Verständnis für religiöse Probleme und ein ruhiges, besonnenes Urteil in Fragen solcher Art zu verschaffen, dazu soll sich der Religionsunterricht des Gymnasiums vor allem berufen fühlen. Er soll den Schüler wiederholt aufmerksam machen, wie die Menschheit sich immer wieder dieselben metaphysischen und ethischen Probleme stellt und auf die verschiedenste Weise zu lösen sucht, wie aber der Inhalt der christlichen Offenbarung die erhabenste und den Menschen am meisten beglückende Lösung dieser Probleme bietet.“

Seite 63 sagt er, nachdem er den einseitigen Intellektualismus verurteilt hat: „Religiöse Bildung, das Endziel des Religionsunterrichtes am Gymnasium, deckt sich also nicht mit religiösem Wissen. Letzteres ist als solches nicht jener feste und unverlierbare Bestandteil der Persönlichkeit, welcher derselben innere Festigkeit, spontanes Leben und zielbewußtes Streben verleiht. . . . Anderseits ist aber die religiöse Durchbildung des Gemütes- und Willenslebens die beste Bürgschaft

dafür, daß der Mensch sich von ihnen angetrieben fühlt, seine religiöse Weltanschauung immer vollständiger auszubauen, seine religiösen Kenntnisse zu klären, zu festigen, zu erweitern: „*mores primum, mox sapientiam disce, quae sine moribus male discitur*”, war ein Grundsatz der Stoa.“ Ich füge gleich hier hinzu auch ein Grundsatz der Handlungsweise Christi, der Apostel und der ersten Christen. Die Darstellung Seite 63 kommt viel näher der richtigen Aufgabe des Gymnasialunterrichtes und ist durchaus nicht identisch mit der ersten Seite 60 gegebenen Darstellung: „Dem Schüler die Ansätze und Grundlagen einer einheitlichen christlichen Weltanschauung zu vermitteln.“ Nach meinem Dafürhalten ist diese Darstellung der Aufgabe des Gymnasialunterrichtes zum Teile sogar falsch. Wir werden doch die Schüler nicht als Zweifler und religiöse Forscher aus dem Gymnasium entlassen, die am Gymnasium nur „Ansätze zur christlichen Welt- und Lebensanschauung, Anregungen zum Mitarbeiten an der Konsolidierung der religiösen Anschauungen, Fähigkeit zur Lösung religiöser Probleme“ erhalten sollten! Nein, wir dürfen nicht damit rechnen, daß nach dem Gymnasium die Konsolidierung der religiösen Anschauungen erst stattfinden soll, sondern die religiöse Erziehung muß relativ vollendet sein, die religiösen Anschauungen müssen konsolidiert, das religiöse Problem für den Abiturienten schon gelöst sein, wir müssen aus dem Gymnasium einen jungen religiösen Mann entlassen, der vom religiösen Standpunkte aus das Weltleben samt allen einzelnen Phasen desselben betrachtet. Im Kampfe um das tägliche Brot und bei dem üblichen Weltgetriebe findet er auch in der Regel keine Gelegenheit, um religiöse Probleme zu lösen. Wenn ich Gelegenheit hätte, mit wie vielen Dingen würde ich mich abgeben?! Wie die Durchschnittsbildung durch Vollenzung der Gymnasialstudien abgeschlossen werden muß, nämlich was die erziehliche Mitwirkung der staatlichen Erzieher anbelangt, so muß auch die religiöse Erziehung, was die Tätigkeit der Religionslehrer anbelangt, eine abgeschlossene, fertige sein, die wohl hoffen, nicht aber rechnen darf auf die eventuelle Vervollkommnung im Leben. Die Universität ist nicht dazu da, im allgemeinen zu bilden, sondern um den einzelnen in be-

sondere Wissenschaftszweige einzuführen. Die Theologie ist nicht zunächst dazu da, um religiös zu erziehen, sondern um den Studierenden tiefere, kritische Kenntnis der Religionswahrheiten zu vermitteln. Auch die Theologie setzt im allgemeinen bereits religiös erzogene Kandidaten voraus oder sollte sie wenigstens voraussetzen, was ihr aber mit Rücksicht auf die tristen Erziehungsresultate an der Volksschule und am Gymnasium nicht angeraten werden kann; dies ist auch der Grund, warum man nicht zugeben darf, daß unter den jetzigen Verhältnissen den Theologiestudierenden überhaupt keine religiöse Erziehung in Seminarien zugute kommen sollte, sondern daß sie gleich anderen Studierenden volle Freiheit genießen sollten.

Besser ist die Darstellung der Aufgabe auf Seite 63, die ich schon früher zitiert habe. Daß „die religiöse Durchbildung des Gemüts- und Willenslebens die beste Bürgschaft dafür ist, daß der Mensch sich von ihnen angetrieben fühlt, seine religiöse Weltanschauung immer vollständiger auszubauen etc.“ ist gleichbedeutend mit dem, was ich über den Wert der religiösen Verfassung in den Kapiteln über die Volksschule geschrieben habe. Nur ist die praktische Ausführung der Durchbildung des Gemüts- und Willenslebens nach meinen Prinzipien eine viel intensivere und allgemeinere; das durchbildete Gemüt und der durchbildete Wille ist für mich die Bedingung zu einer erfolgreichen Aufnahme der Wahrheit. Allerdings gehen der Gemüts- und Willensbewegung Erkenntnisse voraus, jedoch diese Erkenntnisse sind entnommen dem natürlichen oder bereits verstandenen Erkenntnisgebiete.

Dr. Grimmich gibt in rühmlicher Weise auch die Mittel an, wie das Gemüts- und Willensleben durchbildet werden soll. Seite 65 sagt er, daß der Religionsunterricht die Schöpfungen der Dichtkunst, der Tonkunst und der darstellenden Künste, soweit es nur möglich ist, in den Dienst der religiösen Gemütsbildung stellen soll. Die heutigen Religionslehrer empfinden ebenfalls die Notwendigkeit, mehr auf das Gemüts- und Willensleben zu wirken, jedoch sie kennen nicht die Wege, wie dies geschehen soll. Professor Grimmich nähert sich dem

richtigen Wege, indem er für den katholischen Religionsunterricht am Obergymnasium ein Lesebuch in drei Abteilungen vorschlägt, und zwar nach Seite 247:

I. Abteilung für die dritte Religionsstunde der achten Klasse: „Sorgsam ausgewählte Texte aus der heil. Schrift, teils in guter Übersetzung, teils mit lateinischem oder griechischem Text, und zwar aus den Psalmen, Job, den Propheten und didaktischen Büchern des alten Testamentes und nach oben aufgestellten Gesichtspunkten ausgewählte Abschnitte aus den Evangelien und Stellen aus den apostolischen Briefen“;

II. Abteilung für die fünfte Klasse: „Eine nach pädagogischen, nicht theologischen Gesichtspunkten getroffene Auswahl von Texten aus der Apostelgeschichte, aus den apostolischen Vätern, aus den Apologeten und Kirchenvätern im Originaltexte oder in guter Übersetzung, eine sorgsam ausgearbeitete Anthologie von kirchlichen Hymnen und zum mindesten den Kanon der heil. Messe im lateinischen Texte mit kurzen Notizen“;

III. Abteilung: „Eine Auswahl von Texten oder Zitaten (sittlich-religiösen Inhaltes) aus der altklassischen und christlichen Literatur aller Jahrhunderte, geordnet etwa nach den Hauptteilen des Lehrbuches der Religionslehre für die siebente oder achte Klasse.“

Tatsächlich wäre dies ein großer Behelf für die Gymnasiallehrer des Religionsunterrichtes, ein bestimmter Wegweiser jedoch nicht. Übrigens verfügen die heutigen Bücher oft über überflüssige Zitate aus allen oben genannten Quellen und doch kommt der Unterricht nicht weiter, da eben die fundamentale Anschauung, wie auf das Gemüt eingewirkt werden soll, fehlt und auch nicht von Dr. Grimmich hinreichend illustriert wurde.

b) Die Stellung des Professors Grimmich zum Lehrbuch. Für die sechste, siebente und achte Klasse will er ein Lehrbuch in drei Abteilungen, deren jede 70 bis 100 Seiten fassen und die Glaubens- und Sittenlehre und Apologetik behandeln soll. Das Lehrbuch soll nach ihm ein kurzgefaßtes Protokoll sein über den mündlichen Unterricht. Es ist richtig, das Lehrbuch soll

für den Schüler ein Protokoll des mündlichen Unterrichtes, jedoch für den Lehrer gleichzeitig ein Wegweiser, fügen wir hinzu, vielleicht auch ein Protokoll sein, verfaßt von der gesamten Religionslehrerschaft nach pädagogischen Prinzipien. Mit Rücksicht auf den Schüler muß das Buch ein Protokoll sein, das nicht nur Schlagwörter und Unterrichtsresultate, sondern den ganzen psychologischen Zusammenhang des idealen (nicht des wirklichen!) mündlichen Vortrages enthält und in gewandter, zu Herzen dringender Sprache geschrieben ist. Für das Gymnasium, wie überhaupt für die Schule, eignet sich nicht ein totes Buch. Daß es nicht zu umfangreich werde, kann dadurch vorgesorgt werden, daß das Unwesentliche nur kurz, pauschaliter behandelt wird.

Für das Untergymnasium will der Herr Professor den Katechismus, allerdings mit Erklärungen und Notizen versehen, eingeführt wissen. Meine Ansicht über den Katechismus ist aus dem früher Gesagten bekannt.

c) Konzentration des Unterrichtes. Von Seite 10 an verlangt Dr. Grimmich auch von anderen Fachlehrern des Gymnasiums, daß sie in ihrem Unterrichte dem Religionsunterrichte an die Hand gehen sollten. Sonst wäre es kein Wunder, wenn christliche charakterfeste Männer mit christlicher Überzeugung und christlichen Lebensmaximen unter den Gebildeten immer seltener würden! Er verlangt für den Religionsunterricht die zentrale Stellung und zitiert Seite 24 Wolf: „Der Religionsunterricht würde einen schweren Standpunkt haben, wenn in den übrigen Stunden so gut wie keine religiösen Anklänge er tönen, wenn selbst in solchen Fällen, wo der Unterrichtsstoff gebieterisch die Beziehung auf christliche Religion verlangt, die Gelegenheit zu dieser Beziehung nicht bemerkt oder absichtlich nicht benutzt wird.“ Der Verfasser selbst aber spricht Seite 48: „Entweder — oder: entweder eine Religionslehre, welche durch Konzentration in das Ganze des Gymnasialunterrichtes eingegliedert ist, oder gar keine Religionslehre als Unterrichtsgegenstand an einer Anstalt, deren Lehrplan sie nur insoferne kennt, als sie wie eine Etikette zur Täuschung vieler, jedenfalls aber zum sittlichen Nachteile der Jugend selbst in

den Zeugnissen an der Spitze aller Unterrichtsgegenstände genannt wird." Die Folgerung ist doch eine hyperbolische und zu wenig überlegte. Hängt alles von der Konzentration, d. h. von der innigen Verbindung der weltlichen Fächer mit der Religion ab? Dazu wären religiöse, sogar konfessionelle Gymnasien notwendig. Nicht einmal an geistlichen Gymnasien pflegt diese Konzentration zu geschehen, die übrigens gläubige Professoren voraussetzt. Um solche zu finden, ist aber wieder ein ersprießlicher Religionsunterricht an den Gymnasien notwendig. Heutzutage geschehen sogar unzweideutige, der Religion nicht gewogene Anspielungen auf den Religionsunterricht. Werden auch wir folgern „entweder — oder"? Hätte sich der Herr Professor die Frage gestellt, wie wird der Mensch religiös oder wie erlangt der Gymnasiast eine tiefe und möglichst vollkommene Religiosität, die eben das Endziel des Religionsunterrichtes am Gymnasium ist, so hätte er nicht so vieles von der Konzentration abhängig gemacht. Doch gesetzt den Fall, es würden die Professoren in ihren Fächern stets auch auf religiöse Tatsachen hinweisen, so wird für diese Konzentration auch gefordert, daß die Schüler religiös sind, daß sie das vom Lehrer Hervorgehobene auch religiös verwerten können. Nicht die Wissenschaft macht den Menschen religiös, sondern ein religiöser Mensch durchschaut die Wissenschaften vom religiösen Standpunkte. Die Wissenschaft kann nur den religiösen Sinn vertiefen, indem durch sie gleichsam der Vorhang hinweggezogen wird, um das religiöse Auge auch unbekannte Gebiete schauen zu lassen. Deshalb ist die Konzentration wohl sehr wünschenswert, jedoch nicht so allgemein erforderlich.

d) Der Religionslehrer. Seite 250 zitiert das Buch Grimichs eigentümlicherweise: „Aller Erfolg des Religionsunterrichtes liegt in der Person des Lehrers, und wenn diese auch für die anderen Gegenstände von Wichtigkeit ist, so ist sie für unseren Unterricht geradezu die Haupt-, wenn nicht die einzige Bedingung des Gelingens." Er behandelt dann, was der Lehrer alles im Auge zu behalten hat: die individuelle Eigenart des Schülers mit ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen, das

Leben im Eltern- oder Kosthause und in der Schule, den Lehrkörper der Anstalt, die Gesellschaft und die Zeit mit ihren eigentümlichen Richtungen intellektuellen, ästhetischen, ethischen und sozialen Lebens, die Lektüre, die Betätigung des katholischen Glaubenslebens in der Teilnahme am Gottesdienste und im Gebrauche der Gnadenmittel.

Dies ist sehr richtig, man soll danach streben, daß man tüchtige, in jeder Beziehung fähige Religionslehrer anstelle. Daß die Persönlichkeit des Lehrers jedoch die „Haupt-, wenn nicht die einzige Bedingung des Gelingens“ wäre, das können wir für die jetzige Einrichtung des Religionsunterrichtswesens an den Gymnasien in jenen Fällen, wo der Erfolg teilweise gelungen ist, gelten lassen, im allgemeinen aber nicht. Wo gelingt übrigens die religiöse Erziehung? Es gibt ja Religionslehrer, die wirklich die Fähigkeiten besitzen, die der Beruf fordert, doch sie können sich eines sicheren allgemeinen Erfolges nicht rühmen. Somit wird es doch nicht so sehr an der Persönlichkeit des Lehrers liegen! Übrigens können wir etwa nur zur Hälfte rechnen auf ideale Religionslehrer?! Grimmich zitiert selbst Seite 112 den Professor Dr. A. Hartl: „Diese drei Dinge gehören zusammen wie eine unzertrennliche Dreifaltigkeit: der Lehrplan, das Lehrbuch und der Lehrer. . . . Wenn unseren Schülern in der gegenwärtigen Zeit Heil werden soll, so ist der Retter in dem Lehrbuch zu erblicken, das uns mit dem Lehrplane wieder versöhnt, von dem wir abgewichen sind.“ Somit kommt viel, jedoch nicht alles auf den Lehrer an!

Nachdem ich hier kurz zur Orientierung des Lesers jene Punkte hervorgehoben habe, in denen ich mit dem ausgezeichneten Werke Dr. Grimmichs nicht übereinstimme, will ich gleich hier meine Grundsätze aufstellen, die zum gewünschten Unterrichtsziel am Gymnasium führen könnten:

1. Der Religionsunterricht baue nicht auf irgend welche äußere Nachhilfe, sondern müsse sich in sich selbst angesichts der dargebotenen Wahrheiten genug stark fühlen, die Jünglinge für die Sache Gottes dauernd zu gewinnen.

2. Man bedenke die geringe Stundenzahl und den schon bei den Volksschulen erwähnten Umstand, daß der Verstand der Schüler durch einen weit größeren Zeitraum von anderen Gegenständen okkupiert ist, darum nur schwer die Zeit und auch die Neigung findet, sich in den religiösen Unterricht zu vertiefen. Man wird deshalb solche Mittel anwenden, daß der Schüler gezwungen wird, sich mit den religiösen Fragen zu beschäftigen.

3. Man rechne auf eine mittelmäßige Tüchtigkeit des Lehrers und mache nicht den ganzen Erfolg vom Lehrer abhängig. Man sorge für einen vernünftigen Lehrplan und gute Lehrbücher; unterrichte namentlich auf Grund der heil. Schrift, wirke auf das Gemüt und Willensleben durch religiöse Lektüre ein.

4. Sorge dafür, daß das äußere Auftreten der Kirche dem wahren Fortschritt der Neuzeit entspreche und der Schüler nicht eine gewisse Furcht empfinde, die zwar wahren Lehren einer in ihrem äußeren Auftreten jedoch rückständigen Kirche anzunehmen und zu bekennen.

5. Beachte beim Unterrichte alle pädagogischen Grundsätze und verlange auch vom Lehrer, daß er die notwendige Eignung besitze.

6. Man überzeuge sich, daß eine fachmännische Inspektion notwendig ist.

7. Sorge dafür, daß den Schülern gute christliche Lektüre zu Gebote stehe — durch Gründung von Bibliotheken — und daß gute Gebetbücher in den Händen der Schüler sich befinden und ärmeren diese Gebetbücher gratis bekommen.

8. Sorge für Behelfe für den Anschauungsunterricht und pflege den religiösen Gesang.

Ad 1. Wir sind ganz allein auf uns selbst angewiesen; dies zeigt die ganze Konstellation der Zeit. Wir dürfen uns nicht auf die Forderung des konzentrischen Unterrichtes verlegen, weil eine solche Forderung unerfüllbar ist. Wir müssen trachten,

namentlich die Grundpfeiler der Religion tief in das Herz des Jünglings zu versenken und auf diesen Grundpfeilern das übrige Religionsgebäude aufzubauen. Die Grundpfeiler sind:

α) Gott, β) Jesus Christus, γ) die Kirche, δ) das Sitten gesetz. Wir werden uns bemühen, dem Jünglinge die Lehre von Gott in seiner ganzen Größe und Liebe, von Jesus Christus in seiner Erscheinung und in seinem Wirken, von der Kirche als der weiteren Exekutive der Mission Christi, vom Sitten gesetz als dem Ausfluß des göttlichen Willens, geoffenbart durch das natürliche Licht der Seele und das übernatürliche der christlichen Offenbarung, beizubringen. Bis zur achten Klasse werden wir immer bauen, ohne die Angriffe abzuwehren, so daß nach der Vollendung des Baues die feindlichen Angriffe von selbst zurückgewiesen werden. Das Gegenteil der Wahrheit muß als Verirrung des Verstandes, entsprungen der Bosheit des Willens oder verschuldeter oder unverschuldeter Un kenntnis, von selbst erscheinen. Nicht Sucher der Wahrheit, sondern Besitzer der Wahrheit, der jeden Übergriff auf sein Besitztum zurückweist, muß der Schüler sein, der das Gymnasium verläßt.

Ad 2. In der Woche sind nur zwei Stunden für den Religionsunterricht bestimmt. Die Folge davon ist, daß der Schüler 12- bis 15mal mehr von anderen Fächern in Anspruch genommen wird, und daß die religiösen Eindrücke von anderen Erkenntnissen fast erdrückt werden. Außerdem halte man sich vor Augen, daß der Schüler nicht immer ein zur Aufnahme der vorgetragenen Lehren willfähriges Geschöpf ist. Gerade während der feierlichen Religionsstunde meditiert er vielleicht über den Gegenstand, aus dem er in der nächsten Stunde geprüft wird. Oft treibt er auch offenkundig Allotria. Wir müssen somit jene Mittel anwenden, die auch andere Fächer anwenden, nämlich schriftliche Arbeiten und religiöse Vorträge. Über den Wert der schriftlichen Arbeit habe ich schon früher geschrieben. Schriftliche Arbeiten verlange ich für das ganze Gymnasium, allerdings nicht schriftliche Arbeiten, wie sie hie und da wohl gegeben werden, nämlich solche, welche die münd liche Prüfung ersetzen, vielleicht im Semester einmal gegeben

werden und sich auf gewisse Kapitel des Lehrbuches erstrecken. Die haben einen minimalen Wert. Ich fordere schriftliche Arbeiten für zu Hause, daß nämlich Themata gegeben werden, über die der Schüler nachzudenken hat. Diese schriftlichen Arbeiten werden den Wert haben:

1. Daß der Schüler sich zu Hause mit religiösen Stoffen befaßt, tiefer über sie nachdenkt und sich besser dieselben einprägt;
2. daß der Lehrer sich ein klares Bild entwerfen kann über den religiösen Stand seines Schülers;
3. daß der Schüler die Gelegenheit bekommt, sich über religiöse Themata präziser auszudrücken und zu schreiben, was von eminentem Werte ist;
4. daß die Klassifikationsnote leichter zu erzielen sein wird. Aus der schriftlichen Arbeit wird auch der Fleiß des Schülers zu entnehmen sein.

Es gibt eine Unzahl von Themata, die von den Schülern leicht und mit Freude ausgeführt werden. Für die achte Klasse möchte ich Themata stellen, wie z. B.:

1. Erkenntnis Gottes in der Natur, 2. welche Bedeutung hat die Religion für das Volk, 3. wie unterscheidet sich die altklassische Religion von der christlichen, 4. wie die alttestamentliche von der christlichen Religion, 5. das Leben des Menschen mit Religion, 6. ohne Religion, 7. praktische Ausarbeitung der in den Kapiteln x, y der „Nachfolge Christi von Th. v. Kempen“ enthaltenen theoretischen Lehren, 8. warum sind in der Kirche auch Mißstände vorgekommen, 9. meine religiösen Vorsätze für das Leben, 10. das Lebensende, wie ich mir es wünsche, 11. was hat man in Versuchungen zu tun, 12. der Priester, der Tröster am Krankenbette, 13. die Nächstenliebe bei den heidnischen, bei den christlichen Völkern, 14. wie hat sich die moderne „Humanität“ entwickelt, 15. Schäden des Alkohols für das religiös-sittliche Leben, 16. Homilien, 17. etc. etc.

Der mündliche Vortrag soll für die siebente und achte Klasse bestimmt sein. Er hat zunächst jene Bedeutung wie die schriftlichen Arbeiten, da er ja zunächst schriftlich verfaßt und

dem Religionslehrer zur Korrektur übergeben werden muß; weiters soll er bezwecken, daß sich der Schüler gewöhne, seine religiöse Überzeugung auch vor seinen Kommilitonen zu bekennen. Ich würde auch statt der sonntäglichen Exhorten einen Schüler selbst vortragen lassen, etwa eine Viertelstunde hindurch, worauf ich noch meine eigenen Zusprüche und Erklärungen hinzufügen würde. Der stete Wechsel der dazu noch aus der Mitte der Schüler gewählten Vortragenden würde großes Interesse erwecken und auch gegenseitige Erbauung befördern.

Ad 3. Wir werden auch nicht rechnen auf ideale Religionslehrer am Gymnasium, weil dies eine unerfüllbare Forderung ist, wiewohl wir durchaus verlangen müssen, daß die Religionslehrer die Prüfung nicht nur theoretisch ablegen, sondern daß sie auch praktisch dazu herangezogen werden, etwa nach den Vorschlägen des Professors Dr. Grimmich. Doch auch hier müssen wir die Bemerkung beifügen, daß es nicht immer richtig ist, daß diejenigen, die ein katechetisches Seminar besucht haben, oder überhaupt dazu praktisch angeleitet wurden, gerade die fähigsten Lehrer sein müßten. Es ist mehr notwendig, daß der Lehrer von den Aufgaben des Religionsunterrichtes durchdrungen ist und auch genug Willen hat, diese Aufgaben zu erfüllen. Doch von tüchtigen Lehrern verlieren viele im Alter entweder durch Krankheit oder durch andere Umstände ihre Energie, so daß ihre Persönlichkeit wenig zur Erziehung der religiösen Charaktere beiträgt. Sie zu entfernen, ist nicht immer angezeigt.

Alle diese Umstände plädieren dafür, daß ein gutes Lehrbuch notwendig ist. Dieses darf nicht katechismusartig verfaßt sein, sondern nach didaktischen Grundsätzen. Bezuglich der Volksschule habe ich gefordert, daß das Religionslehrbuch durch Mitwirkung sämtlicher Katecheten in der dortselbst ange deuteten Weise verfaßt sein soll. Das ist dort notwendig, weil wir kein einziges Buch haben, das uns als Muster dienen könnte. Außerdem verlangt die Verfassung des Lehrbuches für die Volksschulen eine viel größere Erfahrung und eine viel größere Meisterschaft, um in die Herzen der Kleinen Eingang zu finden. Ferner ist das Schülermaterial an der Volksschule

sehr verschieden, so daß ein Buch von einem Einzelnen, der eine beschränkte Erfahrung über die Schüler hat, nicht alle zufriedenstellen kann. Das Gymnasium hat mehr oder weniger auf gleicher geistiger Stufe stehendes Schülermaterial, da der Anfahme eine Prüfung vorangeht; deshalb kann hier ein Buch von einem Einzelnen verfaßt leichter entsprechen als an der Volksschule. Für die Glaubens- und Sittenlehre haben wir ein Meisterwerk, nämlich Spiragos Volkskatechismus, ein geniales Werk, dem man von allen Seiten große Beachtung entgegengebracht hat. Es ist nicht notwendig, über die Bedeutung des Buches weitere Worte zu verlieren. Allerdings ist das Buch in dem jetzigen Umfange nur zu gebrauchen für den Fall, daß der Lehrer selbst manches ausläßt, was aber wieder Anlaß zu mancher Willkürlichkeit geben würde. Am besten wäre es, wenn der Verfasser oder sonst ein bevollmächtigter Religionslehrer den „Volkskatechismus“ nicht bezüglich der Anlage oder des Haupttextes umändern würde, sondern von der Vielheit der oft psychologisch unverbundenen Gedankenschätzungen die unbedeutenderen weglassen, die Erklärungen und Begründungen in einen systematischen Zusammenhang bringen würde. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich alle diese im Volkskatechismus angesammelten Gedanken im Gedächtnisse hätte. Verlangen wir somit auch von den Gymnasiasten nicht zuviel. Es ist auch nicht ganz richtig, zur Illustrierung ein und derselben Sache allzu viele Beispiele anzuwenden.

In Spiragos Volkskatechismus haben wir ein Meisterwerk, das die ganze Welt, auch sehr viele Bischöfe als solches anerkannt haben. Warum soll man dieses Meisterwerk nach Anpassung der Form den Schülern vorenthalten? Sobald von einem anderen ein besseres Buch geschrieben wird, dann werden wir dieses einführen. Der Volkskatechismus hat mit dem Katechismus in der heutigen Volksschule den Namen gemein, sonst nichts Wesentliches.

Die Apologetik ist erst in der achten Klasse einzuführen, nachdem in den früheren Klassen der religiöse Bau bereits vollendet worden ist. Ist die Festung fertig, fürchtet man nicht so sehr den Feind, wie während des Baues.

Für die Apologetik haben wir kein vorbildliches Buch, obwohl wir für dieselbe Quellen von musterhafter Beschaffenheit besitzen. Der französische Priester Segur hat ein herrliches, möglichst populäres apologetisches Werkchen verfaßt, in sehr anziehender Form. Für die deutschen Verhältnisse ist es bearbeitet von Müller und führt den Titel: „Antworten auf die Einwürfe gegen die Religion“.

Der Franzose versteht, auf den Verstand und das Gemüt gleichzeitig einzuwirken; deshalb hat das Büchlein die Wanderrung durch die ganze Welt gemacht. Für die kurze Unterrichtszeit in der achten Klasse ist es sehr geeignet und wird ungleich mehr nutzen, als die gelehrten Bücher des Obergymnasiums.

Für die Offenbarungsgeschichte soll man kein eigenes Lehrbuch einführen, sondern diese soll auf Grund der Heil. Schrift gelehrt werden; der Lehrer wird nur zu einzelnen Kapiteln notwendige Bemerkungen diktieren. Die Umrisse des heil. Landes werden auf die Tafel gezeichnet. Die Schüler müssen sie nachzeichnen. Beim Lesen der heil. Schrift wird die Einleitung zu einem Buch z. B. über Ursprung, Sprache etc., sowie der pragmatische Zusammenhang kurz skizzirt und von den Schülern notiert. Der Lehrer wird sich bemühen, dem Schüler das Verständnis für die Zeitverhältnisse beizubringen, in denen sich z. B. ein biblisches Kapitel abspielt. Wissenschaftliche Abhandlungen mit Zahlen und Namen verfehlten den Zweck.

Man sei nicht zu ängstlich, um zu glauben, der Schüler werde Ärgernis nehmen an manchen Stellen der Heil. Schrift. Ich hätte nichts dagegen, wenn solche Kapitel einfach ausgelassen würden. Meine Anschauung ist es aber, man soll dem Schüler die Heil. Schrift ganz bieten, er soll nicht später hören oder selbst erproben, daß er nur Teile der Heil. Schrift studiert habe. Warum hat man ihm etwa den übrigen Teil vorenthalten, wird er sich denken! Deshalb soll die Heil. Schrift wohl ganz geboten werden, jedoch richtig erklärt werden. Die Heil. Schrift ist nicht ein heil. Buch in dem Sinne, als ob alle Handlungen und Gebräuche des jüdischen Volkes und ihrer Führer

gottgefällige Handlungen gewesen wären. Nur das, was ausdrücklich als Ausfluß des Willens Gottes erkennbar ist, ist als solcher zu betrachten. Es ist darauf hinzuweisen, daß das Buch vor vielen tausend Jahren verfaßt wurde und daß es die Geschichte eines zwar begnadigten, jedoch noch sehr rohen, in den Kinderschuhen steckenden Volkes enthält. Man wird z. B. das Gebaren des ägyptischen Josef, wie er den Brüdern goldene Gefäße in die Säcke gab, nicht als ideale, nachahmenswerte Tat hinstellen. Während der Burenkriege hat man sich sehr erbaut an der Frömmigkeit der Buren. Ihr Gottesdienst bestand vielfach in der Lesung der Heil. Schrift. Sie empfanden große Freude, als durch Intervention der Regierung viele geraubte Bibeln zurückgegeben wurden. Auch der Engländer und Amerikaner schätzt die Bibel hoch. Er kann oft ganze Kapitel von derselben auswendig. Dies beweist die Tatsache, daß je mehr man die Bibel kennt, sie um so mehr achtet.

Es ist unverantwortlich, daß wir denjenigen, die einstens die höchste Intelligenz bilden werden, die Bibel vorenthalten. Die Leser, die das Gymnasium absolviert haben, sollen sich selbst fragen, ob sie nach Absolvierung der Gymnasialstudien eine klare Vorstellung von der Bibel hatten; es müßte denn sein, daß sie zufällig zu Hause eine hatten.

Die Heil. Schrift wird aber nicht nur dazu im Originale am Gymnasium benutzt werden müssen, um die Offenbarungsgeschichte zu studieren, sondern sie ist stets das wirksamste Mittel gewesen, um auf den Verstand und das Gemüt gleichzeitig einzuwirken. Durch die heil. Schrift wird die religiöse Verfassung der Schüler im großen geschaffen. Sie schildert uns in dramatischer Weise das Heilwirken Gottes.

Großartige Wirkungen erzielt Schillers „Wilhelm Tell“. Ich meine, in dem Schweizer muß das Drama eine glühende Liebe zu seinem Vaterlande und seinem Helden, dem Wilhelm Tell, hervorrufen, mehr als ganze Bände von Geschichtsschreibern. Ein großartiges Drama ist auch die Befreiung der Menschheit von der Herrschaft der Finsternis. Dieses großartige Drama, dessen Held Jesus Christus ist, berichten uns die Evangelisten. Das Gemüt und der Verstand wird hingerissen, wenn das Drama

sich dem Ende, dem Kreuzestode, nähert. Der Verstand spricht: Hic est vere filius Dei, das ist wahrhaft der Sohn Gottes, das Herz ruft: Herr sprich! Dein Diener hört.

Die Heil. Schrift muß im Originale gelesen werden. Wir vergessen alles, wovon wir nur den Inhalt hörten, z. B. von einem Drama; was wir selbst gelesen und studiert haben, das bleibt uns im Gedächtnis und hat auch einen Wert für unsere Bildung.

Wenn man mir noch soviel Schönes von fremden Klassikern erzählt, wenn ich sie nicht kenne, so messe ich ihnen keine oder nur geringe Autorität bei. Die Heil. Schrift ist nun aber auf eine höhere Stufe zu stellen als die Klassiker. Ich muß an den göttlichen Ursprung derselben glauben; schon dieser Umstand allein zwingt mich, daß ich sie kennen lerne im Originale. Man mag mir erzählen was man will von ihr, wenn ich nicht selbst in sie Einsicht genommen, wird meine Hochschätzung derselben nur eine geringe sein. Die heutige Zeit kennt eine der wichtigsten Glaubensquellen nicht und deshalb glaubt sie auch nicht an die Echtheit dessen, was als aus der betreffenden Quelle kommend angegeben wird.

In der Volksschule ist die Kenntnis des ganzen Originale nicht notwendig, da überhaupt jeder Unterricht an der Volkschule auf Autorität beruht. Für die Erwachsenen wäre es aber ersprießlich, wenn sie auch mit der ganzen Heil. Schrift bekannt würden, freilich nachdem durch die Schule eine genügend klare Auffassung der Heil. Schrift erreicht und garantiert sein wird.

Aus allem dem ergibt sich, wie notwendig die Einführung der Heil. Schrift am Gymnasium ist. Wenn der Schüler gezwungen ist, sich teuere Atlanten und Wörterbücher anzuschaffen, so wird der Zwang zur Anschaffung des „goldenene Buches“, des „einzigen Buches“, das er im Leben öfter aufschlagen soll, noch begreiflicher.

Daß die Kirche verlangt, daß die Heil. Schrift mit Kommentar versehen sein soll, ist nur zu begrüßen.

Ich habe früher Professor Dr. Grimmich zitiert, welcher der Persönlichkeit des Lehrers eine große Rolle im Religionsunter-

richte beimitst. Das ist sehr richtig; jedoch sind ideale Religionslehrer selten, namentlich solche, deren Lehren mit ihrem Handeln übereinstimmen. Trotzdem will auch ich, daß der Schüler religiös ideale Gestalten reden hört und handeln sieht und sich an ihren Lehren erbaut. Dies werde ich erreichen durch Vorführung von schwunghaft geschriebenen, von Künstlern verfaßten Biographien der Heiligen. Namentlich aber will ich vor den geistigen Augen des Schülers die Märtyrer der ersten Zeit handeln lassen durch Darbietung der „Fabiola“ oder des „Lebens in den Katakomben“. Das Werk wurde schon vielfach bearbeitet und auch wissenschaftlich korrigiert. Wie wird dem Jüngling das Herz brennen, wie groß wird ihm jener christliche Glaube erscheinen, für den tausende mit Freude in den Tod gingen! Die religiöse Verfassung wird genährt, der Verstand und das Gemüt beeinflußt. Bei weitem mehr wird das Lesen des Buches mit der Nachhilfe des Lehrers nutzen als die weitläufigen, trockenen Darstellungen von der Ausbreitung des Christentums und von den Christenverfolgungen.

Ich will aber auch, daß der Schüler zum Nutzen seiner Verstandes- und Gemütsbildung in den Glaubens- und Sittenlehren in einer vollendeten, künstlerisch gegebenen Form unterrichtet werde. Freilich wird selten ein Lehrer diese Form treffen; jedoch diese Forderung wird hinlänglich ersetzt, wenn wir den Schüler die herrliche Sammlung von religiösen Perlen, von zum Herzen gehenden Predigten und Betrachtungen des P. Doss, S. J., sowohl in der Schule als auch zu Hause unter der Leitung des Lehrers lesen und betrachten lassen. Das Werk ist betitelt: „Gedanken und Ratschläge gebildeten Jünglingen zur Beherzigung.“ Von P. Adolph von Doss, S. J., Herder-sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. Wer das Buch nicht kennt, dem rufe ich zu: „Nimm und lies“ und wenn du Religionslehrer bist, sorge dafür, daß möglichst viele Schüler das Buch besitzen.

Die ethischen Blüten des Christentums, den feinsten Extrakt der christlichen Sittenlehre enthält die „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen. Ich habe gehört, daß die Jesuiten ihren Zöglingen zunächst dieses einzige Betrachtungsbuch in

die Hand geben. Sie haben auch recht. Nur die vom Haus aus frommen Laien werden von selbst Verständnis für das Buch haben; und doch haben wir in dem Buche einen herrlichen Schatz der katholischen Kirche; und es trifft uns die Schuld, wenn wir diesen Schatz nicht weiteren Kreisen eröffnen. Dies wird geschehen, wenn die „Nachfolge Christi“ in der achten Klasse unter der Leitung des Lehrers gelesen und studiert wird. Manches Kapitel paßt allerdings mehr für Klosterinsassen, doch soll nichtsdestoweniger dem Schüler die Tugend höherer Vollkommenheit klar gemacht werden.

Die Apologetik wird mehr den Glauben verteidigen, Thomas von Kempen aber in positiver Weise die christliche Sittenlehre vor Augen führen. Ich zweifle durchaus nicht, daß die meisten Schüler das Büchlein liebgewinnen und in das Leben mitnehmen werden; und haben wir das erreicht, dann haben wir genug erreicht.

Um den Schüler zum offenen Glaubensbekenntnis zu bewegen, ihm Sinn für das Schöne und Gute beizugeben, ihm Vaterlandsliebe einzuflößen, wird kein vernünftiger Pädagoge gelehrte, schwungvolle, wissenschaftliche Vorträge über den Glauben, über die Ästhetik und Ethik, über die Vaterlandsliebe halten, sondern er wird meistenteils durch Vorführung von Beispielen und Mustercharakteren, durch gute Lektüre und Schilderung ästhetischer und ethischer Gegenstände, durch Beschreibung der Vorzüge des Vaterlandes und Biographien bekannter Patrioten zum Ziele gelangen. Aus dem Vorhergehenden wird auch klar, was ich unter religiöser Verfassung verstehe und welche Bedeutung ich ihr in der Schule beimesse.

Die Kirche, bestimmt, das von Christus geschaffene Werk zu erhalten und die Segnungen desselben der ganzen Welt und zu allen Zeiten zukommen zu lassen, besteht bereits 19 Jahrhunderte. Es geziemt sich, daß der Intelligente die Entwicklung der Sozietät, der er angehört, kennt. Außerdem ist auch die Entfaltung der Kirche in vielfacher Beziehung die Apologie des Christentums. Wie sehr es auch wünschenswert wäre, daß die Kirchengeschichte in ihrer ganzen Aufeinanderfolge ohne Rücksicht auf die von Laien vorgetragene Weltgeschichte am

Gymnasium vorgetragen würde, so ist dies doch nicht durchführbar, weil die notwendige Zeit fehlt. In der achten Klasse ist die Apologetik unbedingt notwendig. Außerdem ist durch den Vortrag der Kirchengeschichte in einem Jahre durch etwa 70 bis 80 Stunden auch nicht viel geholfen. Wir müssen uns in anderer Weise helfen, um doch zu erreichen, daß der Schüler ein genaues Bild von ihrer Entwicklung hat und namentlich ihre Kulturarbeit kennen lernt. Deshalb werden wir unser Augenmerk auf den Umstand richten, daß die Weltgeschichte am Obergymnasium durch drei Jahre, außerdem noch die Vaterlandsgeschichte durch ein Jahr in wöchentlich drei Stunden verhältnismäßig intensiv behandelt wird. Die Geschichte der Kirche ist aber auf das innigste mit der Profangeschichte verbunden; die Geschichte des Mittelalters ist auch die Geschichte der Kirche, während erst in der allerneuesten Zeit die Weltgeschichte ihre eigenen Wege geht. Wir dürfen damit nicht rechnen, wenn es auch öfter geschieht, daß der Lehrer der Weltgeschichte die Stellung der Kirche richtig markieren und ihre Tätigkeit in geziemender Weise hervorheben solle. Es wird vielmehr die Aufgabe des Religionsprofessors sein, anschließend an die Weltgeschichte der Kirche den richtigen Wert und die gebührende Stellung in derselben zuzuweisen. Wie wird dieses geschehen? In der fünften Klasse wird die profane Geschichte bis zum Untergange des römischen Reiches vorgetragen. Das Christentum arbeitet mehr im stillen, um die Welt zu bekehren; in der Geschichte macht es sich namentlich durch seine Verfolgungen bemerkbar. Die profane Geschichte gibt uns in ausgezeichneter Weise die Konstellation der Zeit. Da wird nun der übrige Religionsunterricht etwa einen Monat vor Schulschluß abgeschlossen und der Religionslehrer wird sich durch acht Stunden einzig und allein mit der Kirche in dieser Periode beschäftigen, indem er alle wichtigen, zum Verständnis der Entfaltung der Kirche notwendigen Momente hervorheben, deutlicher erklären, hie und da, ohne gegen den Fachprofessor der profanen Weltgeschichte zu arbeiten, rektifizieren wird. Im Mittelalter zeigt sich die ganze Kraft der Kirche, und die Geschichte muß sich Schritt an Schritt mit der Kirche beschäf-

tigen. Die Tätigkeit der Kirche ist eine vielfältige; deshalb wird der übrige Religionsunterricht zwei Monate vor Jahresende abschließen. Hier wird die Kulturarbeit der Kirche nach allen Richtungen hervorgehoben und namentlich werden jene Abschnitte behandelt, die zum Gegenstande der Vorwürfe der Gegner werden. In der siebenten Klasse behandelt die profane Geschichte die Neuzeit; der Religionslehrer wird in gleicher Weise in einem Monate die wichtigsten Züge der Kirchengeschichte hervorheben. Hier wird die Reformation besprochen, die Wiederbelebung des kirchlichen Geistes seit dem Tridentinum; der geistige Abfall der Intelligenz vom positiven Glauben in den letzten zwei Jahrhunderten wird besonders hervorgehoben. Doch auch die Bemühung der Kirche, sich gegen die Angriffe zu wappnen, wird nicht außeracht gelassen. Es wird aber absolut notwendig sein, daß man die freiheitlichen Bewegungen der Neuzeit nicht samt und sondes verurteilt, sondern auch das Gute derselben hervorhebt. Auch wird man Mißstände, die hie und da eingerissen sind, nicht verschweigen; überhaupt nicht alles als fehlerlos und ideal hinstellen, was es nicht ist. Wenn der Schüler später gewahr wird, daß es doch in der Kirche nicht immer so ideal zugegangen ist, wie der Religionslehrer es vorgebracht hat, daß er somit getäuscht worden ist, wird er auch gegen das Wahre, das der Lehrer vorgetragen hat, mißtrauisch oder sogar von Haß erfüllt. Es ist dies ein Fehler, der nicht genug getadelt werden kann, da er sehr viel Unheil anrichtet.

Die wichtigsten Kapitel der Kirchengeschichte sollen in ein Buch vereinigt werden, welches sich an ein gewöhnlich eingeführtes Lehrbuch der Profangeschichte anschließen soll, z. B. an das Lehrbuch von Gindely. Die Verfassung eines solchen Buches begegnet keiner Schwierigkeit.

Daß die Kirchengeschichte nicht in die fünfte Klasse gehört, wie Professor Grimmich verlangt, ist einleuchtend, da der Schüler noch keinen genügenden Überblick über die gesamte Weltgeschichte besitzt; deshalb hat der bischöfliche Lehrplan die Kirchengeschichte für die achte Klasse bestimmt, wodurch die Apologetik nicht eigens vorgenommen werden,

sondern sich nur nebenbei bei den einzelnen Lehrsätzen durch das Gymnasium als Anhängsel fortfristen konnte. Durch meine den Verhältnissen entsprechenden Vorschläge kommt sowohl die Apologetik als auch die Kirchengeschichte auf ihre Rechnung, diese letztere, indem sie sich an den Gegenstand der Weltgeschichte anschließt und dadurch auch mehr bei den Schülern erzielt; die erstere, weil sie ihren Platz in der achten Klasse findet, wo der Schüler dem Bildungsziele nahe ist und bereits im Besitze des ganzen religiösen Baues ist.

Ad 4. Es muß auch dafür Sorge getragen werden, daß in den Einrichtungen der Kirche nichts zu finden ist, was bei den Intelligenten Anstoß erregt oder weshalb sie als „rückständig“ bezeichnet wird. Die Menschen sind einmal so, daß sie nach dem äußeren Auftreten oder nach der äußeren Erscheinung ihr Urteil fällen. Nun soll man bedenken, daß sich der Mittelschüler immer mehr der Intelligenz nähert und daß er sich bemüht, bereits über vieles sich sein eigenes Urteil zu bilden. Wenn er nun zur Einsicht kommt, daß manche Einrichtung in der Kirche nicht ganz zutreffend ist und wenn er sieht, daß sich auch die Hochgebildeten unzufrieden erklären mit manchen Sachen, wenn diese auch unbedeutend sind, so wird er auch mißtrauisch gegen die Lehren der Kirche; er wirft auch das religiös Gute weg und wird das, was heute der Hochschulstudent ist. Die Kirche besitzt die idealsten Lehren und verlangt von ihren Angehörigen, daß sie auch nach den von ihr proponierten Idealen streben; deshalb ist es auch ihre dieser Tatsache entsprechende Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Diener und ihre Einrichtungen über das gewöhnliche Niveau hinausragen und sich durch eine gewisse relative Vollkommenheit auszeichnen. Dieser Umstand verdient, daß sich die kirchlichen Kreise denselben stets vor Augen halten, so oft sie irgend einen erziehlichen Einfluß auf die Intelligenz ausüben wollen.

Ad 5. Sehr viele finden von selbst den richtigen Erziehungsmodus, jedoch nicht alle. Deshalb sollen diejenigen, die auf eine Religionslehrerstelle aspirieren, einen eigens einge-

führten Kurs besuchen oder wenigstens eine Zeitlang bei anerkannten Pädagogen zuhören. Das Priesterseminar hat auch die Aufgabe, wie ich später ausführen werde, die Kandidaten zu tüchtigen Volksschulkatecheten heranzuziehen. Ich habe die Überzeugung, daß in der Regel ein tüchtiger Katechet der Volksschule auch ein tüchtiger Religionslehrer sein wird, vorausgesetzt, daß er das notwendige Wissen besitzt. Zur Vorsicht soll der Aspirant jedoch früher den Beweis von seiner Eignung liefern.

Ad 6. Jedermann wird eine Inspektion für notwendig halten, und zwar eine fachmännische. Sonst kann der Fall eintreten, daß sich der eine bemüht, der andere jedoch der Sache gleichgültig zuschaut, der eine baut, der andere niederreißt. Als Inspektor wird nicht der nächstbeste ernannt, etwa ein Domherr, der nicht die notwendige Eignung besitzt, sondern Fachleute, die durch ihre Leistungen gezeigt haben, daß sie die Aufgaben und Ziele des Religionsunterrichtes verstehen und sie auch erreichen können. Während meiner Studienzeit wurde der Religionsunterricht nie inspiziert. Zum Glück haben wir einen Professor gehabt, der soviel geleistet hat, als eben von ihm abhängen konnte.

Ad 7. Es soll auch für passende religiöse Lektüre gesorgt werden und für Gebetbücher, die dem Bildungsgrad der Jugend entsprechen. Der Klerus baut alle möglichen Wohlfahrtseinrichtungen, die nicht immer der Religion die gewünschten Erfolge bringen. Daß man mit minimalem Gelde nicht Bibliotheken errichtet, in denen etwa nur die ausgerlesenen christlichen Werke heimischer und ausländischer Provenienz enthalten wären, was jährlich eine Kleinigkeit kosten würde, ist unerklärlich. Allerdings haben nicht alle Schüler Zeit zum Lesen, doch die begabteren finden noch immer Zeit dafür. Der Gymnasialjugend wird oft ein minderwertiges Zeug zum Lesen dargeboten; wie würde sich die Begeisterung für christliche Ideale steigern, wenn die christlichen Kunstwerke, wie Weber, Dante, Sienkiewicz etc. der Jugend erschlossen würden?!

Auch gute Gebetbücher sind von unschätzbarem Werte. Es genügt nicht nur, daß der Student Gebetbücher hat, sondern

es ist auch notwendig, daß er gute Gebetbücher besitzt. Hier wäre eben die christliche Charitas am Platze. An manchen Anstalten bekommen die Schüler die meisten Bücher umsonst. Durch kleine Geldspenden könnten den Ärmern auch umsonst die Gebetbücher verschafft werden. Von den Religionslehrern zu verlangen, daß sie die minimale Summe opfern, wäre eine Unhöflichkeit, wenn sie auch namentlich bezüglich der Pension zwei- bis dreimal besser situiert sind als die übrige clericale „plebs“.

Das Gebetbuch enthält natürlich Gebete, und die Gebete sind Gespräche mit Gott, sie sind Herzensergüsse der nach Gott verlangenden Seelen. Aus allen meinen Grundsätzen wird auch zu ersehen sein, was von den Verfassern lateinischer und griechischer Gebetbücher und auch von denen zu halten ist, welche die Einführung solcher fremdsprachiger Gebetbücher gutheißen. Die haben einen Begriff von der religiösen Bildung am Gymnasium! Jeder, der schon jahrzehntelang unter fremden Völkern lebt, wird noch immer am liebsten in seiner Muttersprache zu Gott beten. Dem Gymnasiasten, der mit Ach und Weh den Tacitus oder Demosthenes enträtselt, gibt man ein lateinisches oder griechisches Gebetbuch in die Hand, damit er während des Gottesdienstes Satzkonstruktionen macht und sich über die kirchlichen technischen Ausdrücke den Kopf zerbricht! Freilich dem Studenten schmeichelt es, sich von dem übrigen Volke zu unterscheiden und in ein lateinisches oder griechisches Gebetbuch hineinzuschauen. *

Vielleicht will man in dem Studenten Interesse für das Gebetbuch erwecken; nun da bleibt es beim Interessieren und es kommt nicht zum Beten. Ob dieses Interessieren auch zur andächtigen Teilnahme am Gottesdienste gehört?! Auch in unserem Lande ist ein solches Gebetbuch erschienen. Scheinen auch die Erfolge danach zu sein! Traurig!

Ad 8. Die weltlichen Fächer haben in ihren Lehrbüchern herrliche Illustrationen. Ich sah vor nicht langer Zeit ein herrlich illustriertes Spezialwörterbuch zu Cäsars Schrift: „De bello gallico“ und dachte mir, wie viel leichter wäre uns das Verständnis seines Buches gekommen, wenn wir im Besitze des be-

züglichen Spezialwörterbuches gewesen wären. Auch die Geschichte verfügt über schöne Illustrationen, die noch durch große Wandbilder vervollständigt werden. Heutzutage wird überhaupt fast jedes Buch illustriert, sogar die Kochbücher und schlichte Erzählungen aus dem Volke. Ist nun die religiöse Sache nicht einer genügenden, künstlerischen Illustration wert? Deshalb stelle ich das Verlangen, daß namentlich archäologische Bilder zum Verständnis der heil. Schrift, z. B. Bilder von Palästina, den historischen Städten des Landes, vom Tempel, Zelt u. s. w., ferner zum Verständnis der Kirchengeschichte Bilder von geschichtlichen Kunstdenkmalen, zum Verständnis des Ritus liturgische Bilder beschaffen werden und daß sich auch an jeder Anstalt eine bestimmte Anzahl solcher Bilder befinden müßten.

Da für die erste und zweite Gymnasialklasse dasselbe Lehrbuch gebraucht werden müßte wie in der Volksschule und da in diesem Lehrbuche passende Lieder samt Noten enthalten sind, so sollen hauptsächlich in diesen Klassen diese Lieder öfters gesungen werden, sei es während des Religionsunterrichtes, sei es während des Gottesdienstes. Sonst soll aber der Religionslehrer dafür verantwortlich gemacht werden, daß das religiöse Lied durch sämtliche Klassen Pflege findet, und zwar nicht nur bei den Sängern, sondern bei allen Schülern. Alle Schüler müssen imstande sein, jeder nach seiner Art, ihren Gefühlen in Form eines Liedes Ausdruck geben zu können. Bei der Kneipe singen alle; sie sollten auch singen können, wenn sie fromm gestimmt sind. Manches werden sie vergessen, jedoch wenn einmal eine fromme oder auch fröhliche Stimmung sie erfaßt, wird ihnen die Arie in das Gedächtnis zurückkommen und mit der Arie der Sinn.

Die Liturgik ist anschließend an das Kirchenjahr nur mündlich zu erklären und durch die Bilder zu verdeutlichen. Übrigens was soll der Intelligente von der Liturgie wissen? Wenn es die Zeit erlauben würde, so wäre allerdings eine vollständige Erklärung der Liturgie wünschenswert, jedoch am wenigsten in der zweiten und dritten Klasse. Unsere Liturgie ist nicht eine plötzlich eingeführte, auch nicht so leicht ver-

ständliche, daß das bloße äußere Zeichen oder die äußere Handlung den Sinn derselben anzeigen würden, sondern sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet und entspricht oft einer sehr tiefen Auffassung der religiösen Handlungen. Um diese Liturgie zu erfassen, dazu gehört ein angehend geschichtlich und bereits religiös gebildeter Mann. Deshalb messe ich dem Unterrichte der Liturgie in den unteren Klassen einen sehr geringen Wert bei und schätze den Vorschlag des Professors Dr. Grimmich hoch, in allen Klassen bei gegebenen Fällen, dem Fassungsvermögen der Schüler entsprechend, auf die kirchliche Liturgie hinzuweisen. Die Behandlung der Liturgie als eines besonderen Gegenstandes in den unteren Klassen ist ein Zeichen dafür, daß man sich in das Verständnisgebiet und in das Gemütsleben eines 13- bis 14jährigen Knaben nicht hineindenken kann, den alles eher interessiert als die Zeremonien der Glocken- oder der Kirchenweihe. Nach dieser Diskussion will ich die Frage beantworten: Was soll der Intelligente von der Liturgie angesichts der obwaltenden Verhältnisse wissen? Vor allem das, woran er teilzunehmen verpflichtet ist und woran er auch teilzunehmen pflegt, nämlich die Zeremonien der heil. Messe und der Sakramente. An den Zeremonien der Osterwoche beteiligt er sich nicht und ist auch nicht dazu verpflichtet. Die Zeremonien der heil. Messe und der Sakramente kennt er schon in den Hauptzügen von der Volksschule, respektive den unteren Gymnasialklassen her; deshalb wird der Unterricht aus der Liturgik diese Zeremonien geschichtlich und populär-philosophisch begründen, indem er in denselben einerseits göttliche Institution, anderseits das Bemühen des menschlichen Geistes nachweisen wird, dem inneren frommen Sinne durch äußere Zeichen und Handlungen Ausdruck zu geben. Die ohnehin verständlichen Gebräuche zu Weihnachten, zu Ostern, überhaupt das Kirchenjahr läßt sich in einzelnen Minuten jedes Schuljahr behandeln. Niemals wird man in den Zeremonien unbegründete, von frommen Männern erdichtete Symbolik suchen, auch wird man sich nicht bemühen, jede Kleinigkeit, über die man sich selbst nicht klar ist, zu begründen, sondern wird derlei Zeremonien als altehrwürdiginstellen. Ich will nun den meinen

oben angeführten Grundsätzen entsprechenden Lehrplan für den Religionsunterricht an den Gymnasien entwerfen:

Der Lehrplan des Religionsunterrichtes an den Gymnasien:

I. und II. Klasse: Das Religionslehrbuch und die biblische Geschichte wie in der Volksschule. Schriftliche Hausarbeiten. Besondere Pflege des religiösen Liedes.

Begründung: Auch die übrigen Gegenstände schließen sich an den Volksschulunterricht an. In das Gymnasium kommen Schüler zwischen 10 bis 12 Jahren, die somit kaum zwei bis vier Jahre das Religionslehrbuch benutzt haben. Es ist klar, daß diese das Ziel des Religionsunterrichtes an der Volksschule nicht erreicht haben. Am Gymnasium findet somit die Fortsetzung des Religionsunterrichtes der Volksschule statt. Namentlich über den Inhalt der Heil. Schrift werden die Schüler schriftliche Aufsätze liefern. Das Herz der Schüler ist in diesen Jahren sehr empfänglich; deshalb wird das Lied durch den Religions- oder Gesangslehrer wie an der Volksschule ganz besonders gepflegt. Der Erfolg wird sein, daß der Schüler seine Religion kennt und sie auch im Gemüt und Willensleben als Triebfeder seiner Handlungen empfindet.

III. und IV. Klasse: Die Heil. Schrift des Alten und Neuen Testamentes im Original, kommentiert und illustriert. Einige Kapitel werden unter der Leitung des Lehrers gelesen und erklärt, andere zu Hause schriftlich paraphrasiert. Archäologisch und religiös wichtige Notizen zur Heil. Schrift, auch zu einzelnen Abschnitten derselben werden diktiert und vom Schüler behufs Einprägung in das Mitschreibeheft notiert.

Unter der Leitung des Lehrers werden die Biographien großer Heiliger gelesen und erklärt, namentlich solcher, die Mitbegründer der christlichen Kultur waren, und auch solcher, die der Jugend als Muster eines frommen Lebens vorleuchten sollen. Das Leben des heil. Benedikt, Franz von Sales, des heil. Bonifazius, des Thomas von Aquin, des heil. Aloisius, der Elisabeth von Thüringen etc. soll in einem einzigen Buche von einer geschichtskundigen Künstlerhand beschrieben werden. Auf die Heil. Schrift, auf die Lektüre der Biographien der Hei-

ligen, auf das Kirchenjahr werden sich die schriftlichen Arbeiten beziehen.

V. Klasse: Der Volkskatechismus des Professors Spirago, I. Teil, Glaubenslehre, bearbeitet für das Gymnasium mit Illustrationen. Den letzten Monat die Geschichte der Kirche bis zu Konstantin dem Großen. Lektüre: Jede dritte Stunde in der Schule, sonst zu Hause: Wisemann: „Fabiola“ oder das Leben in den Katakomben, verkürzt und wissenschaftlich richtig gestellt, wie etwa das Buch, herausgegeben von der St. Josef bücherbruderschaft in Klagenfurt. Schriftliche Arbeiten.

VI. Klasse: Katechismus von Spirago, III. Teil, die Gnadenlehre, ebenfalls bearbeitet und illustriert. In die zwei letzten Monate gehört die Kirchengeschichte. Lektüre zu Hause und in der Schule: P. Doss, S. J., Gedanken und Ratschläge zur Beherzigung für einen gebildeten Jüngling (Herder). Das Buch wird manchen Jüngling von der Sünde abhalten, die sich in diesem Stadium einzunisten sucht.

VII. Klasse: Volkskatechismus Spiragos, II. Teil, die Sittenlehre, bedeutend verkürzt und umgearbeitet. Gründlich erklärt und gelesen muß das Johannesevangelium werden. Hauslektüre: „P. Doss, Gedanken etc.“

Schriftliche Arbeiten. Mündliche Vorträge, eventuell Schülerexhorten mit anschließender Rede des Religionslehrers. In den letzten Monat oder wenn die Zeit nicht ausreicht, in den ersten Monat der VIII. Klasse gehört die Geschichte der Kirche in der Neuzeit.

VIII. Klasse: Apologetik. Solange wir kein eigenes Buch haben, könnte mit Segurs „Antworten auf die Einwürfe gegen die Religion“ (Missionsdruckerei in Steil) mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit gedient werden. Lektüre: Hauptsächlich in der Schule: „Die Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen. Mehr zu Hause: P. Doss, S. J., Gedanken.

Liturgik wird in jeder Klasse, namentlich im Anschlusse an das Kirchenjahr, vorgenommen, das religiöse Lied, gute Gebetbücher, christliche Klassiker nicht außeracht gelassen.

Schriftliche Arbeiten und Vorträge wie in der VII. Klasse.

Was ist vom heutigen Religionsunterrichte am Gymnasium zu halten?

Daß er fast erfolglos ist. Nur sehr gute Religionslehrer erreichen etwas, jedoch nicht genügend wegen der herrschenden falschen Auffassung sowohl über die Ziele, als auch über die Methoden des Religionsunterrichtes nicht nur von ihrer Seite, sondern vielleicht mehr von Seite derjenigen, die den Lehrplan vorschreiben. Wenn der Religionsunterricht wirklich erfolgreich wäre, so müßte man irgendwo Früchte sehen. Doch die sieht man nirgends. Die wirklich katholischen Studenten an den Universitäten sind in so geringer Zahl, daß sie gegenüber Tausenden, die vor Monaten noch mit vorzüglichen Religionsnoten das Gymnasium verlassen haben und nunmehr nicht nur im Herzen der Religion Adieu gesagt haben, sondern auch mit Stöcken auf ihre katholischen Kameraden dreinhauen, vollends verschwinden. Die Optimisten sollen einmal beiläufig nachzählen, wie viele Mediziner, Juristen, Philosophen etc. auch in ihrer Praxis noch gut katholisch genannt werden könnten. Wir Geistliche sind gewohnt, jedem Laien, wenn er geistig noch so inferior ist, aber wenn er noch in unserem Sinne religiös ist, alle möglichen Ehren zu bezeugen, weil dies eben etwas Seltenes ist. Unde hoc? An der Volksschule wird Religion unterrichtet, am Gymnasium wird durch acht Jahre strenge die Religion vorgetragen, und dann diese Früchte! An den Lehrerbildungsanstalten ist es noch ärger. Man betrachte die Resolutionen von österreichischen, bayerischen Lehrern u. s. w. und mache sich die notwendigen Gedankenschlüsse! Ich glaube, man wird mich von der weiteren Ausführung entheben. Die Sache ist klar.

Warum ist der heutige Religionsunterricht erfolglos? Meine Antwort geht dahin, daß der Unterricht wohl scheinbarweise und wissenschaftlich vorgeht und baut, jedoch auf sehr schwachem Fundament steht, d. h. er baut, ohne stets auf die natürliche religiöse Anlage des Menschen und ohne auf die Heil. Schrift, die ja den meisten Abiturienten in ihrer wirklichen Beschaffenheit unbekannt ist, gebührende Rücksicht zu nehmen. Ferner baut er ohne oder nur mit sehr schwachem Bindemittel indem er lose Ziegel auf Ziegel legt, bis der ganze Bau nach

dem Abschlusse der VIII. Klasse und — ich könnte mich auf das Zeugnis Erfahrener stützen — oft schon früher zusammenfällt. Das Bindemittel ist die Durchbildung des Gemütes und Willenslebens, welche zwar immer betont, jedoch nicht ausgeführt wird, da man die Methode des Ausführens nicht kennt. Betrachten wir ganz kurz den Lehrplan des österreichischen Episkopates.

I. und. II. Klasse: Katechismus. Welchen Wert er hat, habe ich bei der Behandlung des Volksschulunterrichtes ausgeführt.

III. Klasse: 1. Semester. Liturgik. Hier werden die Riten mechanisch in ihrer Bedeutung erklärt, ohne daß die Sache, auf die sich die Zeremonien beziehen, selbst genügend vorgestellt worden wäre. Dazu kommt noch, daß zum Verständnis der Zeremonien eine genügende historische und religiöse Vorbildung fehlt.

2. Semester. Die Offenbarungsgeschichte des Alten Testaments.

IV. Klasse: Die Offenbarungsgeschichte des Neuen Testaments. Man behandelt hier den Inhalt eines Buches, das man nur dem Namen nach kennt. Ohne Illustration! Es wird einfach nacherzählt. Auf diese Weise wird die heil. Schrift nie als Quelle göttlicher Offenbarungen erscheinen, sondern höchstens als ein sehr altes Buch, das viele fromme Erzählungen enthält. Nur dann hat die Offenbarungsgeschichte eine Bedeutung, wenn die heil. Schrift als bekannt vorausgesetzt würde als jenes Buch, aus dem die Eltern des Schülers oder dieser selbst jeden Sonntag nachlesen. Nun ist aber bekannt, daß in den seltensten Fällen die heil. Schrift beim Volke eingeführt ist. Zu bemerken ist, daß Professor Grimmich für die I. und II. Klasse die biblische Geschichte verlangt. Er hat nicht berücksichtigt, daß sich der Unterricht in den zwei ersten Klassen des Gymnasiums mehr an die Volksschule anschließt, ausgenommen natürlich die klassischen Sprachen, ferner daß der Geschichtsunterricht, und zwar die Geschichte des Altertums erst in der II. Klasse beginnt. Für die biblische Geschichte in ihrer historischen Entwicklung hat der Schüler noch kein Ver-

ständnis. In den wenigen Religionsstunden wird ihm auch der Lehrer dieses Verständnis nicht beibringen. Auch ist der Schüler nicht fähig, die heil. Schrift als die Quelle göttlicher Offenbarungen genügend aufzufassen; deshalb wäre der Unterricht in der biblischen Geschichte nur eine intensivere Behandlung des biblischen Stoffes, den schon die Volksschule behandelt hat, ohne eigenen Unterrichtswert.

Für die V., VI. und VII. Klasse verlangt der bischöfliche Lehrplan die Glaubens- und Sittenlehre. Man sehe sich die Bücher an! Christus wird durch diesen wissenschaftlichen Apparat nicht in das Herz des jungen Studenten versenkt. Es ist viel Lehren und Lernen um nichts! Der Jüngling verlangt nach den Lehren Christi, die ihm das Gemüt erwärmen würden; er bekommt jedoch statt derselben ein theologisches System von Definitionen, fremd klingenden Begriffen, hochwissenschaftlichen Begründungen zu verschlucken. Die Zeit zum Verdauen gebricht ihm; deshalb erlischt oft das brennende religiöse Licht in seiner Seele.

VIII. Klasse: Kirchengeschichte. Hier finden wir eine Summe vom Gedächtniskram und von Zahlen in den meisten Büchern. Übrigens in 70 bis 80 Stunden die ganze Kirchengeschichte vorzunehmen, heißt die ganze Weltgeschichte in dieser Zeit repetieren, was natürlich nicht viel Nutzen bringen dürfte. Deshalb muß sich die Kirchengeschichte infolge Kürze der ihr zu Gebote stehenden Zeit der Profangeschichte anschließen. Wo ist die Apologetik? Ist es vernünftig, früher die christliche Wahrheit zu verteidigen, etwa anschließend an die einzelnen Lehren in der V. bis VI. Klasse, bevor nicht die ganze Wahrheit des Christentums in die Seele des Jünglings versenkt wird?

Der Religionsunterricht an den Lehrerbildungsanstalten und Bürgerschulen.

Noch erfolgloser als an den Gymnasien ist der Religionsunterricht an den Lehrerbildungsanstalten. Die bekannten Erscheinungen in Österreich und auch im Auslande beweisen dies zur Genüge.

Man trachtet an der Lehrerbildungsanstalt auch im Religionsunterricht wie in den übrigen Fächern mehr danach,

den Kandidaten für seinen Beruf vorzubereiten. Man unterrichtet somit in der Religion zum Teile auch so, als ob die Lehrer berufen wären, nach katechetischen Lehrsätzen die Kinder zu unterrichten, anstatt daß jede Minute dafür verwendet würde, daß die Kandidaten selbst religiös würden. Die religiöse Erziehung wird sich ähnlich der religiösen Erziehung am Obergymnasium gestalten, die religiöse Erziehung an den Bürgerschulen aber ähnlich der religiösen Erziehung am Untergymnasium. Es werden somit für den religiösen Unterricht an diesen Anstalten meine eben vorher bezeichneten Grundsätze maßgebend sein.

Schlußbetrachtung.

Bezüglich der Ausführungen über die Volksschule bin ich überzeugt, daß sie bei vielen Katecheten Anklang finden werden. Bezüglich der Ausführungen über die Mittelschule kann ich mir dieses nicht versprechen. Manche dürften entrüstet sein, daß ein Laie in ihrem Fache und dazu noch ein Landpfarrer sich erkühnt, von den jetzigen Normen des Religionsunterrichtes so verschiedene Normen vorzuschreiben. Sie dürfen vielleicht mit Mitleid auf meine Propositionen herabblicken. Nun sie können überzeugt sein, daß ich in begründeter Weise von ihren Erfolgen, die nicht so sehr infolge Mangels an Eifer als vielmehr infolge des Systems, gegen das sie sich nicht rühren, ausbleiben, auch nicht erbaut bin, und daß ich klagend über den Verlust an kostbarer Zeit, die sie mit nutzlosem Unterrichte vertrödeln, als auch klagend über die Religionslosigkeit der Intelligenz, die durch ihre Hände gegangen ist, mit demselben Mitleid zu ihnen hinaufblicke.

III.

Die Studien und Erziehung an den theologischen Fakultäten und Diözesanseminarien.

Wenn sich in irgend einer Institution einer Sozietät infolge einer gewissen Geistesrichtung derselben Mängel vorfinden, so können wir überzeugt sein, daß sich in sämtlichen anderen

Institutionen die dieser Geistesrichtung entsprechenden Mängel nachweisen lassen werden; und so entsprechen auch die heutigen theologischen Lehranstalten nicht den Anforderungen, die an diese heutzutage gestellt werden müssen.

Ich lasse mich nicht in die Untersuchung ein, ob die einzelnen theologischen Wissenszweige vernünftig vorgetragen werden oder nicht, sondern will nur Erwägung anstellen, ob die Gesamtbildung der Theologen eine richtige ist. Die Aufgabe der theologischen Lehranstalten ist wohl die, die Kandidaten zu religiösen Führern des Volkes und zu Aposteln Christi in untergeordneter Stellung heranzuziehen, und zwar dadurch, daß ihnen ein tieferes, allseits begründetes Verständnis des religiös-christlichen Wissens, sowie eine den gewöhnlichen Stand überragende religiös-sittliche Erziehung beigebracht wird. Eine religiöse Erziehung muß der Kandidat schon von der Volksschule und dem Gymnasium mitbringen. Im Seminar müßte diese erhalten und, wenn notwendig, auch vervollkommen werden. Da beim Eintritt in das Seminar eine religiöse Erziehung stets vorauszusetzen ist, wenn auch später an ihrer Erhaltung und eventueller Vervollkommnung weiter gearbeitet werden muß, so ist das erste und vorherrschendste Ziel — freilich heutzutage nicht, wo auch bei Kandidaten des Priesterstandes nicht immer auf religiöse Erziehung zu rechnen ist — die wissenschaftliche Vertiefung der theologischen Fächer. Die Wissenschaftlichkeit ist auch die Forderung der übrigen Fakultäten. Der Volksschüler begnügt sich mit Kenntnis der Zahlen, der Gymnasiast glaubt, es gibt nichts über Algebra, und staunt, wenn er die höhere Mathematik studiert, daß so viele herrliche Untersuchungen über die Zahlentheorie und die Algebra angestellt werden können. Hier findet er erst die wissenschaftlichen Untersuchungen. Und so ist die Wissenschaftlichkeit in der Behandlung der verschiedenen Fächer auch eine Forderung für die theologischen Hochschulstudien. Wird diese nicht gefordert, dann kann sich die Theologie wenigstens in dieser Beziehung mit den heutigen weltlichen Fakultäten nicht auf die gleiche Stufe stellen, sondern sie ist dann mehr eine höhere Fachschule. Die Dogmatik wird somit nicht wissenschaftlich

vorgetragen, wenn sie sich damit begnügt, nur Thesen zu erklären, ohne Untersuchungen nach allen Seiten anzustellen und ohne namentlich die Philosophie (Logik, Noetik, Kosmologie) zur Grundlage zu haben. Ebenso wird die Moral nicht wissenschaftlich behandelt, wenn sie sich nicht auf der Ethik und Ästhetik aufbaut, gleicherweise kann man bei den übrigen Fächern nicht von Wissenschaftlichkeit reden, wenn nicht kritische, auf Quellen sich stützende Forschungen angestellt werden.

Die Hochschulen werden mit den Steuern des Volkes erhalten; daraus folgt die Pflicht der Studierenden, nicht aus Privatvergnügen zu studieren, sondern zu lernen, um mit dem Erlernten sich später auch in den Dienst des Volkes zu stellen. Deshalb wird auch verlangt, daß sich der Studierende jene praktische Befähigung aneignet, die er für seinen Beruf notwendig hat. Darum muß der Mediziner sich auch praktisch in den Krankensälen betätigen, der Jurist muß neben den wissenschaftlichen Rigorosien auch Staatsprüfungen ablegen, der Philosoph sich auch für seinen Lehrberuf vorbereiten; und so trifft auch den Theologen die Aufgabe, sich auch für die praktische Seelsorge auszubilden. Doch bei allen Fakultäten bemerken wir, daß die wissenschaftliche Ausbildung die erste und vorwiegendste Aufgabe derselben sei; die praktische Ausbildung ist mehr eine unbedeutendere, schon aus dem Grunde, weil die wirklich zufriedenstellende praktische Ausbildung erst im praktischen Wirken, und zwar viel leichter erreicht werden kann.

Halten wir uns das eben Angeführte vor Augen, so wird sich ergeben: Es ist unmöglich, daß der Theologe nur annähernd wissenschaftlich in alle Fächer, die heute an den theologischen Lehranstalten gelehrt werden, eingeführt wird, wie es anderseits wieder unmöglich ist, daß der Theologieprofessor den ganzen Gegenstand in der knapp bemessenen Zeit wirklich wissenschaftlich vorträgt. Kein einziger Theologe kann sich rühmen, alle theologischen Fächer im notwendigen wissenschaftlichen Umfange gehört zu haben, noch weniger aber dort, wo der Versuch zu wissenschaftlichen Vorlesungen gemacht wird, ordentlich studiert zu haben. Wenn dies geschehen würde, dann wäre er eben ein Wunder oder er hätte etwa

durch zwölf Jahre Theologie studiert. Auch diejenigen, die den Doktorgrad erreichen wollen, brauchen oft vier Jahre in eigenen Anstalten, wiewohl sich die Rigorosen nur auf Wiederholung keineswegs wissenschaftlich gehaltener Vorlesungen erstrecken. Wir Geistliche wissen selbst am besten, wie es uns ergangen ist, wenn wir es mit den Studien Ernst nahmen. Wollte man sich mit der Philosophie beschäftigen, da wäre es gut gewesen, wenn man durch zwei Jahre sich nur ihr hätte widmen können; wenn mit der Bibel, zu deren Verständnis umfangreiche archäologische Kenntnisse und Sprachkenntnisse notwendig sind, da reichten auch zwei dem steten Studium derselben gewidmete Jahre nicht aus. So geht es auch mit den übrigen Fächern.

Jedermann wird mir zugeben, daß das wissenschaftliche Durchschauen eines Faches bei weitem besser ist als oberflächliches Können mehrerer Fächer. Wer vieles kann, kann von einem Fache wenig. Der ganze heutige Fortschritt gründet sich darauf, daß sich einzelne in nur einen Wissenszweig vertieften. Wir Theologen, wenn wir Ernst hatten, mußten wohl im Durchschnitt viel mehr lernen als Studierende anderer Fakultäten, und doch hörte ich sogar von Fleißigen am Schlusse der Studien klagen, daß der Geist so wenig tief in das religiöse Wissen eingedrungen ist. Die Vielheit der Fächer ist auch Schuld, daß so wenige wissenschaftliche Produkte von den Theologen geliefert werden.

Die Fehler der heutigen theologischen Lehranstalten sind, soweit es auf den bloßen Studiengang ankommt:

1. Daß der Theologe in vier Jahren wissenschaftlich folgende Fächer studieren soll: Philosophie, Dogmatik, die stark verzweigte biblische Wissenschaft (Hermeneutik, Introduktion, Archäologie, die Sprachen: Hebräisch, Aramäisch, Syrisch, Arabisch), die Moral, Kirchengeschichte, Patristik, Kirchenrecht, Pastoral, Pädagogik, Katechetik, Kirchenbaukunst, Kirchengesang, Liturgie, Pastoralmedizin, Kanzleiwesen und an manchen Orten auch die Soziologie.

Die Folge davon ist, daß diejenigen Studierenden, denen das wissenschaftliche Ziel ihrer Studien vorschwebt, mit allem Eifer den Anlauf machen, um sich in die Studien

zu vertiefen, jedoch angesichts der unerfüllbaren Leistung bald erlahmen, oft erkranken oder sich dem größeren Teile der Studierenden anschließen, die sich nach Art der Volksschüler über derlei Dinge einfach hinwegsetzen und die mit einigen auswendig erlernten Sätzen kühn sich der Prüfungskommission stellen, wohl wissend, daß diese das Unmögliche nicht fordern wird.

Auf diese Weise bekommen wir den Klerus, wie er eben ist. Man meine ja nicht, daß dies etwa nur von den Diözesan-seminarien gelte; es ist auf der Universität auch nicht besser, ich meine im allgemeinen vielleicht noch schlechter. Ich besitze ein unaufgeschnittenes Dogmatikbuch, das ein Hörer in den ersten zwei Semestern an einer Universität benutzt hat. Er lernte einfach im Index die angegebenen Thesen auswendig, das übrige wiederholte er aus den Gymnasiallehrbüchern.

2. Ein guter Teil des Mißerfolges des heutigen theologischen Unterrichtes ist auch der Anwendung der lateinischen Sprache zuzuschreiben. Diese hat einst eine Bedeutung gehabt, weil sie die Sprache der Gelehrten war. Jeder Unterricht an den höheren Schulen, sogar noch am Anfange des vergangenen Jahrhunderts wurde in der lateinischen Sprache erteilt. Ich habe noch einen Pfarrer gekannt, der in Kroatien noch lateinischen Mathematikunterricht genossen hat. Sogar in Parlamenten sprach man lateinisch. Wie unbeholfen war man, wenn man in modernen Sprachen über wissenschaftliche Themata schrieb! Gedichte in lateinischen Versen zu verfassen, gehörte zu Schulaufgaben. Heutzutage ist die lateinische Sprache nur Kirchensprache, aber nicht in dem Sinne, wie etwa die deutsche Sprache eine Armeesprache ist, sondern einzige und allein, weil der Ritus in der lateinischen Sprache, aber auch nicht überall, stattfindet. Die Geistlichen konversieren weder untereinander noch mit ihren Oberen lateinisch; nicht einmal bei den romanischen Völkern bedient sich der Klerus der lateinischen Sprache zur Austragung seiner Angelegenheiten. Heutzutage lernt man am Gymnasium lateinisch, nicht um reden zu können, sondern mehr, um in den Geist des Volkes zu dringen, das einstens die lateinische Sprache gesprochen hat. Dies geschieht aber am

ersprießlichsten durch das Lesen der Klassiker im Original. Der Gymnasiast ist gewohnt nur in der Mutter-, respektive Umgangssprache zu denken und zu reden. Seine ganze Bildung, seine ganze Erziehung knüpft sich an die Muttersprache. Plötzlich ertönen in der Theologie vom Katheder, oft holperig und schlecht akzentuiert, lateinische Vorträge. Es ist notwendig, um sich richtige Vorstellungen zu bilden, daß der Theologiestudierende mit doppelter Beschleunigung sich einzelne Sätze übersetzt. Übersetzt er gut, versteht er, übersetzt er gar nicht oder schlecht, versteht er nicht. Gerade so ist es, wenn er selbst lateinisch reden muß. Entweder hat er den Vortrag mechanisch auswendig gelernt; nun dann ist damit nicht viel geholfen, außerdem kann sich das Auswendiglernen nur auf sehr Geringes erstrecken; oder er hat es nicht auswendig gelernt, dann hören wir, wie er stottert und sich bemüht, sich halbwegs vernünftig auszudrücken, wie ein Schulkind, das noch nicht recht weiß, die Sätze zu verbinden. Er denkt nämlich deutsch und braucht eine gewisse Zeit, um seine deutschen Gedanken zu übersetzen. Beim Professor sehen wir dieselbe Schwierigkeit. Durch seine Umgebung ist er an die Umgangssprache gewöhnt. Sogar die Jesuiten, die mehr wissenschaftliche Unterhaltungen zu führen gewöhnt sind, haben in der Praxis einen gewissen Horror vor der lateinischen Sprache. Der Theologieprofessor verfügt nur über den lateinischen Wortschatz seines Faches. Kommt die Diskussion auf Gegenstände, die erst die Neuzeit kennt und deren Namen erst die Neuzeit geschaffen hat, dann versagt die lateinische Sprache, wenigstens beim Professor, da er selbst diese Gegenstände nur in modernen Sprachen kennen gelernt hat. Übrigens wer die Herren Professoren beobachtet, wenn sie versuchen, frei und ohne Skripta vorzutragen, wird bald bemerken, wie schwer sie es tun. Man merkt ihnen die Mühe an, ihre Gedanken halbwegs in guter Form zum Ausdrucke zu bringen. Wenn es nicht mehr gut geht, fallen sie in die Umgangssprache hinein. Oft trauen sie sich gar nicht die Augen von einem fixierten Punkt wegzuwenden, um nicht aus dem Kontext zu geraten. Die Zuhörer empfinden dabei Langeweile. Wie herrliche Vergleiche aus der

Natur oder aus verschiedenen Wissenschaften könnte so mancher Professor vortragen! Allein wie würde die Sprache ausschauen, wenn er sich in das Labyrinth neuer Begriffe und Bilder verirren würde! Es ist eigentümlich, man könnte fast sagen lächerlich: in die zahlreichen theologischen Zeitschriften schreiben die Professoren ihre Artikel nicht in der lateinischen Sprache, obwohl sie nur Priester als Leser voraussetzen, also solche, die doch besser die lateinische Sprache beherrschen als die Hörer des ersten Semesters, während sie vor diesen in der lateinischen Sprache ihre Vorlesungen halten. Unsere Predigten und Christenlehren würden eine ganz andere Form erhalten; wir würden viel beredter und gewandter werden, wenn wir uns schon in der Theologie während der Zeit der Aussaat angewöhnt hätten, in der Sprache des Volkes zu studieren und vorzutragen.

Alles was zur Beibehaltung der lateinischen Sprache gesagt wird, fällt so wenig in die Wagschale, daß es nicht zu zählen ist. Vielleicht schätzt jemand die Vergangenheit der Sprache so hoch, daß er sie als Unterrichtssprache eingeführt wissen will. Allerdings ist der Vergangenheit Hochschätzung entgegenzubringen, jedoch nicht in der Weise, daß daraus Nachteile entstehen, sonst müßte man immer das Altehrwürdige behalten, ohne das Praktischere zu ergreifen.

Daß die Sprache wohltönend und schön ist, ist richtig; daß eine moderne Sprache es nicht wäre, ist aber unrichtig. Daß man sich in der klassisch-lateinischen Sprache präziser ausdrücken kann wie in einer modernen, ist eine durch nichts bewiesene Annahme. Die lateinische Sprache neigt überhaupt zur Umschreibung der Substantivbegriffe durch Nebensätze. Außerdem haben sämtliche modernen Sprachen die lateinischen „termini technici“ aus Nützlichkeitsgründen angenommen, ohne auf den Gedanken zu kommen, deshalb die lateinische Sprache zu einer Sprache der Gelehrten zu machen. Die Behauptung, daß man sich in der lateinischen Sprache präziser ausdrücken könnte, könnte ich gerade durch den Beweis aus den lateinischen theologischen Werken umstürzen. Wie verschieden werden manche Stellen der lateinischen Werke des heil. Augustinus oder des heil. Thomas von Aquin aufgefaßt!

Will man deshalb die lateinische Sprache als Unterrichtssprache beibehalten, weil sie Kirchensprache ist und als solche auch die Einheitlichkeit der katholischen Kirche fördert, da bedanke ich mich für die Einheitlichkeit und die Kirchlichkeit, die uns hindert, tief genug in die Wahrheiten des Christentums einzudringen und mit beredtem Munde dem Volke das Evangelium zu verkünden. Wenn man die Prediger lateinisch unterrichtet, dann sollen sie auch lateinisch predigen! Daß gerade die lateinische Sprache es wäre, die das Verständnis der Geistlichen untereinander vermittelte würde, ist auch nicht richtig. In Österreich sind verschiedene Nationen und als der Klerus dieser Nationen die bekannten Klerustage abgehalten hat, ist niemandem eingefallen, die lateinische Sprache als Kongreßsprache zu bestimmen. Ferner kommen gerade die Geistlichen am wenigsten durch die Welt. Wenn die Kaufleute, die viel mehr reisen als die Priester, ohne die lateinische Sprache auskommen, so werden es auch die Priester können. Außerdem ist der Verkehr unter dem Klerus verschiedener Nationen so gut wie keiner. Erscheint irgendwo ein epochales wissenschaftliches Buch, so wird es ohnehin übersetzt. Dafür sorgt schon der Autor. Daß die Bischöfe bei den Konzilien lateinisch reden können, dafür sollen sie selbst sorgen, da der gesamte katholische Klerus doch mit dieser Eventualität nicht rechnen kann.

Übrigens wer durchaus mit dem ausländischen Klerus lateinisch konversieren will, der kaufe sich um 1 oder 2 Kronen ein Büchlein: „Wie spreche ich schnell lateinisch?“ Das Buch wird ihm für die Konversation mehr nützen, als alle wissenschaftlichen Vorträge, wo ihm nur wissenschaftlicher Sprachschatz geboten wird.

Daß der lateinische Ritus verstanden wird, ist doch vom Theologen, der den Tacitus und Horaz gelesen hat, anzunehmen, namentlich da ja der Ritus auch erklärt werden muß.

Die Schlußfolgerung ist somit die: Es ist eine berechtigte Forderung, daß die Unterrichtssprache in den theologischen Lehranstalten nicht die lateinische, sondern die gewöhnliche Volkssprache ist.

Es könnte jedoch hie und da in der Woche eine Stunde erübrigst werden, wo lateinische Sprachübungen z. B. beim Lesen der lateinischen Väter stattfinden könnten.

Den Studierenden und oft auch dem Klerus schmeichelst es, wenn sie sagen, sie haben die Vorträge lateinisch gehört, doch es ist für sie durchaus nicht schmeichelhaft, daß es oft nur beim Hören geblieben ist.

3. Ein weiterer Fehler unserer theologischen Lehranstalten ist der, daß sie abgeschlossen sind. An den Universitäten haben allerdings auch Laien Zutritt, doch die Erziehung am Gymnasium und gleichgestellten Instituten ist derart, daß niemand ein Bedürfnis hat nach religiös-wissenschaftlicher Ausbildung. Namentlich ist aber hier die lateinische Sprache das Gespenst, das die Laien vom Besuch der theologischen Hörsäle ferne hält. In die Diözesanlehranstalten kommt der Laie ohnehin nur bis zur engen Pforte des Pförtners. Die Folge davon ist, $\alpha)$ daß der Laie denkt, die theologische Bildung bestehe nur im Einüben von Predigten und Messelesen, im Lesen von Heiligenlegenden, in Andachten u. dgl., $\beta)$ daß die Professoren namentlich in den Priesterseminarien sich als Herren der Situation fühlen. Sie haben nicht zu fürchten, daß höher Gebildete Zeugen ihrer Tätigkeit sein können. Deshalb werden sie oft gleichgültig in der Vorbereitung und im Vortrage. Der Studierende muß schweigen, sonst „fliegt er hinaus“. Auf alle Menschen muß erzieherisch eingewirkt werden, und so auch auf Professoren. Der Mensch, sich selbst ganz überlassen, wird sehr leicht versucht, seine Pflichten zu vernachlässigen.

Es ergibt sich somit, daß auch die gebildeten Laien Zutritt zu den Vorlesungen bekommen, namentlich durch Be seitigung der lateinischen Unterrichtssprache und durch Schaffung der Mittel, die auch sonst den Besuch der Vorlesungen ermöglichen. Ich füge gleich hier hinzu, um manchen Leser in Erstaunen zu versetzen, daß auch die Frauen, die höhere Bildung genossen haben, namentlich die Lehrerinnen Zutritt bekommen sollten. Diesbezüglich später mehr! Mancher Herr, der frühzeitig in die Pension getreten ist, würde es freudig begrüßen, wenn er hie und da religiöse Vorträge zu hören be-

käme. Auch manche Lehrer und Beamte könnten auf diese Weise in einer Provinzstadt ihr Bildungsbedürfnis erfüllen. Die Vorlesungen müßten immer in einem eigenen Programm oder am schwarzen Brett ersichtlich gemacht werden. Die Professoren werden sich gut vorbereiten und auch eleganter vortragen, wenn sie wissen werden, daß sie nicht nur „sub potestate constitutos“, sondern auch freie Bürger zu Zuhörern haben.

4. Oft werden Dozenten berufen, die nicht die genügende Befähigung für ihren Beruf besitzen, nicht selten nach der Anstellung keinen Eifer zur weiteren Ausbildung an den Tag legen. Zu einem Professor an den Hochschulen genügt nicht das trockene viele Wissen oder das viele Lesen von Büchern, sondern ernste selbständige Verstandesarbeit, allerdings auf Grund der erworbenen Wissensmaterien, es gehört hierzu das Geschick, einen Wissensgehalt nach allen Seiten erschöpfend aufzufassen und zu prüfen und darüber auch ein wissenschaftlich begründetes Urteil abzugeben. Ferner muß er auch ein pädagogisch gebildeter Lehrer sein. Daß nicht geeignete Kräfte für die Lehrkanzel der Theologie gefunden werden, liegt in den früher geschilderten Verhältnissen der Lehranstalten. Denn auch künftige Professoren müssen schon in der Theologie den Grund zum späteren Beruf legen. Wie ist es möglich, daß heute jemand nur halbwegs ein theologisches Fach übersieht angesichts so vieler vorgetragener Fächer?! Manchesmal weiß der Absolvent nicht einmal die Wege, die ihn zur wissenschaftlichen Ausbildung in einem Fache führen könnten. Viele werden auf die Lehrkanzel berufen, die den Doktortitel führen oder die zwei Jahre in Rom oder in Palästina die toten Gebäude angestaunt haben. Daß der Doktorstitel bei unserem Studiengange eine wissenschaftliche Ausbildung nicht garantiert, ist aus früheren Ausführungen klar. Es besteht dasselbe Verhältnis zwischen einem Promovierten und nicht Promovierten, in ähnlicher Weise wie wir es zwischen einem Kinde beobachten, das den Inhalt des Katechismus wohl kennt, jedoch nicht wörtlich kennt, und einem Kinde, das den Katechismus auch auswendig kann. Auf wie lange Zeit?! Viel Zeit geht den Studierenden verloren, wenn sie unfähige Pro-

fessoren besitzen. Wie viel Gutes könnte geleistet werden, wenn ein Mann, der seine hohe Aufgabe voll auffaßt, als Lehrer der nach Klarheit sich sehndenden jungen Herzen fungieren würde?!

Nach diesen Erwägungen will ich den Unterrichtsgang an den theologischen Lehranstalten formulieren:

Der ganze theologische Unterricht ist in drei Gruppen zu zerteilen und von einem Studierenden nur eine Gruppe als Fachstudium zu wählen.

Erste Gruppe umfaßt die Dogmatik und Moral. Die Philosophie (Logik, Noetik, Kosmologie, Religionsphilosophie) soll auch als Grundlage und Hilfswissenschaft der Dogmatik, wie auch als grundlegende Hilfswissenschaft der Moral in ihren Teilen: Psychologie, Ethik, Ästhetik, gelehrt werden.

Diese Gruppe müsse von wenigstens fünf Professoren vorgetragen werden und die alleinige Materie des wissenschaftlichen Studiums durch drei Jahre sein.

Es sind sogar drei Jahre für eine halbwegs nützliche Bearbeitung dieser Gruppe zu wenig; doch es ist zu bedenken, daß in der Moral nicht jede geringfügige Einzelheit behandelt werden soll, z. B. wie viel Unzen man abends an einem Fasttage zu genießen hat. Die Moralisten dürfen keine Pharmazeuten sein, die alles kleinlich abwägen. Durch die Moral soll nicht in der Kirche ein neuer Talmud mit tausend Bestimmungen geschaffen werden. Solche kleinliche Moralbestimmungen können die Gläubigen nur skrupulos oder vollständig gleichgültig gegen die Anordnungen der Kirche machen. Wissenschaftlicher sollen dafür die Moralprinzipien behandelt und namentlich in ihrer Beziehung zur Psychologie hervorgehoben werden. Die Verbindung der Dogmatik mit der Moral ist eine natürliche, die dazu noch die öftere Wiederholung von gleichen Materien wie des heil. Meßopfers, Sakramente entbehrlich macht.

Diese Gruppe stellt an das Denken die meisten Anforderungen; deshalb sollen für sie auch die meisten Lehrstühle geschaffen werden.

Die zweite Gruppe soll die biblischen Wissenschaften umfassen und die Patristik. Die biblischen Wissenschaften müssen gründlich studiert werden, namentlich aber die hebräische

Sprache, in der es soweit gebracht werden muß, daß der Student die Bibel aus dem Urtexte lesen könne. Ohne Kenntnis des hebräischen Idioms wird der Priester die Meßgebete kaum richtig verstehen, nicht einmal den Psalm Judica.

Die Patristik ist nicht so zu lehren wie jetzt, daß der Studierende die Biographien einzelner Väter und die Namen ihrer Werke kennt, was wohl auch einen gewissen Wert hat, sondern so, daß er die Werke auch im Originale liest und studiert. Daß ich die Patristik nicht in die Gruppe der Kirchengeschichte nehme, wird jeder einsehen, der den Wert der Bibel und der Kirchenväter, in denen ja im gewissen Sinne derselbe Geist Gottes wie in der Bibel waltet, für die dogmatischen Begründungen kennt.

Die dritte Gruppe umfaßt die Kirchengeschichte als Hauptfach. Mit der Kirchengeschichte ist aber das Kirchenrecht, die kirchliche Kunst und der Kirchengesang auf das engste verbunden.

Das Kirchenrecht ist durch die Geschichte der Kirche begründet und erst durch diese vollständig begreiflich. An und für sich, ohne die Geschichte der Kirche ist das Kirchenrecht nur auf das Fundamentalste der kirchlichen Organisation beschränkt. — Ebenso hat sich die kirchliche Kunst erst allmählich entwickelt. Der Kirchengesang gehört auch zu den kirchlichen Künsten und soll bei weitem besser und umfangreicher gelehrt werden als die übrigen Künste. Selten wird ein Geistlicher in den Stand kommen, eine Kirche zu bauen u. dgl., während er oft täglich dem Kirchengesang die Aufmerksamkeit schenken muß. Er entwirft zu den Bauten keine Pläne, sondern dazu sind sehr erfahrene Techniker berufen. Ganz anders ist es mit dem Gesange. Der Gesang ist nicht wie ein Monumentalbau, der von einem Meister gebaut, in hunderten von Jahren immer noch entzückt und seiner Aufgabe entspricht, sondern der Kirchengesang bedarf einer hochgebildeten Stütze von Tag zu Tag, und diese Stütze kann bei heutigen Verhältnissen nur der Geistliche sein. Der Kirchengesang ist heutzutage auch eine notwendige Kunst in der Kirche.

Da es aber nicht zu verlangen ist, daß ein tüchtiger Kirchenhistoriker gleichzeitig ein Kenner der kirchlichen Ton-

kunst ist, so kann der Kirchengesang auch von einem anderen sehr befähigten Geistlichen oder Laien, welche notwendige Studien gemacht haben, vorgetragen werden. Diese Vorträge müssen jedoch der höheren Bildung der Studierenden angemessen sein und sich nicht auf dem Niveau der Volksschule halten. Jeder Mensch hat eine gewisse musikalische Anlage. Der Mensch ohne musikalische Anlage könnte überhaupt nicht reden, denn auch für die Rede gehört ein gewisses Maß von „Gehör“. Deshalb halte ich dafür, daß alle Zuhörer dieser Gruppe die theoretischen Vorträge über den Gesang als auch (allerdings verschieden nach ihrer musikalischen Anlage) die praktischen Vorführungen, die unbedingt notwendig sind, sich nutzbar machen sollen. Übrigens sollen sich diese Gruppe namentlich diejenigen wählen, die besser musikalisch veranlagt sind. Wie wird der Kirchengesang blühen, wenn eine Reihe von der edlen Kunst kundigen Priestern in die Seelsorge hinaus kommt!

Für die zweite und dritte Gruppe genügen je drei Professoren, da hier die Vorbereitung auf die Vorlesungen eine viel leichtere, die Vorlesungen selbst nicht so geistig anstrengend sind. Die erste Gruppe müßten fast die Hälfte sämtlicher Theologiekandidaten wählen, die übrige Hälfte käme auf die beiden letzten Gruppen.

Da natürlich nicht die Nächstbesten auf die Lehrkanzel berufen werden, sondern Gelehrte von Ruf, wenn auch aus dem Auslande, so soll ihre Stellung und ihre Bezahlung gleich der der Universitätsprofessoren sein. Da auf das wissenschaftliche Studium der gewählten Gruppen von Einzelnen im allgemeinen drei Jahre verwendet werden, so wird das vierte Jahr eine mehr praktische Bestimmung haben. Die Theologen werden in diesem Jahre pastoralen Studien obliegen, und zwar nicht in dem Sinne wie heute, sondern sie werden in diesem Jahre populäre Vorträge ohne wissenschaftliches Gepräge über jene Gruppen hören, die nicht zu ihrem Fache gehörten, also die Hörer der ersten Gruppe — Dogmatik und Moral — werden über die biblischen Wissenschaften und die Kirchengeschichte samt den dazu gehörigen Fächern orientiert werden. Vorgetragen werden somit von befähigten Priestern der Diözese,

z. B. vom Bischof oder von den Domherren sämtliche Fächer der drei Gruppen in populärer, kurz abgeschlossener Weise, nur wird derjenige, der eine Gruppe schon wissenschaftlich gehört hat, nicht verpflichtet werden, die Vorträge aus seinem Fache anzuhören.

Die Pastoral, wie sie heute aufgefaßt wird, entnimmt ihren Stoff vielfach der Moral, und ist eigentlich kein wissenschaftlicher Zweig der Theologie, sondern nur eine praktische Erziehung (nicht wissenschaftliche Ausbildung) der Theologiekandidaten zu tüchtigen Seelsorgern. In diesem Sinne ist es hinreichend, daß sie zwei bis drei Stunden wöchentlich einnimmt.

Die Pädagogik soll im vierten Jahre theoretisch vorge tragen werden, praktisch aber als sogenannte Katechese schon vom dritten Jahre durch Hospitieren bei tüchtigen Katecheten der Universitätsstadt erlernt werden.

Jeder Priesterkandidat muß es wenigstens so weit bringen, daß er auf der Violine die einfachen Lieder des Religionslehrbuches der Volksschulen spielen kann. Eine Violine kann sich jeder verschaffen und diese wenigen religiösen Lieder aneignen. Schon vom ersten Jahre an soll der Kandidat gleichsam zur Erholung mit gelegentlichen Einübungen anfangen. Diese praktische Einübung des religiösen Volksgesanges ist nicht zu verwechseln mit dem Kirchengesang, den die Studierenden der dritten Gruppe studieren müssen. Kann man sogar den Bären und Affen beibringen, nach dem Rhythmus der Musik ihre Bewegungen zu machen, um so mehr wird es einem Intelligen ten gelingen, die wenigen Melodien wenigstens einstimmig auf der Violine zustande zu bringen. Oft bemerkte ich, wie protestantische Pfarrer, die selbst zugaben, keine musikalischen Fähigkeiten zu besitzen, fast jede Stunde den Kindern religiöse Lieder vorspielten.

Eine sehr wichtige Frage bleibt noch zu lösen. Es werden für die drei Gruppen wenigstens elf Professoren, die im Rufe der Gelehrsamkeit stehen, verlangt. Diese Professoren sollen gleiche Bezüge beziehen wie die Universitätsprofessoren. Sollten nun die Diözesanseminarien aufgehoben werden? Wird sich jede

Diözese eine so große Zahl Professoren erwerben können? Wird sie auch der Staat bezahlen? Diese Fragen könnten so gelöst werden:

In den Diözesen, wo sich Universitäten befinden, unterliegt die Realisierung meiner Vorschläge keiner Schwierigkeit. In der Regel sind noch mehr Professoren angestellt. Die übrigen Diözesen sollen entweder in eine Universitätsstadt ihre Seminarien verlegen, wo der Theologiekandidat seinen wissenschaftlichen Studien nachzugehen hat, während er das vierte Jahr, das Pastoraljahr, in seiner Bischofsstadt auf die früher ange-deutete Weise zuzubringen haben wird oder die Diözesen sollen sich zu zwei bis vier vereinigen in einer Weise, daß z. B. die erste Gruppe der theologischen Fächer in Salzburg, die zweite Gruppe in Klagenfurt, die dritte Gruppe in Marburg vorgetragen würde, worauf sich die Absolventen der drei Gruppen wieder im vierten Jahre in ihrer Bischofsstadt zusammenfinden. Bei den immensen Verkehrsmitteln ist es heutzutage ganz gleich, ob einer ein paar Stunden mehr oder weniger mit der Bahn zu seiner Studienstadt zu fahren hat. Der letztere Vorschlag ist der realisierbarste, da der Staat durch die ange-deutete Zusammenziehung bezüglich höherer Besoldung der Professoren keine Mehrausgabe vorzuschützen haben wird. Ich halte die Reform jeglichen Unterrichtes in der Kirche für dringend, wollen wir nicht vollständigen Bankrott machen; deshalb jede einseitige Hervorhebung unserer Rechte gegenüber der Regierung für unsere Sachlage verschleppend.

Die Professoren der drei Gruppen brauchen nicht aus einzelnen Diözesen genommen werden, sondern überhaupt von dort, wo sich geeignete Männer finden. Das Pastoraljahr besorgt der Diözesanklerus, und ich halte die Herbeiziehung eines Priesters, der die Diözesanverhältnisse nicht kennt, wenigstens für höchst unangebracht.

Zur Realisierung meiner Vorschläge ist keine Überwindung von sonstigen Schwierigkeiten notwendig als die Überwindung der Einbildung, daß die heutigen Unterrichtsverhältnisse an den theologischen Lehranstalten nur annähernd den modernen Anforderungen entsprechen, zu welcher Überwindung nur ein guter Wille vorhanden sein muß.

Jeder, der unbefangen urteilt, wird einsehen, daß uns die vorher besprochene, oder dieser ähnliche Gestaltung des Unterrichtes ungleich größeren Erfolg sichern würde, als die heutige Unterrichtsart. Heute haben wir Priester, die sich mit dem Studium sämtlicher Fächer gemartert oder auch nicht gemartert haben und die kein Fach nur halbwegs beherrschen, Priester, denen ihre Studien nur geringen Stoff für ihre Predigten lieferten. Nach der Reform werden wir in den Diözesen ganze Männer haben, die in einem Fache genügende wissenschaftliche Ausbildung genossen haben, in den übrigen Fächern aber infolge des Pastoraljahres keine Ignoranten sind. Sie haben sich in ein Fach vertieft; mit Freude werden sie noch im späteren Leben ihre Fachstudien fortsetzen; sie werden sich interessieren für ihre Fachliteratur; durch die Beschäftigung mit der Wissenschaft wird auch der sittliche Wert des Klerus ein höherer werden. Wie einst, wird Gelehrsamkeit auch jetzt ein Vorzug des Klerus werden. Aus der ersten Gruppe werden sich Philosophen entwickeln, die auch von der übrigen Wissenschaft respektiert werden, aus der zweiten Gruppe Sprachforscher, und die dritte Gruppe wird manchen Historiker und Kenner der Künste von Ruf hervorbringen. Auch bei der Besetzung der Seelsorgeposten wird man darauf Rücksicht nehmen, daß dorthin, wo der Pfarrer ein Dogmatiker ist, als Kaplan ein Historiker oder Biblist geschickt wird. Die Predigten werden viel klarer, sie werden mit vielmehr Überzeugung vorgetragen werden; auch das Volk wird angenehm berührt, wenn es bald einen Dogmatiker, bald einen Biblisten, bald wieder einen Historiker predigen hört. Die Professoren pflegen nämlich immer „fachmännisch“ zu predigen. Ich konnte selbst bei meinen Professoren diese Beobachtung machen. Als Historiker hörte ich z. B. P. Abel predigen Nun, er war auch längere Zeit Geschichtsprofessor.

IV.

Die Erziehung in den Diözesanseminarien.

Ich bin nicht für die volle Freiheit der Seminaristen, wie solche der Universitätsstudent hat. Nicht einmal das Gericht betrachtet den jungen Mann als großjährig, d. h. als jemanden,

der frei über sich selbst und seine Sache disponieren kann. Wir Geistliche dürfen dem Priesterkandidaten auch nicht das volle Verfügungsrecht über seinen noch nicht gestählten Willen überlassen, sondern nur soweit es seinem Entwicklungsstadium und der Berufsbestimmung entspricht. Jedoch in medio est virtus! Es sind meistenteils junge Männer, über 20 Jahre alt; deshalb ist es nicht angezeigt, wenn man sie wie die Lockerrin ihre drei- bis fünfjährigen Kinder behandelt, die sie nicht aus dem Auge lassen darf, damit ihnen nicht etwa ein Unfall zustößt.

Das Zeichen, unter dem die heutigen Seminarien stehen, ist strenge Absperrung und kleinliche Aufsicht. Wir hatten zweimal in der Woche Spaziergang, und zwar an ganz bestimmten Tagen, in ganz bestimmten Stunden, in ganz bestimmter Richtung, einen bestimmten Dux, der ganz bestimmte Weisungen über die zulässige Aufführung während des Spazierganges erhielt. Rauchen konnte man in ganz bestimmter Zeit. Alles war fixiert und bestimmt. Nun denke man sich ein altertümliches, rings abgeschlossenes, feuchtes Gebäude, einen Studiersaal, wo zu 22 in einem Saale beim Licht der rußigen Lampen über ihren Pulten hockten. Der eine lief hinaus, der andere kam, der eine rasselte mit den Schlüsseln, der Nebenmann kochte eben seinen Tee oder knackte an einer Nuß. Im ganzen Hause nur schwarze, in lange Talare gehüllte Gestalten, die sogar beim Spaziergang den Staub ihrer Füße dem Hintermann zu schnupfen geben! In den schweizerischen und italienischen Arresten wäre etwa das ewige Einerlei der Farben das Furchtbarste. Nun der Theolog sieht nur schwarze Gestalten. Kein Wunder, daß der Jüngling, der mit starken Nerven in das Seminar gekommen ist, bald krank und nervös wird und seine ganze Energie verliert! Ich weise immer zurück, daß ein halbwegs brauchbarer Abiturient nur wegen des lieben Brotes den Priesterstand wähle, sondern behaupte, daß er stets mehr oder weniger höhere Ideale bei seinem Eintritt in das Seminar habe. Schon während meiner Studien konnte ich die Beobachtung machen, daß ideale Jünglinge allmählich gegen alles abgestumpft, gegen das vierte Jahr zu immer energieloser wurden.

Die meisten jüngeren Geistlichen sind krank. Den Keim der Krankheit haben sie sich in der Theologie geholt. Ich will das Bild nicht weiter ausführen.

Verlangt muß somit werden, daß dem Jünglinge innerhalb gewisser Grenzen Freiheit geboten wird. Es ist notwendig, daß er abends pünktlich zu Hause ist, daß er gewisse Zeit mit den Studien hinbringt, es ist auch notwendig, daß er ein dezentes Auftreten nach außen bekundet, nicht notwendig ist es aber, daß seine Erholungszeit ihm durch alle möglichen Statuten verbittert wird. Er soll sich in Gesellschaft eines Kollegen einen Spaziergang wählen. Man wird ihn nie verurteilen, wenn er sich beim Spaziergang eine Zigarette anzündet oder irgendwo ein Glas Bier vergönnt. Es soll ihm auch gestattet sein, sich während der Erholungszeit an bestimmten, selbst gewählten Tagen in eine seiner Bildung angemessene Gesellschaft zu begeben.

In der freien Natur, freien Gedanken folgend, wird der Jüngling seine Zukunftspläne schmieden, er wird mit klarem Verstande und gesteigerter Lust zu seinen Büchern zurückkehren. — Nie sollen mehr wie vier Kandidaten in einem Zimmer wohnen.

Dieses Kapitel ließe wohl eine weitläufige Ausführung zu; jedoch um sich der vorgenommenen Kürze zu bedienen, schließe ich das Kapitel mit dem Schlußsatze, daß neben der Reform des Unterrichtes auch eine Reform des Erziehungsmodus stattfinden muß, dahingehend, daß die richtige Mitte zwischen der Absperrung und völligen Freiheit gefunden wird. Man sei nicht zu ängstlich! Besser ist es, daß der Kandidat jetzt seine schwache Seite zeigt, so lange er noch nicht ausgeweitet ist, als später. Außerdem muß er mit einem festen Charakter in das Leben hinaustreten, und an dieser Befestigung des Charakters kann er nicht arbeiten, wenn ihm keine vollends freie Willensbetätigung gelassen wird.

Gesunde, nervenkräftige und energische Seelsorger werden in der Schule, in der Kirche, überhaupt in der Seelsorge ganz andere Leistungen aufweisen, als kränkliche, unzufriedene, ganz gedemütigte.

V.

Der religiöse Unterricht und die religiöse Erziehung außerhalb der Schule.

Der religiöse Unterricht und die religiöse Erziehung außerhalb der Schule geschieht in der Kirche durch die Predigt und Christenlehre, in der Familie durch die religiöse Presse. Der Unterricht, den der Geistliche in der Familie selbst erteilt, ist minimal. Es ist wahr, hie und da kann ein vernünftiges Wort gute Früchte bringen, doch im allgemeinen kann der persönliche Verkehr des Priesters nicht als religiöses Unterrichts- und Erziehungsmittel gelten, schon deshalb nicht, weil der Geistliche nicht immer Zeit hat, sich mit den Leuten wegen eines sehr problematischen Erfolges abzugeben und weil die Leute, mit Ausnahme einiger oft lästiger Personen, auch nicht mehr die Gewohnheit haben, sich in ihren religiösen Angelegenheiten an den Geistlichen zu wenden. Gut wäre es allerdings. Doch manches wäre gut, was nicht geschieht und auch nicht geschehen wird. — Tatsächlich ist das Leben, Reden und Handeln des Seelsorgers ein indirekter Unterricht für das Volk; doch wie dies geschehen solle, gehört in die Pastorallehre. Ich will nur bezüglich der Predigt, Christenlehre und der religiösen Presse meinen Anschauungen entsprechende Grundsätze stipulieren.

Die Predigten müssen den modernen Bedürfnissen sowohl bezüglich des Inhaltes als auch bezüglich der Form entsprechen. Die heutigen Predigten bewegen sich noch immer im alten Geleise. Viele Predigtwerke sind nur Abschreibungen von Predigten, die ein Bossuet oder Faber gehalten haben. Erscheint einmal etwas Originelles, dann wird es ordentlich ausgeschrotet, wie z. B. die Predigten P. Abels. Sehr viele begnügen sich jedoch mit irgend einem Predigtblatt, das ihnen die Predigt für den nächsten Sonntag bringt. Es ist dem Priester nicht zu verargen, wenn er sich beim jetzigen Studiengange mit der nächstbesten Predigt zufrieden gibt. Der Priester, erzogen nach meinen früher angeführten Grundsätzen, wird jedoch nach Höherem und Besserem verlangen; seine Predigten, hervorquellend aus gläubigem, tief fühlendem Herzen, und vorgetragen in schöner

Sprache und in fließendem Tempo, werden Wurzel fassen in den Herzen der Zuhörer. Die gediegene Ausbildung auf Grund der Muttersprache im Seminar wird ihn dazu befähigen.

Es ist gar nicht zu glauben, welche Leistungen oft auf der Kanzel geschehen, Produktionen, die eher für einen Zirkus taugen als für die geheiligte Stätte der Kanzel. Kein Wunder, daß sich die Intelligenz von solchen Predigten zurückzieht! Man hört oft Predigten, daß man sich skandalisiert. Auch inhaltlich sind sie nicht immer richtig. Manches wird übertrieben, kleinere Sünden werden so dargestellt, als ob sie das Höllenfeuer verdienten! Dies alles beruht auf mangelhafter Vorbildung im Seminar.

Es ist somit zu fordern, daß die moderne Predigtliteratur einer genauen Kritik unterzogen wird, ferner daß die Predigten nach einem gewissen System verfaßt und vorgetragen werden, in den Predigten auch nie etwas übertrieben, das Unwesentliche nicht zum Wesentlichen gemacht wird, ferner, daß wie beim Unterrichte so auch bei der Predigt auf die gleichzeitige Bildung des Verstandes und des Gemütes Rücksicht genommen wird. Für geeignete Predigtliteratur ist Sorge zu tragen etwa durch Einsetzung eines Komités von bekannten Predigern, die den übrigen mit Rat an die Hand gehen sollten. — Schon bei den gewöhnlichen Vorträgen in den Seminarien ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Vorträge fließend, in schöner rhetorischer Form gehalten werden.

Die Abhaltung der Christenlehren hat an Sonntagnachmittagen eine verhältnismäßig sehr geringe Bedeutung, da heute nicht mehr wie ehedem die Kirche das alleinige Zentrum des geistigen Lebens ist. In den Städten gab es ehemals kein so hastiges Geschäftstreiben, auf dem Lande keine so angestrengte Wochenarbeit, wie heutzutage. Von der weitumher zerstreuten Bevölkerung kann man nicht verlangen, vormittags und nachmittags den weiten Kirchweg zurückzulegen. Der Sonntagnachmittag ist auf dem Lande und in der Stadt die Zeit der geistigen und körperlichen Erholung. Ferner ist es auch für den Geistlichen anstrengend, nach dem vormittägigen Gottesdienste und einer oft durch viele Stunden dauernden

Sakramentserteilung noch von der Kanzel herunter Christenlehren zu halten. In der Regel findet man stets die gleichen Personen, meistenteils Frauenspersonen als Teilnehmerinnen am Nachmittagsgottesdienste. Und doch soll dafür gesorgt werden, daß der religiöse Unterricht nicht mit dem Austritte aus der Schule für immer abgeschlossen wird! Wir müssen somit andere Wege einschlagen.

In größeren Orten, sogar auf dem Lande bestehen gewerbliche Fortbildungsschulen; bei uns in Kärnten will man in jedem geschlossenen Orte landwirtschaftliche Fortbildungskurse einführen. In diesen Schulen fehlt meistenteils der wichtigste Gegenstand, die Religion. Die kirchlichen Kreise nehmen davon auch nicht viel Notiz. Ich bin überzeugt, wenn ein Geistlicher den Religionsunterricht dem übrigen Unterrichte anschließen würde, was allerdings gratis geschehen müßte, würde niemand dagegen etwas haben. Es sollte so vorgegangen werden: Der Geistliche liest unter Teilnahme der Gewerbeschüler und der Besucher der landwirtschaftlichen Kurse die heil. Messe in einer Kirche in der Nähe der Schule, worauf er sich in die Schule begibt, wo der religiöse Unterricht mit Absingung eines religiösen Liedes beginnen soll. Der Gewerbeunterricht pflegt Sonntag vormittags stattzufinden; deshalb soll der Priester den Gottesdienst und den Unterricht so einrichten, daß um die festgesetzte Stunde der übrige Unterricht einsetzen kann. Der Unterricht muß auf den Verstand und das Gemüt einwirken, der Seelsorger muß guter Freund, Kamerad und Ratgeber der Schüler sein. Ein langweiliger, über jede Kleinigkeit sich aufhaltender Seelsorger paßt am wenigsten für diesen Unterricht.

Im Lehrlingsheim, sowie an manchen Fachschulen wird auch heutzutage der Religionsunterricht erteilt, doch wie? Der nächstbeste Kaplan wird einfach hineingeschickt und dort waltet und schaltet er nach seiner Willkür. Man wirft den Pudel ins Wasser, damit er dort schwimmen lernt. Ich meine jedoch, wenn einer in dieses Wasser geworfen wird, da sollte er schon gut schwimmen können. Ich war einstens in einem katholischen Lehrlingsheim Zeuge einer Christenlehre, die ein hochgebildeter Ordensmann gehalten hat. Ich war noch Theolog. Der Herr saß

beim Tisch, schaute öfter in sein Buch hinein als zu den unaufmerksamen Jungen hinüber. Er trug vor, als ob er gebildete Theologen vor sich hätte. Ich habe mich vor Lehrlingen und einigen größeren Gesellen geschämt wegen des ganz unpädagogischen Vortrages meines vorgesetzten Begleiters. Nebenbei erwähne ich, daß ich bei der Konkursprüfung einige Kandidaten Katechesen ausführen hörte, die ganz wie eine Predigt und auch im üblichen Predigttone vorgetragen wurden. Mit dieser Leier vor die Kinder treten! Er bekam „sehr gut“ für die mündliche Katechese. Ich war konsterniert. Der andere, der natürlich und gemütlich gesprochen hatte, entsprach nur „gut“.

Die Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren, die keine höhere Volksschule besuchen, sollen in den Städten besonders und zwar vor dem Nachmittagsgottesdienste in den Christenlehren ähnlich wie die Gewerbeschüler unterrichtet werden. Auf dem Lande sollen Knaben und Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren, wenn mehrere Geistliche da sind, abgesondert, wenn einer, zusammen und zwar in allen Fällen in der Schule den religiösen Unterricht genießen. In der Schule bewegen sie sich viel freier und gehen lieber dorthin zum Unterrichte wie in die Kirche. Die Jugend in diesen Jahren ist von täglichen Sorgen noch nicht geplagt, von der Arbeit nicht ermüdet; deshalb wird sie im religiösen Unterrichte eine geistige Erholung finden. Dieser sonntägliche religiöse Unterricht soll jeden Sonntag vom 1. November bis 1. Mai stattfinden, später soll auch die Jugend den Sonntagsnachmittag frei haben.

Der Leser wird sehen, daß da nichts unmögliches verlangt wird, sondern etwas, was sich sehr leicht erreichen läßt. Nur muß es allgemein eingeführt sein, damit nicht ein Nachbar den anderen, der so etwas einführt, wegen seiner Extravaganzen auslacht. Anfangs wird man in einigen Orten allerdings geringere Teilnahme finden, doch bei allgemeiner Einführung und bei ununterbrochener Ausdauer wird die Teilnahme als christliche Pflicht empfunden werden.

Ich schreibe dies, wiewohl ich weiß, daß man trotzdem vorziehen wird, vor den leeren Bänken nur einigen schwerhörigen Weiblein das kostbare Wort Gottes zu erklären. Es

scheint, als ob es uns „verwunschen“ wäre, dem alten Gehäuse nicht entschlüpfen zu können!

Unsere religiöse Presse, nicht im Sinne der christlichen Presse genommen, bezieht sich nicht so sehr auf die Religion überhaupt, als vielmehr auf die verschiedenen separatistischen Andachten. Es gibt Orden und auch Priesterparteien, die auf die Propagation irgend einer Andacht alles Gewicht legen. Sie müssen ihre Andachtsparteiblätter haben. Da haben wir nun eucharistische Blätter, Marienblätter, Antoniusblätter, Kongregationsblätter u. s. w. Was ich über die Andachten denke, werde ich später sagen.

Manche Menschen haben überhaupt keinen Sinn für spezielle Andachten. Kein Mensch darf ihnen dies übel nehmen. Sie sind trotzdem gut katholisch und religiös. Für diese muß auch eine religiöse Presse geschaffen werden, die die Religiosität überhaupt auf Grund der fundamentalen katholischen Lehren befördert, ohne sich auf irgend welche Privatandachten zu beschränken. Über den Unterrichtswert der Presse brauche ich wohl kein Wort zu verlieren.

Die religiöse Presse soll vollkommen unpolitisch sein. Zum Muster könnte man sich etwa die „Hausblätter“ nehmen die als Beilage des „Landboten“ von A. Opitz herausgegeben werden; nur müßte der Leitartikel sich an die Sonntagsevangelien anschließen und religiöse Erbauung bezwecken. Jedes Pfarramt soll eine bestimmte Menge dieser religiösen Schriften empfangen und sie durch eine geeignete Person draußen vor der Kirche feilbieten. Bei jeder Pfarrkirche, auch die Stadt-kirchen nicht ausgenommen, sollen sich eigene Schaukästen oder eigens konstruierte, zusammenlegbare Tische befinden, an denen sofort nach dem Gottesdienste die Andachtsblätter, und zwar nur diese feilgeboten würden. Im Laufe der Zeit lassen sich vielleicht auch Automaten aufstellen. Bei den Kirchen auf dem Lande verkaufen oft Bäcker ihr Brot vor der Kirchentür. Warum sollten auch wir den Menschen keine geistige, religiöse Nahrung für die Sonntagsnachmitten bieten? Sogar die Bahn sorgt für die Unterhaltung der Reisenden durch Aufstellung der Zeitungsverschleiße! Führen auch wir den Gläu-

bigen seelenerfrischende Nahrung für die langweiligen Winter-nachmittage zu. Es ist zu erwarten, daß die freie Kolportage freigegeben wird. Benützen wir sofort die günstige Gelegenheit, um nicht hinterher das Nachschauen zu haben, wie es leider gerade bei der Presse geschehen ist. Auch jetzt ist die Lizenz zum derartigen Verschleiß leicht nur gegen Bezahlung der Stempelgebühren zu erlangen.

Ausgezeichnet geschieht die religiöse Schulung durch Büchervereine wie z.B. die St. Josefsvereins-Bücherbruderschaft in Klagenfurt. Doch man soll ihr nicht Konkurrenz machen durch andere Büchervereine! Kaum hat man ihren Erfolg ge-sehen, so gehen auch andere Diözesen daran, ähnliche Insti-tutionen in das Leben zu rufen, anstatt durch gemeinsame Arbeit aller katholischen Deutschen an einem Werke zu ar-beiten, damit sich dieses durch gediegene und billige Bücher überall Eingang verschaffe.

Zur Religiosität tragen auch viel gute Gebetbücher bei. Gebetbücher werden wohl geschrieben und gedruckt und auch genehmigt. Daß nicht alle gut sind, ist bekannt, da namentlich die Kritik sich nicht genügend mit einem so wichtigen Gegen-stande, wie es die Andachtsbücher sind, befaßt. Der Geistliche weiß selbst nicht, wo man echte Perlen bekommt, noch weniger das Volk. Auf die Anpreisungen ist nicht viel zu halten. Die Gebetbücher, die für das gewöhnliche Volk bestimmt sind, müssen verschieden von den Gebetbüchern sein, welche die Intelligenz bedarf. An letzteren fehlt es uns übrigens fast ganz. Jeder Geistliche soll über gute Gebetbücher orientiert sein. Sie sollten in den Verordnungsblättern öfters und näher angegeben werden.

Die christliche Charitas hätte ein sehr edles Feld, wenn sie einen Fond gegründet hätte, um arme Dienstboten, nament-lich an paritätischen Stationen, mit guten Gebetbüchern zu be-schenken. Die Protestanten haben eine Bibelgesellschaft, wir haben nichts ähnliches.

Fast jedes protestantische Haus verfügt auch über ein populäres Hausandachtsbuch. Diejenigen, die nicht in die Kirche gehen konnten, kommen Sonntags zusammen und verrichten

ihre Andacht, während einer aus dem Buche vorliest. Hätte dies nicht auch bei uns Katholiken einen immensen Wert? Tausende und Tausende können nicht in die Kirche gehen, sind oft zu ermüdet wegen der Wochenarbeit, es fällt ihnen schwer, dort eine bis zwei Stunden zu stehen: sie bleiben zu Hause. Die Katholiken in der Diaspora hätten in dem Andachtsbuch ihren Seelsorger. Welcher Trost wäre für sie ein Andachtsbuch. Ein ganz geeignetes Andachtsbuch haben wir nicht, oder wenn es jemand kennt, dann ist es im allgemeinen nicht eingeführt. P. Cochemsche Bücher sind zu wenig allgemein gehalten; das Andachtsbuch muß sich an die Sonntagsevangelien anschließen. Der „Goffine“ ist zu viel katechisierend. Das Buch muß wie ein beliebter Prediger sein, der alle Künste anwendet, um das Herz des Menschen zu gewinnen. Der Besitz eines Hausandachtsbuches muß eine katholische Gepflogenheit werden; wie ein religiöses Bild an der Wand, so muß sich auch das Andachtsbuch samt der heil. Schrift im Kasten des Familienzimmers befinden.

Die Gebet- und Andachtsbücher sollen gleichzeitig mit den Andachtsblättern auf die früher gezeichnete Weise mit den schon außerhalb ersichtlichen Preisen an Sonntagen feilgeboten werden.

Das Lesen wird zum allgemeinen Bedürfnis. Wird den Leuten nicht Gutes geboten, so lesen sie Schlechtes. Kargen wir doch nicht mit der religiösen Nahrung für das Volk und ziehen wir die Schlafmütze herunter und schauen wir, wo etwas für unsere heilige Sache zu gewinnen ist! „Die Seele ist willig, doch das Fleisch ist schwach“, weil es sich in seiner gewohnten Ruhe nicht stören lassen will! — —

Zur religiösen Erziehung des Volkes gehört auch ein verständlicher und geziemender Gottesdienst samt einer erbauenden Liturgie. Jedoch diesen Gegenstand will ich im folgenden Abschnitte behandeln.

Nicht zu übersehen ist es, daß bei der religiösen Erziehung auch die christlichen Künste ein große Rolle spielen. Auch diesbezüglich muß Klarheit geschaffen werden. Wir hören in der Jetzzeit klagen, als ob wir Katholiken uns allzu wenig an Schaffung moderner Kunstwerke beteiligen würden, daß unsere Literatur rückständig ist u. s. w. Auch Dr. Ehr-

hard erweckt den Schein, als ob er meinen würde, daß durch eine regere Beteiligung der Katholiken an wissenschaftlichen und künstlerischen Taten der Neuzeit wenigstens ein wichtiger Faktor zur Aussöhnung der Kirche mit der modernen Menschheit gesetzt würde. Nun setzen wir den Fall, daß in der Neuzeit zufällig die größten Gelehrten und die besten Literaten katholischer Gesinnung wären, würde eine solche Annäherung stattfinden? Durchaus nicht. Das Volk würde zum Teile ihre Werke hochschätzen, sich um ihre katholische Gesinnung jedoch gar nicht kümmern, zum Teile würde man sie einfach ignorieren und als minderwertig bezeichnen, wie es sehr oft geschieht. Ob Webers „Dreizehnlinde“, in welcher Dichtung der Verfasser so schön das Sachsenvolk besingt, an den sächsischen Schulen gelesen wird?! Dafür gibt man der Jugend anderes Zeug. Außerdem betrachte man, wie z. B. die italienische Regierung mit dem berühmten Jesuiten Secchi vorgegangen ist. So eben las ich von den Verfolgungen des berühmten Astronomen, dem man deswegen nachstellte, gerade weil er Jesuit war.

Deshalb kann nur die fundamentale religiöse Erziehung der Welt einzige und allein die Aussöhnung der Kirche mit der Welt zustande bringen, die christlich angehauchte Wissenschaft und Kunst kann sie nur befestigen. Es ist ferner auf Grund der Geschichte aller Zeiten festzuhalten, daß ein religiöses Volk religiöse Kunst produziert und die Wissenschaft mit religiösem Geist auffaßt, nicht aber umgekehrt, daß christliche Wissenschaft und christliche Kunst das Volk ohneweiters religiös mache. Wer somit nach christlichen Kunstwerken verlangt und christliche Wissenschaft verlangt, setze die erste Bedingung dafür: die Religiosität des Volkes. Es blüht noch teilweise die christliche Baukunst, weil ihre Werke Abnehmer finden, die christliche Literatur kann nicht gedeihen, weil sie eben keine Abnehmer findet. Jede Klage über die Rückständigkeit der Kirche in der Jetzzeit bezüglich der Künste und Wissenschaften reduziert sich auf die berechtigte Klage über den Mangel an Religiosität des Volkes, welches religiöse Künstler und Gelehrte hervorbringen, respektive unterstützen sollte. Wir sehen somit, wo der Anfang zu machen ist.

B. Die Verhältnisse innerhalb der Kirche erfordern in vieler Beziehung eine Änderung.

I.

Die kirchliche Liturgie.

Wir Katholiken haben einen herrlichen Gottesdienst, so daß ihn auch Andersgläubige bewundern. Trotzdem machen wir die Erfahrung, daß gerade die Katholiken vom Gottesdienste ferne bleiben, weil sie die Bedeutung desselben nicht kennen.

Der einzige obligate, gemeinsame und öffentliche Gottesdienst ist bei uns das heil. Meßopfer; denn bloß von der heil. Messe bestimmt die Kirche strenge: Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heil. Messe mit gebührender Andacht hören. Die meisten Menschen nehmen nur, wenn sie eben überhaupt an religiösen Übungen teilnehmen, an diesem Gottesdienste teil. Die verschiedenen Zeremonien bei den Prozessionen, in der Karwoche sind im Vergleiche zur heil. Messe nur nebensächlich. Weder wir Priester noch die Gläubigen sind verpflichtet, an denselben teilzunehmen. Die Zeremonien der Sakramentserteilungen sind mehr privater Natur, so wie auch die übrigen Zeremonien, wie Beerdigung, Segnungen etc. Diejenigen, die glauben, in der Kirche wäre nichts Unwesentliches, können sich in die geschichtliche Entwicklung der Kirche gar nicht hineindenken.

Mit Rücksicht auf den Umstand, daß die heil. Messe gewissermaßen der einzige Gottesdienst ist, habe ich für das Religionslehrbuch der Volksschule eine gründliche Erklärung des heil. Meßopfers verlangt. Ich fordere auch, daß sowohl der lateinische Gesang auf dem Chor als auch der laute Gesang des Priesters von allen Gläubigen verstanden und der Gottesdienst nicht zu einem unverstandenen Schauspiel werde. Die lateinische Sprache ist nur für die Feier der heil. Messe beizubehalten, während die übrige Liturgie in der Landessprache stattfinden müßte. Die Gründe für die Beibehaltung der lateinischen Sprache bei der heil. Messe sind folgende:

1. Da das zweite Kirchengebot alle überall obligiert, wo eine katholische Kirche ist, so können alle Nationen ihrer Pflicht nachkommen, ohne daß sie Grund zur Klage über die Bevorzugung eines anderen Idioms haben, was bei heutiger nationaler Verhetzung sehr wichtig ist.

2. Der öffentliche, alle obligierende Gottesdienst wird überall sprachlich gleich gefeiert, so daß sich jeder in jeder katholischen Kirche heimisch fühlt.

3. Haben die meisten Völker keine autoritative Übersetzung der Meßgebete und auch keinen Kirchengesang, der nur annähernd mit den monumentalen Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Kirchenmusik zu vergleichen wäre.

Die Meßliturgie in der Volkssprache hat auch seine Gründe, jedoch hinsichtlich des Gemisches der Nationalitäten ist der Gebrauch der Volkssprache nicht angezeigt. Wo aber der lateinische Chorgesang und der Gesang des Priesters nicht verstanden wird, weil er nicht erklärt wird, dort hat die Volkssprache in der Liturgie der heil. Messe den Vorzug.

Was für die Beibehaltung der lateinischen Sprache bei den übrigen Zeremonien außer der heil. Messe vorgebracht wird, ist sehr hinfällig. Die Einheitlichkeit auf das Unwesentliche zu erstrecken, wird nie gelingen, es wäre gleich, wenn jemand eine große Fabrik errichten wollte, um für alle Menschen gleich große Röcke zu fabrizieren. — Was gewinnt man durch die lateinische Sprache und was nicht? Gewonnen wird eine Einheitlichkeit in unbedeutenden Dingen, nicht gewonnen wird aber die Erbauung der Gläubigen und das Verlangen der Verständigen, daß die Kirche zu ihrem Volke in dessen Sprache rede.

Was die Zeremonien bei der Ausspendung der heil. Sakramente anbelangt, so sind dieselben allerdings notwendig, haben aber einen mehr privaten Charakter und richten sich an den Empfänger der Sakramente. Es wird gesagt: Ego te baptizo, ego te absolvo. Im letzteren Falle wird ein Urteil in einer fremden Sprache dem Beichtenden bekannt gemacht. Eine soweit getriebene Einheitlichkeit wird niemandem imponieren, sondern

jeder wird es merkwürdig finden, daß etwas in einer unbekannten Sprache gesagt wird, was ohne Verletzung irgend jemandes in der Muttersprache gesagt werden könnte. Der Einwurf, fremde Nationen werden sich darüber aufhalten, wenn der Ritus in der Sprache eines Volksstammes, mit dem sie nicht harmonieren, stattfinden würde, ist kläglich. Kein Mensch hält sich darüber auf, wenn bei den Beerdigungen die gewöhnlichen „Vater unser“ am Schlusse in der Landessprache gebetet werden. Auch beim Gottesdienste wird in einer bestimmten Sprache gepredigt. Bei den meisten Sakramenten kommt die Sprache der Empfänger der Sakramente wenigstens teilweise zur Geltung. Niemand hält sich darüber auf. Es schmerzt mich, wenn am Karfreitage und überhaupt die ganze Karwoche hindurch die herrlichen Gebete, die im Namen der Versammelten verrichtet werden, in einer unverstandenen Sprache gesprochen werden.

Schüch sagt in seiner Pastoral, VIII. Aufl., Seite 440: „Durch die Einführung der Landessprache in den Gottesdienst würde die Einheit desselben und damit auch die Einheit der Kirche bald ihr Ende erreichen.“ Das wäre wohl traurig, wenn die Einheit der Kirche schon deshalb zugrunde ginge. Übrigens, dann läßt das Ende der Kirche lange auf sich warten, denn schon Jahrhunderte gebrauchen einzelne Slavenvölker, die Griechen, Armenier etc. nicht die lateinische Sprache beim Gottesdienste. In der Kirche gilt ferner der Grundsatz: *Unitas in necesariis*. Die Latinität der Zeremonien ist aber gewiß nicht eine der Notwendigkeiten.

„Schon die Vielheit der lebenden Sprachen in der Welt,“ fährt Schüch fort, „ . . . würde eine strenge Aufsicht über sämtliche Liturgien und die Erhaltung der Einheit derselben sehr schwierig machen.“ Nun die wichtigste Einheit bezieht sich doch auf die Glaubens- und Sittenlehren, die nicht in der lateinischen Sprache, sondern in der Sprache jedes einzelnen Volkes verkündet werden. Die Aufrechterhaltung der Einheit der Glaubens- und der Sittenlehren ist viel schwieriger, als die der Liturgie, die sichtbar und hörbar für jedenmann ist. Wenn trotzdem diese Aufsicht über die Einheit

des Glaubens, welche Aufsicht sich nicht auf die lateinische Sprache stützt, gelingt, kann jemand noch im Ernst die Behauptung Schüchs aufrecht erhalten, daß die Aufsicht über nicht lateinische Liturgien nicht gelingen würde?

Schüch und Kerschbaumer, der erste Seite 440, der zweite Seite 145 (II. Aufl.) ihrer Pastoralbücher, bezeichnen es als der menschlichen Natur entsprechend, daß die Feier des Heiligen und Geheimnisvollen in einer geheiligten Sprache stattfindet. „Durch das ahnungsvolle Helldunkel (!) einer solchen fremden und geheiligten Sprache wird um den Gottesdienst ein gewisser geheimnisvoller Schleier gelegt, der das Mysteriöse des katholischen Kultus ganz zutreffend symbolisiert und dem religiösen Gefühle ebenso entspricht als dasselbe fördert.“ Es widerstrebt mir, auf diese okkultivistischen Gedanken näher einzugehen. Man will somit eine unverstandene Sprache, damit der Gottesdienst mysteriöser werde! — Heute will man unseren Gottesdienst, der in spiritu und veritate gefeiert werden soll, so geheimnisvoll gestalten, wie es die alten Auguren und Haruspizes getan haben, die ebenfalls altertümliche Ausdrücke liebten, oder wie die Wahrsager und Zauberer, die absichtlich alle möglichen Fremdwörter zusammentragen, um ihre Prophezeiungen geheimnisvoll zu gestalten! — Daß Christus und die Apostel diese Seite der menschlichen Natur nicht kannten! — Die Geheimhaltung der Sakramentslehre in den christlichen Zeiten hatte in Anbetracht der Zeitverhältnisse ganz andere Bedeutung und einen ganz anderen Zweck.

Daß die lebenden Sprachen fortwährenden Veränderungen unterworfen sind, schädigt nicht, wenn nur die Sache bleibt. Übrigens ist die Fassung der Sprachen durch die heutige Wissenschaft fixiert und kann kein Grund angeführt werden, daß die modernen Sprachen nach Jahrhunderten sich soweit ändern würden, daß sie nicht verstanden werden. Heute ist ja die Sprache an das Buch gebunden, nicht wie früher an den Dialekt.

Daß der Gottesdienst in den modernen Sprachen unzähligen Entweihungen ausgesetzt würde, ist bei einer unverstandenen Sprache noch viel mehr möglich. Ich kann mit einer Reihe

von Volkswitzen gerade über die lateinische Liturgie dienen. Nirgends kommen soviele Religionsverletzungen vor, als gerade in der katholischen Kirche; man hört auch nichts von derartigen Entweihungen bei den Völkern, die nicht die lateinische Liturgie haben. Wie kann man nur solche Behauptungen aufstellen, wie es die beiden Verfasser der Pastoralbücher tun!

Das Konzil von Trient sess. XXII. de sacrific. missae c. 8 sagt nur über das heil. Meßopfer „non expedire, ut vulgari passim lingua celebraretur“. Das Konzil sagt auch nur: „non expedire“. In derselben Session tritt es gegen diejenigen auf, die in der heil. Messe eine Belehrung haben wollten und sagt unter anderem: sacrificii oblatio magis in re, quam in verbis consistit... quare impertinens est, utrum missa dicatur lingua vulgari vel non vulgari! Somit verlangt das Konzil nicht einmal für die heil. Messe strikte die lateinische Sprache, wie ich sie aus Gründen der Zweckmäßigkeit gefordert habe.

Auch die Stelle des Apostels im I. Corinth. 14, 18: „Ich will doch lieber vor der Gemeinde fünf Worte sagen, die verständlich und belehrend sind, als zehn Tausend in einer fremden Sprache“ wird willkürlich erklärt. Das Zitat spricht klar für mich!

Dr. Kerschbaumer bietet wenigstens im Kleingedruckten die ganze Wahrheit, daß nämlich verschiedenen orientalischen Völkerschaften der Gottesdienst in ihrer Sprache erlaubt worden ist und zitiert den Ausspruch des Papstes Benedikt XIV.: „Ut omnes Catholici sint, non ut omnes Latini fiant, est necessarium.“ Jetzt vergleiche man die frühere Behauptung des Dr. Kerschbaumer mit dieser letzteren Stelle und bilde sich das Urteil!

Wie tief das Verlangen des Klerus nach teilweiser Liturgie in der Volkssprache ist, wird die Anführung und Betrachtung des Protokolles der Konferenz der Dechante am 27. Mai 1902 in Klagenfurt lehren. Ich will die zum Gegenstande gehörigen Stellen zunächst wörtlich anführen.

„III. Kurze Erläuterungen über das neue Rituale. Die Frage über das neue Rituale wird damit erledigt, daß die Besprechungen, wie sie bei der Konferenz stattgefunden, schriftlich in Erinnerung gebracht werden.

Über das Rituale im allgemeinen bemerkt P. T. Fürstbischof: Das Rituale ist eigentlich vergriffen gewesen; darauf wurde nach Salzburg die Anfrage gestellt, ob Salzburg in kürzerer Zeit eine Neuauflage für die ganze Erzdiözese zu machen gedenke, da die Ritualien in vielen Diözesen vergriffen wären. Salzburg dachte aber an eine Neuauflage nicht; andere Bistümer hatten sich unmittelbar nach Rom gewendet, so Linz, Lavant, Brixen, wie auch Wien und St. Pölten. Die haben alle den Ritus für Singularia aufgenommen, die in ihren Diözesen bestanden. Rom hat aber nicht zugestimmt; es sollen die singulären Riten, die einzeln genehmigt wurden, nicht einmal mit dem römischen Rituale zusammengebunden werden. Die besonderen Riten hat das Konzil von Trient ja beschützt als altehrwürdige Gebräuche, aber die Praxis in Rom ist jetzt diese, wie sie in dem neuen Rituale zur Darstellung kommt. Es wird nicht mehr lange dauern, daß das große Rituale aufgelegt wird. . . . Im besonderen wurden folgende Vorschriften und Wünsche vorgebracht.

a) Nach der Austeilung der heil. Kommunion darf nicht mehr der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben werden. Man weist dagegen auf Indulte von Rom für andere Diözesen hin. Fürstbischof entgegnet: Die Kirche ist auf der ganzen Welt die gleiche, das soll auch im Ritus erkenntlich sein. Auf Reisende macht es einen großen Eindruck, wenn sie überall den gleichen Ritus finden. Das Volk wird sich bald an den neuen Ritus gewöhnt haben. Ferner ist die Pietät gegen die römische Kirche doch mehr als das Singuläre. Jetzt ist auch schon das Rituale bestimmt. Man müßte um eigene Indulte ansuchen. . . .

b) Bei der Kommunionspendung müssen die Worte: „O Herr, ich bin nicht würdig“ lateinisch gesprochen werden. Es wurde unter anderem ersucht, diese Worte deutsch sprechen zu dürfen. Fürstbischof erwidert: Ich habe auf allen meinen Visitationen diese Worte lateinisch gesagt. Diese Worte gehören zur forma sacramenti, zum Kommunionritus, sowie die lateinische Formel beim Taufritus. Darum nicht viel rütteln daran! Das römische Rituale ist das einfachste, das sicherste, das bedeutendste und das verbreitetste Eine weitere Entgegnung

war: das gesamte Gebet der Gläubigen, welche alle mitgebetet haben, hat viel zur Andacht gestimmt. Der Fürstbischof: In dieser Diözese wird auch meistenteils nur leise mitgesprochen, nicht laut. So haben mir auf Anfragen vor kurzem erfahrene Herren mitgeteilt. In der Seckauer Diözese wird überhaupt nur leise mitgesprochen. Von Oberzellach kamen 1887 Klagen, daß diese Worte laut mitgesprochen werden, denn Rom gestattet nicht, daß diese Worte in der Muttersprache gesprochen werden, weil sie schon zur forma der Spendung des Sakramentes gehören. Fürstbischof von Marburg hat mit vollem Ernst die Bitte, „Domine non sum dignus“ in der Muttersprache sprechen zu dürfen, abgewiesen, weil er über die römische Anschauung wohl informiert war. Eine weitere Bitte ging dahin, diese Worte wenigstens einmal in der Muttersprache sprechen zu dürfen, wenn sie schon dreimal lateinisch gesprochen worden sind. Fürstbischof: Das hängt leider nicht von mir ab. In Rom bei der Congregatio faßt man die Sache anders auf. Es wäre eine Interruptio der von der Kirche vorgeschriebenen forma sacramenti. Es wäre gut, wenn Gebetbücher herausgegeben würden, in denen beide Formulare lateinisch und deutsch gegeben werden. Keine Diözese wird sich der anderen fügen, aber alle werden sich Rom fügen. In Frankreich hat es über die zweihundert Jahre gedauert, bis ein einheitlicher Ritus angenommen war. . . .

c) . . . d) . . . e) Ein anderer Wunsch in einer Separatangabe enthält die Bitte, daß bei Beerdigungen zuerst die lateinischen Gebete und sodann dieselben deutsch gebracht werden dürfen. Darauf wird hier erwidert, daß dieser Gebrauch vor 30 bis 40 Jahren nirgends in der Diözese bestanden hat und auch in anderen Diözesen, soweit bekannt, überhaupt nicht besteht, nur an einzelnen Orten illicite in Übung gekommen ist. Wenn einzelne Pfarrer nach ihrem Belieben bei rituellen Handlungen vorgehen, wie stehen dann die anderen Pfarrer, die sich genau nach dem Rituale halten, bei etwaigen neuen Einführungen da, und wer wird die Grenzen bestimmen? . . .”

Meine Notizen: In der Gurker Diözese haben wir ein kleines Rituale bekommen, das nur den Ritus der wichtigsten

kirchlichen Funktionen enthält. Darüber sollten sich die Dechante äußern! „Salzburg dachte an eine neue Auflage nicht.“ Fürchtete es sich etwa, daß die neue nicht bestätigt würde! Für Linz, Lavant, Wien etc. wurden einzelne Riten genehmigt, nur sollten sie nicht mit römischen zusammengebunden werden. Die Riten sind zu stark eingebürgert, deshalb will man eben auf geeignete Gelegenheit warten, um sie zu entfernen! In der früheren Zeit durften die Bischöfe sogar Feiertage einführen, jetzt „hängt es leider von einem Bischofe nicht ab“, das einmalige Sprechen der Worte „Domine non sum dignus“ in der Volkssprache einzuführen. Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel. Der Papst ist nur primus inter pares. Sie haben das Recht, sogar bei Glaubensentscheidungen mitzuberaten.

Besteht die Gewalt der Bischöfe nur darin, Priester zu kreieren und zu regieren? — Jetzt kommt das Interessante: „Das Konzil von Trient hat die besonderen Riten beschützt, die Praxis in Rom ist jetzt eine andere.“ Da werde ich irre, ich glaube, die Dogmatiker und die Kanonisten auch. Steht die Congregatio rituum über dem Konzil?

Ad a) „Die Kirche ist auf der ganzen Erde die gleiche.“ Daß sich die Kirche dessen nicht früher bewußt war, als sie sogar in einzelnen Teilen eigene Riten einführte! Warum geht die Vertretung der Kirche heute nicht überall gleich vor? Wenn ein Indult den Linzern gegeben wurde, so könnte dasselbe auch den Kärntnern gegeben werden. Es ist eben dies das Bittere, daß man nicht genügend begründete Entscheidungen fällt; denn gleiche Gründe müßten ja gleiche Entscheidungen zur Folge haben. Auf „Reisende macht es allerdings einen großen Eindruck, wenn sie überall den gleichen Ritus“ finden, noch mehr Eindruck macht es aber auf das gute, in seinem Glauben schon ohnehin irre gemachte Volk, wenn ein alter Brauch plötzlich abgeschafft oder latinisiert wird! Pietät sollen wir allerdings gegen die römische Kirche besitzen, doch diese Pietät soll nicht jene Pietät hindern, die wir dem gläubigen Volke schuldig sind. Gebet Rom, was Rom gehört und dem Volke, was ihm gebührt!

Ad b) Den Punkt überlasse ich den Dogmatikern zur Be trachtung, indem ich sie auf den Vergleich mit der Taufformel

aufmerksam mache, da ja an dieser nicht gerüttelt werden dürfe und sie auch forma sacramenti sei! Der Fürstbischof von Lavant hat mit vollem Ernst die Bitte abgewiesen, bloß weil er über die römische Anschauung informiert war. Diese „römischen Anschauungen“ sind aber mächtig! Interessant!

Ad c) Man sieht, wie der Klerus sich bemüht, dem Volke die ergreifende Zeremonie der Beerdigung begreiflich zu machen.

Das Vorhergehende wolle man nicht als Auflehnung gegen die kirchlichen Obrigkeitkeiten auffassen. Es ist nur eine theoretische Kritik. Es ist doch besser, daß wir Priester offen unsere Anschauungen kundgeben, als im Geheimen zürnen und oft auch den Laien gegenüber unserem Unmut Ausdruck geben. In der Praxis ist es aber unsere Pflicht, uns den Anordnungen der Oberen zu fügen und diese auch auszuführen. Jeder ehrliche Bürger übertritt nicht ein unvernünftiges Gesetz, sondern er erfüllt es, bis das Gesetz beseitigt wird.

Ich glaube in dem Vorhergehenden Gründe genug angeführt zu haben, daß die Forderung der Einführung der Volkssprache in die gesamte Liturgie mit Ausnahme des Zentrums des ganzen Kultus, dem Kultus per excellentiam, dem heil. Meßopfer eine berechtigte ist, nicht ein „deutschtmäßiges Geschrei“ von unkirchlichen Geistlichen, wie Kerschbaumer sich in seinem Lehrbuch der Pastoral ausdrückt. Es wird sich zeigen, wer kirchlicher ist, diejenigen, die ohne das Wesentliche aufzugeben, in unwesentlichen Dingen den Anforderungen der Zeit Rechnung tragen wollen, oder diejenigen, die sich lieber totschlagen ließen, als daß sie den altertümlichen Rock ablegen würden.

II.

Das Bußsakrament.

Es fällt mir natürlich nicht im entferntesten ein, irgendwie die Lehre über die heil. Sakamente zu bekritteln. Ich will jedoch zwei Sachen hervorheben, die in der Praxis einer Korrektur bedürfen.

1. Das kirchliche Gebot über den Empfang der heil. Sakamente wird in der Praxis dem Volke nicht immer ganz richtig

und klar vorgestellt. — Wir Katholiken sind noch so glücklich, daß wir das Bußsakrament haben. Wir sollten doch vorsichtiger und der Wahrheit entsprechender bei der Erklärung der Pflicht zum Empfange dieses Sakramentes vorgehen. Wir müssen ja stets vor Augen haben, daß wir nicht mehr mit einer urteilslosen Masse des Volkes zu tun haben, sondern daß die Urteilslosigkeit immer mehr schwindet und jeder nach Aufklärung strebt.

Zunächst waren die Gebote über den Empfang des Bußsakramentes und des allerheiligsten Altarsakramentes getrennt erlassen worden, wie auch der Empfang des einen durchaus nicht den Empfang des anderen voraussetzt, wie heutzutage sich die Praxis herausgebildet hat. Was den Empfang des Bußsakramentes betrifft, so bestimmte das Konzil. Lat. IV. can. 21: *Omnis utriusque sexus fidelis — omnia sua peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur.* Jeder Gläubiger soll wenigstens einmal im Jahre seine Sünden seinem Seelsorger beichten. Für das Altarsakrament bestimmt das concil. Trid. sess. 13, can. 9: *Si quis negaverit, omnes fideles teneri singulis annis saltem in paschate ad communicandum juxta praeceptum s. matris Ecclesiae, A. S.*

Daraus folgt, α) daß jeder verpflichtet ist, einmal im Jahre zu beichten, und zwar wie an anderen Orten wieder die Moral lehrt, nur dann, wenn er schwere Sünden hat, sonst ist es nur ratsam, auch zur Beicht zu gehen, wenn man sich nur leichter Sünden bewußt ist, β) daß man zu österlicher Zeit die Kommunion empfangen muß, γ) daß Beicht und Kommunion nicht notwendigerweise aufeinander zu folgen haben. Warum sagen wir das nicht dem Volke in der Praxis? Warum sind wir strenger als die Kirche selbst? Durch diese Vorenthalaltung schaden wir unserer Religion ungemein. Dem Volke wird etwas als Pflicht auferlegt, was nur guter Rat ist. Die Verbindung der Kommunion mit der Beicht zur Osterzeit kann nicht einmal überall ein guter Rat sein, da beim großen Zudrang zu den Beichtstühlen gerade in den Stunden vor der Erteilung der heil. Kommunion eine gewissenhafte Verrichtung der Beicht sowohl von Seite des Priesters als von Seite des Beichtenden

auf Schwierigkeiten stößt. — Oft las ich in den Verkündbüchern, wo die „Osterbeicht“ angekündigt wird, daß alle Gläubigen unter schwerer Sünde verpflichtet seien, die heil. Sakramente zur Osterzeit zu empfangen. Wir sprechen von der Osterbeicht, verteilen „Beichtzettel“, die wir im Beichtstuhl abnehmen, respektive wieder als Bestätigung der Beicht an die Beichtenden abgeben. Wir betonen auch zu wenig, daß diejenigen, die sich keiner schweren Sünde bewußt sind, eigentlich nicht verpflichtet sind, zur Beicht zu kommen, daß sie aber ohne weiteres die heil. Kommunion empfangen können, zu österlicher Zeit auch empfangen müssen.

Die Befürchtung, daß man nicht weiß, ob man nicht eine schwere Sünde habe, als Grund der kirchlichen Praxis anzugeben, ist ein Zeichen eines ängstlichen, nicht konsequenten Moralisten. Eine schwere Sünde wird überhaupt nur dann begangen, wenn eine freiwillige und überlegte Abwendung von Gott und seinen Satzungen stattfindet. Die Sünde muß vom Gewissen als schwer bezeichnet werden. Der Seelsorger kann wohl helfen bei der Gewissenserforschung, doch ein bestimmtes Urteil kann er nicht abgeben, weil er keine Garantie hat, daß er vom Konfidenten alle erschwerenden und mildernden Umstände erfahren hat. Der Konfident wird selbst noch immer besser urteilen, da er den Grad der Willensfreiheit und der Stärke der Leidenschaft empfunden hat. Bei intelligenten Konfidenten wird dies immer der Fall sein, namentlich wenn für einen klaren Religionsunterricht und lichtere Predigten Sorge getragen und nicht mehr in den Predigten peroriert wird, wie z. B.: „Du sagst, Du hast keine Sünde! Du brauchst also nicht zur Beicht zu gehen! Nun zornig, ungeduldig, etwas hoffärtig bist Du gewiß gewesen. Deine Gedanken und Worte waren auch nicht immer in Ordnung u. s. w.“

Die Verantwortung für einen unwürdigen Empfang der Kommunion trägt ja der Kommunizierende. Wenn er so gewissenlos war, zur Kommunion mit unbereuter schwerer Sünde zu gehen, dann wird er auch die Beicht nur pro forma ablegen. Hat aber jemand die aufrichtige Überzeugung gehabt, daß er ohne schwere Sünde sei, dann tritt er ohnehin würdig

zum Tische des Herrn und hat das Bekenntnis an der Giltigkeit der Beichte in diesem Sinne nichts geändert, da der Konfiteant die Sünde nicht als schwere beichtet und der Priester die Schwere der Sünde nur in eklatanten Fällen als schwere konstatieren kann, wo ein normaler Mensch sie ebenfalls als schwer empfindet.

Es kann somit manche geben, die, streng genommen, jahrelang nicht verpflichtet sind, zur Beicht zu kommen, während sie die heil. Kommunion zu Ostern empfangen können. Tatsächlich kann ich sagen, daß namentlich unter den Verheirateten in gut christlichen Ländern drei Viertel ohne schwere Sünde sind: Fluchworte im Zorne bei den Männern, Klatschsucht bei den Frauen sind die gewöhnlichen Fehler. In der Stadt gibt es auch sehr viele Familien, namentlich aus intelligenten Kreisen, bei denen keine besonderen Übertretungen vorkommen. Manche gehen auch deshalb nicht zur Beicht, weil sie sehen, daß doch immer das Gleiche zum Beichten kommt. Die Leser wissen aus eigener Erfahrung, daß man meistenteils aus verschiedenen Aufregungen und Versuchungen nicht herauskommen kann, oder besser gesagt, herauszukommen pflegt.

Wir Priester empfangen jedesmal bei der heil. Messe die Kommunion und haben dort, wo mehrere Geistliche sind, viel mehr Gelegenheit, jedesmal vor der heil. Messe zur Beicht zu gehen. Warum gehen wir nicht jedesmal vor der heil. Messe zur Beichte, sondern nur alle acht oder vierzehn Tage, die wir ja bei den Gläubigen so stark darauf dringen, daß auch sie jedesmal vor der Kommunion zur Beicht gehen?

Es ist somit eine Unerhlichkeit nicht nur gegen das Volk, sondern auch gegen die Kirche, wenn wir in der Praxis anders handeln, als es die Theorie verlangt. Ganz anders würde sich die Intelligenz dem Kirchengebote gegenüberstellen, wenn das Gebot richtig beleuchtet würde. Die Erfüllung der Osterpflicht würde mit keinen Schwierigkeiten verbunden sein, die Beicht an frei gewählten Tagen des Jahres, wo man gerade disponiert ist, würde eine viel gewissenhaftere sein. Man brauchte nicht solange, oft an kalten Tagen, nüchtern warten, bis man an die Reihe gelangt. Große Erbauung würde es

hervorrufen, wenn z. B. in der Karwoche alle Gläubigen eines Pfarrortes die Seelennahrung empfangen und vor der Kommunion laut die Reue erwecken würden. Es ist somit nur ratsam, daß diejenigen, die läßliche Sünden haben, zur Beicht kommen, nicht aber notwendig; diese Tatsache muß als der Wahrheit entsprechend dem Volke klargelegt werden, ebenso daß es nirgends vorgeschrieben ist, daß die jährliche Beicht der schweren Sünden zu Ostern geschehen müsse. Daß sogar Moralisten diese Praxis wohl nicht aus moralischen Gründen, sondern aus unbegründeter, oft für das Volk nachteiliger Ängstlichkeit, befürworten, dafür zeugt die Moraltheologie Dr. Müllers Lib. III., 5. Aufl., Seite 273. „Hinc communiter cum s. Alphonso docent, eum qui mortaliter per annum non peccavit, stricte non teneri ad confessionem. Etenim Ecclesia suo praecepto determinavit solum quoad tempus confessionis peragendae praeceptum divinum, quod non obligat ad confessionem venialium. Ita in theoria, cujus nec in catechesibus neque in concionibus mentio fiat, si quidem in praxi omnes omnino fideles urgendi sunt, ut saltem singulis annis peragant confessionem sacramentalem. Wie herrlich wäre die kirchliche Wahrheit, wenn nicht Allzuängstliche sie mit zentnerschweren Lasten behängen würden! „Et quid de iis censeret, qui licet non mortaliter peccasse putaverint, tamen ad ss. Eucharistiae sacramentum suscipiendum omessa per annum vel amplius confessione sacramentali accedere auderent?“ fragt Dr. Müller weiter. Und was sollte man über die Moralisten sagen, die einen solchen Unfug mit der Lehre der Kirche treiben? frage ich. — —

2. Was die Achtung vor dem heil. Bußsakrament bei den intelligenteren Gläubigen ganz besonders schmälert, ist die Art des Beichthörens in den Beichtstühlen. Diese Art paßt in jene Zeit, wo der Bürger selbst in den größten Städten draußen vor seinem Hause auf einer hölzernen Bank saß und die Pfeife rauchend das Getriebe der Stadt beobachtete. Jetzt ist es anders.

Zunächst weiß a) der Konfident nicht, ob er überhaupt einen Beichtvater findet. Er verschiebt die Beicht, weil er nicht

mit voller Bestimmtheit weiß, daß er an einem bestimmten, ihm zur Verfügung stehenden Tage seine Beicht ablegen kann.

β) Muß er herumschauen, wo ein Beichtstuhl besetzt ist. Da wäre es gut, hineinzugucken, ob nicht ein ihm bekannter Priester darin sitze, zu dem er kein Vertrauen hat.

γ) Wenn man zum Beichtstuhle hingeht, setzt man sich dem Anblicke sämtlicher Kirchenbesucher aus. Da ist es eine bekannte Tatsache, daß namentlich der Intelligente, der es mit der Beicht ernst nimmt und nicht aus bloßer Gewohnheit oder um seine Frömmigkeit zu zeigen, wie es oft auf dem Lande geschieht, sondern aus wahrer Frömmigkeit zur Beicht geht, sich scheut, im Angesichte vieler Menschen sein Herz zu eröffnen. Die Beicht ist eine Vertrauenssache und liebt die Stille und Einsamkeit, was überhaupt bei jeder Offenbarung des Herzens notwendig ist. Ich habe noch nie gesehen, einen Geistlichen öffentlich zur Beicht zu gehen, so daß ich sogar sehr alte Leute getroffen habe, die geglaubt haben, der Geistliche gehe überhaupt nicht zur Beicht. Wir suchen meistenteils das Zimmerchen manches gutmütigen Beichtvaters auf. Es stehen uns auch die Zeit und die Mittel zu Gebote, daß wir auch in die Ferne zu ihm gehen. Bei dem Laien ist das nicht immer möglich, er bringt es nicht über sich, sich in die Gänge irgend eines weiten Klosters zu verirren, um die Zelle eines geeigneten Beichtvaters ausfindig zu machen. Wer weiß es ferner, ob der Beichtvater Zeit hat oder überhaupt zu Hause ist?!

δ) Die Kirchen sind oft kalt, und die Beichtenden drängen sich vor dem Beichtstuhle zusammen, so daß man das Knistern der Beichtstühle hört. Da soll sich ein besser Gebildeter hineinwagen!

ε) Die Art des Beichthörens entspricht nicht der Heiligkeit der Handlung. Wie gerne möchte man ruhig, nicht lispelnd sein Herz ausschütten, um dieses oder jenes fragen! Doch man ist nicht an den Priester gewöhnt und versteht ihn schwer. Der Priester könnte sich fast das Genick brechen, um den Kopf genügend in die Nähe des Konfidenten zu bringen, damit er ihn halbwegs versteht. Gefahr ist immerhin vorhanden, daß ein Herumstehender die Beicht belauscht. Oft

sprechen auch Priester, ohne daß sie es wissen, laut. Ich kenne Priester, von denen ich in einem anderen Beichtstuhle alles gehört habe, was sie gesagt haben. Ist der Konfident schwerhörig oder auch der Priester, da ereignen sich oft komische Szenen.

ξ) Die Beschaffenheit des Beichtstuhles ist derart, daß er eher allem anderen ähnlich ist, als dem, was er sein soll. Der Priester und der Konfident befinden sich in einer Zwangsstellung, wie in einem Schranken, in dem oft von Priestern, noch mehr aber von Konfitenten alle möglichen Gerüche vorkommen, aus denen man oft auf die genossenen Speisen oder Getränke des Priesters und auch der Gläubigen schließen kann. Die Gitter selbst sind geschwärzt von verschiedenen Ausatmungen, die ansteckend wirken können. Wie komisch nimmt sich oft der ganze Beichtakt aus, wenn der Konfident eine ungeschickte Stellung einnimmt und die Nase durch das Gitter hineinsteckt! Ist das alles modern? Ist das der Platz, um sich seinem Herzensfreunde zu offenbaren?

3. Wie werden wir nun das Beichtinstitut gestalten, damit es den Anforderungen entspricht?

In jeder größeren Pfarre haben wir kleine Kirchen und Kapellen, die nur selten im Jahre benutzt werden. Auch in der Stadt gibt es eine große Zahl wenig frequentierter Kirchen. Diese Kirchen und Kapellen werden wir zu Beichthäusern oder Konfessionarien umwandeln. Auch für weltliche Gerichte gibt es eigene Lokale, warum sollte für das Beichtgericht kein eigener Platz gefunden werden? Dort wo es keine derartigen Kirchen geben würde, sollten eigene gebaut werden. Auf dem Lande wird es genügen, wenn zwei oder drei Pfarren oder auch mehrere über ein Beichthaus verfügen! Die Seitenkapellen sowie das Presbyterium einer Kirche können etwa durch Holzverschalungen abgeschlossen und als Beichtlokalitäten benutzt werden. In den größeren Kirchen sind auch Seitenschiffe leicht in eigene Abteilungen einzuteilen. Nur das Mittelschiff oder überhaupt ein Raum soll gleichsam als Warteraum dienen. Der Eingang zur Beichtzelle besteht aus einer Glastür mit einem Vorhange an der Außenseite, so daß der Forderung der Kirche nach

einem „locus apertus“, einem allen sichtbaren Platz, Genüge geleistet wird. Im Inneren befindet sich ein Sessel für den Beichtvater und ein Betschemel oder Knieschemel für den Konfiteanten. Der Beichtvater soll durch einen Vorhang, der öfters gewaschen werden kann, und bis zu seinem Haupte reicht, von dem Konfiteanten getrennt werden. Der Konfiteant spricht nicht in das Ohr des Beichtvaters, sondern geradeaus neben dem Ohre desselben, in ungezwungener Stellung. Außerhalb des Beichtzimmers muß stets die Tafel mit dem Namen des Beichtvaters angebracht werden.

Es müssen die Tage bestimmt sein, an denen Beicht gehört wird, wie auch die Stunde, z. B. zweimal in der Woche von 6 bis 8 Uhr früh und 6 bis 8 Uhr abends, in der Osterzeit jeden Tag. Dies gilt für die Städte. Auf dem Lande sollen an bestimmten Tagen des Jahres Beichtväter, denen auch die Pfarrer der Umgebung behilflich sein werden, in den Beichthäusern Beicht hören. Die Gläubigen haben dabei eine große Auswahl der Beichtväter. Hier und da werden auch von den Pfarrern, angesichts der leichten heutigen Verkehrsmittel, eigene Wallfahrten zu Beichtkapellen veranstaltet werden.

Als Beichtväter sind ständige Priester für zwei oder mehrere Jahre zu bestimmen. Sie sollen sich mehr im vorgeschrittenen Alter befinden und aus den Reihen jener genommen werden, denen die Seelsorge aus irgend einem Grunde zu beschwerlich ist und die frühzeitig in Pension getreten sind. Die Ordensgeistlichkeit hätte hier ihren schönsten und geeignetsten Wirkungskreis. Die Ordensgeistlichen, die im Streben nach Vollkommenheit sich den Ordensberuf erwählt haben, sind am meisten berufen, Seelenärzte zu sein.

Die Erhaltung der Beichtväter geschieht auf Kosten des Religionsfonds, da in der Seelsorge weniger Priester benötigt werden, oder wird aus milden Gaben oder aus Stiftungs- und Pensionserträgnissen bestritten.

Es ist selbstverständlich, daß es jedem freisteht, auch auf die heutige Art zu eigenen Seelsorgern zur Beicht zu gehen.

Die Vorteile eben erwähnter Einrichtungen werden sein, daß die oben geschilderten Nachteile beseitigt werden. Insbesondere wird folgendes erreicht:

a) Jedermann wird wissen, wo und zu welcher Stunde er beichten kann. Er wird sich auch den Beichtvater frei wählen.

b) Der Konfident, weil in einer ungezwungenen Stellung, kann ungestört reden und sich mit dem Beichtvater verständigen.

c) Es entfällt das unangenehme Hin- und Herlispeln durch das Gitter. Auch der unzierliche Beichtstuhl wird allmählich verschwinden.

d) Man wird nicht von Umstehenden beobachtet und in seiner Herzensstimmung gestört.

e) Das Gedränge zur Osterzeit, welches jede Andacht stört, wird aufhören.

f) Die Bestimmung eigener Beichtväter zumeist aus dem Ordensklerus wird auch die Skrupel derjenigen beseitigen, die bei eventueller Aufhebung des Zölibates nachteilige Folgen bezüglich des Bußakramentes befürchten.

Es ist noch zu bemerken, daß ein anderer Erziehungsgeist in den theologischen Anstalten auch viel tüchtigere Beichtväter hervorbringen wird, die nicht bloß wie die Automaten die Lossprechungsformel sprechen werden, sondern die auch als Seelenärzte, als liebe Freunde und Tröster den Beichtenden entgegenkommen werden.

Meine Vorschläge werden allerdings manchem phantastisch erscheinen. Nun wenn ich richtig denke, ohne Vorurteil und mit ungetrübtem Auge, dann ist die heutige Art des Beichthörens noch phantastischer und horrender als meine Vorschläge. Allerdings ziehen noch ganze Massen zum Beichtstuhle, doch leider werden diese Massen desto kleiner, je mehr sie sich der Intelligenz nähern.

Man sehe sich die Konfidenten in den Städten und auf dem Lande an, man zähle sie namentlich in den Städten und übertreibe nicht die Zahl der Konfidenten, um sich selbst zu beschönigen, mache eine ernste Betrachtung über alle jene Punkte, die ich getadelt habe und nehme die Menschen wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, dann schelte man mich einen Phantasten! — — —

III.

Das Fasten und das öffentliche Gebet.

Das Fastengebot ist ein kirchliches Gebot. Als solches hatte es einstens eine sehr große erziehliche Bedeutung. Die Völkerschaften, welche die Kirche zur Erziehung übernommen, waren gröblich sinnlich, nur auf die Genüsse bedacht, sie konnten auch eine geistige Macht nicht leicht als solche auffassen. Da hat die Kirche das schon bei den Juden übliche Fasten urgiert, um die Menschen zur Enthaltsamkeit zu erziehen, sie für das Höhere zu gewinnen und zur Erweisung des Gehorsames gegen die Kirche anzuleiten. Mag die heutige Zeit auch grobe sinnliche Verirrungen zutage fördern, im Durchschnitte ist sie doch vom geistigen Streben nach richtigen oder falschen kulturellen Lebenszielen beseelt. Auch die Religion will heute mehr im Inneren des Herzens geübt, in geistiger Weise, in spiritu et veritate, betätigt werden, wenn auch dieses Streben nicht zum richtigen Erfolge führen kann wegen allzu geringer Mithilfe der Diener aller Religionen. Die Kirche hat auch mit diesem Zuge der Zeit gerechnet und hat das im Laufe der Zeit oft geänderte Fastengebot bedeutend beschränkt und das Fasten erleichtert. Doch gerade durch die Unzahl von Dispensen wurde die Verpflichtung zum Fasten bedeutend erschüttert. Wie eine Regel mit allzuvielen Ausnahmen fast keine Regel wird, so wird auch das Fastengebot im praktischen Leben der Katholiken fast zu keinem Gebot.

Die heutige, mehr oder weniger intelligente Gesellschaft, die über alles mit Recht Rechenschaft verlangt, sieht die Zweckmäßigkeit des Fastens nicht mehr ein. Den Grund, daß gefastet wird, um den Gehorsam gegen die Kirche zu bezeugen, will sie nicht mehr annehmen. Das Gebot kommt ihr vor als der Vogteihut, vor dem die Schweizer die Hüte lüften mußten. Etwas zu tun, was noch hie und da in Klöstern geschieht, um bloßen Gehorsam zu beweisen, kann die heutige Zeit mit Recht nicht mehr zulassen. Es wäre auch eine ganz falsche pädagogische Erziehung, wenn ein mameluckischer Gehorsam maß-

gebend wäre. Solche Erziehung ohne Angabe der Gründe erzeugt Verachtung und Erbitterung gegen die Erzieher.

Daß das Fasten innere Abtötung versinnbilden und auch erreichen soll, kann für die weitaus größere Zahl der Gläubigen nicht als zweckentsprechend bezeichnet werden, da die heutigen sozialen Verhältnisse ihnen ein viel strengeres Fasten diktieren als es das strenge Fastengebot der früheren Zeiten tat. Man denke an die Entbehrungen der meisten Arbeiterklassen, oder der Kleinbauern, die sich Tag für Tag mit ihrer ganzen Familie manches entziehen müssen, um ein Fortkommen zu finden. Die wohlhabenden Klassen haben keine, oder ihre eigene Religion und kümmern sich nicht viel um das Fastengebot und so trifft dieses hauptsächlich diejenigen, die ohnehin das ganze Leben fasten müssen.

Die Verpflichtung zum Fasten ist hauptsächlich durch den immensen Verkehr aus dem Gewissen verschwunden. Dieser Verkehr hat so manche alte Einrichtungen und Anschauungen über den Haufen geworfen. Tag für Tag kommen Menschen verschiedener Anschauungen und verschiedener Konfessionen zusammen, so daß das Besondere in den einzelnen Konfessionen verschwindet und der Katholik sich nicht durch Beobachtung des Fastengebotes von den übrigen unterscheiden will. Auch stumpft sich das Pflichtgefühl durch die Tatsache immer mehr ab, daß man nicht immer das Fastengebot erfüllen kann.

Es ist aber weiters eine bekannte pastorelle Erfahrung: Hat man sich einmal über ein Kirchengebot öfters hinweggesetzt, dann faßt man bald auch die übrigen Anordnungen der Kirche gleichgültig auf; so daß die Folgerung ganz richtig ist, daß die Übertretung des Fastengebotes — durch die sozialen Verhältnisse verschuldet — auch einen großen Schaden für die Religion überhaupt mit sich bringt. Die heutige Intelligenz setzt sich meistenteils über das Fastengebot hinweg. Es ist auch erklärlich. Man führt eine sitzende Lebensweise infolge der Berufsstellung und verlangt eine leicht verdauliche zuträgliche Nahrung, was bekanntlich die Fastenspeisen nicht sind. Selbst Geistliche fürchten den Freitag. Außer-

dem ist die gewöhnliche Fleischnahrung viel billiger als die schwer zu beschaffenden Fastenspeisen. Die Landbevölkerung kommt in die Stadt und sieht wie sich die Städter um das Fastengebot nicht kümmern; viele kommen auch zum Militär, wo zu ihrer Verwunderung kein Freitag respektiert wird und so werden auch diese indifferent. Die Dispens wird einfach nicht verstanden. Ich habe noch nie einen Laien getroffen, der richtig über das Fastengebot aufgeklärt wäre. In Kärnten und in Südsteiermark besteht in noch christlichen Häusern die Gewohnheit, daß etwa bis 11 Uhr vormittags an Fasttagen nichts gegessen wird. Ich kannte Dienstboten, die von 4 Uhr in der Früh bis zum Mittag nüchtern arbeiten mußten und die deshalb den Erfinder des Fastengebotes verwünschten.

Freilich diejenigen, die das Fastengebot auslegen, kennen die tatsächlichen Verhältnisse nicht und sie empfinden auch nicht die ganze Strenge des Fastengebotes. Neunzig von Hundert würden Gott danken, wenn sie solche Kost an allen Tagen des Jahres hätten, wie es die kirchlichen Kreise an Fasttagen haben. Deshalb nehmen wir Rücksicht auf das Volk, belasten wir dessen Gewissen nicht mit unnötigen Übertretungen, namentlich wenn es sich um etwas Unwesentliches handelt, um etwas, das doch die Religion nicht im geringsten ausmacht und heutzutage auch keinen besonderen religiös erziehlichen Wert mehr wie in den früheren Zeiten hat.

Wir müssen darum dahin wirken, daß das strikte Fastengebot sich nur auf die drei letzten Tage in der Karwoche und auf den Aschermittwoch erstrecke, mit Beziehung auf andere Fastttage aber nicht mehr als Gebot, sondern als Rat zur Verrichtung eines guten Werkes aufgefaßt wird.

Unter dem öffentlichen Gebet versteh ich hier nicht das Gebet in der Kirche, auch nicht im Privatleben, sondern das Gebet, welches der Katholik an öffentlichen Plätzen oder in öffentlichen Lokalen, oder in einer größeren Gesellschaft vor und nach dem Essen, bei Läuten der Glocken etc. nach der Forderung der Kirche verrichten soll.

Der Katechismus sagt uns ausdrücklich, daß wir in diesen Fällen beten sollen und wir Katecheten müssen auch die Schüler dazu anleiten. Doch wir bringen die Erklärung dieser Verpflichtung sehr oft so heraus, als ob wir durch das Nichtbeten den Glauben verleugnet hätten, und zitieren die Worte Christi: „Wer mich vor der Welt bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Man vergleiche nur die verschiedenen katechetischen und Predigt-ausführungen! Diese Auslegung ist ganz unrichtig; sie ist ein Zeichen dafür, wie gedankenlos wir uns in manche Anschauungen hineinverannt haben. Weder das Gebet vor dem Essen noch beim Glockengeläute hat die Bedeutung eines Glaubensbekenntnisses, wenn allerdings auch indirekt nach außen die Gläubigkeit sichtbar wird. Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, ein Gespräch mit Gott, kann also auch ohne äußere Zeichen verrichtet werden. Zum Gebete, als einer so wichtigen Handlung, die gleichsam eine Audienz beim lieben Gott darstellt, ist eine bestimmte Fassung und auch eine Umgebung, welche die Andacht nicht stört, notwendig. Es ist klar, daß in einer Gesellschaft, in der sich Leute verschiedener Anschauungen und Konfessionen befinden, oder auf dem Marktplatz und auf der Gasse, wo ein ununterbrochener lärmender Verkehr stattfindet, keine Sammlung möglich ist, so daß ein Lippengebet, oft nicht einmal das, dem Munde des Betenden entströmt. Was ist damit geholfen? Auch Christus betete nicht gerne vor dem Volke, das übrigens gleiche Konfession hatte wie er, sondern zog sich zurück in die Einsamkeit; in das Innere des Gartens am Ölberge nahm er nicht einmal seine Lieblingsapostel mit.

Es gehört auch zur modernen Höflichkeit, daß man unterläßt, was nicht unbedingt notwendig ist und wodurch man andere provoziert. — Das Gebet vor dem Essen und beim Glockengeläute, erst später eingeführt, gehört ebenfalls nicht zu den speziellen Geboten der Kirche, sondern zum frommen Brauch der Gläubigen, welcher Brauch sehr erbauend war, so lange noch alle eines Sinnes waren.

Solange wir in der Schule noch die allgemeine Praxis befolgen und das Gebet bei genannten Anlässen einschärfen

und solange auch der Katechismus dies verlangt, ist es allerdings unsere Pflicht, auch selbst diese Praxis zu befolgen und sich nicht etwa mit unserer Lehre in Widerspruch zu setzen. Da hat einstens ein Schulinspektor sehr konsequent pädagogisch gehandelt. Bei einer größeren Jagd, an der sehr viele illustre Gäste, darunter auch der Schulinspektor, teilnahmen, wurden Schulknaben als Treiber verwendet. Als Jäger und Treiber das Mittagmahl erhielten, betete der Schulinspektor allen Herren vor, wodurch er die Kinder sehr erbaute.

Doch gerade dadurch, daß der Schüler in der Schule zu etwas angeleitet wird, was er im wirklichen Leben nicht ausgeführt und befolgt sieht, wird der Zwiespalt in sein Herz getragen; er verwirft bald auch die übrigen religiösen Grundsätze. Kein vernünftiger Mensch kann aber anderseits sagen, daß es der Kirche in Anbetracht der heutigen Strömungen gelingen wird, die Menschen dazu zu bringen, daß sie auf der Gasse, in der Gesellschaft etc. beten werden. Sie kann es so weit bringen, daß die Mehrzahl der Menschen wieder die eigentlichen Kirchengebote erfüllt, doch nicht, daß sie alte Bräuche, die ihnen aus mehr als einem Grunde unzweckmäßig erscheinen, wieder annehmen. Es ergibt sich hieraus die Folgerung, daß wir anstreben müssen, die schöne Sitte des gemeinsamen Gebetes oder auch des Gebetes für sich in der Familie und in gleichgesinnten Kreisen beizubehalten, daß wir aber auf öffentlichen Plätzen, in der Gesellschaft vieler das Gebet unterlassen können.

Es wäre auch durchaus nicht pietätlos, wenn in den Städten das feierliche Versehengehen aufgegeben würde. Dadurch verkennen wir keineswegs unseren Glauben, sondern wir verhindern viele Unehrerbietigkeiten und Ärgernisse. Wie sorgfältig die ersten Christen jede Profanation verhüteten! Es dauerte lange, bis man die Katechumenen erst in die Geheimnisse des Altarssakramentes einweihte. Sie betrachteten das Sakrament als einen kostbaren Schatz, den sie in einem eigenen Häuschen verborgen hielten und äußerst selten den Gläubigen zeigten! Der göttliche Heiland hat sich auch überall zurückgezogen und aufgetragen, man solle seine Wunderwerke nicht

zu viel ausposaunen. Heutzutage mehren sich Klagen wegen Religionsstörung in erschreckender Weise. Aus meiner Nachbarschaft kamen gleich zwei vor das Landesgericht. Von der Zukunft haben wir nichts besseres zu erwarten, da ja den priesterlichen Lesern die Entscheidungen des obersten Gerichtshofes bezüglich der Reverenz gegenüber dem Altarssakramente bekannt sind.

IV.

Der Kirchengesang und der religiöse Volksgesang.

Die Wichtigkeit des Kirchengesanges wird zwar in der Theorie hervorgehoben, und derselbe wird auch durch Cäcilienvereine halbwegs gefördert. Daß aber ein wirklich würdiger Gesang eingeführt würde, dafür werden die notwendigen Bedingungen nicht gestellt. Deshalb bemerken wir die Erscheinung, daß manche Cäcilienvereine durch drei Jahrzehnte arbeiten und doch verschwindend wenig erreichen. Es geht zwar weiter, jedoch so langsam, daß ein Rückfall in die alte Lethargie stets zu befürchten ist. Man gehe doch durch Kärnten, Steiermark und andere katholische Länder und erkundige sich nach dem Chorgesang: ein schreckliches Resultat wird sich da ergeben. Man wird herrliche Altäre finden, die tausende von Gulden gekostet haben, herrliche Paramente und kostbare Kelche, doch auf dem Chor eine unbeschreibliche Vernachlässigung des Gesanges. Es ist zwar viel leichter, um das bloße Geld derlei Gegenstände anzuschaffen, als die große Mühe der Einführung eines würdigen Kirchengesanges anzuwenden. Und doch ist ein guter Gesang bei einfacher Kircheneinrichtung bei weitem zur Erbauung wertvoller, als ein schlechter Gesang bei schöner Kircheneinrichtung. Der Gesang ist ein Bestandteil des Gottesdienstes, und zwar ein lebendiger Bestandteil, indem er wie z. B. bei den Hochämtern einen Teil der Meßgebete im Namen des Volkes in melodischer Form vorträgt. Ein frommer Gesang ist auch besser als ein Gebet, weil er in intensiverer Form die religiösen Gefühle verdolmetscht. Will der Mensch irgendwelche Gefühle auf besondere Weise zum Ausdruck bringen, so kleidet er sie, wenn er

eine höhere Befähigung besitzt, nicht in einfache Worte, sondern in die Gedichtform und trägt sie im Gesange vor. Deshalb lege ich bei allen Unterrichtsanstalten auf religiösen Gesang so viel Wert.

Wenn man in eine Kirche kommt, dann weiß man auch beiläufig, was man vom Seelsorger zu halten hat. Ist die Kirche unrein und herabgekommen, dann ist der Seelsorger samt der Pfarrgemeinde sehr nachlässig. Ist sie herrlich eingerichtet und rein gehalten, dann kann man sagen, der Pfarrer und die Gemeinde haben Freude an ihrer Kirche. Ist der Gesang schlecht, dann kann man immer auf geringe Bildung des Seelsorgers schließen. Es ist nicht notwendig, daß Gott weiß welche schwierige Messen aufgeführt werden. Das schlichteste Lied ist genügend zur Erbauung für jedermann, wenn es gut und fromm vorgetragen wird. Doch was pflegt man bei uns zu finden? Da sitzt ein Seelsorger 20 bis 30 Jahre in einer Pfarre, überläßt den Gesang durch alle diese Jahre der Leitung des Organisten, der jahraus jahrein dasselbe herableiert, manchmal nicht einmal über irgendwelche Noten verfügt. Alle Achtung vor einem Tischler, Schneider oder dergleichen, doch daß man ihm die ganze Sorge für den Kirchengesang überläßt, ist gleichbedeutend mit dem, wenn ich einem schlichten Maurer den Bau einer Kirche anvertrauen würde. In unserer Diözese und auch in der Nachbarschaft besorgen den Organistendienst meistenteils Professio-nisten, die irgendwo ein paar Akkorde anzuschlagen erlernten. Es dominieren auf dem Chor durch Jahrzehnte die gleichen Sängerinnen, die nicht immer in bestem Rufe stehen. Kommt ein junger Kaplan, dem ein würdiger Gesang am Herzen liegt, und sucht dem Organisten nachzuhelfen, so kann er vom selbst-bewußten Organisten bald mit den Worten zurückgewiesen werden: „Der Chor geht nur mich an, kümmern Sie sich um Ihre Sachen.“ Kein Wunder, daß die Intelligenz keine Freude an dem Gottesdienste findet, wo alles — sit venia verbo — handwerksmäßig geschieht. Sogar manche Märkte machen diesbezüglich keine Ausnahme. In Tirol ist der Kirchengesang besser, wenn auch hier fast ausschließlich der lateinische dominiert. Der Gesang ist hier besser, weil ihn eben der Lehrer

überall leiten muß. Trotzdem werden hie und da lustige Messen, die in der Zeit, als noch das Verständnis für echt kirchlichen Gesang fehlte, entstanden sind, und die sich auf die Nachfolger vererbt haben, aufgeführt und mit Trompetengeschmetter begleitet, als ob eine Zirkusvorstellung stattfinden würde.

Hier in meiner Umgebung ist es Sitte, daß der Organist während des heiligen Meßopfers Piècen aus verschiedenen Märschen und Tanzstücken, und zwar gerade die prikelndsten, aufspielt. Beliebt sind aber namentlich die Melodien der Kärntner Gstanzln. „Wie der Auerhahn balzt“ kann man in der Kirche hören. Der Geistliche kümmert sich nicht um den Gesang und so geschehen unglaubliche Dinge. Ich predigte in einer Wallfahrtskirche, worauf bei der Messe der elendeste Gesang mit einem Potpourri der Kärntnerlieder als Zwischenspiel aufgeführt wurde. Welche desolatio in templo Domini!

Ich weiß nicht, ob der göttliche Heiland, wenn er in Menschengestalt erschiene, zuerst den Geistlichen oder den Gesangschor aus der Kirche hinausjagen würde. Es ist wahr, daß in dem größten Teile, z. B. unserer Diözese, sich das nicht mehr vorfindet, es ist aber ein Skandal, daß so etwas auch nur in einzelnen Fällen noch immer geschieht. Geschehen gräßliche Verletzungen des Anstandes irgendwo in der Welt, dann ist die ganze Welt darüber aufgebracht; unsere Kirchenvertreter stehen gleichgültig derartigen Profanationen gegenüber. Bei den Slovenen war fast bis in die jüngste Zeit nur das Orgelbuch von Tribnik eingeführt und die mir vorliegende Ausgabe datiert ab 1885, also nicht aus einer längst vergangenen Zeit. In sehr vielen Liedern erkennen wir Melodien weltlicher, meistenteils erotischer Lieder. Ich bin in der Lage ganz genauen Beweis dafür zu liefern, verzichte aber auf die Beweisführung in dieser Schrift, um nicht weitläufig zu werden. Die meisten Lieder, sogar das Tantum ergo erinnern an verschiedene Tanzstücke. Dieses Buch ist oft das einzige, in den Händen des Organisten befindliche Buch, das von Kirche zu Kirche wandert. Diese Lieder sollen schön sein! Sie gehen ins Gehör! Die neuen, mehr im kirchlichen Geiste gehaltenen

Lieder, wie solche in allerneuester Zeit bei den Slovenen immer mehr herausgegeben werden, sind zu langweilig.

Der Organist wird desto mehr gerühmt, je mehr er die Ohren kitzeln kann. Diese weltlichen Lieder gehen auch zu Herzen, wo sie aber nicht fromme, sondern erotische Gefühle erwecken, die nach der Messe auf dem Tanzboden zum Ausdrucke kommen. Bei den Spartanern durfte die Lyra nicht zu viele Saiten haben, um nicht durch eine zu üppige Musik das Volk zu entnerven und ihnen die Tapferkeit zu bemeinem. Und bei uns ist eine solche desolatio in templo Domini möglich! Die wenigsten Seelsorger kümmern sich um den Gesang. Einige bemühen sich wohl, opfern vieles, aber sie verlassen die Pfarre und der Nachfolger nimmt sich nicht die Mühe, weiter den Gesang zu pflegen. In dem Visitationsbogen wird nur gefragt, wie der Gesang beschaffen ist, während sich der Visitator weiter gar nicht kümmert, wie und was gesungen wird. Das Gutachten des Pfarrers genügt, der sich natürlich selbst kein nachteiliges Zeugnis ausstellen wird! Übrigens werden bei der Visitation Sänger aus der Umgebung zusammengetrommelt, die das wahre Bild verdecken. Und so wursteln wir fort in den meisten Diözesen!

Wenn die kirchlichen Behörden es nicht bloß beim guten Rat belassen wollen, sondern auch einen tatsächlich würdigen Gesang in allen Kirchen ohne Ausnahme, und zwar je nach Leistungsfähigkeit der einzelnen Pfarren, einen mit mehr oder weniger Kunst vorgetragenen Gesang erreichen wollen, dann müssen nach meiner Meinung folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Daß der Kirchengesang von einem Teile der Theologen, nämlich denjenigen, die die Kirchengeschichte mit den Nebenfächern wählen werden, wissenschaftlich und bis zur relativen Erschöpfung gepflegt wird, wodurch sehr viele Priester in die Seelsorge kommen werden, die mit großem Verständnis an der Restauration des Gesanges arbeiten und auch den Nachbarn mit Rat und Tat an die Hand gehen werden. Jeder Seelsorger ohne Ausnahme muß soviel vom Gesang verstehen, daß er die einfachen Lieder des Religionslehrbuches für die

Volksschulen auf der Violine spielen kann. Den Theologen müssen auch gute, leichte, im kirchlichen Geiste geschriebene Messen vorgeführt und erklärt werden, so daß sie ähnliche Messen auch in der Seelsorge aufführen können.

2. Daß der Seelsorger auch für Noten sorge und auf die schwachen Landorganisten, denen ein Verständnis für guten kirchlichen Gesang infolge Mangels an Intelligenz abgeht, erziehend einwirke, sie von Jahr zu Jahr, von Quartal zu Quartal zur Einübung neuer Lieder und Messen ansporne. Wenn nur jedes Jahr eine einstimmige Messe einstudiert würde, so wäre hinreichend viel gewonnen. Und dies kann doch der schwächste Organist zustande bringen, namentlich wenn der Geistliche bei der Einübung der Sänger behilflich ist. Der Einwurf, die Organisten sind zu schlecht besoldet, um besseres zu leisten, ist nichtig. Denn jeder Seelsorger wird auf Grund der Gesetze die Gemeinde soweit bringen, daß der Organist in ärmeren kleinen Pfarren auf dem Lande 160 bis 200 K fixen Gehalt bezieht. Dies ist genügend, da doch von dem Landorganisten keine Kunstmöglichkeit verlangt wird, deshalb das Orgelspiel keinen eigenen Beruf erfordern kann. Bei ihm ist es genügend, daß er sich von Fall zu Fall im Begleiten leichter Gesangsstücke einübt. Die höhere Leitung steht aber laut Voraussetzung ohnehin dem Geistlichen zu.

Es ist nur zu begrüßen, wenn der Lehrer Chorregent ist und wenn er Freude am Kirchengesange hat. Daß sich aber die Lehrer heutzutage vom Organistendienste immer mehr zurückziehen, sowohl aus anderen als auch aus diesem Grunde, weil sie sich in der kurzen Studienzeit keine Eignung erwerben können, ist Tatsache. Diejenigen, die meinen, daß in der nächsten Zeit wieder der Lehrer für den Chorgesang gewonnen wird, und zwar auf gesetzlichem Wege, die kennen die Verhältnisse nicht. Sie täuschen sich!

Das Notenschreiben kann durch einen Vervielfältigungsapparat besorgt werden. Ich benutze das „Non plus ultra“-Papier, zu bekommen bei Schilbers, Wien, I. Wallnerstraße 1, ein Dutzend Quartbogen zu 6 K. Die Noten sind nur einmal

zu schreiben und die Notenlinien auszuziehen und so kann jede Seite des Papieres bis 80 Exemplare liefern.

3. Daß der Gesang genau visitiert wird, wobei man sich ausdrücklich um das Repertoire etc. erkundige, und daß von Jahr zu Jahr die Fortschritte verzeichnet werden.

4. Daß in den Diözesanverlagsbuchhandlungen die vom Cäcilienvereine vorgeschlagenen Musikalien aufliegen. Die ärmeren Kirchen sollen aus eigenem Fonde ihre Musikalien beziehen. Der Gesang ist übrigens so wichtig, daß jede Kirchengemeinde gerne das Wenige beisteuern soll.

5. Muß einmal festgestellt werden, daß bei Hochämtern nur das Ordinarium Missae zu singen ist. Ich habe für den Gottesdienst verlangt, daß er verstanden wird, um nicht als ein Schauspiel ohne Gehalt zu erscheinen. Das Volk so weit zu bringen, daß es den auf jedes Fest fallenden Introitus etc. verstehe, wird uns auch nicht gelingen. Das Ordinarium Missae, das Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus kann aber sehr leicht zum Verständnis der Gläubigen gebracht werden, da die kürzeren Teile, wie Kyrie, Sanctus, Benedictus und Agnus, zum Teile auch Gloria und Credo, schon ohnehin bekannt sind und da ich ja für die Volksschule die Forderung gestellt habe, daß daselbst der lateinische Text des Ordinariums erklärt und ein Choralmodus der lateinischen Messe gesungen werde, damit so der lateinische Gesang in Fleisch und Blut der Gläubigen übergehe. Diese Choralmesse soll öfters, etwa an Quatembersonntagen von allen, die sie bereits kennen, gesungen werden. Man wird zu diesem Vorschlag lächeln! Doch wer das leichtfaßliche Gedächtnis der Jugend kennt und berücksichtigt, daß in der Mehrzahl einer den anderen unterstützt, wird es nicht unausführbar finden, daß die Kinder der oberen Klassen fließend die bezügliche Choralmesse singen werden. Je mehr sich dieser Brauch in das Volk einleben wird, desto geläufiger, wird der Gesang.

Daß Introitus, Graduale etc., wie es z. B. unser Direktorium verlangt, gesungen werden soll, ist ein Zeichen, daß man die Verhältnisse nicht kennt, oder daß man so sehr in den Romanismus, worunter ich die Sucht verstehe, jede noch so sehr den

Verhältnissen nicht entsprechende römische Einführung anzunehmen, eingebohrt ist, daß man für die wirklichen Verhältnisse ganz blind ist.

Dreißig Jahre arbeitet schon der Cäcilienverein in Kärnten und keine einzige Kirche in Kärnten, außer etwa der Domkirche kann sagen, sie habe das ganze Jahr liturgisch gesungen. Hie und da geschieht es wohl, daß an manchen Festtagen die liturgischen Regeln, allerdings nicht bezüglich der Qualität des Gesanges, sondern der Quantität genau beachtet werden. Doch das kommt schon so seltsam und selten vor, daß man in den Zeitungen publiziert, daß wieder einmal kirchlich gesungen wurde. Daß dies an allen Festtagen, bei allen Requiemämtern etc. geschehen wäre, dessen kann sich kein Chor rühmen. Anderswo dürfte auch das gleiche stattfinden. An manchen Orten wird Introitus, Graduale etc. gesungen, dafür aber das Gloria und das Credo fleißig gekürzt. Da haben wir's!

Die Einwendung, daß auch der Gesang in der Landessprache nicht verstanden werde, daß zum lateinischen Gesang somit das Verständnis nicht ganz notwendig sei, ist hinfällig. Wenn auch nicht beim deutschen Gesang der ganze Kontext verstanden wird, so versteht man doch manche Sätze und Worte, außerdem bewegt sich der Gesang in bekannt klingenden Lauten.

Es stört uns nämlich, wenn in einer Gesellschaft oder z. B. in einem Coupé der Eisenbahn jemand eine Sprache spricht, die wir nicht verstehen. Wie fremd klingen uns die Worte! Freudig sind wir wiederum gestimmt, wenn wir die Laute unserer Muttersprache vernehmen. Werden Opern in den Theatern in einer fremden Sprache aufgeführt, so gibt man den Besuchern wenigstens die bezügliche Übersetzung in die Hände, außerdem sind den Besuchern die Laute der fremden Sprache mehr oder weniger bekannt.

Gesetzt den Fall, daß die Forderung nach einem vollständigen Gesange, wie ihn Rom verlangt, auch überall durchführbar wäre, dann stoßen wir auf andere Schwierigkeiten. Der Gottesdienst dauert dann zu lang, zwei bis drei Stunden! Die Leute auf dem Lande haben weit in die Kirche, die in

der Stadt sind mit Geschäften überladen und müssen namentlich Sonntags mit der Zeit kargen. Die Erfahrung bestätigt es. Als ein Gebirgspfarrer in seiner Pfarre einen quantitativ ganz liturgischen Gesang eingeführt hat, da war die Folge, daß seine Pfarrinsassen in die Nachbarpfarre in die Kirche gingen, weil sie auf diese Weise trotzdem eine halbe Stunde gewannen, ferner brauchten sie nicht mitten im Winter durch fast drei Stunden die Kälte der Kirche auszuhalten. Bekanntlich ist auch in der Stadt während des Hochamtes, wenn der liturgische Gesang aufgeführt wird, die Kirche leer. Man sei doch nicht blind und verlange nicht das, was sich durch die tägliche Erfahrung als unpraktisch herausgestellt hat!

Ich glaube hiermit genug die Notwendigkeit der Beschränkung des lateinischen Gesanges auf das bloße Ordinarium Missae bewiesen zu haben. Warum ich den lateinischen Gesang und unter welcher Bedingung fordere, habe ich schon bei Besprechung der Liturgie hervorgehoben. Es wäre lächerlich, wenn der Priester das Lobgebet mit „Gloria in excelsis“ oder den Glauben mit „Credo in unum Deum“ anstimmen, und der Chor etwas ganz anderes und in einer anderen Sprache fortfahren würde. Dies widerspricht jeder Ästhetik, welche die Liturgie unbedingt beobachten muß.

Wie notwendig und erklärlich der lateinische Gesang bei den Hochämtern ist, in denen der Priester singt, so notwendig und natürlich ist der religiöse Volksgesang bei allen übrigen Verrichtungen, bei denen man zu singen pflegt, somit auch bei den sogenannten Segenmessern.

Das Volk denkt und fühlt in seiner Sprache, deshalb soll ihm auch die Gelegenheit geboten werden, in seiner Sprache auf eine erhabenere Art Gott die Ehre zu geben, d. h. in seiner Sprache zu singen. Über den Wert des religiösen Gesanges habe ich mich ausgesprochen, als ich über die Pflege desselben in den Volksschulen sprach. Der Volksgesang in der Kirche hat einen großen erziehlichen Wert.

Das Lied wird aus der Kirche in das gewöhnliche Leben hinausgetragen, reinigt die Herzen der Menschen und erhebt sie zu Gott. In Freud und Leid erfüllt es seinen Zweck. Wo

das religiöse Lied blüht, dort steht es noch gut mit dem Volk, wo dieses Lied verschwunden ist, ist auch manches andere verschwunden. In heiteren Tagen bemüht sich jedermann irgend eine Melodie zu singen; fällt einem die Melodie des religiösen Liedes ein, da werden auch die religiösen Gefühle, vermittelt durch den Inhalt des Liedes, wach. Wie erbauend ist ein religiöser Volksgesang! Ich erinnere mich noch, wie ich als Knabe einen alten Herrn am Sylvesterabend begeistert das „Großer Gott“ singen hörte. Der Mann ist gestorben; ich aber sehe ihn noch in seiner Begeisterung!

Es ist bezeichnend genug, daß vor einigen Jahren der angesehenste Mann einer Partei, ein Laie, die Theologen in Tirol auf den Wert des religiösen Gesanges, namentlich der herrlichen Marienlieder etc. aufmerksam machte. Er erzählte, wie sich oft Kinder Andersdenkender zu den Maiandachten vordrängten, um mitsingen zu können. Seine Worte scheinen gewirkt zu haben; denn man gab daselbst bereits ein Gesangsbuch heraus.

Man bilde sich nun sein Urteil über die immer größeren Bemühungen der kirchlichen Kreise, sogar Litaneien, diese Bittgebete der Gläubigen, sowie das „Großer Gott“ und die Segenlieder lateinisch singen zu lassen! Sonst betet man die Litaneien in der Landessprache: gesungen werden sie lateinisch. Im Mittelalter lernte man sogar den Katechismus durch eine Zeit lateinisch und die Laienbrüder und Klosterfrauen beten die vollkommene Reue noch jetzt lateinisch, um darauf deutsch zu beichten. Zeigt dies von irgend welcher Einsicht, wie religiöser Sinn und Frömmigkeit gefördert sein sollten!

Das Resultat meiner vorhergehenden Ausführungen soll somit sein: 1. Der Vortrag des „Ordinarium Missae“ geschehe während des Hochamtes in der lateinischen Sprache, 2. In allen übrigen Fällen müsse der religiöse Volksgesang gepflegt werden.

V.

Würdige Feier des Gottesdienstes.

Wenn unser Gottesdienst nicht das wäre, was der Glaube uns lehrt, sondern gleichen Motiven entspringen würde, wie etwa der heidnische Gottesdienst, so müßte der Gottesdienst trotzdem mit der möglichsten Würde gefeiert werden. Von den heidnischen Priestern wird erzählt, daß sie samt dem Volk eine so feierliche Würde beobachteten, so still sich verhielten, daß man glaubte, niemand sei anwesend. Bei uns fehlt es leider an sehr vielen Orten, namentlich in mehr abgelegenen Orten, aber auch in der Stadt an der nötigen Würde. Viele Priester setzen sich über die einfachsten ästhetischen Regeln hinweg. Es wäre noch nicht so arg, wenn sie sich wie eine gut funktionierende Maschine benehmen würden. Wir Priester sind zwar auch Menschen, bei denen nicht alles glatt abgehen kann, doch es sind gewisse Grenzen, die man nicht überschreiten darf. Da singt einer die Messe nachlässig und ohne Vorbereitung, als handelte es sich um die Orgien des Bacchus. Der andere macht mit den Händen die sonderbarsten Gesten, wieder ein anderer zelebriert „stramm“, um in den Ruf des schnellen Messelesens zu gelangen. Die Worte fließen oft dahin, wie ein Steingerölle, um am Schluß mit plötzlichen Ge-polterlauten in den Fluß zu stürzen, wo sich die Gebete lispe lnd weiterbewegen.

Bald fängt man sich zu schneuzen an oder seitwärts zu spucken, fixiert die Ministranten, dann wieder die Versammelten oder die Sänger auf dem Chore. Man betrachtet sich in der Kirche nicht als Diener des Allmächtigen, sondern als ob alles seinetwegen da wäre. Ich will das traurige Bild nicht weiter ausführen, namentlich nicht bezüglich der Predigt, mit der die lächerlichsten Posituren verbunden werden. Der zu wenig vertiefte Glaube und der Mangel der Kenntnis der hohen Bedeutung des Gottesdienstes, sowie die mangelhafte Inspektion, welche den Priester auf die Ungebührlichkeiten aufmerksam machen würde, verschulden derartige Zustände.

Die Gleichgiltigkeit des Priesters geht auch auf die Mesner über. Weh' dem Priester, der mit einem Mesner zu tun bekommt, der Jahrzehnte lang unter dem Vorgänger desselben nach seiner Willkür in der Kirche gewirtschaftet hat! Der Priester soll stets erziehend auf den Mesner einwirken und ihm namentlich kein indezentes Benehmen in der Kirche erlauben. Der Visitator wird sich nicht begnügen, daß der Pfarrer allgemein den Mesner qualifiziert, sondern er wird sich bei unvorhergesehenem Eintreffen selbst überzeugen, ob er den Anforderungen entspricht.

Auch soll nicht der Nächstbeste als Mesner angestellt werden, sondern wirklich geeignete Personen, denen man ganz genaue Vorschriften in die Hand gibt, welche die Mesner auch wissen müssen. Der Gerichtsdiener, der Totenbeschauer, der Bahnwächter muß seine Prüfung ablegen, so soll auch der Mesner vor dem Dechant eine kleine Befähigungsprüfung ablegen. Die würdige Feier des Gottesdienstes erbaut, die nachlässige erregt Ärgernis und Haß gegen die Priesterschaft.

VI.

Der Zölibat.

Ich will nun das unangenehmste Kapitel des Buches behandeln, nämlich den Zölibat. Es ist ein unangenehmes Kapitel, weil man wegen der Behandlung desselben auf Anrempelungen von allen Seiten gefaßt sein muß und weil es den Anschein erwecken kann, man wolle sich den Schmähern des ohnehin bedauernswerten Klerus anschließen und nicht vielmehr das kirchliche Gebot des Zölibates selbst einer Besprechung unterziehen. Die daraus entstehenden Verdächtigungen werden mich nicht so sehr betrüben, wie mich gerade manche Übertretungen des Zölibates in den Priesterkreisen betrübt gemacht haben, indem sie meinen Stand dem Gespötte des Volkes auslieferten. Wer meine früheren Kapitel liest, wird auch den Geist verstehen, in welchem ich dieses Kapitel schreibe.

Der Zölibat besteht darin, daß in der lateinischen Kirche die Priester ehelos und natürlich auch enthaltsam leben müssen.

Ein Priester hat zum allgemeinen Staunen in einer Gesellschaft behauptet, die Kirche dringe nur auf die Ehelosigkeit, nicht aber auf die Enthaltsamkeit der Priester. Gott bewahre, daß ich annehmen würde, daß es noch einen zweiten Priester gebe, der sich getraute eine solche Theorie zu vertreten, obwohl ich nicht leugne, daß es eine bedeutende Anzahl Priester gibt, die in der Öffentlichkeit für die Ehelosigkeit der Priester sind, jedoch für das gelegentliche Übertreten des Gebotes namentlich in den jüngeren Jahren gleich die Entschuldigung finden: *Homines sumus!* Irren ist menschlich. Die haben keinen Begriff von ihrem Beruf! Gedankenlos arbeiten sie im Weinberge des Herrn und richten oft mehr Schaden an als sie Nutzen stiften! Auf derlei Anschauungen will ich nicht reflektieren!

Der Zölibat ist kein Dogma, das keine Diskussion zuließe, sondern ein rein kirchliches Gebot. Das Konzil von Trient sagt zwar: *S. qu. d., clericos in sacris ordinibus constitutos vel regulares castitatem solemniter professos posse matrimonium contrahere, contractumque validum esse, non obstante lege ecclesiastica vel voto, a. s. sess. 24. can. q.* Das Anathem richtet sich gegen die Reformatoren, nicht gegen die Gegner des Zölibates. Die Reformatoren behaupteten die Giltigkeit der Ehe der Kleriker ohne Rücksicht auf das kirchliche Zölibatgesetz. Es fällt mir gar nicht ein, so etwas zu behaupten, da sogar unser Staat die Giltigkeit derartiger Ehen nicht anerkennt. Ich will nur die Gründe untersuchen, die den Zölibat als notwendig erweisen und wieder die Gründe, die für die Aufhebung desselben plaudieren und abwägen, welche Gründe mächtiger sind.

1. Der Zölibat in der lateinischen Kirche kann sich entweder bloß auf die Einführung desselben im christlichen Altertum oder sowohl auf die Einführung im Altertum als auch auf jetzt noch bestehende Gründe stützen. Anderseits kann in der griechischen Kirche die Zulassung der Ehe der Priester sich ebenfalls auf die Zulassung seit jeher oder sowohl auf diesen alten Brauch als auch auf noch jetzt bestehende Gründe stützen. Bekanntlich hat sich nun die abendländische Kirche mit der griechischen unierte und wir haben alle den gleichen Glauben.



Bei dieser Union hat die abendländische Kirche dem orientalischen Klerus die Ehe konzidiert. Welche Gründe haben die abendländische Kirche zu dieser Konzession bewogen? Wenn der alte Brauch der griechischen Kirche der Beweggrund der Zulassung war, dann sind die Gründe der abendländischen Kirche doch nicht so gewichtig und zwingend, daß der Zölibat als ein durchaus notwendiges Postulat der abendländischen Kirche aufgefaßt wird; denn wo zwingende und gewichtige Gründe vorhanden sind, dort wird man nie einen gegenteiligen Brauch tolerieren. Wenn andere Gründe in der griechischen Kirche die abendländische zur Zulassung bewogen haben, so waren die Gründe für Zulassung der Ehe wenigstens ebenso gewichtig wie für die Einführung respektive Beibehaltung des Zölibates, woraus wieder folgt, daß die Gründe für den Zölibat doch nicht so gewichtig und zwingend sind, daß sie denselben notwendig erforderten. Dies beweist somit der Vorgang der Kirche bei der Union der lateinischen mit einem Teile der griechischen Kirche.

2. Die Gründe, welche die lateinische Kirche für die Beibehaltung des Zölibates anführt, sind durchaus nicht so überzeugend, daß sie den Zölibat für alle Zeiten motivierten, vielfach auch gar nicht wahr.

Zunächst kann man nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen, daß die Forderung des Zölibates von allem Anfange eine wesentliche Forderung der Kirche und nicht vielmehr ein guter Rat war, der angesichts der herrschenden Verhältnisse besonders urgert wurde. Da waren die Verhältnisse der Kirche ganz andere. Der Priester stand dem Heidentum gegenüber, war nicht so sehr Hirte bereits getaufter, für das Christentum gewonnener Menschen, besaß keine definitive Stellung, sondern war eher Fischer der Menschenseelen, der darauf gefaßt sein mußte, jeden Augenblick in die verschiedensten Teile, zu den verschiedensten Völkern auf Fang ausgeschickt zu werden. Er war in der Gefahr, jeden Augenblick seinen Kopf zu verlieren und seine Familie brot- und trostlos zu machen. Während eines 300jährigen geistigen und

blutigen Krieges zwischen Christentum und Heidentum durften die christlichen Glaubensoffiziere an keine Heirat denken, wie auch heute während einer Kriegszeit keinem Offizier die Heirat erlaubt wird. Heute leben wir aber in einer humانeren, bereits vom Christentum erleuchteten Zeit, wo doch niemand wegen anderer Anschauungen in das Jenseits befördert wird. Auch wir Priester genießen die Vorteile dieser Zeit; somit ist die Forderung des Zölibates in dieser Beziehung durchaus nicht so motiviert wie in der alten Zeit. Die Berufung auf Christus und die Apostel, daß sie unvermählt waren, ist ungeschickt, um nicht zu sagen irreligiös. „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen“ hat er ausgerufen! Er konnte auch 40 Tage lang fasten. Es sollen die Zölibatsfreunde dies einmal probieren! Die Apostel waren nicht alle unvermählt. Maria war vermählt, damit sie eine Stütze im Leben hätte. Auch der Geistliche braucht eine „Gehilfin“!

Hauptsächlich beruft man sich jedoch auf den Umstand, daß völlige Enthaltsamkeit, d. i. die Jungfräulichkeit besser ist als der Ehestand, und daß man im zölibatären Stande leichter und besser Gott dienen kann, als im Ehestande. Namentlich der Priester soll diesen Grundsatz befolgen und ehelos bleiben. Man stützt sich auf den Apostel Paulus, I. Kor., 7: „Ich wünsche, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, sorgt für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge. Er ist geteilt. Ein unverheiratetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheiratete ist aber auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge. Also wer eine Jungfrau verheiratet, tut wohl, wer sie aber nicht verheiratet, tut besser.“ Später sagt er wieder I. Kor., 70, 40: „Ich sage den Unverheirateten und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich bin.“ Auf diese zwei Stellen beruft man sich und verschweigt oft die weitere Fortsetzung von I. Kor., 7: „Melius est enim nubere, quam uri“, es ist besser zu heiraten, als von starken, brennenden Begierden beherrscht zu werden.“

Wie herrlich sind die Worte des Apostels! Aus diesen Worten folgt:

α) Daß der ehelose Stand tatsächlich für diejenigen besser ist, die Überwindungskräfte genug in sich spüren, um nicht durch zu große Leidenschaften einen Schaden zu erleiden, und die die Ehelosigkeit vorziehen, um Gott leichter zu dienen. Daß diejenigen, die heiraten, nicht ein gottgefälliges Leben führen könnten, folgt nicht aus den zitierten Worten; denn der Apostel sagt ja auch, wer heiratet, tut wohl. Der Satz, „wer ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist“, ist nicht exklusiv zu verstehen; denn dann hätte man aus der Reihe der Verheirateten überhaupt keine Heiligen. Und doch haben wir eine heil. Monika, eine heil. Elisabeth u. s. w. Daß Simon, Bar Jona, der spätere Petrus vor der Zeit seiner Berufung, als er noch in seiner Familie lebte, allzu weltlich gesinnt gewesen wäre, ist auch nicht anzunehmen! Auch umgekehrt ist der Satz nicht so allgemein zu nehmen, als ob die Ledigen wirklich so eifrig dafür sorgen würden, was des Herrn ist. Es sind die Worte des heil Paulus somit so zu verstehen, daß diejenigen, die sich dem Dienste Gottes weißen und einzige und allein aus dieser Rücksicht, nicht etwa infolge eines Zwanges, sondern kraft eigener Entschließung ehelos bleiben, in der Regel besser und leichter ein gottgefälliges Leben führen, vorausgesetzt, daß sie Kräfte genug in sich spüren. Das will nicht ich und wird auch kein anderer leugnen, wenn nur die Bedingung hervorgehoben wird, daß die Ehelosigkeit aus dem genannten edlen Motive und in der Erkenntnis der Tragfähigkeit der übernommenen Last frei gewählt wird.

β) Ferner folgt aus den Worten des Apostels, daß die Ehe wieder für diejenigen besser ist, die nicht die Kraft in sich spüren, um ehelos zu leben, um ihre Gedanken mit gleichem Nutzen auf Gott allein zu richten. Sie dienen auch Gott, obwohl es ihnen auch in der Regel nicht gelingen wird, jene Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, welcher diejenigen zustreben, die den stimulus carnis nicht so stark empfinden wie sie und die die Ehelosigkeit leicht und mit Nutzen ertragen. Der Apostel sagt „melius est nubere, quam uri“. Es ist

besser zu heiraten, als von brennenden Begierden gepeinigt und auch vielleicht überwältigt zu werden. Der Apostel sagt nicht, *quam peccare*, das Heiraten wäre besser, als zu sündigen, sondern *uri*: von brennenden Leidenschaften beherrscht zu werden, von Leidenschaften, die der Seele Schaden zufügen können, wie das Feuer oder wie die Stürme an einem Hause. Dieser Schaden braucht sich nicht auf das sinnliche Gebiet zu erstrecken, daß man etwa fleischlich sündigt, sondern darauf hin, daß andere Tätigkeitsgebiete gestört werden, z. B. daß infolge übergroßer Leidenschaften die körperliche Energie, die Arbeitsfreudigkeit schwindet und daß man der göttlichen Bestimmung nicht nachkommen kann. Der göttliche Heiland sagt diesbezüglich mit meinen Ausführungen ganz kongruent: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

γ) Daß die Ehelosigkeit somit nur relativ besser ist und daß der Wunsch des Apostels („ich wünsche“) nur ein guter Rat ist, den zu befolgen nur diejenigen angeeifert werden, die den Brand in der Seele nicht zu befürchten haben. Wir Priester handeln somit auch ganz vernünftig, wenn wir im Beichtstuhle den Personen, die über die Schwierigkeit der Enthaltsamkeit klagen, die Ehe, die nach der Lehre der Moral auch dazu da ist, um die Sünde zu vermeiden, anraten. Auf Grund dieser Worte und auf Grund unserer Vernunft werden wir in folgender Weise argumentieren:

1. Es kann nicht nachgewiesen werden, daß der Priester eine Ausnahmsstellung bezüglich der vorhergehenden Erörterungen einnehmen würde, daß er der einzige wäre, der den Rat des Apostels für sich als notwendig zu erfüllendes Gesetz betrachten müßte. Die Priesterweihe gibt wohl besondere Gnaden; es ist jedoch nirgends verbürgt und auch nicht durch Erfahrung bestätigt, daß der Priester unter dem Brande des Geschlechtstriebes nicht gerade so leiden würde, wie die Laien. Es gilt somit auch für einen Teil des Klerus das paulinische: „*melius est nubere quam uri.*“ Sich auf die Gnaden bei der Priesterweihe zu berufen, ist überhaupt ungebührend, da von unserer Seite die Gnade Gottes wohl angefleht werden muß, jedoch mit ihr nicht wie mit einem irdischen Faktor ge-

rechnet werden kann, was ich schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt habe. Größen aus irdischem und überirdischem Gebiete lassen sich weder summieren noch multiplizieren.

Man wird sagen: „Diejenigen, die sich dem Priesterstande widmen, die kennen ihre Kraft und in Kenntnis derselben verpflichten sie sich zur Tragung der Last und lassen sich gleichsam eine Zwangsjacke für das ganze Leben anlegen, d. h. sie legen ein lebenslängliches Gelübde ab, auf dessen Einhaltung die Kirche zum Teile sogar mit Hilfe des Staates besteht.“ (Ich werde noch später darauf zurückkommen). „Es sollen sich nur diejenigen zum Priesterstande melden, die meinen, diese Kraft in sich zu empfinden.“ Darauf antworte ich: Jedenfalls unüberlegt ist es von denjenigen, die ein solches Gelübde ablegen, durch welches sie sich unter ein Zwangsgesetz begeben, das sie das ganze Leben zu erfüllen haben und nicht richtig ist die Handlungsweise derjenigen, die ein solches Gelübde zu lassen. Bei den Priesterkandidaten entschuldigt die Jugend und die Unkenntnis der Bürde. — Warum ist die Handlungsweise beiderseits nicht richtig? Weil doch kein Mensch weiß, ob nicht später sich verwüstende Stürme und verheerende Brände einstellen, die der Seele schaden und sie an ihren Tätigkeiten hindern, und ob nicht vielleicht später der Zustand eintreten kann, wo das apostolische „Melius est nubere quam uri“ zur Geltung kommt. Es ist gerade so unüberlegt, als wenn sich jemand in der Fülle seiner Kraft verpflichten würde, das ganze Leben eine Aufgabe zu leisten, die er eben nur zur Zeit des Gelübdes leisten kann. Es ist das Wort der heil. Schrift: „Wer meint zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle.“ Es ist somit sehr unbillig, wenn ein Gelübde abgelegt wird, das man um jeden Preis erfüllen muß und das in der Größe der Verpflichtung erst später erkannt wird und sich nach den Worten des Apostels selbst nachteiliger als das Gegenteil erweisen kann; und ebenso ungerecht ist es, ein solches Gelübde anzunehmen oder zu verlangen.

2. Mit der weiteren Behauptung, daß etwas, was im allgemeinen nur guter Rat ist und in der Befolgung sich als

Vollkommenheit erweist, nicht Gegenstand eines Zwanges sein kann, wenn es sich um Sittlichkeitsakte handelt, entfällt die Berechtigung zum Zölibatszwange. Die natürliche Einsicht der ganzen Welt bestätigt dies. Die Welt gibt sich zufrieden, wenn die Menschen das leisten, was gut ist, und verlangt nicht, was vollkommen ist.

Daß der Zölibat ein Stadium der Vollkommenheit darstellen will und bei manchen Personen auch wirklich vorstellt, ist eine Tatsache. Die vernünftige Welt perhorreszert aber jeden Zwang, der für eine Menschenklasse überall und unter jeder Bedingung zu gelten hätte, sobald es sich um vollkommene Sittlichkeitsakte handelt. Keinem Staate fällt es ein, Gesetze einzuführen, wonach sich jeder vom Alkohol enthalten, auf seine Kleider, auf seine Kost etc. nicht so viel Gewicht legen sollte. Es wären dies alles Vollkommenheiten, die viel leichter zu erfüllen wären, als der Zölibat, wo es sich um die Bezähmung eines natürlichen Triebes handelt, nicht aber um die Selbstbeherrschung in einer angewohnten Leidenschaft. Würde die Kirche von ihren Dienern das Abstinenzgebot bezüglich alkoholischer Getränke fordern, so würde sie vor der Welt glänzender dastehen, als jetzt mit der Zölibatsforderung. Dieses Gelübde würde auch viel gewissenhafter beobachtet werden. Ein richtiger Abstinent kann gar nicht begreifen, daß man ein Verlangen nach Alkohol haben könnte. So leicht fällt ihm die Alkoholabstinenz! Ob dem Priester der Zölibat auch so leicht ankommt? —

3. Die Behauptung, daß dies nur für die Laien zu gelten hat, nicht aber auch für die Priester, ist hinfällig; denn es läßt sich wieder eine Ausnahmsstellung mit stichhäftigen Gründen nicht nachweisen. Oder doch? Im „Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Österreichs“ des Jahres 1903 ist eine Diskussion über den Zölibat eröffnet worden. Es wurden Gründe pro und kontra vorgebracht. Am Schlusse der Diskussion war eine begeistert geschriebene Verteidigung des Zölibates. Ich habe die betreffenden Nummern dieses Blattes verlegt, doch den Inhalt mir gemerkt, den ich angeben will. Es hieß: Wodurch wir den Menschen noch imponieren, ist der Zölibat! Der Priester soll sich über die niederen sinnlichen Regungen in die Höhe

schwingen, um als Lehrer und Führer des Volkes dazustehen. Er soll ein Jünger Christi, ein „alter Christus“ sein. — Es ist dies eine feine Sophistik, die anfangs auch einen Denkenden frappieren kann. Ja er soll sich über die niederen Neigungen des Fleisches in die Höhe schwingen, um über die übrigen Menschen durch seine Enthaltsamkeit hervorzuragen. Diesem Ziele soll er nachstreben, so viel es nur möglich ist, jedoch dieses Hervorragen über die anderen Menschen soll nicht Gegenstand des Zwanges sein. Der Priester ist gleich wie die übrigen Menschen ein gebrechliches Gefäß, mit der miseria humana ebenso behaftet, wie die übrigen Menschen. Soll man nun ihn zwingen, ein engelgleiches Leben zu führen, da ihm die notwendigen Geistes- und Willenskräfte fehlen? Ist ferner die Ehe ein so absolutes Hindernis, daß sich der Priester in derselben nicht zu der verlangten Höhe emporschwingen könnte und daß man ihn zur Ehelosigkeit zwingen müsse? Durch seine Ehelosigkeit kann er höchstens die Jugend zur Enthaltsamkeit aneifern, den Verheirateten kann er doch nicht durch eine Tugend, die diese nicht zu beobachten brauchen, vorleuchten. Übrigens kann niemand den Beweis liefern, daß etwa die Ehelosigkeit der Priester eine größere Sittenreinheit beim Volke zur Folge hätte als die Verhelichung derselben. Bei den unierten Slaven und auch bei den nicht unierten steht die geschlechtliche Sittlichkeit des Volkes auf einer Höhe, mit der sich nur wenige katholische Länder messen können; und doch ist der Klerus bei denselben verehelicht! Selbst der Vergleich zwischen katholischen und protestantischen Ländern liefert keinen vollgültigen Beweis vom allzugroßen sittlichen Werte des Beispieles der Ehelosigkeit der Priester. Allerdings kommen hier auch andere Umstände in Betracht.

Weiters stelle ich die Bitte, wenn wir dem Ideal Christi näher kommen wollen, was auch unsere Pflicht ist, doch beim Leichteren anzufangen, um dann zu dem Schwierigeren, zum Zölibate, fortzuschreiten. Der natürliche Weg zur Vollkommenheit führt ja zunächst durch leicht passierbare Stellen, an denen man sich abhärtken kann, zur Überwindung der größeren Schwierigkeiten. Sind wir Führer des Volkes

und jene Rufer, die das Volk zur Nachfolge einladen, dann führen wir doch das Volk durch jene Straßen, wo es uns leicht nachfolgen kann, nicht dort, wo wir auf eine Nachfolge nicht rechnen können, d. h. geben wir dem Volke nicht zunächst mit dem Zölibate, sondern in anderen Tugenden ein gutes Beispiel! Befolgen wir die Abstinenz vom Alkohol, diesem „bösen Feind“ der Menschheit, verzichten wir auf jedes Vermögen, eingedenk des Wortes des Heilandes: „Willst du vollkommen sein, verkaufe alles und folge mir nach.“ Handeln wir nicht, wie sogar manche Päpste handelten, die ihre Verwandten zu hohen Ehren erhoben und sogar in ihren Geburtsstädten Museen errichteten, die an ihr Leben erinnern sollten, sondern verzichten wir auf alle Verwandtschaftsbande. Wenn uns jemand auf die linke Wange schlägt, bieten wir ihm auch die rechte dar. Warum sollte man so elegant auftreten, mitten durch die Massen, denen Entbehrung ihr tägliches Brot ist, mit Equipage ausfahren und Paläste bewohnen? Also vorwärts! Fangen wir mit dem Leichten an, haben wir dieses überwunden, dann bürden wir uns erst die Last des Zölibates auf!

4. Nun will man aber in kirchlichen Kreisen gar nicht hören, daß es einen Zölibatszwang gibt, da sich ja jeder freiwillig dem Priesterstande widmet. Vielleicht ist das Wort Zölibatzwang nicht ganz geeignet, um den Sachverhalt zu bezeichnen; es wäre besser, wenn wir freilich in längeren Ausdrücken von einem lebenslänglichen Zölibatsvertrage, auf dessen Einhaltung die Kirche ihre Diener als Vertragsschließende, sowohl im Gewissen als auch durch moralische Machtmittel zwingt. Nur in diesem Sinne kann man von einem „Zwingen“ sprechen! Wir werden daraufhin so argumentieren:

Der Zölibat ist ein lebenslängerlicher Vertrag, dessen Kraft mit dem „promitto“ bei den Weihen anfängt. Die Vertragsschließenden sind die kirchlichen Vertreter als Exekutoren des kirchlichen Gesetzes und der Priester. Die Vertragssache ist: Die Beherrschung des natürlichen Geschlechtstriebes auf die Lebensdauer.

Betrachten wir den Vertragsgegenstand, die Beherrschung des Triebes auf die Lebensdauer. Wir sehen, daß die Ver-

tragssache derart ist, daß die ganze Welt einen solchen Vertrag als ungültig findet. Der Mensch beraubt sich durch den Vertrag eines Teiles seiner selbst, fast als ob er sich verpflichten würde, das ganze Leben nicht zu reden, oder das ganze Leben wie Simon Stylites einen Platz nicht zu verlassen. Von den alten Germanen liest man, daß sie in ihrer Spielwut ihr Leben dem Gewinner verpfändeten und dann die ganze Lebenszeit Sklaven desselben waren. Heute wäre ein solches Spiel ungültig und sogar strafbar, da sogar viele Spiele ums Geld verboten sind. Und doch war die Verpfändung der körperlichen Freiheit nicht so schwer empfindlich, als es die Verpflichtung ist, den natürlichen Trieb lebenslänglich zu beherrschen. Heutzutage wird sogar die Übervorteilung über die Hälfte als unerlaubt angesehen. Es ist somit schon die Tragssache derart, daß die denkende moderne Welt sie als unmoralisch findet, wenn auch ein guter Zweck damit befolgt wird.

Der Priesteramtskandidat ist in den meisten Fällen noch nicht großjährig und erkennt nicht die ganze Tragweite der Vertragspflicht, die zu gewissen Zeiten belastender ist als in anderen.

Vielfach in den Knabenseminaren erzogen, treten die Kandidaten in das Priesterseminar, und ihren Studien ganz ergeben, empfinden sie die Schwierigkeit der Einhaltung der Vertragstreue nicht, wie sie dieselbe etwa im vorgeschrittenen Alter empfinden. Erst draußen im Leben werden sie gewahr, daß ihnen eine familiäre Umgebung abgeht. Nicht der Geschlechtstrieb ist es allein, der ihnen Schwierigkeiten bereitet, sondern auch der Trieb, die Familie zu gründen und in derselben zu leben. Früher, selbst noch Kinder, haben sie keine Ahnung davon gehabt, daß im Großjährigkeitsalter ein solches Verlangen entstehen könnte. Gesetzt den Fall, schon im vierten Jahre ihres Studiums sehen sie die Schwierigkeit der Vertragspflicht ein. Nun, was jetzt tun? Die schönsten Jahre des Lebens verlieren?! Außerdem hat man ja an dem Priesterberuf Freude! Wohin jetzt? Die meisten treten nun unbekümmert um die Folgen in den Priesterstand ein, wo ihnen

die Last des Zölibates auferlegt wird, die bei denjenigen, deren Kräfte zu schwach sind, oft von selbst hinabrollt und erst dann mühsam aufgeladen wird, wenn sich ein strenger Mandatar der anderen Vertragspartei nähert.

Der Zölibat wird oft so dargestellt, als ob er eine Spielerei wäre und ob nur solche Priester, die das Gebet vernachlässigen oder müßig sind, denselben übertreten würden. Man lockt das arme Vöglein in den Käfig und wenn es klagt und fast unter der übernommenen Last zusammensinken will, ruft man ihm zu: Bete und arbeite, ohne zu bedenken, daß gerade der Brand ihn am Beten und Arbeiten hindert! — — —

Ob die Kirche berechtigt ist, auf die Einhaltung von derlei Verträgen zu bestehen, reduziert sich auf die Frage, ob das Kirchengesetz für die Jetztzeit gerecht ist oder nicht. Die Frage ist schon durch das Vorhergehende beantwortet und wird durch das Weitere näher beleuchtet. Hier werfe ich noch die Frage auf, ob es billig und gerecht ist, diejenigen, die den Priesterberuf in sich fühlen, von diesem nur deshalb ferne zu halten, weil sie sich nicht getrauen, die Schwierigkeit des Zölibates auf sich zu nehmen?! Der Priesterberuf besteht natürlich nicht darin, daß man die Möglichkeit, ein zölibatäres Leben zu führen, einsieht und in sich fühlt; denn dann hätte z. B. die ruthenische katholische Geistlichkeit, die verheiratet ist, keinen Priesterberuf.

Aus dem Vorhergehenden geht hervor, daß der sogenannte Zölibatszwang keine Berechtigung hat. Nur diejenigen Priester, die sich genügend stark fühlen, sollen, um desto leichter für die Sache Gottes zu arbeiten, die Ehelosigkeit vorziehen.

Doch nie darf man auch bei diesen einen Vertrag zulassen, von dem sie sich nicht zurückziehen könnten, sobald das apostolische: „Melius est nubere, quam uri“ bei ihnen zur Geltung kommt.

Von einem Bürgermeister einer großen Stadt erzählt man sich, daß er deshalb unverheiratet bleibe, um desto besser das Wohl der Stadt zu besorgen. Nun, was würde geschehen, wenn der Staat alle Bürgermeister ebenfalls zum ehelosen Stande zwingen wollte? — —

5. Daß der Zölibat wirklich ein Vertrag mit einer Vertragsobligation ist, die in ordentlicher Weise nur wenige erfüllen können, zeigt die geschichtliche Erfahrung. Kein Jahrhundert kann sich rühmen, diese Vertragstreue rein beobachtet zu haben. Heutzutage ist die Disziplin des Klerus bezüglich der Erfüllung aller übrigen Pflichten eine viel gewissenhaftere und strengere geworden. Daß der Zölibat in seiner Reinheit dastehen würde, kann nicht behauptet werden. Mag auch nach außen die Beobachtung des Zölibates eine vorsichtigere sein, so kann man doch nicht zugeben, daß der Zölibat in seiner ganzen Reinheit beim Klerus tiefe Wurzel gefaßt hätte. Daß dies richtig aufgefaßt wird, ist es notwendig, daß wir uns klar darüber werden, wie der Zölibat übertreten wird.

In der Religion erblicke ich die Wurzel jeder Sittlichkeit. Eine andere Sittlichkeit als diejenige, welche uns die Religion lehrt, gibt es nicht und ist die Sittlichkeit, die uns die Religion lehrt, nicht die richtige, dann ist die Religion, respektive die Deutung der Religion eine unrichtige. Wenn der Priester Lehrer der Religion ist, so ist er eo ipso auch Prediger der Sittlichkeit. Es ist seine Aufgabe, die in der Seele schlummernden religiösen und gleichzeitig sittlichen Gefühle des Menschen nach Anleitung Christi zur Entfaltung zu bringen. Er ist der Führer der Menschen im höheren sittlichen Streben; deshalb ist die Forderung gerecht, daß wenigstens der Priester sich bezüglich der Sittlichkeit keine Blößen gibt und sich nicht gegen seine eigene Lehre in gräßlicher Weise vergeht, damit nicht ein Blinder die Blinden führe und damit ihm nicht zugerufen wird: „Arzt, heile dich selbst.“ Zur christlichen Sittlichkeit gehört es aber auch, daß das sechste Gebot beobachtet wird, welche Beobachtung für den Priester noch mehr zur Pflicht gemacht wird, da es ihm nicht erlaubt ist, durch den Eintritt in den Ehestand, wenigstens in einer Beziehung das Gebot für sich nicht verpflichtend zu machen. Auf dem Priester lastet die doppelte Verpflichtung, die des Menschen und die des Zölibatärs, die Sittlichkeit in diesem Gebote zu beobachten, welche Verpflichtung bei ihm dadurch mehr als verdoppelt wird, daß er Lehrer der

Sittlichkeit ist. Deshalb ist die Verletzung der Sittlichkeit bei ihm mehr als doppelt ärgerlicher als bei anderen Menschen. Bei einem anderen Stande wird die Verletzung der Sittlichkeit nicht in jeder Beziehung so übel genommen, wie beim Priester. Dem politischen Beamten wird namentlich die Untreue gegen seine Vorgesetzten, den Sparkassebeamten die Defraudation der Gelder, dem Offizier die Feigheit schlecht angerechnet, während sich kein Mensch darum kümmert, wenn von ihnen das Keuschheitsgesetz — wenn nicht gerade in verbrecherischer Weise — verletzt wurde. Doch was die Felonie beim politischen Beamten, die Defraudation beim Sparkassebeamten, die Feigheit bei einem Offizier, das ist in noch stärkerem Maße die Verletzung der Keuschheit bei einem Priester. Jeder Stand hat spezifische Tugenden; die spezifische Tugend des Priesters ist Sittenreinheit. Das Volk faßt bewußt oder unbewußt diese Priesterpflicht ganz richtig so auf und verlangt, daß der Priester ihm keinen Anlaß zum Verdachte oder zum Mißtrauen in seine Sittenreinheit gebe. Wenn es aber einen Grund zum Verdachte gegen die Sittenreinheit des Priesters hat, so verliert es gerade so die Achtung vor ihm wie vor einem Offizier, in dessen Tapferkeit man kein Vertrauen hat. Von dieser psychologischen Erscheinung röhren zum Teile die Schmähungen und die Abneigung gegen den Klerus, da man die private Moral desselben anders als seine Lehre zu finden glaubt. Es ist noch immer ein gutes Zeichen, wo man sich noch über die Sittlichkeitsverletzungen des Klerus empört, wenn auch diese Verletzungen oft erdichtet sind. Die Zustände in einer Pfarre, wo das Volk jahrelang das Treiben eines gutmütigen, jedermann willfährigen Priesters mit Gleichgiltigkeit belächelt oder sogar entschuldigt hat, pflegen die tristesten zu sein, Jahrzehnte nicht mehr heilbar. Ein Teil des Volkes entschuldigt jedoch in einsichtiger Weise den Klerus, weil es die schwere Last des Zölibates begreift und pflegt zu schweigen, so lange ihm der Priester in anderer Beziehung noch gefällt.

Doch in jeder Beziehung leidet die Religion und mit ihr die Sittlichkeit des Volkes. „Worte bewegen nur das Herz,

Beispiele gewinnen es ganz" gilt auch hier. Das Volk denkt, wenn sich der Priester aus der Übertretung seiner Lehren nichts mache, warum sollte ich so fest an seine Worte glauben und sie befolgen? Aus der Geschichte wäre sehr leicht der Beweis zu bringen, daß die Sittlichkeit des Klerus und des Volkes sich gegenseitig bedingen. In unseren Kreisen zirkulieren die Sprichwörter: „omne malum ex clero“ und „sicut rex, ita grex“, d. h. jedes Übel kommt vom Klerus und wie der Hirte, so die Herde.

Nachdem wir die Auffassung des Volkes vom Zölibate und die Folgen dieser Auffassung untersucht haben, wollen wir die Frage, wie der Zölibat verletzt wird, beantworten.

Der Zölibat hat nur dann den idealen und intendierten Wert, wenn er von der Priesterschaft in ihrem Denken und Wollen und entsprechendem Handeln in allen Beziehungen, die diese Verpflichtung zur Folge hat, beobachtet wird. Der Zölibat fordert nicht nur, daß die Sünde durch die Tat nicht begangen wird, sondern daß überhaupt nichts unternommen wird, wodurch das Volk in gewohnter Weise auf die Tat selbst zu schließen pflegt. Gerade die Übertretung des sechsten Gebotes ist derart, daß nur aus verschiedenen Umständen auf dieselbe geschlossen werden kann. Ich kann keinem Pfarrinsassen nachweisen, daß er das bezügliche Gebot übertreten hätte, woraus nicht folgt, daß etwa nie das Gebot übertreten wird. Wir dringen oft auf die Lösung der Konkubinate, wiewohl wir nicht nachweisen können, daß sündhafter Verkehr stattfindet, sondern wir begründen es damit, daß das Zusammenwohnen ärgernd ist. Schon mancher Geistliche konnte von einem Konkubinarier die Worte hören: „Wenn Sie Ihre Köchin entlassen, entlasse ich auch meine Wirtschafterin. Sie geben nicht zu, daß bei Ihnen etwas Sündhaftes geschieht, ich will es für meine Person auch nicht eingestehen. Von Fleisch und Blut sind wir ja beide.“

Wir dürfen es deshalb dem Volke nie verargen, wenn es infolge mancher Umstände und auch infolge oft unüberlegten Benehmens von unserer Seite an unseren Zölibat nicht recht glauben will. Die Tat selbst läßt sich wohl in den seltensten

Fällen nachweisen. Übrigens ist doch der Priester zu intelligent, um in flagranti überführt zu werden, wie die Sünderin im Evangelium. Die Nebenumstände, die dem Volke Anlaß zur Verdächtigung geben, pflegen zu sein: Die Beobachtung, daß der Priester mit einer Person freundlich spricht oder mit ihr geht. In der Stadt kümmert man sich nicht so sehr um Privatangelegenheiten wie auf dem Lande, wo bald die ganze Pfarre auf Grund gewisser äußerer Zeichen fast sämtliche Liebschaften entdeckt. Das Volk beobachtet scharf und schließt aus dem freundlichen Verkehr ganz richtig, daß der Priester doch nicht so gegen die Liebe gestählt ist. Er braucht nur öfters in ein Gasthaus oder sonst in ein Privathaus zu gehen, bald werden Kombinationen gemacht. Namentlich aber kann in den seltensten Fällen das Zusammenwohnen mit einer weiblichen Person jeden Verdacht beseitigen. Die kirchliche Anordnung, daß die Wirtschafterinnen über 40 Jahre alt sein sollten, ist nicht genügend, da gerade diese Frauen, namentlich wenn sie Witwen waren, viel unverfrönerer dem Priester entgegentreten, während eine jüngere, unerfahrene Person noch jede Sünde perhorresziert. Erfahrene Priester werden auch zugeben, daß dieses Alter noch nicht den Verdacht beseitigen kann. In dem von einem Jesuiten herausgegebenen Andachtsbuche „Der Hausprediger“ wird das Verhältnis zwischen Mann und Weib als das zwischen Feuer und Stroh bezeichnet. Bei den Priestern und ihren Haushälterinnen kann das Verhältnis keine Ausnahme machen. Wenn auch von Seite des Priesters ein Brand verhütet werden kann, so kann man doch keine Garantie bezüglich des anderen Teiles haben, da die Wirtschafterinnen keinen Begriff von der Bedeutung des Zölibates haben. Von den Verwandten kann nur die Schwester den Verdacht ferne halten. Zwischen den Cousinen werden viele Ehen geschlossen, Onkel und Nichte traute ich schon. Alle diese Verhältnisse können den Verdacht bezüglich der Sittenreinheit des Priesters wachrufen und Ärgernis erregen. Wir haben nicht den geringsten Grund, wie es leider geschieht, dieses Ärgernis als scandalum pharisaicum zu bezeichnen. Es wäre nun lächerlich, behaupten zu wollen, daß der Priester wirklich eine

mit Asbest überzogene Eigenschaft besäße, um nicht selbst anzuzünden oder angezündet werden zu können. Das Volk glaubt nicht an diese Eigenschaft. Auch ich erkläre hier offen, daß ich zu denjenigen gehöre, die an die Einhaltung des Zölibates in einem beträchtlichen Teile des Klerus nicht glaube, so daß deshalb dem gesamten Klerus ein gerechter Vorwurf gemacht werden kann. Wäre dieser Teil nur ein Viertel des Klerus, so wäre dies Grund genug, um über den Zölibat den Stab zu brechen und über den Klerus im allgemeinen ungünstig zu urteilen. Was wäre das für eine Beamenschaft, deren Viertel Felonisten wären, was für ein Armeekorps, dessen Viertel Feiglinge sind? Freilich ist ein immenser Unterschied zwischen der Verpflichtung des Klerus, bei der es sich um Beherrschung eines Naturtriebes handelt, und zwischen der Verpflichtung der übrigen Beamten, was die Schwierigkeit der Obligation anbelangt. Doch die letztere Verpflichtung ist eine vernünftige, während der Zölibatszwang eben ein in der Natur des Priesterberufes gar nicht begründeter Zwang ist.

Daß der Zölibat in einem großen Teile des Klerus nicht beobachtet wird, läßt sich nicht durch Anführung einer Zahl von Verbrechen erweisen, die die Geistlichkeit begangen haben soll, wie man in unserem Abgeordnetenhause es versucht hat; denn gerade die geringe Zahl der Verbrechen hat ein glänzendes Zeugnis für die Gewissenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit der Priester abgelegt. Vielmehr lehrt uns die tägliche Erfahrung durch eine große Reihe von Umständen, daß der Zölibat nicht so gewissenhaft beobachtet wird, daß man sich bei der Verteidigung desselben auf die Erfüllung der Zölibatsverpflichtung berufen könnte. Jene Priester, die den Zölibat bis an ihr Lebensende bewahrt haben, sind Heilige, und findet man irgendwo heilige Priester, dann schließt man leicht darauf, daß sie den Zölibat auch beobachteten. Es gehört zur Beobachtung des Zölibates eine heroische Leistung. Ich weiß auch, daß viele Priester sich zur Ehre rechnen, diese Last, wenn auch unter großen Überwindungen, durch das Leben zu tragen. Doch so stark können nicht alle sein und so heilig auch nicht. Die Kräfte werden er-

schöpft und manche stolpern und stürzen. Deshalb mögen meine Kollegen nicht glauben, daß ich sie etwa verurteile. Ich sah manche Ärgernisse seitens der Priesterschaft und wollte öfters die Anzeige erstatten. Doch ich zögerte immer und heute würde ich es nie tun. Ich will keinen Stein auf den unter der Schwere der Last zusammengefallenen Priester werfen. Würde man mich auffordern, meine Behauptungen bezüglich der Verletzung des Zölibates zu beweisen, so würde ich es nur vor einem Konzile ehrenhafter Priester tun, die keine Vorgesetzten sind und die nur ihr Urteil über das Gelingen oder Mißlingen meines Beweises abgeben müßten. Wie würde ich den Beweis liefern? Ich würde nach dem Gebaren der Wirtschafterinnen, nach ihrem Alter etc. nachforschen. Ein angelegter Schematismus der Wirtschafterinnen würde mir interessantes Material liefern. Ich nehme nicht bald eine Klatschgeschichte als wahr an, sondern halte nur daran fest, dessen Richtigkeit ich selbst erforscht habe. Innerhalb einer Menschengeneration könnte im Durchschnitte jeder Pfarrhof eine pikante Priestergeschichte erzählen, die sich immer weiter verbreitet und Mißtrauen in die Sittenreinheit der Priester hervorruft. Man meine ja nicht, daß dies etwa nur für Kärnten zu gelten hätte. Keine Diözese kann der anderen etwas diesbezüglich vorwerfen. In manchen Gegenden ist es möglich, daß die seit altersher üblichen Grenzen des Verkehrs der Priester mit dem Volke eine öftere Übertretung des Zölibates verhindern, jedoch nur weil eben die moralischen oder die natürlichen Grenzen, wie z. B. die Klostermauern bestehen, nicht aber als ob dort der Wille des Klerus stärker wäre als bei uns. In Kärnten wurde in der letzten Zeit ein Priesterstand herangezogen, der alles opfert, um die katholische Sache weiter zu bringen; unserem Klerus kann man durchaus nicht Disziplinlosigkeit vorwerfen, die mich zu solchen Urteilen, wie ich sie früher ausgesprochen habe, bewogen hätte. Bei uns ist das Volk allerdings gutmütig und aufgeklärt, welches vieles an seinem Priester entschuldigt. Auch anderswo ärgert sich das Volk im geheimen an manchem, was es an seinen Priestern sieht, doch es ist äußerlich noch so religiös, daß es sich gar nicht getraut laut zu sagen, was es denkt.

Kurz gesagt: Der Zölibat ist eine ideale oder heroische Tugend oder sittliche Verpflichtung und verlangt dementsprechend auch eine ideale oder heroische Erfüllung. Forscht man nach, ob diese Erfüllung wirklich ideal oder heroisch ist, so kommt man zu demselben Resultate, um sich einmal auch hyperbolisch auszudrücken, wie wenn man nachforschen würde, ob die Schnecke ihren Vorsatz, eine Reise um die Welt zu machen, ausgeführt hat.

Ich bin nicht der Einzige, der die vorher skizzierten Anschauungen hat, sondern es gibt wohl viele, die meine Meinung teilen, nur wähnen, es dürfe die Öffentlichkeit nichts erfahren. Wenn wir darauf Rücksicht nehmen, dann kommt überhaupt keine Besserung zustande. Ich führe zunächst meinen ehemaligen Seminardirektor an, P. Max Huber, S. J., der in der Linzer Quartalschrift 1900, II. Heft, Seite 298, in dem Kapitel über die Verwertung der Kanzel gegen die Sünde der Keuschheit wörtlich so schreibt: „Wohin die Unterlassung einer solchen Vorbereitung (nämlich die Vorbereitung des Priesteramtskandidaten auf die Gefahren der Unkeuschheit schon im Seminar durch geeignete Betrachtungen — A. d. V.) auf die Gefahren der Seelsorgstätigkeit, sowie die Unterlassung entsprechender Betrachtungen im späteren priesterlichen Leben führen kann, das lehren die überaus traurigen Verschuldungen und großen Ärgernisse sittlich gesunkener Priester zu allen Zeiten und in größerer Zahl als man es denken sollte.“ Guter Pater! Wenn Sie noch näher das Priesterleben kennen gelernt hätten, dann hätten Sie wohl einen stärkeren Ausdruck gebraucht!

Seite 303 in der Behandlung desselben Kapitels löst der geehrte Jesuit die Frage, woher es komme, daß mancher Seelenhirt von der Sünde der Keuschheit gar nicht predigt. „Der Grund liegt wohl hie und da in der persönlichen Lebensführung des Priesters. Vielleicht pflegt er selbst für sich die Tugend der Keuschheit nicht genügend, und für eine Tugend, die man selbst nicht besitzt, wird man natürlich nicht mit Wärme eintreten . . . Sollte aber der Geistliche überdies annehmen müssen, daß die Gläubigen an der Reinheit seines

Wandels zweifeln oder von diesem ungünstig reden, so wird er sich selbstverständlich noch mehr scheuen, über die Pflicht der Keuschheit zu predigen, namentlich dann nicht, wenn er in seinem Hause eine weibliche Person hält, deren Alter oder sonstige Eigenschaften einen Zweifel über ihre Beziehungen zu ihm aufkommen lassen. Ein solcher Priester befindet sich in einem mehr als peinlichen Dilemma: predigt er gegen Unkeuschheit, so weckt er von neuem den Verdacht gegen sich, predigt er nicht dagegen, so denken die Leute, das böse Gewissen schließe ihm den Mund. In unseren Tagen glaubt das Volk selbst der Benennung „Nichte“ nicht mehr überall ohne weiteres (warum denn etwa?! A. d. V.) und wenn dann so eine jugendliche Nichte sich unter jungen Kaplänen im Pfarrhause herumbewegt, skandalisiert es sich nicht mit Unrecht."

So schreibt der alte, gelehrte Pater, durchaus nicht ein „Reformkatholik“. Man vergleiche diese Ausführungen mit den meinigen.

Ein anderer Jesuit, der jetzt mit der geistlichen Leitung der Jugend betraut ist, war Weltpriester und wählte den jetzigen Beruf, weil ihm draußen die Verhältnisse bezüglich des Zölibates doch zu arg vorgekommen sind. Er ist nicht aus Kärnten, sondern aus einer nördlichen Provinz. Professor Dr. Einig sagt in seiner Schrift „Katholische Reformer“ gegen Dr. Ehrhard: „Hätte Ehrhard mit gleichem Freimut und gleicher Begeisterung doch ein Buch geschrieben gegen das, was wenigstens in Österreich nach dem Urteile der Verständigen des Übels Ursache ist, gegen Josefinismus und den auf der Kirche so schwer lastenden staatlichen Bureauratismus sowie die mannigfachen Armseligkeiten des Klerus, die jene Dinge zur Folge haben, ein Buch mit dem Inhalte „Jerusalem sit sancta et libera“, . . alle Guten hätten Ehrhard zugejubelt!“ Nun die mannigfachen Armseligkeiten des Klerus, was sind die, daß ein Buch mit dem Inhalte: „Jerusalem sit sancta . . .“ notwendig wäre?!

Bekanntlich war im Jahre 1902 eine Diskussion über die Zölibatsfrage im „Korrespondenz-Blatt“ eröffnet worden. Unter

vielen anderen sprach sich auch ein Pfarrer aus Oberösterreich gegen die Aufhebung des Zölibats aus mit der Begründung, daß beim griechisch-katholischen Klerus die Unverheirateten ein größeres Vertrauen bezüglich des Beichtstuhles besitzen als die Verheirateten. Es war eine ganz harmlose Bemerkung. Ich meine, daß auch bei uns, falls es zur Zölibatsaufhebung käme, diejenigen, die wirklich aus höheren Motiven ehelos bleiben, ein größeres Vertrauen bei der Bevölkerung bei sonst gleich großer Tüchtigkeit genießen werden als die Verheirateten, wie auch die Ordensleute jetzt mehr Zudrang zu Beichtstühlen haben als die Weltpriester, weil sie eben auch einer höheren Tugend nachstreben. Kein vernünftiger Priester wird die Ordensleute deshalb beneiden. Doch der ruthenische Klerus fiel in voller Wut über Dr. Scheicher her, als ob er den Artikel geschrieben hätte. Gewiß hat einer, der das „Korrespondenz-Blatt“ gelesen, in seinem Eifer die Unterschrift übersehen, teilte den Inhalt des Artikels seinen Mitbrüdern mit, die das Deutsche nicht beherrschen, und daher der geharnischte Artikel! Ich will den ganzen Artikel, den der ruthenische Klerus im „Halyczianin“ veröffentlichte, hier drucken lassen, um den Lesern die Gelegenheit zu geben, zu erfahren: α) wie man gegen seinen Mitbruder ohne Grund aufgebracht sein kann, β) wie der mit uns unierte Klerus sich durch seine Ehe glücklich und auch im Priesterberufe unterstützt fühlt, γ) wie man am Schlusse des Artikels eine arge Verdächtigung gegen den zölibatären Klerus ausgesprochen hat, ohne daß unser Klerus dagegen protestiert hätte. Der ruthenische Klerus droht, er werde sich das Leben und Weben unserer „unbeweibten“ Konfratres näher anschauen Deshalb bringe ich auch den Entrüstungsbeschuß an dieser Stelle.

„Der am 25. November l. J. in Sklo zu einer Dekanatskonferenz versammelte griechisch-katholische Kuratklerus des Jaworover Dekanates, Przemisler Diözese in Galizien, hat den Unterzeichneten beauftragt, gegen Dr. Scheicher, anlässlich seiner für den genannten Klerus, wie auch für eine wie das Christentum selbst altehrwürdige Institution der heiligen orientalischen Kirche im allerhöchsten Maße ehrenrührigen, durch

und durch trügerischen Behauptungen Ausdruck zu geben der höchsten Empörung und Entrüstung dieses Klerus, und gleichzeitig diesen hochgelehrten Herrn entschieden aufzufordern, zur öffentlichen Widerlegung seiner den gesamten griechisch-katholischen Klerus tief beleidigenden, aus der Luft gegriffenen Schmähungen — welchen Auftrag im Namen des genannten Klerus ich hiermit erfülle.

Wir laden den hochgelehrten Herrn Schmäher zu uns ein, damit er an Ort und Stelle unser segensreiches Wirken im Beichtstuhle, beim Altar, auf der Kanzel, in der Pfarre, überhaupt wo immer beobachte, und dann urteile er über unseren bis zur Selbstverleugnung und Selbstaufopferung reichenden priesterlichen Pflichtfeier: — seiner famosen „Null“ wird er schon hoffentlich manchen Einser voranstellen, falls er ein nur ein wenig gewissenhafter Mann ist, worüber wir nicht den mindesten Zweifel haben wollen.

Der hochgelehrte Herr bekomme zu wissen, daß bei uns selten im Jahre eine Woche, ja selten ein Tag vergeht, ohne daß wir von Sammlern für Kirchenbauten etc. besucht werden und der beweibte griechisch-katholische Priester ist immer der erste in der Gemeinde, der seine Spende in die Sammelbüchse legt. Bei jeder Gelegenheit, wann nur unsere „beweibten“ Priester, sei es in minderer, sei es in größerer Anzahl zusammenkommen: sofort veranstalten sie unter sich eine Sammlung zu frommen oder milden Zwecken, für die unbemittelte studierende Jugend etc.

Kein Armer ging je — Dank sei eben unseren Gemahlinnen — von einem griechisch-katholischen Pfarrhofe weg, ohne nach Kräften beschenkt worden zu sein.

Der hochgelehrte Herr bekomme zu wissen, daß unsere Gemahlinnen keineswegs an unseren Händen und Füßen Fesseln sind, die uns in gottgefälligem Wirken hemmen. Im Gegenteil, unsere tiefreligiösen, frommen, keuschen, bescheidenen, milden, zartliebenden, mühsam arbeitenden Gemahlinnen sind wahrhaft unsere Mitarbeiterinnen im Weinberge Christi, sie tragen Sorge um die Reinheit und Ordnung in unseren Kirchen, in unseren Pfarren besuchen sie und

pflegen die Kranken, sie nähren und bekleiden die Armen, sie versorgen und trösten die Verlassenen und Verwaisten, sie wirken zivilisatorisch und kulturell auf unser Volk ein, weshalb unsere priesterlichen Gemahlinnen in Würdigung ihres Wirkens von unserem dankbaren Volke „nanu-mamka = Frau Mutter“ betitelt werden.

Der hochgelehrte Herr Schmäher wird doch nicht bestreiten wollen, daß bei der Wahl eines Bischofs der heil. Geist wirkt. Nun als im Jahre 1896 bei uns das bischöfliche Katheder verwaist blieb, trotzdem daß unter uns auch unverehelichte Priester sich befinden, hat der heil. Geist zu dieser höchsten Würde in der Kirche Christi doch einen Priester, der „beweibt“ und Familievater war, erkoren

Mögen die Herren unter sich für oder gegen den Zölibat ringen, das ist ihre häusliche Angelegenheit. Jedoch sollen sie sich nicht unterstehen, an unserer, des verehelichten griechisch-katholischen Klerus vollkommenster Priestertreue, und an unserer, dieses verehelichten Priesters vollkommenster Priesterwürde und Priesterehre zu rütteln, damit wir im Eifer nach Vollkommenheit nicht gezwungen werden, uns das Leben und Weben unserer „unbeweibten“ Konfratres näher anzuschauen

Im Namen des griechisch-katholischen Kuratklerus des Jaworover Dekanates

Josef Kruschinsky,
Pfarrer in Seliska.

Dies ist die wörtliche Beschußfassung des genannten ruthenischen Dekanatsklerus! Für uns sehr interessant!

Ganz harmlos sind meine Behauptungen bezüglich der Nichteinhaltung des Zölibates bei einem Teile des Klerus, wenn man den Artikel eines höheren Würdenträgers im „Korrespondenz-Blatt“ Nr. 15 vom 10. August 1903 liest. Daß es ein höherer Würdenträger ist, erfahren wir aus der Aussage des Redakteurs selbst in der nächsten Nummer, wo sich einzelne doch über die zu stark aufgetragene Portion beschweren. Der Artikel Seite 62 ist betitelt: „Ursachen des religiösen Indifferentismus“.

„ . . . Keiner hat noch gesagt, worin eigentlich der Grund desselben (des religiösen Indifferentismus) zu suchen sei, da doch nach dem Grunde gefragt wird. Ich meine, daß die hochwürdigen Herren Mitbrüder den Grund desselben sehr gut kennen, aber sich nicht recht damit heraustrauen, um nicht den einen oder den anderen Mitbruder zu beleidigen. Doch soll ein Übel behoben werden, muß man unbedingt die Ursache desselben kennen. Welche Schmerzen verursacht der Arzt gar oft dem Kranken bei der Untersuchung der Wunde? Doch müssen diese Schmerzen verursacht werden durch Schneiden oder Brennen oder Nähen, wenn die Wunde geheilt werden soll.

Der religiöse Indifferentismus ist auch ein Geschwür; eine Wunde!" Den Grund findet er zunächst im materialistischen Zeitgeiste. Dann sagt er weiter: „Wenn man das Leben so vieler geistlicher Herren betrachtet, und ich spreche als Mann von 62 Jahren und 37jähriger Priester, so muß ich gestehen, daß eine große Anzahl derselben sich zu viel den sinnlichen Genüssen im Essen, Trinken, Tanzen und in anderen Unterhaltungen hingibt, viele sogar Vaterfreuden genießen, die priesterlichen Funktionen aber sehr handwerksmäßig verrichten, in der Stolaforderung gar oft unverschämt, ja herzlos sind." Die weiteren zwei Sätze verdienen nicht den Druck. In der Fortsetzung schreibt er: „Und was das Leben contra Sextum anbelangt, so nimmt es mich gar nicht Wunder, wenn besonders die jüngeren Priester in dieser Beziehung leicht sind, wenn dieselben wissen, daß so manche ihrer hochwürdigen Professoren an der Lehranstalt selbst Liebesverhältnisse unterhalten, ja Vaterfreuden genießen! Es gibt schon so manche Kapläne, welche für so kleine Anhängsel zu sorgen haben. Und was sagen denn die betreffenden hochwürdigen Konsistorien dazu? Sie trachten, daß solche Kapläne die Katechetenprüfung machen und sich dann um eine Katechetenstelle umschauen, damit sie für Mutter und Kinder leichter sorgen können. Sind solche Katecheten auch die entsprechend tauglichen Erzieher der jüngeren Generation?"

Ein höherer Würdenträger, dazu 62 Jahre alt, der das Leben vieler Priester kennt, fällt ein solches Urteil! Unsere

Diözese ist nicht gemeint, wir haben keine Katechetenprüfung, auch die Konsistorien sind bei uns nicht so — entgegenkommend!

Unsere Priester sind gegenüber den von diesem hohen Würdenträger geschilderten doch noch fast Engel! Es ließen sich manche Glossen daran knüpfen, ich will nur im Ernste konstatieren, daß dem Verfasser des Artikels, der sich mit „sincerus et verax“ unterschreibt die Titel „aufrichtig und wahrhaft“ wirklich zukommen, doch bin ich der Zustimmung aller Leser gewiß, wenn ich dem Artikelschreiber noch den Titel „et simplex“ („einfältig“) verleihe.

Ich bin somit doch nicht der einzige Schwarzseher bezüglich des Zölibates. Würde man noch die katholische Intelligenz fragen, was sie bezüglich der Beobachtung des Zölibates beim Klerus denkt, da würde man noch ganz andere Antworten bekommen. Man glaube nicht, sie sind Toren oder übelwollende Menschen, sondern sie kennen alle möglichen Züge des menschlichen Lebens und sehen, wie der zölibatäre Priester bezüglich des in Betracht kommenden sittlichen Verhaltens keinen Unterschied von anderen Personen mache. Die Folge ist, daß selbst diejenigen, die wirklich es über sich bringen, unbemakelt dazustehen, stets Gegenstand der Verdächtigungen bezüglich der Zölibatstreue werden.

Der Zölibat bringt jedoch dem Priester, falls er wirklich beobachtet würde, abgesehen von der Schwierigkeit der Bezähmung des Triebes, noch andere Unannehmlichkeiten.

Das kanonische Gesetz schreibt vor, daß die Wirtschafterin des Priesters wenigstens 40 Jahre alt und über jeden Verdacht erhaben sein sollte. Zunächst schließt das Alter, wie ich früher ausgeführt habe, den Verdacht nicht aus, dann entsteht die Frage, wo findet man heutzutage solche Personen, bei denen jeder Verdacht ausgeschlossen erscheint? Das Leben ist heutzutage zu viel bewegt, so daß nur schlichte, ungebildete, meistenteils exzentrische Personen sich noch in einem guten sittlichen Ruf befinden. Ist diese Person auch reinlich in der Küche, geduldig, schweigsam, nicht klatschsüchtig? Ist sie auch gesund? Die Priester sind meistenteils kränklich und ebenso die Frauen im

vorgeschrittenen Alter. Beide infolge des kränklichen Zustandes mürrisch! Passen die zusammen?!

Ich kann mir nicht vorstellen, welchem Berufe geeignete Pfarrerköchinnen vor ihrem 40. Lebensjahre nachgehen sollten. Waren sie zuvor irgendwo Köchinnen, z. B. in Privathäusern, Gendarmeriekasernen etc., da ist es nicht sicher, daß sie ein makelloses Vorleben geführt haben, und waren sie fleißig, dann hätten sie ihren Dienstort nicht verlassen, an welchem sie viel mehr verdienten, als ihnen der Geistliche geben kann. Gute Köchinnen verdienen heute monatlich 40 bis 70 Kronen; der Geistliche kann ihnen kaum ein Viertel davon geben. Oder soll sich der Geistliche mit solchen Wirtschafterinnen begnügen, die man anderswo nicht gut brauchen kann? Oft geheuchelte Frömmigkeit macht noch keine Köchin.

War die Wirtschafterin früher Privaten, dann wird sie eben auch im Pfarrhofe die Rolle der Privaten spielen. Ferner gestaltet sich im Pfarrhofe das Leben für sie ganz anders.

An die Einsiedelei nicht gewöhnt, tritt sie in einen freundschaftlichen Verkehr entweder mit dem priesterlichen Hausherrn, wobei das Verhältnis nicht lange das, welches zwischen Herrn und Dienerin bestehen soll, bleiben kann, sondern sich in das Verhältnis zwischen Freund und Freundin umwandelt, oder sie tritt in einen freundschaftlichen Verkehr mit den Ortsweibern, wobei der Priester nicht immer gut wegkommt. Selbst sehr alte Frauenspersonen pflegen ungemein eifersüchtig zu sein und können es äußerst schwer ertragen, wenn sich der Grad der Freundschaftlichkeit gegen eine andere Frauensperson erhöht oder wenn man überhaupt gegen andere freundlich ist. Bekam da ein Priester eine sehr alte Haushälterin und da er sich mit ihr nicht abgeben wollte, fing sie an, ihn im Geheimen beim Volke zu verdächtigen.

Der Priester ist auch ein ens sociale, welches Gesellschaft haben muß. Auf dem Lande kommen die Kollegen nur sehr selten zusammen. Über den Priester kommen so viele Mühseligkeiten, über die er sich außer Gott auch seinen Mitmenschen gegenüber aussprechen möchte. Er hat ein Bedürfnis danach. Da findet er wieder die Haushälterin, der er dieses und jenes mit-

teilt, er weiht sie in seine Bekümmernisse ein. Daraus wird sich erklärlicherweise ein sündhaftes Verhältnis entspinnen. Wenn er sich der Haushälterin nicht offenbart, so sucht er das Gasthaus auf, wo das Ärgernis oft noch größer wird. Hier schüttet er sein Herz aus und wird gleichzeitig durch „sorgentilgende Mittel“, d. i. Alkoholgetränke mit bekannten Folgen geheilt. Zu bemerken ist auch, daß ein Weib großen Einfluß auf das Denken und Handeln des Priesters ausüben kann, so daß er oft jeden idealen Halt verliert. Dieser Einfluß ist meistenteils kein guter, da der Priester doch auf gut erzogene, hoch gebildete Wirtschafterinnen nicht reflektieren kann. Wie viele ausgezeichnete Priester würden auf einem anderen Standpunkte stehen, wenn sie in einer geordneten Familie gelebt hätten!

Oft geschieht es, daß sich namentlich alte Haushälterinnen, welche anderswo nicht mehr dienen können oder die sich nach Selbständigkeit sehnen, in die Pfarrhöfe vordrängen. Der arme Priester ist dann gezwungen, von seinem kärglichen Gehalte diesen älteren Frauen gleichsam eine Altersversorgung zuteil werden zu lassen, nachdem sie die schönsten und kräftigsten Jahre des Lebens anderswo zugebracht haben. Jede Familie bemüht sich, frische und kräftige Dienstboten zu bekommen, nur der Geistliche soll mit Ausgedienten zufrieden sein. Für alle schwere Arbeiten, für das Reiben, Waschen, für die Gartenarbeiten müssen eigene Personen aufgenommen werden. Wie ich selbständig geworden bin, kamen zwei ältere Damen des Nachbarschlosses, um mir ihre Köchin, die schon alt und für sie nicht mehr tauglich war, anzubieten. „Für Sie wäre sie gerade recht“ meinten sie! Sie kamen zum Richtigen! Ich kochte mir lieber selbst!

Viele Priester gehen auch durch die Verschwendungsseucht der Haushälterinnen materiell zu grunde. Sie meinen, der Priester hätte ja von allem genug und da sie nicht, wie eine Frau durch das Band der Liebe an ihn gebunden sind, wirtschaften sie auch lieblos mit seinen Gütern. Die tägliche Erfahrung lehrt uns dies!

Manche Frauen sind so schlau, daß sie sich schon während der Studienzeit bei den Priesterkandidaten einschmeicheln; sie

helfen ihnen mit Geld aus, werden ihre geistlichen Mütter u. s. w. Später bieten sie sich als Haushälterinnen an und bringen den Geistlichen in Abhängigkeit von sich, zumal wenn sie dem pekuniär schlecht situierten Priester mit fernerem Geldmitteln, Möbeln u. s. w. an die Hand gegangen sind. Hier herrscht die Köchin, namentlich aber dann, wenn der unerfahrene Priester zur Sünde verleitet wurde.

Weh dem Priester, der in eine solche Lage kommt! Er ge-
traut sich nicht in die Öffentlichkeit, verliert den letzten Funken
Energie. Wo sind seine Ideale, wo sein Streben nach Wissen-
schaft, wo die Früchte, die er als Student versprach?

Von den Gegnern verachtet und verhöhnt, von den Vor-
gesetzten mißtrauisch beobachtet, gezwungen seiner rohen Haus-
hälterin alles zu gestatten, beunruhigt im Gewissen, bekommt
der Priester jene nervösen Charaktereigenschaften, die
wir so oft beobachten können.

Nicht jeder ist so glücklich, eine Schwester zu besitzen,
die zur Leitung des Hauses geeignet ist und die selbst mit
dem Bruder das Joch des Zölibates tragen muß und auch
da bleibt der Verdacht nicht aus, da Freundinnen sich zum Be-
suche melden, die nicht mehr Schwestern sind. — — —

Es ist eine ganz unrichtige Annahme, als ob der Priester
durch seine Frau in den Berufspflichten gehindert würde.

Auch im gewöhnlichen Leben hat die Heirat einen großen
Einfluß auf den Charakter des ganzen Menschen. Die Ledigen
sind in der Regel nicht die idealsten Menschen. Es fehlt ihnen
der Lebensernst und sie wandeln ohne ein bestimmtes Lebens-
ziel durch die Welt. Durch die Heirat und das Leben in der
Familie wird ihr Sein viel wertvoller. Deshalb ändern sich die
gleichgültigsten und nachlässigsten Männer in der Ehe. Natür-
lich ist die Ehelosigkeit bei denjenigen fruchtbarer an Taten,
die im Besitze genügender Kräfte sich höhere Lebensziele ge-
setzt haben, wie zuvor erwähnt worden ist.

Derer gibt es aber wenige und der ganze Priester-
stand hat keine Garantie, daß er zu diesen gehört.
Deshalb würden sehr viele Priester, unterstützt von einer
frommen Frau, viel ernster ihren Beruf auffassen, wie es jetzt

geschieht. Welche Ärgernisse könnten verhindert werden, wenn er eine sorgende Frau an seiner Seite hätte, die berechtigt wäre, ihn hie und da vom Bösen, z. B. vom Trinken oder heftiger Zornesaufwallung abzuhalten?!

Daß die Frau den Priester hindern würde, für seine Überzeugung einzutreten, oder daß die Sorge für die Familie ihm allerlei Rücksicht auferlegen möchte, wäre nur dann richtig, wenn die Erzieher der Priester nicht imstande wären, charakterfeste Männer für den heiligen Beruf heranzubilden und wenn es dem Priester freibliebe, die Nächstbeste sich zu seiner Lebensgefährtin zu erwählen. Eine vernünftige Frau wird im Gegenteil den Mann ermutigen. Man denke an die Burenfrauen, die für die Männer kein Hindernis waren, sondern die sie zur Ausdauer und Tapferkeit aneiferten. Auch die Offiziere dürfen auf ihre Familien keine Rücksicht nehmen, sobald sie ihr Leben auf das Spiel setzen, was von den Geistlichen heutzutage nicht mehr zu befürchten ist.

Als Missionäre sollten allerdings ehelose Priester ausgesendet werden, die für immer oder zeitweise auf die Ehe verzichtet haben. Missionäre sind ohnehin ausschließlich jene Männer, die, mit genügender sittlicher Kraft ausgestattet, höhere Ziele anstreben.

Auch die Ärzte müssen ihr Leben auf das Spiel setzen, wenn sie ansteckende Krankheiten zu behandeln haben, wiewohl sie deshalb nicht zölibatär zu sein brauchen.

Daß das Beichtinstitut leiden würde, ist in gewisser Beziehung richtig, indem von Seite der Frauen allerdings ein geringerer Zudrang stattfinden würde. Damit ist keine Verdächtigung ausgesprochen, sondern es wird nur die Erscheinung konstatiert, daß neben der Frömmigkeit bei den Frauen doch ein natürlicher, vielleicht nur unbewußter Zug zum männlichen Geschlechte besteht, namentlich wenn der Mann ledig ist. *Est miseria humana!* Wie anderseits bei den Männern die Erscheinung zu beobachten ist, daß sie gerne dorthin gehen, wo sie mit Frauen verkehren können. Der Zug zum Irdischen läßt sich auch bei heiligen Dingen nicht ohne weiteres abstreifen. Es erwächst kein bedeutender Schaden, wenn manche Frauen bei

der Beicht ausbleiben würden. Übrigens habe ich bei Besprechung des Bußsakramentes gefordert, daß an manchen Orten eigene Beichthäuser errichtet werden, wo eigene ältere Beichtväter Beicht hören sollten, für die teilweise auch der Zölibat verlangt sein sollte! Ich stelle mir unter den Beichtvätern ohnehin meistens Ordenspersonen vor.

Daß das Beichtsiegel gebrochen würde, ist ebensowenig zu befürchten wie jetzt, wo die Haushälterinnen ungebildeter wie die eventuellen Gattinnen sind, ebenso gerne intime Dinge erfahren. Doch kein Geistlicher macht nur den Versuch und wird ihn auch später nicht machen, irgendwie über die Beicht überhaupt zu reden. Die Ärzte, Offiziere, Diplomaten sind in viel schwerwiegendere Geheimnisse eingeweiht, ohne daß man deshalb von ihnen Ehelosigkeit verlangt.

Daß die Armen nicht mehr auf die Geistlichkeit rechnen könnten, ist auch nicht richtig. Die Frauen, eines Sinnes mit dem priesterlichen Gatten, würden vielleicht manchen Groschen mehr erübrigen für die Armen, als die Geistlichen heutzutage. Sie sind in dieser Beziehung viel opfervoller. Eine ganze Reihe von Bäuerinnen kann ich aufzählen, die mehr für die Armen tun, als im Durchschnitt die Priester. Man studiere nur das Volk! Durch die Frau wird mancher ärgernisregender Geiz des Priesters verhindert. Übrigens man erinnere sich, was der rutherenische Dekanatsklerus von Jaworowo zu diesem Einwurf sagt!

Dr. Müller sagt in seiner Moraltheologie B. II, T. II, § 183, daß „derjenige, der mit dem Brote der Engel zu tun hat, auch nach Sitte der Engel leben müsse“. Feine Sophistik, die dem gewöhnlichen Priester gleich als Beweis erscheint! Solche Argumente wirken bei Kritiklosen ganz gewaltig. Man sage ihm was man wolle, es schwiebt ihm diese heilige Phrase vor. Das allerheiligste Altarssakrament wird in symbolischer Weise das Brot der Engel genannt. Auf Grund dieser Symbolik wird der obige Schluß gemacht.

Wenn wir nach der Sitte der Engel leben wollen, dann müssen wir auch gleich starke Sittlichkeitskräfte und auch

Verstandeskräfte besitzen. Man vergesse ja nicht, daß wir noch immer im Kerker des Leibes stecken; nach der Befreiung aus diesem wird es uns erst möglich, mit den Engeln bezüglich der Vollkommenheit wettzueifern. Der göttliche Heiland rechnete, als er das heilige Altarssakrament einsetzte, nicht mit Priestern, die engelgleich sind, sondern mit solchen, die den übrigen Menschen gleich sind. Dies folgt daraus, daß er sich unter dem gewöhnlichen Brote, von dem anderen täglichen Brote gar nicht unterschieden, dem Priester und den Gläubigen auf eine nicht wie bei den Engeln übliche Weise, sondern auf ganz gewöhnliche Weise zur Seelennahrung hingab. Die Engel genießen ja nicht die Brotgestalten wie wir, sondern ihre Nahrung besteht im Anschauen des Lammes Gottes, das Licht und Leben in sie gießt. Somit hinkt der Schluß an allen Seiten.

Durch seine Familie wird der Priester auch leichter mit intelligenten Kreisen in Kontakt kommen. Er steht in der Gesellschaft rein da, ohne Verdächtigung seines Lebens. Sein Leben wird nicht zu einem pikanten Gesprächsstoff werden. Wenn man auf den Niedergang anderer Konfessionen hinweist, bei denen die Priesterehe besteht, so kann diesen Untergang am wenigsten die Priesterehe verschuldet haben, sondern der Mangel an göttlicher Institution und Organisation, der Mangel an jenen Lehren, welche wir noch besitzen. Dieser Niedergang wird in unseren Blättern oft übertrieben dargestellt und ist vielfach nicht größer als bei uns selbst.

Die zeitlichen Sorgen werden sich nicht vergrößern. Bei uns hat der Lehrer im Durchschnitt weniger Bezüge als der Priester und doch bringt er die Familie ehrenvoll fort, während manche Priester sehr von Schulden gedrückt werden, was nicht in letzter Linie das Gebaren der Haushälterinnen verschuldet hat. Die Bezüge der Geistlichkeit werden ohnehin reguliert werden müssen, wie ich später ausführen werde.

Da vor der Verheiratung ein entsprechendes Vermögen ausgewiesen werden müßte, würde die Gattin in die Ehe auch Vermögen mitbringen, was die materielle Stellung des Priesters namentlich beim Antritte seines Dienstes sanieren möchte.

Das Volk wird nicht Ärgernis nehmen, wenn der Priester mit einer Frau spricht oder geht, wie es auch bei den übrigen Ständen kein Ärgernis nimmt. Er wird viel leichter sowohl die Jugend zur Sittlichkeit als auch die Erwachsenen zur ehelichen Treue anfeuern, wenn sein Leben frei von jeder Verdächtigung ist.

Es ist durchaus nicht richtig, daß die Achtung und das Ansehen des Priesters abnehmen würde. Übrigens wie groß ist diese Achtung heutzutage? Jeder Gerichtsschreiber hat mehr Ansehen als wir. Dort, wo die Priesterschaft verheiratet ist, kann man nicht konstatieren, daß die Achtung und das Ansehen kleiner wäre, wie in den katholischen Ländern, es müßte denn sein, daß man auf das unwürdige, ungebührliche und unmoderne Handküsselfen der ärmeren, ungebildeten Landbevölkerung irgendwie Gewicht legen will. Nicht diejenigen sind die wahren Christen, die uns mit allen möglichen Titeln überhäufen und Bücklinge vor uns machen, sondern diejenigen, die unsere Lehren nicht unsertwegen, sondern um Gotteswillen befolgen.

Das Zölibatsgebot ist jedoch nicht ohne weitere Voraussetzung und Bedingung aufzuheben. Meine Ausführungen sind nicht so zu verstehen, als ob ich dafür plaidieren würde, daß in Rom plötzlich ohne weiters jedem Priester die Verehelichung erlaubt wird. Im ersten Augenblicke würde man unter das Volk, das an zölibatäre Priester gewöhnt ist, große Verwirrung bringen.

In manchem Tale Tirols wäre der Auflauf, wenn ein Kurat plötzlich in sein Vidum mit seiner „Gnädigen“ einziehen würde, vielleicht größer, als einer zur Zeit der Franzosenkriege. Die Städte und Märkte jedoch möchten in ihrer Vertretung die Aufhebung des Zölibates gerecht und vernünftig finden.

Die Bedingungen, die bei der Verehelichung eines Priesters erfüllt sein müßten, wären folgende:

1. Die Bewilligung müßte von der Pfarrgemeinde erteilt werden, wo der betreffende Priester pastoriert oder pastorieren wird. Die einzelnen Pfarrgemeinden werden sich überhaupt für verheiratete und zölibatäre oder nur für ehelose Seelsorger

erklären. Wird ein Priester, der sich verehelichen will, von der Gemeinde liebgewonnen, so wird ihm ohnehin gerne die Erlaubnis zur Verehelichung erteilt, namentlich wenn er sich eine Lebensgefährtin aus der Mitte der Pfarrinsassen gewählt hat. Die Gemeinde, die nur zölibatäre Priester verlangt, wird keinen Grund zu Vorwürfen haben, wenn sich ihr Seelsorger hie und da bezüglich des Zölibates nicht korrekt benimmt.

2. Es muß auch die Bewilligung von Seite der kirchlichen Behörden nach Prüfung der Konduiten und des Vermögensausweises der Braut erfolgen. Dadurch wird erreicht, daß der Priester nicht ungeeignete Personen heiraten wird. Dies wird sogar bei der k. k. Gendarmerie gefordert.

3. Der Priester muß sowohl in den Lehranstalten als auch später durch wohlwollende Inspektion dazu erzogen werden, daß er seinen Beruf nicht so sehr in die Sorge um die Familie, als in die Erfüllung der geistlichen Pflichten setzt, was übrigens meistenteils zusammenzutreffen pflegt. Ein guter Familienvater wird auch ein guter Vater seiner Pfarrgemeinde sein.

„In der Familie lerne ich den Mann kennen,” rief einmal P. Abel S. J. aus; ich setze hinzu: auch den Priester.

Diejenigen, die den Zölibat verteidigen, sollen immerhin zölibatär leben. Wir gratulieren ihnen, daß sie sich so hohe Ziele gesetzt haben und daß sie eine so große Willensstärke besitzen, um die übernommene Last zu tragen. Wir betrachten den Zölibat noch immer für relativ besser, nämlich für diejenigen, wie es die Vorgenannten sind. Sie sollen aber deshalb, im Besitze solcher Willenskräfte, nicht diejenigen verurteilen, die die Aufhebung desselben verlangen, da sie bei sich und anderen Mitbrüdern die Erfahrung machen, daß der Zölibat sie im Streben nach höherer Vollkommenheit hindere und hemme!

Das Resultat dieser Auseinandersetzungen ist: Kein Priester soll zur Ehelosigkeit, aber auch nicht zur Eheschließung gezwungen werden. Der Zölibat wird als guter Rat betrachtet für diejenigen, die sich höhere Lebensziele gesetzt haben und sich auch genügender Kräfte bewußt sind, um den Zölibat in seiner ganzen Reinheit zu beobachten.

VII.

Die materielle Stellung des Klerus.

Ich will jedes Breitreten derartiger Ausführungen vermeiden und deshalb Satz für Satz nur die leitenden Gedanken angeben, da die materielle Frage des Klerus ohnehin schon des öfteren erörtert wurde.

Wie jeder Mensch, so hat auch der Priester seine Bedürfnisse, und zwar den Verhältnissen, in denen er sich befindet, entsprechende. Um seinen Beruf zu erreichen, hat er die schönsten Jahre seines Lebens verbraucht, sich durch Verwendung des väterlichen Vermögens oder sonst unter großen Entbehrungen zu seinem Berufe emporgeschwungen. Er hat hauptsächlich die geistige Seite seines Seins ausgebildet, zum nicht geringen Schaden der körperlichen Kräfte, deren Erhaltung nach Erreichung des Ziels weit mehr Umsicht und Pflege erfordert, als bei einem anderen Stande. Da sein Beruf für die Menschen wenigstens ebenso natürlich und notwendig ist, wie die anderen Berufsarten, ist es notwendig, daß auch die materielle Stellung desselben die gleiche ist, wie die der übrigen Berufsarten, und zwar nicht eine von Zufälligkeiten abhängige materielle Stellung, sondern eine geordnete. Die Erfüllung der Bedürfnisse verlangt eine gewisse Ordnung und so muß auch die Quelle der Möglichkeit dieser Erfüllung eine bestimmte, geordnete sein.

Man sagt, der Priester soll sich einer gewissen Zurückgezogenheit und Entbehrung befreien, deshalb soll er nicht gleich entlohnt werden, wie die übrigen Berufsarten. Sogar aus der Mitte des Klerus hört man derlei Worte. Daß der Priester sich durch Zurückgezogenheit auszeichnen soll, ist allerdings eine Forderung, die den einzelnen Priester angeht, deren Erfüllung jedoch ganz dem freien Willen desselben anheimgestellt ist. Diese Forderung von Seite des Staates oder von einem anderen Fremden aufzustellen, ist höchst ungerecht. Kein Lohngeber darf einem Arbeiter mehr geben, weil dieser mehr braucht, dem anderen weniger, weil es bekannt ist, daß er sich mit weniger begnügt. Die Zurückgezogenheit ist eine Tugend, und man darf wegen der Tugend des anderen keine

Ungerechtigkeit begehen, das hieße auf die Güte des anderen hin sündigen.

Von wem soll der Priester bezahlt werden? Streng genommen von denjenigen, für die er arbeitet, von den katholischen Gläubigen, und zwar da die Entlohnung der Beamten auch im Staate nach dem Gesetze der Wechselseitigkeit stattfindet, soll die Entlohnung gleichmäßig in sämtlichen Diözesen eines Staates erfolgen. Wenn die Kirche ihre Güter hätte und wenn sie von richtigen Prinzipien geleitet wäre, müßte dieser Modus auch durchgeführt werden. Nun hat der Staat die für die Seelsorger bestimmten Güter an sich gerissen und sich durch verschiedene Gesetze verpflichtet, für den Klerus zu sorgen. Es ist nur zu begrüßen, wenn der Staat die materielle Seite der Kirche vertreten und für die Seelsorger sorgen will. Die allgemeinen Grundsätze bei der Regelung der Gehalte müßten sein:

1. Die Entlohnung muß eine gerechte, anderen Ständen entsprechende sein.
2. Die materielle Stellung muß für alle Priester unter gleichen Verhältnissen die gleiche und nicht abhängig von der Willkür irgend eines Patrons oder Protektors sein.
3. Für den gesamten Klerus muß ein und derselbe Grundgehalt bestimmt sein. Für verschiedene Stellungen sind nur Funktionsgebühren, für verschiedene Dienstzeit Quinquennalien zu bestimmen.
4. Da der Seelsorgedienst nicht überall der gleiche ist, wie bei den Beamten, bei denen eine bestimmte Arbeit und eine bestimmte Arbeitszeit vorgeschrieben ist, sondern sich je nach der Größe der Pfarre und der Schwierigkeit der Pastoration verschieden stellt, soll ein bestimmter Schlüssel gefunden werden, um dem schwierigeren Seelsorgedienst auch die bessere Besoldung zuzuweisen. Die Faktoren, die dabei zur Sprache kommen würden, sind: α) Weite Ausdehnung und gebirgige Lage der Pfarre. β) Mehr als 1000 Seelen, wobei für je 500 Seelen ein Beitrag fixiert wird. γ) Teuerung der Lebensmittel an Kurorten und auch an anderen Stationen.
5. Pension und Urlaubsverhältnisse sollten geordnet sein.

Ad 1. Dadurch, daß wir nicht gleichgestellt sind mit den übrigen geistigen Arbeitern, leidet zunächst unsere weitere geistige Ausbildung, indem wir nicht immer über geeignete Mittel verfügen, um uns z. B. Bücher anzuschaffen oder Reisen zu unternehmen, auf denen wir manches Gute lernen könnten. Weiters arbeiten andere Stände vielfach mit Geld, um ihre Ziele zu erreichen, während der Geistliche seine Bezüge zum allernotwendigsten Lebensunterhalte verwenden muß. Von uns materielle Genügsamkeit zu verlangen, heißt vielfach verlangen, daß wir auf weitere Ausbildung verzichten und nicht so leicht die Ziele unseres Berufes erreichen.

Wieviel Gutes möchte mancher wirken, wie sehr für die kulturelle Ausbildung seines Volkes Sorge tragen, wenn ihm der nervus rerum zu gebote stünde! Diejenigen, die dazu da sind, um Übertretungen der Gesetze zu bestrafen, beziehen hohe Gehalte, diejenigen, die diese Übertretungen durch die Verbreitung des wahren Lichtes und der wahren Volksbildung zu verhüten bestimmt sind, werden wie Kanzleidiener behandelt!

Es gibt solche, die sagen, dem Klerus geht es gut. Auch manche Geistliche behaupten dies. Freilich, einem Teil des Klerus geht es gut, denen, die Ministergehalte beziehen, allein diese Zahl ist im Verhältnis zur Zahl der Darbenden eine sehr geringe. In den Zeitungen liest man oft vom Nachlaß dieses oder jenes Stadtpfarrers und denkt sich, schau, den Geistlichen geht es doch gut! Manchen Geistlichen geht es auch deshalb gut, weil sie wirklich mit dem, was ihnen der Staat bietet auskommen. Es sind meistenteils jene Personen, die kein Bedürfnis zu weiterer geistiger Ausbildung fühlen und die seit jeher, in ihrer Arbeit sich mäßigend, gesund sind und denen die Kost, an die sie sich in ihrem Elternhause gewöhnt haben, Knödel und Kraut, Milch und Sterz, am besten schmeckt. Sie verstehen auch oft ihre Aufgabe nicht, mildtätig zu sein, für gute Bücher etc. zu sorgen. Doch alle können weder so genügsam noch so gesund, überhaupt so disponiert sein, wie diese!

In Kärnten dürften die Geistlichen im Durchschnitte am besten besoldet sein, weil infolge des großen Priester-

mangels ein Seelsorger oft zwei Pfarren zu versorgen hat. Doch gibt es auch Pfarren, wo der Priester nicht die rosigste Stellung hat. Als Provisor bezog ich zuerst vierzig Gulden und hie und da kam mir ein Meßstipendium zugute. Da heißt es jeden Heller auf die Wagschale legen und nicht viele Wohltaten erweisen. Nicht einmal eine Tageszeitung kann man sich in diesen Verhältnissen vergönnen. Später bezog ich in einer protestantischen Gegend monatlich 45 Gulden und 15 Gulden jährlich an Stiftungsgebühren. Messen so gut wie keine, Stolgebühren gleich Null, da die Bevölkerung meistenteils arm war. Da wäre es aber nötig gewesen, den Gläubigen gute Gebetbücher zu verschaffen und manche andere Auslagen zu machen. In anderen Diözesen ist es mit der Entlohnung des Klerus noch ärger. Der Geistliche darf sich in einem Badeorte oder in der Stadt nicht einmal in ein besseres Gasthaus wagen, da einige Tage gleich die Hälfte seiner monatlichen Bezüge verschlingen können.

Nach meiner Meinung beziehen manche Staatsbeamten mehr, als es das Volk im allgemeinen zu tragen und zu leisten imstande ist; deshalb werden wir schon allein in Hinsicht darauf etwas kleinere, annähernde Forderungen stellen. Wir Pfarrer könnten uns gar nicht fassen vor Freude, wenn wir, wie so manche Staatsbeamte, Aussicht hätten, mit 2000 bis 3000 oder noch mehr Gulden in Pension zu treten; doch nach dem Grundsätze, gleiches Maß für alle, welche gleiche Pflichten erfüllen, wären wir berechtigt, gleiche Entlohnung wie die Beamten zu verlangen.

Ad 2. Der Klerus ist der Prediger der Gerechtigkeit, die verlangt, daß einer für gleiche Pflichtleistung nicht übermäßig, der andere nicht zu wenig entlohnt wird. Deshalb zeigt — gelinde gesprochen — die jetzige, von vielen Zufälligkeiten abhängige, ungleiche materielle Stellung des Klerus nicht im geringsten, daß die Lehrer der Gerechtigkeit diese in ihrer eigenen Organisation zur Geltung gebracht hätten.

In allen Diözesen ist nämlich die Erscheinung zu konstatieren, daß einige Geistliche, fast zweimal, hie und da auch drei-

und mehrmal mehr Gehalt beziehen als andere, die gleich eifrig sind und gleiche Dienstjahre haben. Es geschah, daß z. B. mancher meiner Kollegen, auch solche, die hinter mir waren, fast zweimal mehr Gehalt bezogen und gleich 600 Gulden mehr Einnahmen hatten als ich. Sie hatten keinen Grund zu ihrer außerordentlichen Beförderung. Ich kenne auch ältere Priester, die oft 20 Jahre länger pastorieren als ich und doch nicht mehr, viele auch weniger beziehen, als ich an dem jetzigen Posten! Die Pfründen sind verschieden. Einige tragen kaum 600 Gulden, so daß Kongruaergänzung notwendig ist, andere, die viel leichter zu pastorieren sind, tragen die Hälfte mehr. Kleine Pfarren mit 500 bis 800 Seelen haben eine systemisierte Kaplanei, wodurch sich der Gehalt bei der infolge des Priestermangels regelmäßigen Vakanz gleich um fast 300 Gulden erhöht, während an anderen Posten mit 1500 Seelen der Pfarrer allein mit 600 Gulden auskommen muß. An einigen Posten sind sehr gute Stiftungen, die oft mehrere hundert Gulden abwerfen und in den Gehalt nicht eingerechnet werden, während anderswo so gut wie keine Stiftungen bestehen. Manche Pfarre zählt wohlhabende, andere wieder arme Insassen; dort betragen die Stolgebühren samt Funktionsgebühren mehrere Hunderte, hier wäre es sogar nötig, die Stempel bei verschiedenen Anlässen selbst zu zahlen.

Kurz, es besteht ein schreiender Gegensatz zwischen den Entlohnungen verschiedener Priester, so daß das Einkommen auch um Tausende differieren kann. Der eine lebt üppig oder kann wenigstens leben, der andere muß darben.

Ich wundere mich noch immer, daß das jetzige Kongruagesetz uns in Anbetracht der eben geschilderten Umstände so günstig ist. Wäre ich Kultusminister und würde man an mich mit der Bitte um Gehaltserhöhung herantreten, so würde ich die Forderung stellen, daß man auch konzediert, daß wirklich eine gleichmäßige Entlohnung stattfindet, daß nicht gleichzeitig diejenigen, die ohnehin übermäßig mit dem Zeitlichen bedacht sind, abermals eine Gehaltserhöhung bekommen, sondern daß Anstalten getroffen werden, wodurch sämtliche Einnahmen des betreffenden Geistlichen revidiert und

eingerechnet werden. Sogar die Zustellungsgebühren bei den Gerichtsdienern werden genau eingehoben und als Staatseinnahmen verrechnet. Bei uns sollten alle Einnahmen genau notifiziert, der Überschuß über einen fixen Gehalt abgeliefert werden, um den schlechter Dotierten die Gehaltsergänzung zu zahlen. Ein derartiger Modus zur Ausfindung sämtlicher Einnahmen wäre sehr leicht gefunden, und zwar etwa so:

Jede kleinste Einnahme, wie Meßstipendien, Stolgebühren, jede Funktionsgebühr soll genau in ein Vormerkbuch eingetragen werden, welches in der Sakristei oder im Pfarrhof aufliegt. Für jede Zahlung ist der Partei ein Coupon oder Empfangsschein auszufolgen, der von den genau numerierten Blättern des Vormerkbuches getrennt wird. Der Vorgang soll wie auf der Post sein. Das Buch selbst soll die Richtigkeit der Einnahmen kontrollieren. Jedes Jahr müßte die Rechnung den kirchlichen und staatlichen Behörden vorgelegt werden. Da der Priester hie und da auch manche Spenden an Arme machen, einzelnen Kindern zu Gebetbüchern verhelfen muß, ist ihm auch ein entsprechender Betrag zur Disposition zu überlassen, obwohl die Sorge für die Armen heute mehr Sache der Gemeinde ist. Ist es ja das größte Almosen des Geistlichen, wenn er dem würdigen Armen an die Hand geht, um die gesetzliche Unterstützung zu erhalten. Auf die überschüssigen Erträge der Präßenden wird natürlich verzichtet werden müssen.

Diese Verzichtleistung auf die zufälligen Einnahmen, respektive die Notifizierung sämtlicher Empfänge behufs Verrechnung in die Gehaltsbezüge ist eine Notwendigkeit, falls wir verlangen, daß der Staat der Gesamtheit mit Gerechtigkeit entgegenkommt. Wir machen heutzutage die Erfahrung, daß der Staat und das Volk die Meinung von kolossalen Einnahmen des Klerus hat. Sie lernen aus der Zeitung, wie viel Tausende dieser oder jener Stadt- oder Marktpfarrer hinterlassen hat. Sie sehen auch, daß an manchen Orten dem Geistlichen verschiedene Volksgebräuche zugute kommen und glauben, der gesamte Klerus erfreue sich derartiger Benefizien. Namentlich bei der Fätilierung der Personaleinkommensteuer erleben wir diese traurige Erfahrung. Hie und da fatiert man ohnehin

recht zweifelhafte Einnahmen, um Ruhe vor den Vexationen der Behörden zu haben; doch da kommt noch immer die Anfrage: Sind das Ihre wirklichen Einnahmen? Die Behörden haben keinen Begriff von der Volksbewegung und meinen, daß man jeden Tag eine Taufe und jeden Tag ein Begräbnis mit Kondukt hat. Für die Taufen bekommt man hie und da eine Krone, an manchen Orten nichts. Weiters wird nach Vigilmessen gefragt, die an manchen Orten nicht üblich sind, Beichtgroschen, die auch in seltensten Fällen einkassiert werden, Vorsegnungen, Andachten, Opfern, Geschenken etc. Wenn sie sich wo erinnern, daß gute Leute manche Geschenke, wie Kirschen, Honig, Butter o. dgl., in den Pfarrhof bringen, die übrigens doppelt vom Pfarrer gezahlt werden, dann meinen sie, was für horrende Einnahmen die Geistlichen haben. Dafür, daß einzelnen wirklich manche Benefizien zugute kommen, muß der arme Klerus große Steuern zahlen! Deshalb wollen wir, daß volle Klarheit über unsere Einnahmen herrscht. Es wäre ungerecht, wenn der Staat gleichzeitig auch den ohnehin gut Situierten ihre Bezüge vermehren würde.

Der Umstand, daß die Pfründen so unregelmäßig dotiert sind, stört die Pastoration, indem ein Geistlicher nicht längere Zeit an einem Posten verharren kann, wo er mit materiellen Sorgen zu kämpfen hat, und verleitet den Priester sogar zur unmoralischen Stellenjägerei und Schmeichelei vor denen, welche die Macht haben, die Pfründen zu vergeben. Die Vergebung der Pfründen ist meistenteils von einzelnen Personen abhängig, mögen es nun Privat- oder öffentliche oder geistliche Patrone sein. Die Pfründe wird demjenigen verliehen, der dem Patron oder seiner Gnädigen zu Gesichte steht oder welcher vom Protektor empfohlen wird. Weder der Studiengang, noch die pastorelle Befähigung, noch das Dienstalter kann maßgebend sein, sondern rein zufällige Dinge vermitteln sehr oft, nicht immer, die Verleihung. Das Ordinariat kann allerdings Unwürdige zurückweisen. Doch welche sind Unwürdige? Die mit dem Kirchengesetz irgendwie in Konflikt geraten sind, was doch selten geschieht. So geschieht es sehr häufig, daß jüngere Priester älteren, verdienten vorgezogen werden. Das Bittere

daran ist noch das, daß derjenige, der eine gute Pfründe erhalten hat, im Gefühle seiner materiellen Präpotenz bald geistig überlegen sein will. Während mancher in der Schule unter den Letzten figurierte, sieht man ihn jetzt plötzlich als Weisheitsautorität vor sich. Mit einzelnen Stellen sind sogar Decanatsposten verbunden und so wird ein Pfarrer durch die Gnade eines vielleicht andersgläubigen Patrons Dechant, der alle Eigenschaften haben mag, nur die eines Dechans nicht. Wie bitter ist es den nach Idealen ringenden, für die Größe der Kirche und für das Seelenheil besorgten Priestern, wenn sie unter die Aufsicht eines unbefähigten Oberen kommen! Sie erwarten von dieser Kirche keine Gerechtigkeit, verlieren die Liebe zu ihr und beschränken sich auf den kleinen Kreis ihrer Wirksamkeit, falls sie nicht jede Willenskraft verlieren und zu gefühllosen Menschen herabsinken, die in den Freuden dieses Lebens ihre Erholung suchen.

In Böhmen ist es Sitte, daß in einem Patronatsbezirke nur die Priester des Patronates für die Pfründen präsentiert werden, wodurch das Rückenkrümmen vor den Mächtigen noch mehr gefördert wird.

Ein Landesschulinspektor hat sogar den Lehrern verboten, sich bei Bewerbung um Stellen bei ihm vorzustellen und gleichsam durch ihre Persönlichkeit die Stelle zu erringen. Und bei uns, den Lehrern der Sittlichkeit und Gerechtigkeit?

Auf simonistische Umtriebe waren und sind noch strenge Kirchenstrafen ausgesetzt. Allerdings finden die heutigen Kanonisten in der Protektionswirtschaft keine Simonie mehr, weil sie eben die Worte der Gesetze abwägen, nicht aber den Geist, in welchem dieselben verfaßt sind. Zwar nicht um das Geld oder um ein geistliches Gut, sondern um die politische Gesinnung, oder um die Schmeichelworte, oder um die Befürwortung eines Protektors wird eine Präbende verliehen. Eine Verleihung, die ebenso schlecht ist wie eine Verleihung um Geld! Dadurch, daß die Gehalte der Geistlichen reguliert werden, wird die Stellenjägerei aufhören, doch wird es notwendig sein, daß jeder Versuch, auf einem anderen als auf dem erlaubten Wege sich irgendwie die Stelle zu erwerben, streng mit Absetzung von

der betreffenden Pfründe bestraft wird. Durch den Zölibat verlangt man vom Priester, daß er sich dem Ideale Christi nähert, hier toleriert man, daß er dem Ideale des Judas nachgeht.

Der Fürsterzbischof von Olmütz hat in dem dortigen Verordnungsblatt verboten, die Pfarren vor Ablauf von zwei Jahren zu wechseln. Ganz richtig! Doch wo liegt der Grund? Der Geistliche möchte auch einmal im Leben auf einen grünen Zweig kommen und eine bessere Pfründe erhalten.

Ad 3. Die Lehrer in Kärnten haben überall gleichen Grundgehalt in allen Stellungen. Auch bei den übrigen Beamten ist dies der Fall, deshalb darf auch bei uns kein Unterschied bestehen zwischen dem Grundgehalte eines Kaplans, Pfarrers, Dechans oder Domherrn. Diese Einrichtung ist vernünftig und gerecht. Nicht die Stellung soll bezahlt werden, sondern die Arbeitsleistung in einem bestimmten Berufe. Wer längere Zeit dient, soll deshalb nicht weniger haben, weil er eben noch nicht Pfarrer oder Dechant geworden ist. Die einzelnen Stellungen oder Würden, wie Pfarrer-, Dechans- oder Domherrenwürde sollen nur bestimmte Funktionsgebühren erhalten und sich bezüglich des Grundgehaltes gar nicht von der Stellung eines Kaplans unterscheiden.

Ferner sind auch mit Einschluß der Jahre vor der Konkursprüfung, für je fünf Jahre Zulagen zu bestimmen.

Die Einteilung in vier Gehaltsklassen, nicht Rangklassen wird den Diensteifer des Klerus erhöhen, da nur zufriedenstellende Pastoration die Vorrückung zur Folge haben soll.

Die Jahre vor der Konkursprüfung sind als provisorische zu behandeln und mit einem geringeren Gehalte als der Grundgehalt beträgt, zu entlohnern.

Die oft unwürdige, entmutende, zur Gleichgültigkeit und zum Aufgeben der Ideale verleitende Stellung der Kooperatoren wird einer besseren Platz machen. Es ist unnötig, die heutige Stellung des Kaplans weiter zu untersuchen und zu bewerten, da sie ohnehin als triste bekannt ist.

Über die Stellung der Bischöfe will ich keine Notiz machen, wiewohl ich nicht unterlassen kann, einige Mitbrüder

auf einen wenig berücksichtigten Umstand aufmerksam zu machen. Bekanntlich haben die Bischöfe über den Klerus eine absolute Macht. Das Wohl und Wehe, aber auch die Gesinnung des Klerus hängt vielfach von ihnen ab. Da läßt es sich nicht leugnen, daß gerade die Regierung dies benutzt, um die Bischöfe für sich zu gewinnen, indem sie dieselben ungewöhnlich gut dotiert, mit hohen Ehren überhäuft, während der „niedere“ Klerus sich der bekannten „Begünstigung“ der Regierung erfreut. Es ist ein feiner diplomatischer Griff, stets den Mächtigsten und Einflußreichsten auf seine Seite bringen zu wollen. Ich will damit durchaus nicht behaupten, daß unsere Oberhirten wirklich wegen dieser irdischen Dinge gute Freunde der Regierung wären, sondern daß die Regierung tatsächlich dies im Auge zu haben scheint. Ich sage dies auch nicht von der österreichischen Regierung, im Gegenteil kann ich diese Bemühungen anderswo noch mehr herausfinden. Die Sache ließe noch eine weitere Ausführung zu, ist aber zu heikel.

Ad 4. Von sämtlichen Pfarren einer Diözese ist sehr leicht ein Verzeichnis anzulegen, in dem die aufgezählten Schwierigkeitsfaktoren ersichtlich wären, nämlich α) die gebirgige Lage oder weite Ausdehnung der Pfarre, β) eine größere Seelenzahl, γ) oder eine lokale Teuerung. Für die gebirgige Lage wäre etwa ein Betrag von 100 bis 150 Kronen zu bestimmen.

Als Musterpfarre für einen Geistlichen sollte eine Pfarre mit 1000 Seelen bestimmt sein. Für je weitere 500 Seelen wäre ein Zuschuß von 300 Kronen notwendig. Beträgt die Seelenzahl mehr als 1500 Seelen, so muß eine Kaplanei systemisiert sein. Ist ein Kaplan angestellt, so bekommt der Pfarrer keinen Zuschuß. Überhaupt sollen die Verhältnisse bezüglich der Kaplaneien geordnet sein. Es gibt Pfarren mit 700 bis 1000 Seelen, die eine systemisierte Kaplanei haben, während die zweimal größeren keine besitzen. Manche Industrie- und Fabriksorte sind riesig angewachsen, während sie noch immer die gleiche Seelsorgeranzahl haben. Man liest hie und da Klagen von Priestern, daß 10.000 bis 25.000 Seelen von drei Geistlichen pastoriert werden, während hierbei noch der Pfarrer meistenteils alt und gebrechlich zu sein pflegt. In Tirol weiß ich, daß

in einer Pfarre von 1200, sage zwölfhundert Seelen, gleich drei Geistliche angestellt sind. Wie steht es da mit der „unitas ecclesiae?“ Wäre es nicht schön, wenn auch eine einheitlichere praktische Seelsorge die Welt von dieser unitas überzeugen würde?

Ad 5. Die Pensionsverhältnisse und Urlaubsverhältnisse sollen geordnet sein, wobei allerdings ein Unterschied zwischen den Verheirateten und Unverheirateten zu machen wäre. Den Landgeistlichen soll nur von Fall zu Fall ein Urlaub erteilt werden, der Stadtklerus soll auf bestimmte freie Zeit im Jahre Anspruch haben, um seine Gesundheit auf dem Lande zu kräftigen

Die lizitationsweise öffentliche Verpachtung der Pfarrhofgrundstücke ist notwendig, nicht nur, um eine gleiche materielle Stellung des Klerus zu erzielen, sondern auch weil die Beschäftigung mit der Ökonomie dem geistlichen Beruf abträglich ist. In der früheren Zeit war der Klerus gleichzeitig Förderer der Agrikultur und außerdem hat er in Hinsicht auf bedeutend geringere Anforderungen des Berufes Zeit genug gehabt, sich mit der Agrikultur abzugeben. Die Gründe geben nicht überall gleichen Pachterlös. Mir war irgendwo in die Fassion mehr eingerechnet als dem eine Stunde entfernten Nachbar, der aber dafür gleich einige hundert Gulden mehr Pachtzins erhielt als ich. Zur gleichen materiellen Stellung wird die Verpachtung notwendig sein. Übrigens kann der Pfarrer, wenn er durchaus will, auch mitlizitieren. Auf den Garten und einen ganz kleinen Grundanteil soll er das Erstehungsvorrecht haben, damit er sich, wenn er dazu Lust hat, eine kleine Wirtschaft einrichten kann. Der dafür notwendige Komplex soll zusammen feilgeboten werden.

Am besten ist es jedoch, wenn der Pfarrer bei seinem Berufe bleibt. Auch manchen anderen Ständen ist die Beschäftigung mit Agrikultur verboten. Der Geistliche hat in seinem Berufe genug zu tun und findet auch Erholung in ihm, wenn er ihn versteht.

Unter der Voraussetzung, daß in der vorher angedeuteten Weise sämtliche Einnahmen des Geistlichen notifiziert und eingerechnet werden müssen, wären zur Regelung der Gehalte nach meiner Meinung folgende Normen geltend:

1. Der Grundgehalt, beziehbar nach der Ablegung der Konkursprüfung, d. i. nach wenigstens dreijähriger Pastoration, beträgt 2000 Kronen. Vor der Konkursprüfung beziehen die Geistlichen 1400 Kronen. Mit Einrechnung der Jahre vor der Konkursprüfung sind Quinquennalien zu 200 bis 300 Kronen einzuführen.

Die Geistlichkeit ist in vier Gehaltsklassen, die sich um je 400 Kronen unterscheiden, einzuteilen. Die vierte Gehaltsklasse müsse bei zufriedenstellender Dienstleistung vor dem 30. Dienstjahr erreicht werden.

Pfarrer, Dechante, Domherren beziehen entsprechende Funktions- und Dispositionsbeträge. Die Geistlichkeit, die sich nicht mit der Seelsorge beschäftigt, hat ohnehin ihre eigenen Gehaltsnormalien.

2. Verschiedene Pfarren, die sich durch Schwierigkeit hervortun, sollen mit entsprechenden Mehrbeträgen von 200 bis 300 Kronen dotiert sein, so z. B. die Pfarre N., 1500 Seelen zählend, ganz im Gebirge, vielbesuchter Alpenkurort, soll dotiert sein: Grundgehalt 2000 Kronen, für die schwierige Lage 200 Kronen, für 500 Seelen über dem Normale (1000 Seelen) 300 Kronen, weil Kurort, 200 Kronen.

Durch eine entsprechende Besserung der materiellen Lage wird die Unzufriedenheit des Klerus, die nach Jahren auch zu einer Katastrophe für die Kirche führen kann, behoben, die Stellung des Klerus eine gerechtere und die Tätigkeit desselben auch eine bessere.

Durch die Ausgleichung der Einnahmen wird der Staat nicht besonders stark in Anspruch genommen, er wird deshalb eher entgegenkommen, zumal da auch unsere Forderung eine gerechte und vernünftige sein wird. Allerdings wird mit einer bloßen „Empfehlung“, wie manche die Kongruaerhöhung erreichen wollen, nichts erreicht werden. Die Minister hören nicht auf Empfehlungen, namentlich aber der Finanzminister nicht, der sich stets in einer bedrängten Lage befindet! Da muß die Zahlungsanweisung vom Abgeordnetenhouse kommen und dorthin muß sich der gesamte Klerus wenden, allerdings nicht mit übertriebenen und ungerechten Forderungen!

VIII.

Die Teilnahme der Laien an religiösen und kirchlichen Interessen.

Heute ist der Priester fast ganz allein noch da, der die Kirche verteidigt. Gläubige Laien gibt es wohl viele; jedoch sie nehmen eine reservierte Haltung ein; es müßte denn sein, daß sie schon ex professo für die Kirche eintreten müssen, z. B. als Redakteure der katholischen Zeitungen oder als Abgeordnete, die mit Hilfe des Klerus gewählt wurden. Der Grund hiervon ist in dem Umstande zu suchen, daß wir uns nicht bemühen, die Laienwelt für unsere Interessensphäre zu gewinnen.

Die erste Bedingung ist allerdings die, daß das von der Kirche abgestreift wird, woran sich die heutige Welt mit voller Berechtigung stößt, insoferne es nämlich mit der Würde und dem Wohle der Kirche unvereinbar erscheint. Nach der Erfüllung dieser Bedingung müßten wir aber auch daran denken, welche Wege eingeschlagen werden müssen, um die Liebe zur Kirche in den Herzen der Laien zu entfachen. Die Religion ist ein Gut, welches nicht nur den Priestern gehört, sondern sie ist auch das wertvollste Gut aller Menschen. Die Kirche ist nur die Beschützerin der von Gott geoffenbarten Lehren. Sie muß für die Unversehrtheit der Lehren garantieren. Deshalb kann jeder Laie die Religion lehren und auslegen innerhalb der von der Kirche gezogenen Grenzen. Überschreitet er diese Grenzen, dann lehrt er nicht mehr die katholische Religion. Wir Priester sind so ängstlich, daß wir meinen, nur wir können die Religion verstehen und sie auslegen und weisen die Laienwelt zurück.

Daß die Laien kein Interesse für unsere Religion gewinnen; dafür sorgen schon unsere Einrichtungen. Die theologische Wissenschaft wird in verschlossenen Seminarien, so daß ja niemand die Vorträge hören, ferner in der lateinischen Sprache vorgetragen, so daß sie niemand leicht verstehen kann. Es erscheinen wohl Broschüren, in denen die Religion in populärer Weise verteidigt wird, es mangelt aber ganz an Zeitschriften, welche die Religion populärwissenschaftlich behandeln

würden und in denen eine der modernen Zeit entsprechende, nicht scholastische Form gewählt wäre. Der ganz modern ausgebildete Laie kann sich nicht an eine Form gewöhnen, die seiner üblichen Form des Denkens nicht entspricht.

Ein unbebautes Feld, auf dem wir noch den Samen der Religion anbringen und zur Ernte reifen lassen könnten, haben wir noch zur Verfügung: Es ist dies das tiefreligiöse Gefühl der Frau. Wenn auch hier jede Bedingung zu einer hoffnungsvollen Aussaat schwindet, dann ist der religiöse Indifferentismus vollendet. Findet sich noch etwas Religion in manchen Häusern, so ist es der Frau zu verdanken, mag sie Mutter, Gattin oder vielleicht auch Tochter sein. Auch die Frauen streben heutzutage nach höherer Bildung. Da ist es immer traurig zu betrachten, mit welchem Eifer sie sich dem Studium der Philosophie, des Jus, der Medizin etc. hingeben, während man nie hört, daß sie besonderes Interesse für die theologischen Wissenschaften zeigten, wiewohl man glauben könnte, daß sie besondere Neigung für religiöse Wissenschaft hätten. Wie werden wir das Interesse für die Religion bei ihnen wachrufen? Dadurch, daß wir nicht in kleinlicher Ängstlichkeit namentlich den Absolventinnen der Lehrerinnen-Bildungsanstalten und höherer Institute den Zutritt zu theologischen Vorlesungen, namentlich zu den Vorlesungen des Pastoraljahres verwehren, sie vielmehr dazu einladen. Genügend große Räumlichkeiten lassen sich in jedem Seminar herrichten. Nicht nur Andachts- und Erbauungsbücher werden wir in eigenen Bibliotheken in der Stadt zur Leihe oder zum Ankaufe haben, sondern populärwissenschaftliche Bücher über alle theologischen Disziplinen. Allerdings müßte den Laien, auch den Frauen, Gelegenheit geboten werden, in geeigneten theologischen Zeitschriften ihre Ansichten zum Ausdruck bringen zu können.

Die Hochschulprofessoren weltlicher Fakultäten haben an manchen Orten Hochschulkurse eingeführt. In Berlin können sich die verschiedenartigsten Stände an diesen Kursen beteiligen, bei uns nur die Lehrer. Doch in unseren Kreisen, wo man am meisten apostolischen Eifer voraussetzen sollte, da ruht alles. Da regt sich niemand.

Eine gut religiös ausgebildete Lehrerin könnte oft an Mädchenschulen ganz andere religiöse Erfolge bei den Schülerrinnen erzielen, als wir. Die Lehre, aus dem gefühlvollen Herzen der Frau kommend, wird ein ganz anderes Echo in den zarten Kinderherzen finden als unsere kühl, mit reiner Beweislogik vorgebrachten Lehren. Überhaupt ist es meine und die Anschauung vieler anderer, daß Mädchen nur von Frauen unterrichtet werden sollten.

Allerdings sind die Frauen jetzt noch nicht ganz geeignet für die höhere Erziehung, allein sie müßten eben dazu erzogen werden. Die Weichlichkeit und Empfindlichkeit muß in der Erziehung der künftigen Frau wegbleiben.

Der Religionsunterricht leidet namentlich dort (und das ist vielleicht bei vier Fünftel der Schulen der Fall), wo es keine ständigen Katecheten gibt, weil die Seelsorge oft störend in den Unterricht eingreift. Wie schön wäre es, wenn eine religiös höher gebildete Lehrerin oder ein Lehrer supplieren könnte! Die jetzige Religionsprüfung in den Lehrerbildungsanstalten ist wohl ungenügend und nur zur Not könnte der Lehrer irgendwie den Priester ersetzen.

Daß höher gebildete Männer zum Besuch der Vorlesungen über theologische Fächer und zum Studium der Theologie angeleitet werden müssten, versteht sich von selbst.

In der früheren Zeit hatten die Laien auch mehr Recht an kirchlicher Verwaltung und oft auch an der Wahl des Klerus. Selbst Bischöfe wurden vom Volke gewählt. Allerdings dürfen wir nie zulassen, daß die kirchliche Verwaltung und auch die Erwählung der Seelsorger ganz der Laienwelt überlassen bliebe.

Die Kirche hat uns zu dem Volke gesandt, daß wir es lehren, deshalb hat die Kirche das Recht, diejenigen zu erwählen, die das Volk unterrichten sollten. Jedoch wie auch bei Anstellung der Lehrer die Ortsbevölkerung durch den Ortsschulrat mitzureden hat, wiewohl die Schulbehörde die ausschlaggebende Macht ist, so sollen den Pfarrinsassen gewisse Rechte eingeräumt werden. Heute hat das Volk nicht einmal das Recht, gegen die Anstellung eines Seelsorgers Protest einzulegen.

Es sollten nicht bloß zwei Kirchenkämmerer, sondern sechs oder in größeren Pfarren auch mehr Männer erwählt sein, die wie ein Rat, mit dem Pfarrer an der Spitze, die kirchlichen Verhältnisse beraten, Anschaffungen beschließen, bei Kompetenzen ihr Gutachten abgeben könnten. Die kirchlichen Erfordernisse werden viel williger gedeckt werden, wenn das Volk die Deckung gleichsam durch ihre Vertreter konzediert. Dem Ortskirchenrat steht ein Dekanatskirchenrat, bestehend aus den vom Bischof erwählten Mitgliedern, vor; diesem Rate steht wieder der Diözesankirchenrat vor. Verschiedene religiöse Unternehmungen, respektive die Beaufsichtigung derselben käme einzelnen Ratsversammlungen zu. Zur Unterstützung armer Pfarren, zur Gründung der Pfarrbibliotheken, zur Erhaltung der Diözesandruckerei etc. haben alle Pfarren entsprechende Beiträge jährlich zu leisten. Über die Verwaltung dieser Fonds wacht der Diözesankirchenrat.

Es ist möglich, daß derlei Einrichtungen hie und da zu Streitigkeiten Anlaß geben würden. Jedoch jedes gute Gesetz ist erst nach langwierigem Kampfe zustande gekommen, und deshalb werden Meinungsverschiedenheiten auch bei unserer Einrichtung nicht immer schlechte Früchte bringen. Ferner werden sie reichlich aufgewogen durch die Erfolge, die das Mitwirken der Laien an der guten Sache erzielen wird.

IX.

Das Verhältnis des Klerus untereinander.

Zu diesem Kapitel lasse ich einen Gewandteren reden als ich es bin. Es ist Dr. Scheicher, der in seinem Buche „Der Klerustag“, herausgegeben bei C. Fromme in Wien, Seite 234 bis zum Schlusse, herrliche Worte über das Verhältnis der Kleriker untereinander geschrieben hat. Wenn das Buch keinen anderen Wert hätte, so verdiente es wegen dieser Schlußbetrachtung allein angekauft und gelesen zu werden. Ich hebe hier nur einzelne Stellen heraus:

„Der heilige Hieronymus hat schon angedeutet, daß eigentlich der Bischof nur dadurch über die priesterliche Würde sich erhebe, daß er wieder ordinieren, also Priester einsetzen

könne, was dem Priester nicht möglich ist. Der Bischof hat außer dieser Weihgewalt das regimen. Dieses kommt hier für uns zunächst in Betracht. Es ist das Wort der Schrift: *Spiritus s. posuit, regere ecclesiam Dei.*

Dieses Wort wird allerdings öfter nicht verstanden Da ist es nun ein oftmals gebrauchter Trick, daß man das Wort auch dann anzieht, wenn es nichts bei einer Sache zu tun hat. Wenn ein einfacher Priester oder ein Laie eine Meinung, eine Ansicht ausgesprochen hat und ein oder der andere Bischof hat sich dagegen geäußert, so fehlt es nie an solchen, welche sagen: *A spiritu s. . . .*, d. h. die Meinung des Bischofs ist selbstverständlich die weisere, gescheitere, denn der heilige Geist hat den Bischof gesetzt.

Das ist aber ein großer Unsinn nach einer Seite, nach der anderen ein Trick. Die Worte des Apostels wollen sagen, daß die Gewalt der Kirchenregierung von Gott, beziehungsweise dem heiligen Geiste sei. Ob eine wissenschaftliche Ansicht des Bischofes der anderer Menschen vorzuziehen sei, hängt von den Argumenten der Begründung ab. Der heilige Geist hat hier nicht zitiert zu werden. Ob der Bischof gut regiert oder nicht, ob er weise verwaltet oder unweise, darf dem heiligen Geiste absolut nicht in die Schuhe geschoben werden Unser Heiland hat die richtige Ordnung selbst gelehrt. Sie wird nicht immer beobachtet.

Würde sie das, dann stünden unsere religiösen Verhältnisse viel besser. Wir könnten uns dann auf die Autorität Gottes berufen, wir hätten festen Boden unter den Füßen. So beruft man sich neunmal von zehn Fällen immer nur auf menschliche Anordnungen und Einführungen. . . .

Allein viel Unheil, vielleicht das meiste, kommt doch daher, daß man den Erwachsenen zumutet, gar nie eine eigene Meinung zu haben, unter Umständen sogar Dinge unkritisiert hinzunehmen, welche selbst von naiven Kindern widersprochen oder bezweifelt werden. Stolzer Sigamber beuge dein Haupt!

Vor Gott es zu beugen, bringt es der vernünftige Mensch leicht, oder wenn schon nicht leicht, doch zusammen aber

jede menschliche Anschauung gleich als Offenbarung Gottes zu betrachten, weil sie von hoher Obrigkeit kommt, das darf man nicht begehrn

Wenn man tiefer blickt (nämlich in die Klerusverhältnisse), dann findet man unter Umständen auch eine Unmasse von Unzufriedenheit, von Mißtrauen und Erbitterung. Auf mancher Seite glaubt man wahrscheinlich, daß es genügend sei, wenn man davon nicht sprechen und schreiben lasse. . . .

Im Evangelium sind Vorschriften enthalten, welche heute anscheinend nicht als solche betrachtet werden.

Wenn wir Markus aufschlagen, X. 35 ff., so finden wir, daß Jakobus und Johannes sich einst begierig gezeigt haben, höheren Klerus zu spielen. Sie wollten rechts und links vom Herrn im Reiche der Herrlichkeit sitzen, d. h. die ersten Stellen einnehmen. Der Herr antwortete ihnen: Ihr wisset nicht, um was Ihr bittet! Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, d. h. könnt ihr all die Arbeit leisten etc.?

Die beiden Jünger dachten an Ehren, der Herr an die Arbeit. Schließlich sprach der Herr: Ihr wisset, daß die, welche als Herren der Völker angesehen werden, über sie herrschen, und daß ihre Fürsten Herrschaft über sie ausüben; unter euch aber ist es nicht so, sondern wer größer werden will, der sei euer Diener u. s. w.

Bei Matth. XX, 21 ist es die Mutter, welche die beiden Jünger an die Seite rechts und links vom Heilande postieren möchte.

Bei Lukas XXII. erfahren wir wieder über den Streit des Vorranges. Ein Beweis, daß Ehrgeiz und Streberei schon sehr alten Datums ist. Da spricht der Heiland die inhaltsreichen Worte: Die Könige der Völker herrschen über sie und die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige, Ihr aber nicht also!! Die Fürsten dieser Welt herrschen — vos autem non sic. Non dominantes in clero! Wer der größere ist, sei wie der Minister etc. etc. So steht es bei allen Synoptikern. Trotzdem, wenn man sich darauf berufen wollte, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Beschwichtigungshofräte kommen und säuseln: Pst! Pst! Der Celsissimus weiß schon, was er zu tun hat!! . . .

Wird die Kirche zum Abbilde eines weltlichen Fürstentumes, dann ist sie Christi Kirche nicht . . .

Das Priesterreich ein Bruderreich! So habe ich mir einst vorgestellt, sollte es überall sein. Weiter, und da komme ich wieder auf den Klerustag, weiter meinte ich immer, sollten wir Geistliche alle, hoch und nieder, Regular und Säkular, einander in Liebe und Aufopferung näher treten. Es sollte jeder, der im trockenen Alltagsleben halb eingetrocknet wäre, von den Brüdern erwärmt und wieder eifrig gemacht werden. Das Band der Liebe und Hochachtung ist jedoch streckenweise nicht sehr stark. Das wissen wir alle. So kalt, so gleichgültig, wie wir Priester uns gegenseitig behandeln, wie wir aneinander vorübergehen, tun es allenfalls Teichgräber, die einander nicht kennen. Hochschätzung und Achtung für den Mitbruder und Nächsten bringen wir oftmals wenig auf."

Soweit der Prälat Dr. Scheicher! Daß die Verhältnisse unter dem Klerus nicht ideal sind, ist Tatsache, die sich aber vielfach auf historische und psychologische Gründe zurückführen läßt. Die absolute Gewalt der Obrigkeit aus dem Mittelalter hat sich in unserem Kirchenregiment eben noch in den Grenzen, die das Mittelalter gezogen hat, erhalten. Der gewöhnliche Priester besaß eine sehr geringe Bildung, so daß sogar strenge Aufträge erfolgten, daß er wenigstens das Pater noster, Dekalog und das Credo wissen müsse. Höhere Bildung war nur in einem Kloster oder in einer Universitätsstadt zu erreichen. Daß da der Klerus im allgemeinen nichts zu raten oder zu sagen hatte, und daß man ihm auch mit einem gewissen Nimbus entgegenkommen mußte, ist erklärlich. Außerdem lag eine allzu große Kriecherei, die selbst den heutigen Herrschern unvernünftig erscheint, im Zuge der Zeit. Las ich doch vor kurzem in der Zeitung, daß man in einem Orte Niederösterreichs ein hübsches Monument seinerzeit aufgestellt hat, weil sich die Hände einer Kaiserin erniedrigt hätten zum Pflücken einer Traube. Sogar in neuerer Zeit war so etwas möglich! In der Kirche weht noch sehr stark dieser Geist.

Je gebildeter der Mensch wird, desto weniger kann er eine mit einem gewissen Nimbus ausgestattete Autorität er-

tragen und einen sklavischen Gehorsam gutheißen. Der amerikanische Präsident ist jedem freien Bürger zugänglich, muß dem Ärmsten die Hand drücken, ohne daß deshalb sein Ansehen im geringsten leiden würde. Deshalb werden auch im Klerus die allzu großen Hoheitsrechte der Vorgesetzten im nicht rechtmäßigen Gebiete schwer empfunden.

Der tiefste Grund der Disharmonie im Priesterstande liegt jedoch anderswo. Nebenbei wird bemerkt, daß diese Disharmonie mehr eine stille, im geheimen sich offenbarende ist. Nicht etwa der Episkopat ist infolge persönlicher Veranlagung schuld an dieser Disharmonie; denn er leidet ebenso darunter wie wir. Schuld sind die von mir getadelten Zustände der Kirche oder das ganze Kirchensystem, welches die Herzen der Priester unzufrieden macht. Die äußere Disharmonie ist nur ein Gesamtresultat der Unzufriedenheit in den Herzen der einzelnen Priester. Auf diese Wahrheit lege ich ebenfalls sehr großen Wert. Der eine sieht in der Kirche diesen Mißstand, der andere jenen, der eine leidet infolge der drückenden materiellen Stellung und ärgert sich, wenn er sehen muß, wie der andere übergenug des Irdischen besitzt. Der eine ist gehindert durch den Lehrplan an der Volksschule, Mittelschule etc., so daß er nicht seinen vermeintlichen Erfolg erlangen kann, während der höher Gestellte zu merken glaubt, daß man allzu wenig auf kirchliche Vorschriften Rücksicht nimmt, der eine ist ärgerlich über die römischen Rubriken, der andere seufzt unter dem Fehlritte, veranlaßt durch den Zölibat, während wieder ein anderer über die Übertreter des Zölibates klagt. Der eine meint, durch die Politik ist alles zu erreichen, während der andere ruft: Was hat der Geistliche mit der Politik zu schaffen! Unzufriedene Geister aber bilden keine Harmonie, sondern immer Disharmonie. Dies ist der Grund! Allen wäre geholfen, wenn sie wüßten, daß man ungestraft seine Meinung sagen kann und daß auch gerechten Forderungen Gehör geschenkt wird. Wir Priester haben doch mehr oder weniger alle gleiche Bildung, oft sehr „niedriggestellte“ Priester ein viel fundamentaleres Wissen als Hochgestellte. Die Unzufriedenheit muß aus den Herzen heraus

und das Bruderreich wird allmählich, soweit es menschliche Schwächen erlauben, erreicht. Dies ist auch der Zweck meines Buches. Ich will nicht ein im Stillen unzufriedenes Mitglied des Klerus werden, und ich will auch nicht, daß es andere sind, sondern daß wir alle mutig an die Arbeit in den Weinberg des Herrn gehen.

Was den Verkehr mit dem Oberhirten und dem Klerus anbelangt, so können sich die Priester unserer Diözese wohl nicht beklagen, wenn allerdings oft die nervöse Umgebung, vom livrierten Diener angefangen, durch ihr Benehmen einem zum Herzklopfen verhilft, wenn er sich dem milden Oberhirten vorstellen will. Doch anderswo ist das „Hofzeremoniell“ empfindlicher. „Auf das Nro. gehe ich nimmer,“ kann man bei der Pforte nach der Beendigung der Audienz hören.

Oft bewunderte ich die Offiziere, wie sie sich gegenseitig grüßten und der Höchste auch den Geringsten freundlich behandelte. Sogar ein Leutnant kann einen hohen Offizier zum Duell fordern, wenn er ihn beleidigt. Auch jüngere Geistliche fühlen sich angeeifert, wenn sie von einem älteren Dechanten liebevoll behandelt würden. Daß jüngere Priester Achtung gegen ältere erweisen sollen, ist selbstverständlich; wenn dies nicht geschieht, so setzt dies eine mißglückte Erziehung schon seit der Volksschule voraus.

Es ist somit dahin zu arbeiten, daß der Geist Christi, der Geist der Liebe auch in unsere Kreise komme, in viel reichlicherem Maße, als es bei anderen Ständen der Fall ist. An gutem Willen fehlt es nirgends, wenn nur die Hindernisse des Systems beseitigt werden.

X.

Die Visitation des Klerus.

Über die Inspizierung verschiedener Unterrichtsgattungen habe ich schon früher meine Bemerkungen gemacht.

Die Visitation des Bischofs gestaltet sich heutzutage mehr zu einem Schaustück als zu einer wirklichen Inspektion. Schon monatelang weiß man voraus, wann die Visitation stattfinden

wird. Da wird mit Fiebereile daran gearbeitet, um Potemkinsche Dörfer herzubauen. In den Zeitungen wird dann berichtet, wie glänzend die Visitation ausgefallen ist. Die Kirche wurde gereinigt, den Kindern wird der Katechismus eingedrillt. Die Leute strömen zusammen, um das Schauspiel anzuschauen. Niemand will die schöne Feier, am allerwenigsten durch eine Klage über den Pfarrer stören. Zum Schlusse wird ein Diner gegeben. Die eigentliche Seelsorge, Predigt, Messelesen, Kirchengesang, Christenlehren, das Aussehen der Kirche zur gewöhnlichen Zeit, die Unterrichtsmethode und der Unterrichtseifer in der Schule werden nicht inspiziert. Ganz anderen Einblick in die pastoralen Verhältnisse des Seelsorgers würde der Visitator gewinnen, wenn er unvermerkt sich unter den Zuhörern der Predigt und unter den Teilnehmern der heil. Messe einfinden würde. Die Mesner, die Ministranten und der Organist könnten richtig beurteilt werden. Wenn der Visitator nicht „mit großer Macht und Herrlichkeit“ käme, würde er Zutrauen bei der Bevölkerung gewinnen und vielleicht in manches Geheimnis der Pfarre eingeweiht werden.

Die absolute, fast dem Monarchen ähnliche Stellung und Erscheinung der Bischöfe hat zur Folge, daß sich niemand so recht getraut, wenn der Bischof ad personam noch so leutselig ist, ihm in vertrauter Weise etwas mitzuteilen, so daß der Bischof tatsächlich den Klerus sehr wenig kennt. Die Räte, die verschmähen es, ihrer Pflicht zu walten, da sie sich zu anderen Lasten des Lebens nicht die Unannehmlichkeit zuziehen wollen, von der Geistlichkeit als Denunzianten betrachtet zu werden; die Dechante wollen mit ihren Nachbarn auch im Frieden leben; deshalb zögern sie, die pflichtgemäße Anzeige zu machen. Die notwendige Folge ist, daß die Oberhirten oft in ihrem Urteile sich täuschen und zum Ärgernis des Klerus Unwürdige mit Vertrauensposten versehen. Es geschehen Fälle, wo eifrige Priester ihre Pfarre verlassen, um in einen anderen Dekanatsbezirk zu kommen, da sie doch ungern einen Unfähigen zum Vorgesetzten haben. Während andere still und eifrig ihrem Berufe nachgehen, suchen andere dadurch Karriere zu machen, daß sie bei jeglicher Gelegenheit mit weltmännischer Höf-

lichkeit bei den Personen vorsprechen, von denen ihre Beförderung abhängig ist. Beschwerde sich da ein ehrenhafter Priester über seinen Nachbar bei einem hochgestellten Geistlichen, daß der Nachbar in der Fastenzeit zum großen Ärgernis der Gläubigen getanzt habe. Über das Tanzen selbst pflegt sich das Volk nicht aufzuhalten, doch daß der Priester in der Fastenzeit getanzt habe, das war dem Volk zuviel. „Es war nur ein „Ehrentanz“,“ war die Zurückweisung des hohen Geistlichen, der den Geklagten zu beschützen pflegte. Wird ein Nachfolger auf diese Pfarre kommen, so wird er, falls er gegen die Ausschreitungen des Tanzes predigen wird, noch Jahrzehnte lang vom Volke zu hören bekommen: „Ihr Vorgänger hat sogar in der Fastenzeit getanzt!“ —

Wie der Priester beim Volke beliebt und bei den Behörden gut angeschrieben sein kann, wiewohl sein Leben und Gebaren mehr die guten Sitten niederreißt als fördert, hat die Gerichtsverhandlung gegen P. Thomas Maschek gezeigt, der wegen Mordversuches und Diebstahles zu 15 Jahren schweren Kerkers Mitte März des Jahres 1903 zu Klagenfurt verurteilt worden ist. Für den Klerus war es aber noch beschämender, daß er zum Meßwein Gift gemischt hat, um auf diese Weise den sicheren Tod des Pfarrers, den er beseitigen wollte, zu erreichen. Bei der Verhandlung hat sich laut Zeitungsbericht herausgestellt, daß er oft über Mitternacht in den Gasthäusern verblieb, dort Zärtlichkeiten mit der Wirtin hatte, in St. Veit Pretiosen kaufte und hierbei sogar eine Krone verdienen wollte, daß er überhaupt auf großem Fuße (infolge des gestohlenen Geldes) lebte. Nun sein priesterlicher Nachbar sagte aus: Maschek galt in der Gemeinde als Muster eines Geistlichen. „Der fürstbischöfliche Sekretär sprach sich über Mascheks priesterliches Wirken sehr günstig aus,“ so lautet der Bericht im „Weltblatt“. Wer ist mehr zu bedauern, die Pfarrgemeinde, die sich über derlei Armseligkeiten des Klerus nicht mehr ärgert, oder die Behörde, die sich mit der Zufriedenheit der Gemeinde begnügte, oder der unglückliche Priester, auf den eine richtige Inspektion erziehend eingewirkt und vielleicht von seinem Verbrechen zurückgehalten hätte, oder schließlich

der Klerus, der durch derartige Verhältnisse die ganze Achtung des Volkes verliert?! Ich meine alle sind auf gleiche Weise zu bedauern! — — —

Viel Verdruß macht mir ein Bauer meiner Pfarrgemeinde, der vor sieben Jahren einem Geistlichen einer entfernten Pfarre ein Roß um 120 Gulden kreditirt hat. Der arme Bauer kreditirte, weil der Käufer eben Priester war. Er bekam jedoch nichts, mußte durch alle diese Jahre unzählige Wege machen, klagte, und da der Pfarrer kein Vermögen hatte, mußte er noch 75 Gulden Prozeßkosten zahlen. Ich habe sämtliche Gerichtsakten in der Hand. Das Haus des Bauers ist abgebrannt und der Bauer lebt in schwererer Stellung auf dem Gebirge und wird ein ganzes Jahrzehnt arbeiten müssen, um den Verlust von 300 Gulden, die Zinsen und andere Spesen eingerechnet, wieder einzubringen. Der Pfarrer, der voriges Jahr im Frühjahr starb, war über und über verschuldet und viele Gläubiger mußten verlieren. Die Kontrahierung der Schulden dauerte durch die ganze Seelsorgezeit. Ich will keinen Stein auf ihn werfen, er war ein guter Mensch, auch sonst vielleicht ein guter Priester, doch für seine Verhältnisse ein Verschwender, der sich stets eine Equipage halten mußte.

Ich bat auf Ansuchen des Bauers das Ordinariat, es wolle unter dem besser dotierten Klerus eine Sammlung veranstalten, um dem Bauer wenigstens die Prozeßkosten zuersetzen, doch wurde ich abgewiesen.

Hätte nun das Ordinariat durch richtige, eventuell strenge Inspektion auf den gutmütigen Pfarrer erziehend eingewirkt, dann wäre der Pfarrer von seinem Ruin gerettet gewesen und die Gläubiger wären schadlos geblieben. Seine Verschuldung war den kirchlichen Behörden ganz gut bekannt, ebenso, daß diese Verschuldung aus verschwenderischem Gebaren entstanden ist. Damit will ich meiner Behörde keine Vorwürfe machen, da sie infolge der Art und Weise der heutigen Inspektion nicht anders zu handeln pflegt, vielleicht auch nicht kann, sondern ich will nur diesen Fall verwerten, um zu zeigen, daß wirklich eine gewissenhafte, ernste Inspektion notwendig ist. Übrigens sobald normale, der Zeit entsprechende

Verhältnisse in der früher geschilderten Weise eingeführt werden, werden derartige Fälle seltener.

Das Resultat unserer Ausführungen ist: Den Dechanten soll noch immer wie jetzt eine Inspektion überlassen werden. Sie sind auch bei groben Ausschreitungen irgend jemandes aus dem Klerus, verursacht dadurch, daß nicht rechtzeitig eingeschritten worden ist, zur Verantwortung zu ziehen. Als Dechant ist stets der würdigste Priester des Dekanates zu bestellen. Diese Dechante sollen jedoch keine bereisende Inspektion ausüben, sondern dafür sind eigene Inspektoren im Zentrum der Diözese aufzustellen. Die jetzt üblichen Visitationsgebühren kommen diesen Inspektoren zugute.

Die Disziplinarvergehen (nicht etwa Delikte gegen den Glauben) werden vor einem vom gesamten Klerus gewählten Ehrenrat untersucht und das Urteil dem Bischofe zur Bestätigung, Verschärfung, Milderung oder auch Aufhebung vorgelegt. Diese Forderung ist übrigens identisch mit der Bestimmung des kanonischen Rechtes, welches ebenfalls Synodalgerichte verlangt, deren Urteil vom Bischof bestätigt werden muß.

XI.

Vorsicht und Maß bei der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien.

Während der Los von Rom-Bewegung ist es geschehen, daß protestantische Pastoren Forschungsreisen durch die katholischen Länder machten und, zurückgekehrt in ihre Heimat, namentlich die katholischen Devotionalien zum Gegenstand ihres Spottes machten. Auch die verschiedenen Andachten können sie nicht begreifen. Tatsächlich lernte ich erst als Priester die Bestimmung mancher Votivgegenstände an den Wallfahrtsorten kennen. Sie sollten ein Zeichen der tiefgläubigen Gesinnung des Volkes sein, das nach außen zum Ausdrucke bringt, was es im Innern denkt. Bitten sie um Genesung ihres Fußes, dann opfern sie einen Fuß aus Wachs, bitten sie um die Genesung des kranken Hausviehes, opfern sie eine Figur aus

Wachs, welches irgend ein Haustier vorstellt. Doch das Volk soll darüber aufgeklärt werden; es soll nicht glauben, daß die Wachsfigur alles erreicht.

Weiter soll bei der Verehrung der Reliquien auch Vorsicht beobachtet werden. Als die kritischen Untersuchungen mancher Reliquien, wie der Scala sancta, des Colosseum, des mamertinischen Kerkers etc. ergaben, daß ihre Verehrung nicht historisch begründet ist, gab es einen Auflauf bei den Italienern, denen dies übrigens nicht zu verargen ist, da ihre Wissenschaft nicht weit her ist. Man spöttelte sogar über katholische Forscher, wie P. Grysar, P. Ehrle u. a.

Dr. Scheicher schreibt in seiner Schrift „Der Klerustag“ Seite 121: „Ich stand ja unmittelbar im Kampfe mit den toll gewordenen Alldeutschen im Reichsrat. Das heilige Präputium (bitte, nachschlagen, was das heißt, Anm. d. Verf.), das in einer Monstranz ausgesetzt wird, in einer Prozession herumgetragen wird, hat Stürme von Hohn hervorgerufen. Die in doppelter Auflage vorhandenen Köpfe von Heiligen, welche von den Anhängern mordicitus als echt, wunderwirkend etc. verteidigt werden, haben mittelmäßige Katholiken dahin gebracht, daß sie ihre eigene Kirche als rückständig behandelten.“

Die verschiedenen Andachten soll die Kirche nicht als wesentliche Bestandteile ihres Kultus betrachten. Namentlich bemühen sich verschiedene Orden, die von ihnen usurpierten Andachten zu fördern und einzuführen. Verschiedene Menschen haben verschiedene Bedürfnisse. Nun, wenn einige sich an den Andachten erbauen, so ist es recht. Deshalb sollen diese Andachten mehr Gegenstand des privaten Gottesdienstes sein. Der öffentliche, allgemeine Gottesdienst soll durch das Unnotwendige nicht überladen werden. Der Wert der Andachten und die Nichtobligation an ihrer Teilnahme soll dem Volke ohne Übertreibung erklärt werden. Niemand ist verpflichtet, an derlei Andachten teilzunehmen, aber auch niemand berechtigt, sie zu verurteilen. Dieselbe Klarheit soll dem Volke auch über das Rosenkranzgebet beigebracht werden. Nirgends sollen dogmatisch unzulässige Übertreibungen stattfinden.

Gleiche Vorsicht verwende man bei der Erzählung der Anekdoten aus dem Leben der Heiligen. Die Heiligen haben wegen der idealen Intention durch manche Handlungen heroische Tugenden geübt, während uns diese Handlungen jetzt lächerlich vorkommen. Als ein Narr würde uns heutzutage ein Simon Stylites erscheinen. Doch sucht man auch heutzutage manche Handlungen der Heiligen als ideale hinzustellen, während sie nichts weniger als ideale gewesen sind. Wie oft wird zur Demonstrierung der Tugend der Demut auf das Vorgehen des heil. Philippus Neri hingewiesen, der vom Papste bestimmt war, eine in der Nähe Roms lebende Nonne, die im Rufe der Heiligkeit stand, auf ihre Heiligkeit zu prüfen. Er ging hin und bot ihr die schmutzigen Stiefel zum Reinigen an. Sie wies ihn zurück. Er kehrte zurück und meldete: Sie ist nicht heilig. Subjektiv genommen, war die Handlung des Philippus Neri aus edlen Motiven entsprungen und der Akt eines Heiligen; objektiv genommen, war die Tat des Heiligen, milde gesagt, eine Unverfrorenheit. Die Nonne erscheint mir viel heiligmäßiger, daß sie einem fremden Manne nicht die Stiefel putzte, als der Heilige, welcher der Nonne die Stiefel hinhalten wollte. Ebenso ist es schlecht angebracht, wenn erzählt wird, daß derselbe Heilige, um sich zu demütigen, einen Schluck Weines aus einem Krüge, der ihm von einem Bürger Roms dargeboten wurde, mitten auf der Straße, vor den Augen aller zum Gespött dieser, nahm. Er hätte auch den Anschein erwecken können, daß er seinen Durst nicht bezähmen könne. Die erste Geschichte erzählt sogar Spirago und sie findet sich auch in den von den Jesuiten revidierten Büchern der St. Josephs-Vereinsbücher-Bruderschaft.

Auch bei Predigten, Christenlehren etc. soll man vorsichtig sein, damit nicht kritische Personen lächeln.

Die Bedeutung der Wallfahrtsorte soll nicht so sehr auf Grund der Legenden, wiewohl diese Blüten der christlichen Phantasie nicht zu verwerfen sind, als durch Vorführung der im Seelenleben des Menschen liegenden Gründe erklärt werden.

XII.

Einheit und Einigkeit der Kirche.

Die Kirche ist einheitlich im Glauben und in Sitten und in der Regierung. Diese Einheit der Kirche tastet kein rechtläufiger Katholik an. Jedoch die Einigkeit der Kirche in der Praxis ist nicht immer die glänzendste. Ist die Kirche eine vollkommene Sozietät, so ist es notwendig, daß eine wechselseitige Aushilfe zwischen verschiedenen Teilen der Sozietät besteht. Nun strebt man eine pedantische Einheit der Liturgie an, damit die Kirche dadurch imponiere, allein die Einigkeit in der Tat bleibt unberücksichtigt. Wenn in einer Familie alle Knaben gleiches Gewand haben, macht es allerdings einen interessanten Eindruck, doch mehr Eindruck macht es, wenn sich die Knaben untereinander lieben. Selbst die einzelnen Nationen bezeugen ihre Einheit auch in der Tat. Werden Stammesangehörige in irgend einem Staate verfolgt, sogleich schreitet der mit denselben verwandte Nationalstaat ein. Bei uns kann in ganz Frankreich der Klerus totgeschlagen werden, ohne daß man sich in Österreich röhrt und umgekehrt. Doch selbst innerhalb eines Staates und innerhalb einer Diözese fehlt es an Einigkeit bei der gegenseitigen Hilfeleistung. An manchen Orten wird mit geistlichen Geldern alles Mögliche gebaut, während anderswo nicht einmal genug Gotteshäuser den Gläubigen zu Gebote stehen. Da liest man, daß in den Pfarren mit 10.000 bis 25.000 Seelen drei Geistliche pastorieren, während manche Klöster mit Geistlichen überfüllt sind. Viele Würdenträger verfügen über große Reichtümer und können gleich tausende Gulden für außerordentliche Zwecke spendieren, während Dr. Künzer auf dem „Klerustage“ klagte: „Jenseits der Elbe in Ober-Sedlitz wohnen 4000 Katholiken; die sind ohne Kirche. In Thurn mit 10.000 Katholiken ist keine Kirche; die Protestanten bauen dort eine Kirche um $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden. Wenn man im katholischen Österreich eine so große Gemeinde ohne Kirche läßt, so hört sich alles auf.“ Religionsprofessor Dr. Hartl sagte: „Ich glaube, daß es ungemein an Kirchenbauten in solchen Städten fehlt, welche erst in neuerer Zeit sehr angewachsen

sind, nicht genug, daß man Kirchen hat, welche keine Pfarrkirchen sind."

Auf dem Lande gibt es elende Kirchen dort, wo die Bevölkerung in Armut lebt, während anderswo die Kirchen an Paramenten reich sind, über herrliche Gefäße und überhaupt über manche überflüssige Ausstattung verfügen.

Ich glaube, es würde von großem Nutzen sein, wenn unsere Diözesen innerhalb eines Staates, was die gegenseitige Unterstützung bei den einzelnen Unternehmungen anbelangt, mehr zentralisiert wären. Sie sollten sich gegenseitig bei ihren Bemühungen durch Geldaushilfe, auch durch pastorelle Aushilfe unterstützen. Auch innerhalb der Diözese soll das Band der Liebe stärker angezogen werden. Wie ich schon einmal andeutete, es soll ein gemeinsamer Fond beschaffen werden, gegründet durch regelmäßige Beiträge, aus dem die schwächeren Institute und Kirchen der Diözese unterstützt werden sollten. Man bedenke doch, was der „evangelische Bund“ und der „Gustav Adolf-Verein“ leistet. Da hebt man immer die Zerfahrenheit des Protestantismus hervor! Siehe, wie er in der Tat einig ist!

C. Die äußere Stellung der katholischen Kirche.

I.

Die Stellung der Kirche in der Menschheit überhaupt.

Frage ich nach dem höchsten Ziele der Menschheit, dann finde ich, daß dasselbe in der Ewigkeit endet, und daß die Menschen von Natur aus im großen und ganzen diesem Ziele zustreben, in bewußter oder unbewußter Weise, mit klarer oder nur ahnender und unbestimpter Erkenntnis. Dieses überirdische Ziel ist den irdischen Zielen übergeordnet, jedoch nicht so, daß man in Wahrheit einem Ziele nachgehen könnte, ohne das andere gleichzeitig zu verfolgen. Das überirdische Ziel ist das ewige Glück, das irdische Ziel das irdische Glück, welches sich einstellt, wenn der Mensch den richtigen Weg

zur Erreichung des überirdischen Glückes einschlägt, welcher Weg ihm von der Religion gezeigt wird, die nach meiner Auffassung namentlich in der Betätigung der dreifachen Liebe besteht.

Am Ende des Ziels erlischt das Licht der Religion und es beginnt das ungetrübte Leben der Gerechtigkeit.

1. In unseren Schriften wird oft Verwahrung dagegen eingelegt, daß die Religion zur Schaffung des irdischen Glückes der Menschen bestimmt wäre. Dieser Protest ist allerdings richtig, wenn man unter dem irdischen Glück bloß das materielle Glück hienieden versteht. Wenn man aber unter irdischem Glück die Zusammenfassung aller jener bei verschiedenen Subjekten verschiedenen Faktoren versteht, welche das wirkliche, dauernde, irdische Herzensglück des Menschen schaffen, so ist es wichtig zu betonen, daß die Religion auch das irdische Glück schaffen soll, da ja dies nur in Beziehung zum überirdischen Glücke gedacht werden kann. Zu diesem irdischen Glücke gehört auch als notwendiger Faktor das materielle Glück, und zwar nicht als einziger Faktor, wie ich schon oben betont habe.

In dem letzten Punkte hat die Kirche nicht immer die richtigen Grundsätze vertreten, indem sie das materielle Glück nicht immer vom streng religiösen Standpunkte ins Auge faßte. Es wäre jedoch eine große Verleumdung, wenn man sagen wollte, die Kirche hat überhaupt das materielle Glück der Völker nicht gefördert. Man muß vielmehr sagen, daß gerade die Kirche das allgemeine materielle Wohl, soweit es besteht, erst geschaffen hat, indem sie durch die Beseitigung der Sklaverei, auf Grund der Lehre vom gleichen Wert der Menschen vor Gott allen Menschen die Freiheit gab, an den Gütern der Erde zu partizipieren.

Unter dem materiellen Glück verstehe ich 1. daß jeder einzelne so viel zu seinem Lebensunterhalte, zu seiner Kleidung, zur Erhaltung der Gesundheit habe, daß er ohne Entbehrung seinem Berufe nachgehen kann, vorausgesetzt, daß es die Produkte der Erde erlauben, 2. daß ein anderer nicht seine Freiheit behindere, sondern nur soweit über ihn herrsche, als es das allgemeine Wohl der Menschheit erfordert.

Was den ersten Punkt anbelangt, so ist es klar, daß er sich auch als religiöse Forderung darstellen muß; denn es verlangt die Liebe zu unserem Schöpfer, der allen Menschen gleiche Endbestimmung, gleiche Konstitution gegeben hat, daß einer nicht auf Kosten des anderen leide, auch nicht Überfluß habe zum Nachteile des anderen; weiters verlangt es die Selbstliebe, daß der Mensch, eingedenk seiner hohen Würde, sich selbst und seine Familie erhält und nicht durch Entziehung der Güter vonseiten anderer an dieser Erhaltung gehindert werde. Ferner erfordert es auch die Nächstenliebe, daß man nicht ruhig zusehe, wenn der Mitmensch leidet. Und in dieser dreifachen Liebe besteht ja die Religion. Würde man ein heiligmäßiges Leben führen und alle Bedingungen erfüllen, außer dieser, daß man in Wort und Tat (die Kräfte natürlich vorausgesetzt!) stets dahinstrebte, seinen Mitmenschen auch materiell glücklich zu machen und würde man ruhig zuschauen, wie der Nächste auf Kosten eines anderen leidet, dann würde man die religiöse Bestimmung des Menschen zum Teile erkennen und durchaus nicht heilig sein. Ich selbst kann mir etwas vorenthalten, jedoch nur soweit, daß meine Körperkräfte nicht darunter leiden.

Was den zweiten Punkt anbelangt, so läßt er sich gerade so begründen wie der erste, um zu ersehen, daß auch dieser Punkt eine religiöse Forderung darstellt. Zur Erhaltung der Gesamtheit einer Sozietät ist allerdings notwendig, daß Gesetze geschaffen werden, die gleichsam das Bindemittel oder den Kitt der Gesamtheit bilden. Auch ist es notwendig, daß man sich diesen Gesetzen, welche den Willen der Gesamtheit offenbaren, unterordnet. Die toten Gesetze werden nur durch Personen ausgeführt und bewacht, doch die Personen sind nur Funktionäre im Staate. Ihnen selbst schuldet man persönlich keinen Gehorsam, sondern nur den Gesetzen. Jeder Mensch der Gesamtheit ist gleichberechtigt und müsse gleichgeachtet werden, deshalb soll kein Mensch dem andern nur wegen der Person dienen, auch darf es keine Herrschaften, keine Privilegien infolge der Geburt oder des Standes geben, sondern nur Diener der Gesamtheit. Jede Bedienung einer Person, soferne es nicht das Wohl der Gesamtheit ver-

langt, erscheint auch vom religiösen Standpunkte unzulässig, weil der Mensch seine von Gott geschenkten Kräfte zu gunsten eines anderen in unwürdiger Weise verwendet. Religionsverletzend, weil es die Würde des Menschen erniedrigt, ist der Dienst, der darin besteht, einem Menschen, der keinen Beruf hat, nur z. B. von seinen Zinsen lebt, den Vergnügungen nachgeht, einen Kammerdiener abzugeben. Ganz anders ist der Dienst, der z. B. einem Beamten, einem Offizier oder Geistlichen geleistet wird, weil da der Diener durch Leistung der körperlichen Arbeit die betreffenden Herren zur Leistung der geistigen Arbeit zum Wohle der Gesamtheit unterstützt und somit der Gesamtheit dient.

Ist es richtig, daß sich der Mensch im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brot verdienen muß, so ist derjenige, der nicht arbeitet, eigentlich vom Brote, das ihm ein anderer verdient; er ist ein Schmarotzer. Der Schmarotzer kann sich auch infolge der Verhältnisse soviel Genüsse erlauben, daß ein anderer verkürzt wird und vielleicht auch darben muß. Daß dies die Religion, die die Liebe zum Nächsten verlangt, verletzen muß, ist einleuchtend.

Ich habe immer einen Abscheu, in die Städte oder in Kurorte zu gehen, wo man soviele Laken, gefüllt mit faulendem Wasser findet, Drohnen, die nicht arbeiten, sondern nur genießen. Sport, Spiel, Theaterbesuch und Romanlesen ist ihr Beruf, was kein Beruf sein kann, da dies nicht als Arbeit, sondern nur als Erholung aufgefaßt werden muß. Namentlich ist in der Stadt ein Teil der Frauenwelt dazu da, das Drohnengeschäft zu besorgen. Es gibt Frauen, die oft nicht einmal ihre natürliche Pflicht, die Mutterpflicht erfüllen, während dafür andere Frauen, Arbeitersgattinnen und Töchter, Frauen von Gewerbetreibenden, die Dienerinnen etc. sowie die Frauen auf dem Lande doppelt büßen müssen. Man braucht nur die Augen aufzumachen, um diese Verhältnisse kennen zu lernen.

Ob das uns Priestern, den Lehrern der Religion, gleichgültig sein kann? Ob wir nur entfernt behaupten können, daß die heutige Ordnung eine von Gott gewollte ist? Verkennen wir doch nicht das Wort der Heiligen Schrift:

Plenitudo legis est charitas, die Fülle des Gesetzes ist die Liebe, die nicht zuläßt, daß jemand auf Kosten eines anderen einen noblen Herrn und Feinschmecker spielt.

2. „Pauperibus evangelizatur“, den Armen wird das Evangelium verkündet, heißt es in der Heiligen Schrift. Christus, der Herr, fand auch hauptsächlich Gehör beim armen Volk, bei der großen Masse des Volkes, wie man zu sagen pflegt. Die Reichen schämten sich, die Lehren des „Zimmermannssohnes“ zu hören. Auch die Apostel befolgten das Beispiel des Herrn. Sie haben sich nicht an die Großen und die Mächtigen, auch nicht an die Gelehrten dieser Welt gewendet, weil sie wußten, die Lehre von der gleichen Würde der Menschen wäre ihnen unangenehm. Als Petrus nach Rom kam, suchte er nicht die Professoren verschiedener Akademien auf, ging auch nicht an die Höfe der Mächtigen, sondern sammelte das arme, verachtete Volk, um ihm seine Heilslehre beizubringen. Überhaupt geht jede heilbringende Bewegung von unten hinauf. Auch die Statistik lehrt, daß sich die wirklichen arbeitenden Faktoren der Stadtbevölkerung, namentlich die der Intelligenz, aus den unteren Klassen, vorzüglich aus den Landbewohnern rekrutieren, während die sogenannten höheren Stände, weil sie eben unnatürliche, wenn auch historisch begründete Auswüchse der Gesellschaft sind, zugrunde gehen.

Von oben her pflegt nur ein übler Einfluß auf das arme Volk ausgeübt zu werden! „Von oben kommt der Sturzbach!“ rief P. Abel einmal in seiner Predigt aus. Es ist somit ganz natürlich, daß wir in unserer Tätigkeit uns zunächst an die Armen anschließen, d.h. an das einfache und schlichte Volk und von unten hinauf die menschliche Gesellschaft zu restaurieren suchen. Ganz verfehlt ist somit das Auftreten der Kirche, sobald sie sucht, den Mächtigen zu gefallen oder nach außen so aufzutreten, als ob sie zu den höheren Ständen gehörte. Alle Klassen der Bevölkerung gehören zwar zur Hirtensphäre der Kirche, doch der Anfang zur Bekehrung der Welt muß dort gemacht werden, wo das Wort angreift, nicht dort, wo es zurückgewiesen wird. Will man von den niederen Klassen gehört werden, dann muß man

ihnen auch nach außen als ihr Freund, nicht mit einem Glanze und einer Autorität entgegentreten, wie es oft die sie bedrückenden Großen der Welt tun. Wie hat die Kirche im Laufe der Zeit ihre Mission in diesem Punkte erfüllt?

Nur die Weisesten der vorchristlichen Zeit haben die Würde des Menschen teilweise anerkannt. Doch muß diese Erkenntnis so schwach gewesen sein, daß sie nicht den Mut fanden, auch für die Verwirklichung ihrer Lehren erfolgreich einzutreten. Menschenrechte hatten nur wenige Auserwählte, während die übrigen rechtlos waren, oder es galt der Grundsatz, der Schwächere müsse der Diener des Stärkeren sein. Das Christentum hat erst dem Menschen die wahre Würde zugesiesen und betrachtete in jedem Wesen das Ebenbild Gottes, welches der entsprechenden Behandlung wert sei. Es lehrte nicht nur, sondern es handelte auch nach seinen Lehren.

Einfache, schlichte Missionäre arbeiteten an der christlichen Restauration der Menschheit. Man hatte das Priestertum liebgewonnen, weil man seine Wohltaten sah und überhäufte es mit den Gütern der Erde, namentlich weil die Herrscher erkannten, daß sie in den Priestern die treuesten Vasallen haben werden. Doch auch der Priester läßt sich blenden durch das irdische Gut! Man merkte von da an, sobald die Kirche als Besitzerin auftrat, ein Nachlassen in der Ausführung der traditionellen christlichen Mission. Nicht mehr selbständig, in einfacher schlichter Form trat der Priester an das Volk heran, um es zur Kultar zu erziehen, sondern an der Seite der Mächtigen. Nur einzelne Vertreter, namentlich aus dem Benediktiner-, Franziskaner- und Jesuitenorden, arbeiteten an der Bekehrung und Kultivierung der Völker im altchristlichen Sinne. Man muß es als ein großes Verdienst unserer Kirche bezeichnen, daß sie, wiewohl an der Seite der Herrschenden stehend, doch nie zuließ, daß das Volk allzu stark bedrückt und bedrängt würde, zu welchem Zwecke sie alle ihre geistigen und diplomatischen Mittel einsetzte. Vielleicht war auch die weltliche Machtstellung der Kirche ehemals notwendig! Wäre es nicht möglich gewesen, daß ein zürnender Potentat alle Pflanzungen einer armen und schlichten Kirche vernichtet oder wenigstens wie

im Altertum ununterbrochen an der Entfaltung und in der Tätigkeit gehindert hätte?

Doch es brach eine neue Zeit an. Das Volk merkte, daß es auch eigenen Willen und eigenen Verstand habe, daß es sich nicht alles von oben kommandieren lassen dürfe. Es strebte, angeführt von einzelnen Männern nach geistiger und staatlicher Freiheit. Dieses freiheitliche Streben der Völker haben die Vertreter der Kirche verkannt. Das Volk wollte auch nicht mehr bloß für die oberen Klassen arbeiten, sondern verlangte auch für sich ein entsprechendes irdisches Glück. Da sah man, daß die kirchlichen Vertreter sich ruhig verhielten oder das Volk sogar beschwichtigten. So kam die große französische Revolution! Man schildere nicht die Greuel dieser Revolution, man entsetze sich nicht über die sittenlosen, wilden Horden, ohne gleichzeitig dem Klerus die Schuld zu geben, weil er sich nicht getraute, rechtzeitig die warnende Stimme zu erheben und weil er die Erziehung der damaligen Zeit in den Händen hatte! — Er erzog Könige und die Großen des Reiches. Wie ist es nun möglich, daß trotz der vorwiegend geistlichen Erziehung das Hofleben so entartet war und das Volk, kaum daß der Ruf zur Erhebung erscholl, so bald zu wilden Hyänen werden konnte?

Man verurteile nicht nur das Volk, sondern auch seine Erzieher. Wenn man auf die Enzyklopädisten hinweist, daß diese das Volk aufgehetzt hätten, so muß doch der Klerus eine unbeschreibliche Lethargie und Schwäche bekundet haben, da er diese Angriffe nicht abwehren konnte. Freilich war es schwer, da das maßlose Elend das Volk gegen jede Lehre skeptisch machte; doch möglich ist es gewesen. Übrigens schrie dieses Elend zum Himmel um Rache, allein der Klerus hörte nicht das Geschrei; er mußte später bitter büßen.

Seit dieser großen Umwälzung bemerken wir überall das Streben nach Gleichberechtigung des gewöhnlichen Volkes mit den glücklicheren Ständen. Dieses Streben äußert sich meistenteils immer rationeller und intensiver und pflegt die Bahnen der bestehenden Gesetze nicht zu verlassen. Es ist zweifellos, daß dieses Streben noch von größeren Erfolgen gekrönt sein

wird, als es bereits der Fall ist. Es ist aber auch ein berechtigtes, in der christlichen Religion begründetes Streben, welches leider hie und da auch unerlaubte Mittel, die ihm von der Geschichte her bekannt sind, zu ergreifen sucht. Dieses freiheitliche Streben ist allerdings oft auch auf undurchführbare, auch religionsfeindliche Dinge gerichtet. Diesbezüglich soll man aber keine Angst haben! Alle Parteien streben in der Theorie oft etwas an, was sie, sobald sie zur Herrschaft gelangen, undurchführbar finden. Kein Sozialreformer, mag er noch so viel zur Förderung der Reform beigetragen haben, wird jemals sein ganzes System irgendwo durchgeführt finden. Der gesunde Hausverstand der Menschen weist das Utopistische von selbst zurück.

Man muß es zugeben, daß unter dem Klerus an manchen Orten auch ein sogenannter demokratischer Zug weht, daß die Priester auch bemüht sind, mit dem Streben des Volkes nach besserer sozialer Stellung zu rechnen. Leider kommen wir mit unserer Mithilfe erst hinterher, wenn sich andere oft in egoistischer Weise bereits zu Führern des Volkes erwählen ließen, weshalb man unseren Bemühungen Mißtrauen entgegen bringt. Es wird nicht lange dauern, bis sich andere der dienenden Klassen auf dem Lande bemächtigen werden. Ich sehe es voraus, daß man sich auch in unseren Kreisen daran machen wird, wenn es schon zu spät ist. — Wir betonen oft unüberlegterweise Grundsätze, die doch nicht ganz stichhäftig sind. Wir verteidigen ohne Unterschied das Privateigentum. Es ist richtig, daß jeder das Recht auf sein Eigentum hat, wenn es rechtlich erworben ist. Doch schwerlich kann behauptet werden, daß das übermäßige Vermögen vieler rechtlich erworben worden ist. Die Übervorteilung, die Spekulation zum Nachteil anderer kann vom christlichen Gesetze nicht toleriert werden. Bekanntlich hat das Kirchengesetz auch die Einnahme von Zinsen von geliehenen Geldern verboten. Auch die Vererbung eines unrechtmäßig erworbenen Gutes dürfte keinen gültigen Rechtsanspruch auf dasselbe haben. Wenn nun das Volk sieht, wie es von gewissenlosen Leuten ausgesogen wird, und hört, wie der

Klerus ohne weiteres das Privateigentum verteidigt, da ist es selbstverständlich, daß es das Vertrauen zum Klerus verliert.

3. Auch das äußere Auftreten des Klerus, namentlich des einflußreichen Klerus, erhält das Volk in dem Glauben, daß er es mehr mit den reichen und mächtigen Volksklassen halte. Man sehe sich einmal die zwei Bände des von der Leogesellschaft herausgegebenen Werkes „Die katholische Kirche“ an. Es gleicht wirklich einem Modejournal. Wenn einer da den Glanz des Klerus betrachtet, wird er nicht den Eindruck gewinnen, daß der Klerus der Freund des armen Mannes wäre.

Man sehe sich doch die Auffahrt des Papstes Gregor XVI. in dem obengenannten Werke an. Kein Herrscher läßt mehr eine solche orientalische Pracht entfalten. Freilich die Päpste tun es infolge der Verhältnisse auch nicht mehr, doch es besteht noch viel unnützer Prunk. Ich getraue mich das Buch den Kindern gar nicht zu zeigen, damit sie lieber vom Papste und den Bischöfen die Vorstellung von höchst heiligen Männern behalten, als daß sie sich die Vorstellung von ihnen als von ungemein reichen Herrschern aneignen.

Ich fuhr einst auf der Bahn mit einem sehr aufgeweckten, etwa zehnjährigen Knaben längs des Wörthersees, dessen Ufer mit vielen herrlichen Villen besäet sind. Der Knabe, scheinbar einer Arbeiterfamilie gehörend, fing an über die reichen Leute, die bei Nachtstun so schöne Häuser bewohnen, loszuziehen und wollte die schönen Häuser gar nicht anschauen.

Ich hebe hervor, daß ich keine persönlichen Invektiven beabsichtige. Der jeweilige Papst leidet selbst am meisten unter dem lästigen Zeremoniell und unter dem Prunk, der da entfaltet wird. Mancher möchte gerne dieses Geflunker und Katzensilber wegwerfen, um dem göttlichen Lehrmeister auch in seiner Armut nachzuahmen, allein welches Aufsehen würde deshalb entstehen!

Das schon genannte Werk „Die katholische Kirche“ enthält gleich anfangs die Biographie des verstorbenen Papstes Leo XIII. Derselbe war wirklich ein großer Papst. Daraus folgt aber nicht, daß sein Tun und Handeln schon seit seiner

Jugend ideal gewesen sei. In dem Werke wird nun haarklein beschrieben, wie der junge Pecci von adeligen Eltern geboren wurde und von Ehrenstelle zu Ehrenstelle emporstieg. Es wird ausdrücklich erwähnt, daß er der Liebling des Kardinals Sala war, der „sein offizieller Beschützer“ blieb. Er trat in die geistliche Adelsakademie, wo ihn „neue Studien und neue Erfolge“ erwarteten. Zum Nachdenken über Italien zwingt uns auch die Erzählung, wie er gegen das adelige Brigantentum in Südalien, wo er Statthalter war, auftrat. Es wird erwähnt, daß er die Jagd und namentlich den Virgil und den Horaz liebte. Das alles erzählt ein Jesuit! Wie der Papst am Sterbebette lag, da hatte er abermals den Horaz und den Virgil am Tische. Ich las dies selbst in unseren liberalen Zeitungen, die sich darüber verwunderten. „Man hätte doch meinen können, daß er in den letzten Augenblicken an den Gekreuzigten allein dächte.“ So kalkulierten die Zeitungen. Ein französischer Gelehrter verlangte, daß ihm noch vor seinem Sterben das „einzigste Buch“, die Heilige Schrift, vorgelesen werde. Alte Leute haben Eigenheiten, doch hätte man verhindern sollen, daß solche Sachen zum Ärgernis des Volkes publiziert werden.

Gelegentlich des letzten Konklave berichteten die Zeitungen, daß zwei österreichische Kardinäle sich von auswärts das Essen holen ließen, und daß der Glanz, mit dem der ungarische Kardinal aufgetreten ist, das Volk entzückte. — —

Die Eleganzsucht, die an manchen Höfen bevorzugt wird, geht auch auf den übrigen Klerus zum Teile über. Und so sehen wir oft in armen Gegenden, wo bei jedem Fenster das Elend herausschaut, Priester, fein wie Puppen gekleidet, sich an Laken und Düngerhaufen vorbei wie auf einem Parkettboden bewegen. Das nicht denkende Volk sieht die Eleganz vielleicht gerne, weil ihm eben der Geistliche zum Schauspiel wird.

Auch die Titulaturen kennzeichnen den Geistlichen nicht als einen Volksmann. Die Schematismen zählen bei Angabe der Personalien immer auf, was einer ist und was für Auszeichnungen einer hat. Alle Titulaturen aus längst vergangenen Zeiten werden zusammengesucht, um einen Priester, der ein Glücks-

kind ist, auszuzeichnen. An manchen Orten scheinen selbst die Klostergeistlichen an der Krankheit der Titelsucht zu laborieren. Sie haben auf die Eitelkeiten der Welt verzichtet, um dafür im Kloster andere Eitelkeiten anzunehmen. Ich habe den Katalog der Kapitularen eines Stiftes bei Wien in den Händen. In demselben sind die Vorgesetzten mit den sonderbarsten Superlativen betitelt. Der Name eines verhältnismäßig jungen Kapitularen zieht im Gegensatze zu anderen titelarmen „Ordensgenossen“ gleich eine siebenzeilige Schleppe nach sich, zusammengestückelt aus Titulaturen, die verdiente und unverdiente Männer zu bekommen pflegen. Ist das der Geist des demütigen heiligen Augustinus, nach dessen Regeln die Herren leben müssen?!

Auch die Diözesanschematismen verfügen über exotische Titulaturen.

Der eine hat den Titel *illustris*, der andere *doctissimus*, ein anderer *eximius* oder *admirabilis*. Keinen Titel kann ich jedoch so schwer aussprechen, wie den Titel „*der Hochwürdigste*“, weil das Altarssakrament oft kurz als „*das Hochwürdigste*“ (Gut) bezeichnet wird. Dann die Titel *Euer Gnaden*, *Celsissimus* etc.! Die weltlichen Beamten dürfen untereinander keine Höflichkeitsformeln in ihrem schriftlichen Amtsverkehr mehr gebrauchen. Es heißt nur kurz „*an den Minister N. N.*“.

Nur wir, die Lehrer der Demut und der schlichten Sitte, haben noch diese Chinesereien! Man vergleiche die einfachen Verordnungen der Ministerien mit der Verordnung des Fürsterzbischofs von Olmütz im dortigen Verordnungsblatt, bezüglich des wenigstens zweijährigen Verbleibens an einer Seelsorgestation, wo man sich bei dem steten „*Seine Exzellenz*“ die Zunge brechen könnte!

Diese Titulaturen erhöhen heutzutage nicht im geringsten die Wertschätzung der Person, sondern geben Anlaß zu geheimen oder offenen Spötttereien. Die einfachen, schlichten Jesuiten, die keine Ordensauszeichnung und keine Ehrentitel annehmen, haben bei den Gebildeten noch immer mehr Ansehen, als diejenigen, die mit Titeln überhäuft sind. Sie kriechen auch nicht vor ihren Oberen, wie es anderswo

geschieht und trotzdem herrscht Ordnung in ihrer Organisation. Wodurch die Jesuiten imponieren, ist Gelehrsamkeit, gepaart mit schlichten Sitten und eine gesunde, nicht übertriebene Frömmigkeit, während das starre Festhalten an einzelnen allzu mittelalterlichen Statuten ihres Ordens, hervorgegangen aus der durch die Absonderung von der Welt entstandenen Unkenntnis des wirklichen geistigen Lebens und Strebens der Menschen, sowohl ihnen als auch der Kirche nicht zum Vorteile wird. Ist die Kirche die Lobrednerin der Jesuiten, dann muß sie auch die Nachahmerin ihrer einfachen Sitten und ihres Wissens sein; dann wird ihr Ansehen bei allen Denkenden ein viel höheres werden. Heute wandern Menschen der verschiedensten Provenienz oft aus purer Neugierde nach Rom, um den Papst zu sehen. Sie betrachten ihn mehr als ein geschichtliches Monument, als den Tröster und Segner der Menschen, als den Nachfolger des heiligen Petrus. Einen ganz anderen Wert würden die fremden Völker dem Papsttum beilegen, wenn der heil. Vater hie und da nicht im Aufzuge eines Mächtigen, sondern in einfacher und schlichter Weise, z. B. nordische Diözesen bereisen und hier das religiöse Streben der Völker kennen lernen würde!

Es ist somit klar, daß das Auftreten der kirchlichen Vertreter nicht immer danach ist, um vollends die Sympathien des Volkes zu gewinnen. Wenn trotzdem riesige Massen noch dem Christentum treu sind, so ist es der Lehre Jesu Christi zu danken, die das Menschenherz stets noch für sich gewonnen hat und auch noch gewinnen wird.

Die unleugbare Mißstimmung des Volkes gegen die Kirche kommt aber sehr viel auf Rechnung des äußeren, oft taktlosen Auftretens der Kirche.

Wir Priester entstammen meistenteils den „niederen“ Volksschichten, dem Bauern- oder Arbeiterstande. Wir brauchen uns deshalb nicht zu schämen, sondern sollen als Priester Gott danken, daß wir diesem Stande angehören, indem wir seit unserer Kindheit die wirklichen Mühseligkeiten des Lebens der bei weitem zahlreichsten Menschenklassen kennen gelernt haben. Wir haben uns unsere Stellung durch eisernen Fleiß

erworben, lernten frühzeitig das Leben auch von der härteren Seite kennen, während die Söhne anderer Stände mit allen möglichen Schmiermitteln zur Erreichung ihrer Stellung förmlich getrieben werden, ohne daß sie sich um die Quelle ihrer Erhaltungskosten zu kümmern brauchten. Wir Priester sind überhaupt die zahlreichste Intelligenz aus der Mitte des ärmeren Volkes. Deshalb ist es auch unsere Pflicht, daß wir uns nicht zu den Großen dieser Erde hindrängen, sondern das Elend des Volkes wahrnehmen und es zu lindern suchen. Auch unser Auftreten sei so beschaffen, daß man in demselben nicht eine Verkennung unserer Abstammung erblickt.

Das Resultat vorhergehender Besprechungen ist somit, daß wir

1. auf Grund unserer Religion für die möglichste Gleichstellung des gemeinen Volkes mit den übrigen Volksklassen hinarbeiten, jedoch in Anbetracht der bestehenden Verhältnisse etwa in den Predigten die Sache sehr vorsichtig behandeln. Unrichtig ist es aber, die jetzt bestehenden sozialen Verhältnisse als von Gott gewollte zu bezeichnen.

2. Sowohl im Auftreten der ganzen Kirche als auch einzeln sollen wir zeigen, daß wir treue Schüler Christi sind, der einfach und schlicht autrat, einfache und schlichte Leute zu Aposteln wählte und überhaupt „kein Ansehen der Person“ kannte.

3. Wir Priester sind meistenteils Söhne des armen Volkes, deshalb sollen wir diesem mit Wort und Tat an die Hand gehen und auf diese Weise uns auch dankbar zeigen für die Treue, mit der gerade das Volk an seiner Kirche zum Unterschiede von den Reichen hängt.

Zum Schlusse noch eine kleine Bemerkung und kleine Betrachtung.

Sobald ich die sozialen Verhältnisse der mir bekannten Bevölkerung erforsche, finde ich den Reichtum meistenteils als Quelle der Unmoralität und auch vielleicht der Verbrechen. Derjenige, der mehr besitzt, als er für sich und seine Familie braucht, kann sich mit dem Gelde alle möglichen, vom

christlichen Gesetze verbotenen Genüsse des Lebens verschaffen.

„Wenn sich der z. B. einen Ehebruch etc. erlaubt, warum sollte ich mir es nicht erlauben?“ denkt sich der Arme. Kann er die Mittel nicht aufstreben, wählt er oft verbotene Mittel und wird Verbrecher. Nicht nur durch das Beispiel wirkt der Reiche verderbend, sondern auch dadurch, daß er ehrliche Leute direkt mit dem Geld anlockt und verführt. Wenn man findet, daß die Armut Anlaß gibt zum unmoralischen Leben dann wird man auch finden, daß die Armut vielfach durch den Reichtum einzelner herbeigeführt wurde. Auch wird es sich zeigen, daß die arme Landbevölkerung sittlich geblieben wäre, wenn sie nicht der Reiche auf verschiedene, leicht denkbare Weise zum Falle gebracht hätte. Daß manche Reiche ihren Überfluß nicht auch zu guten Zwecken verwenden würden, ist natürlich damit nicht behauptet, sondern nur der Satz ausgesprochen, daß der Reichtum die Quelle der Unsittlichkeit sein kann und oft auch ist. Wie sich somit unsere Anschauungen diesbezüglich gestalten werden, kann jeder selbst beurteilen. Bei Gelegenheit will ich darüber überhaupt eine genauere Diskussion einleiten. Gleichsam als Anhängsel füge ich hier zwei Betrachtungen hinzu.

„Quo vadis?“ oder „Quo veheris?“

In einem Blatte war zu lesen, daß im vergangenen Jahre ein ungarischer Bischof, dessen Namen ich nicht nennen will, mit einem Viergespann ausfuhr, wobei die Pferde scheu wurden und über einen Zaun sprangen. Nun zu dieser dispositio loci und zu diesem Factum die Betrachtung: Würde der göttliche Heiland in seiner einfachen schlichten Erscheinung, den langen Mantel um seinen Leib geworfen, die Sandalen an den Füßen, ohne Kopfbedeckung, zufällig des Weges daherkommen und dem bischöflichen, vierspännigen Gefährte begegnen und ließe er das langgezogene Gespann halten oder würde er vom Wege aus zurufen „Quo vadis?“ Und gesetzt den Fall, der Bischof würde an dem Auftreten seinen Meister, dessen

Werk er fortsetzen soll, erkennen, was würde da geschehen? Entweder würde er dem Kutscher in der Aufregung befehlen, ja schnell weiterzufahren, damit die Stadtbevölkerung nicht merke, mit welch' simplen Menschen sich der bischöfliche Graf abgebe oder er würde doch, von der Religion überwältigt, wie Petrus auf die Knie fallen und schreien: „Gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch, der an derlei prunkvollem Zeug, wie du siehst, Gefallen findet.“ — — —

Der Ministerialrat.

Abermals las ich in der Zeitung von einem ungarischen Bischofe, der einem Gauner aufgesessen ist, welcher sich als Ministerialrat ausgab, der im Auftrage des N. N. im Ministerium komme, um für ihn 6000 Gulden zu borgen, da N. N. sich in augenblicklicher Geldverlegenheit befindet. Der Bischof bewirtete sogar den Mann durch einige Tage, fuhr mit dem Herrn Ministerialrat aus und gab ihm bereitwillig die verlangte Summe. Wie sind wohl manche Kirchen verwahrlöst und wie würden sich die Leute freuen, wenn ihnen einige Obolus geschenkt oder geliehen würden zur Restauration ihrer Kirche, der Wohnstätte Gottes! Würde bei einer solchen Gelegenheit der Vertreter einer armen Kirche auch so freundlich empfangen werden, wie der Herr Ministerialrat? — — —

II.

Unser Verhältnis zu Italien.

Keinem überzeugten Katholiken wird es jemals einfallen, in den Ruf „Los von Rom“ oder „Los vom Papst“ einzustimmen. Jeder Katholik muß Gott danken, daß wir ein gemeinsames Oberhaupt haben und außerdem eine feste Organisation zum Schutze unseres katholischen Glaubens haben. Die Konzentration um Rom, von wo aus wir das Licht des Christentums erhielten, ist wohl das Idealste auf der Welt. Doch diese Konzentration geschieht nur wegen des allgemein christlichen Roms, insoferne dort der Sitz des Nachfolgers des

heil. Petrus, des Papstes ist. Dieses Scharen der Völker um Rom geschieht nicht wegen des italienischen Volkes. Dieses Volk kann keine Ansprüche erheben, daß es in der katholischen Kirche zu herrschen hätte. Das mächtige Rom oder das mächtige Papsttum wurden am allerwenigsten von italienischen Völkern begründet, sondern es waren gallische und germanische Stämme, die es taten. Doch heutzutage hat der italienische Klerus eine allzu große Macht in der Kirche, und zwar mit vollem Unrecht. Natürlich kann der Papst fast 300 Millionen Katholiken nicht in persona leiten, sondern er muß sich zahlreicher Personen bedienen zur Unterstützung bei der Regierung. Diese sind aber der Mehrzahl nach Italiener. Bei der letzten Papstwahl waren 34 Kardinäle italienischer Abstammung und 24 ausländische Kardinäle stimmberechtigt, wiewohl Italien kaum soviel Katholiken zählt wie Amerika, wo nur ein einziger Kardinal kreiert ist. In den verschiedenen Kongregationen finden wir wiederum Italiener, die Entscheidungen fällen. Die Kirche wird vertreten durch Nuntien, oft sehr junge Italiener, von denen man nichts hört, als wenn sie mit den Diplomaten den Hofball besuchen. Sie fällen Entscheidungen, die für unsere Verhältnisse nicht geeignet sind, oder wollen etwas einführen, was nur in Italien üblich ist. Dafür steht die Bildung des italienischen Klerus weit zurück hinter der unseres Klerus. Man beachte es auch, daß sie im vatikanischen Archiv oder bei der Indexkongregation der Wissenschaft der Deutschen bedürfen. Die italienische theologische Wissenschaft ist gar nicht nennenswert. Nur die frühere Zeit nennt einige hervorragende Dogmatiker und christliche Archäologen. Weder die Volks- noch die Mittelschule kann sich nur annähernd mit unseren Schulen vergleichen. Oft trifft man Geistliche an, die in Hôtels herumziehen und Fremde um Meßstipendien angehen.

Italien ist überhaupt ein kulturell zurückgebliebenes Land, namentlich in jenen Gebieten, die nicht zu Österreich gehörten. Es ist die Heimat der Maffia und der Anarchisten, wo sich kein Fremder getraut, allein das Weichgebiet der Stadt zu verlassen. Soll nun der Klerus dieses Landes, der weder vor der Okkupation Roms, wo er noch die Macht in den Händen hatte,

noch jetzt imstande war, geordnetere religiöse Verhältnisse zu schaffen, den übrigen viel intelligenteren Klerus außerhalb Italiens in jeder Kleinigkeit leiten? Der Religionsunterricht ist aus den Schulen verbannt, die Lehrer gratulieren sich noch zu diesen Verhältnissen, während noch in Deutschland der Religion die gebührende Achtung entgegengebracht wird und noch die guten Sitten respektiert werden, wie sich Papst Leo selbst zum deutschen Kaiser äußerte. Man solle Italien nicht die kirchlichen Vorrechte, z. B. daß ein Italiener zum Papste gewählt wird, nehmen, man darf sich aber auch nicht ganz unter das Kommando Italiens stellen.

Sogar die Bezirkshauptleute erstatten dem Kaiser verschiedene Berichte über ihre Bezirke und werden oft um Rat gefragt. So soll auch der Episkopat, der sogar in Glaubens- und Sittenangelegenheiten mitzureden hat, die von ihm als gerecht befundenen Wünsche dem Papste vortragen, und zwar nicht einzeln, sondern in der Gesamtheit. Jetzt bemerken wir aber, daß bald der eine Bischof, bald der andere in irgend einer liturgischen Angelegenheit petitioniert, so daß Rom auf allgemeine Notwendigkeit nicht schließen kann. Richtig wäre es, wenn der gesamte Episkopat einheitlich die Bitte einreichen und sich hierbei auf den erfahrenen Seelsogeklerus stützen würde. Ich gebe hiermit keine Vorschriften dem Episkopat, sondern will den Leser nur zum Nachdenken anregen. Wird sich ein Wörtlein hiervon als unrichtig herausstellen, werde ich es gern widerrufen. „Maß in allen Dingen“ soll unsere Maxime bei allen Handlungen sein; deshalb sollen wir in Rom das sehen, was es ist, nicht aber meinen, daß alles, was von dort kommt, von Gott gewollt ist. Somit weder ein unserem Volke schädliches „Zuviel“ noch ein „Zuwenig“ in der Anhänglichkeit an Rom! Beides ist unrichtig! Jede Anhänglichkeit muß eine Grenze kennen!

Zum Schlusse des Kapitels wieder eine kleine Betrachtung: Hätte die weltliche Herrschaft des Papsttums bis heute noch fortgedauert, welche Affären hätten wir wohl angesichts der Anarchistenattentate erlebt, wie würde die Kirche dastehen, wenn statt des Königs Umberto Papst Leo durch den Dolch-

stich des Mörders gefallen wäre und welchen Eindruck würde es auf die katholische Welt machen, wenn der Papst stets mit einer großen Schar Polizisten umgeben sein müßte?

Da der jetzige Papst nach Zeitungsberichten als gewesener Pfarrer für die Vereinigung Italiens eingetreten sein soll, so wird es auch mir erlaubt sein, die zuvor erwähnte Frage zu berühren.

III.

Verhältnis der Kirche zur Politik.

Christus selbst hat den Priestern ihren Beruf mit den Worten gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker etc.“ Auch die Vernunft sagt uns, daß der Priester dazu da ist, um die Menschen Religion zu lehren, d. h. um ihnen die Liebe zu Gott, zu sich und den Mitmenschen beizubringen und sie mit den von Christus eingesetzten Gnadenmitteln zu unterstützen. Diese Berufsbestimmung des Priesters ist genügend, um die Welt ihrem Ziele entgegen zu führen. Darnach richtete sich der Herr selbst, richteten sich die Apostel und die ersten Missionäre des Christentums. Sie suchten nicht politische Stimmung zu machen, drängten sich nicht in die Synedrien und in den Senat vor, sondern trugen einfach die Heilswahrheiten vor und begeisterten das Volk für die Betätigung der Religion. Trotzdem haben sie den heidnischen Staat besiegt, weil das religiös gebildete Volk von selbst die richtige, die Religion nicht bekämpfende Gesinnung fand und einen christlichen Staat verlangte. Wenn dies nicht geschehen wäre, so wäre es ein Beweis dafür gewesen, daß der religiöse Unterricht unzureichend war. Denn bei einem religiös tief gebildeten Volke kann die religionsfeindliche Wissenschaft und Politik nie die Oberhand gewinnen. Wo sich diese zeigt, dort war eben die religiöse Erziehung eine mangelhafte.

Wenn somit der Priester einen hinreichenden Religionsunterricht erteilt, wird er auch indirekt eine religionsfreundliche politische Gesinnung beibringen, soweit diese die Religion berührt. Der Mathematiklehrer, der diese allgemeinen

Grundsätze der vier Rechnungsoperationen den Kindern bringt, hat diese auch in den Stand gesetzt, im späteren Leben praktische Aufgaben zu lösen, Rechnungen bei der Milch- und Holzwirtschaft zu vollziehen. Die erste und vorzüglichste Aufgabe des Klerus ist somit, die Menschen religiös zu erziehen. Wer glaubt, durch politische Machtstellung religiöse Früchte zu erzielen, ist ähnlich dem, der von seinen Schülern Lösung praktischer Aufgaben verlangt, ohne ihnen die zugrunde liegenden Grundsätze beigebracht zu haben. Hie und da hilft das Vorrechnen, doch dauernde Kenntnis wird nicht erworben, so hilft auch hie und da das Vorreden vom Werte der Religion u. s. w., um die Leute für eine politische Partei zu gewinnen, doch dauernder Erfolg ist es nicht. — Doch ein idealer Erfolg, der darin bestünde, daß der Mensch sich bei jeder Handlung infolge seiner Religiosität objektiv richtig orientieren würde, kann nur selten erreicht werden. Deshalb ist noch immer eine gewisse Nachhilfe auch von Seite der Religionslehrer bei den meisten Menschen notwendig, d. h. der Priester soll nicht ganz auf die Politik verzichten, nachdem seine erste und wichtigste Pflicht, der religiöse Unterricht, erfüllt ist. Diese Nachhilfe muß sich jedoch auf Dinge beziehen, bei welchen das religiös-sittliche Wohl und auch das dieses Wohl manchesmal bedingende, materielle Wohl des Volkes gefährdet erscheint, nicht jedoch auf Dinge, die vom religiösen Standpunkte zweifelhaften Wert haben. Er wird nicht Parteibildungen unterstützen, die nur Folge der Meinungsverschiedenheiten und oft auch von Gehässigkeiten sind, sondern er wird stets auch in den kleinsten Dingen die Liebe, „die Fülle des Gesetzes“, beobachten. Die Meinung, daß es höhere Ideale in der Religion gebe, als es die Liebe ist, ist unrichtig. Deshalb soll der Priester nie agitatorisch gegen eine politische Partei auftreten, sondern überall belehrend, den richtigen Weg beleuchtend. Also weise ich nicht jede Politik zurück, sondern finde sie innerhalb der den Priestern erlaubten Grenzen sogar gut, wenn sie nach getaner berufsmäßiger Arbeit geschieht.

Bedenkt man jedoch, was ich über die mangelhafte religiöse Bildung in der Schule und in der Kirche gesagt habe, dann wird man leicht urteilen, was ich von der Politik des Klerus heutzutage halte. Es ist jene Arbeit, die der Rechnungslehrer mit den Zöglingen zur Lösung praktischer Aufgaben unternimmt, ohne daß ihnen zuvor die Grundsätze des Rechnens beigebracht worden wären. So zählen wir Parteien, auf deren Bildung und Entwicklung der Klerus durch sein Ansehen und durch seine Agitation sehr großen Einfluß hatte und noch hat. Die Anhänger rekrutieren sich meistenteils aus weniger gebildeten Kreisen, deren religiöser Besitz noch unangefochten war, oder aus solchen, die die Religion überhaupt noch für einen mächtigen Kulturfaktor halten. In Rücksicht auf den letzten Umstand dürfen wir durchaus nicht annehmen, daß die Angehörigen der sogenannten christlichen Parteien auch überzeugte Katholiken sind in der Weise, wie die Kirche sie heutzutage zu verlangen pflegt; im Gegenteil, gerade die lebenskräftigen christlichen Parteien empfinden in der katholischen Kirche etwas, was ihnen nicht paßt und keine besondere Liebe für die Kirche hervorrufen kann. Sie geben dieser Empfindung mit dem mehr geheimen, ängstlichen Rufe nach Reform Ausdruck. Daß solche Parteien, in denen keine tiefe Überzeugung herrscht und bei denen ein Stand, der geistliche Stand stets als conditio sine qua non zu ihrer Erhaltung notwendig ist, nicht dauernd bestehen können, liegt auf der Hand. Sie verfallen dem religiösen Indifferentismus.

Diejenigen Priester, die sich heutzutage dem politischen Leben hingeben, gehören zu den intelligenteren und zu denen, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt. Bei meiner Aktion will ich ganz besonders auf sie rechnen; deshalb liegt es mir ferne, diese als diejenigen hinzustellen, als welche sie die Gegner hinzustellen pflegen. Diese Priester sehen den geistigen Abfall eines großen Teiles des Volkes von der Kirche, sie leiden selbst als Priester unter den Angriffen, die die Gegner gegen die Kirche unternehmen. Da ist es möglich, daß sie auf Grund ihrer Erziehung oder auf Grund der Zeitschriften und apologetischer Werke glauben, daß in der Kirche wirklich

alles ideal, gottgewollt sei und daß nur der Weltgeist, der ich weiß nicht aus welcher Quelle entströmt, schuld sei an der Bedrängnis der Kirche und daß somit dieser Geist mit Machtmitteln bekämpft werden müsse; oder es ist möglich, daß sie die oft nicht idealen Zustände in der Kirche wohl wahrnehmen, jedoch meinen, daß eine Aktion im Innern ohnehin aussichtslos ist; um doch die herrliche Festung der katholische Kirche zu retten, ergreifen sie das, was noch einen Erfolg verspricht, nämlich die Politik.

Auch die Seminarstudien, die infolge der Vortragssprache und der Methode keine besondere Anziehungskraft ausüben, sind schuld, daß das Sinnen und Denken des jungen Theologen mehr um den leicht verständlichen Inhalt der Zeitungen sich bewegt. In der Seminarabsperrung vertreiben sie ihm auch die Langeweile. Das sind Gründe, wodurch die Neigung zur Beschäftigung mit Politik gefördert wird.

Die Beschäftigung mit Politik hat zweifache Wirkung, eine sammelnde und eine zerstreuende; eine sammelnde, indem sich die katholisch Gesinnten zu Parteien, also zu Machtfaktoren zusammenschließen, eine zerstreuende, indem wieder andere falsche Intentionen beim Klerus erblicken und auch für das äußere Auftreten der Kirche sich nicht erwärmen können, darum abgestoßen werden und sich immer mehr in die feindlichen Lager begeben. Es entsteht die Frage, ob die sammelnde oder die zerstreuende Wirkung die Oberhand gewinnen wird?

Solange die Kirche die in ihrer Lehre liegenden Kräfte durch die Wahl geeigneter Mittel nicht verwertet, ist die sammelnde Wirkung der Politik des Klerus eine relativ vorteilhafte zu nennen. Dies ist so zu verstehen: Die Gegner haben in der Politik schon einen weiten Vorsprung gehabt, als der Klerus anfing, die noch der Kirche Treuen zu politischen Parteien zu organisieren, um wenigstens den Rückzug der Kirche zu decken und manches Gute zu retten. Dort, wo die Politik unberücksichtigt blieb, hat die Kirche eine größere Niederlage zu verzeichnen, als dort, wo der Klerus auch in die Politik eingriff. Der kirchlich religiöse Zustand der Katholiken ist doch noch am besten in Deutschland,

Österreich, Belgien, Irland und Spanien, während anderswo die Kirche sogar aus der Heimstätte ihrer Tochter, der Schule, vertrieben wurde. In einer Nummer der Linzer Quartalschrift las ich den Ausruf eines Jesuiten: „Wohin wären wir wohl gekommen ohne das Regiment der Zentrumsabgeordneten!“ Die sammelnde Wirkung kann naturgemäß jedoch bis zu einem gewissen Zeitpunkte die stärkere sein, nämlich bis zu dem Augenblick, wo nichts mehr zu sammeln sein wird, da die der Kirche Treuen bereits gesammelt sind und sich somit zwei Heerlager entgegenstehen. Es muß ferner konstatiert werden, daß die der Kirche Treuen der Mehrzahl nach ländliche Bewohner sind. Wie wird sich nun in diesem Augenblick, wo nichts mehr zu sammeln sein wird, die sammelnde Wirkung zur zerstreuenden stellen? Wird die Kirche durch die Politik die Sammlung im anderen Lager fortsetzen können oder wird das Umgekehrte geschehen, nämlich, daß die Gegner Anhänger aus dem katholischen Lager hinüberziehen werden? Ich meine, es muß das Letztere eintreten, wenn die Kirche nicht solche Mittel wählt und ein solches Auftreten einnimmt, daß sich die entfremdeten Kinder ihrer ehemaligen Mutter wieder nähern; denn sonst finde ich nirgends den Grund zu einer Annäherung. Die richtige Folgerung aus dem Gesagten wird somit sein, daß nur für den jetzigen äußeren Zustand der Kirche und nur zeitweise die Beschäftigung des Klerus mit der Politik vorteilhaft sein kann, indem der Rückzug der Kirche gedeckt wird und gleichzeitig die Kirche doch noch immer bessere Gelegenheit hat, sich auch vom Inneren aus zu stärken, den Rückzug aufzugeben und wieder zur Offensive überzugehen — doch daß, wenn die jetzigen Verhältnisse nicht geändert werden, auch alle Politik erfolglos sein wird. Wollen wir somit vordringen, dann heißt es, die Gläubigen durch religiösen Unterricht sammeln, sie durch kein fremdes Auftreten abstoßen, und ihnen eventuell im politischen Streben innerhalb gewisser Grenzen nachhelfen!

Die Politik des Klerus hat neben und gleichzeitig mit der sammelnden Wirkung auch eine zerstreuende, indem ein großer Teil des Volkes, und zwar gerade der gebildetere in dem Poli-

tisieren des Klerus nicht so sehr das Streben erblickt, durch politische Macht die wahre Religiosität zu verbreiten als vielmehr das Bemühen, über das Volk zu herrschen, weshalb man sich vom Klerus und auch von der Kirche zurückzieht und in das feindliche Lager übergeht. Wir können nicht auch von Gebildeteren eine so genaue historische Kenntnis verlangen, um zu verstehen, daß nicht die verhältnismäßig große Macht der Kirche im Mittelalter an den Übelständen schuld war, von denen die Geschichte richtig oder auch unrichtig berichtet. Der Laie pflegt nämlich diesen falschen Schluß zu machen: „Im Mittelalter ist dies oder jenes geschehen, was die Neuzeit perhorresziert; damals war die Kirche mächtig: also ist die Kirche an den Übelständen schuld; deshalb darf man dem Klerus keine politische Macht einräumen, um nicht reaktionär zu sein und in das finstere Mittelalter zurückzufallen.“ Phrasen, wie „Volksverdummer“, „Reaktionäre“, „Finsterlinge“ werden unter das Volk geschleudert, das den auf diese Weise geschilderten Feind zu meiden und zu hassen anfängt: Dies ist die zerstreuende Wirkung des Politisierens, welche um so stärker wird, je mehr neben der Politik die wahre religiöse Bildung vernachlässigt wird.

Ich weiß, daß das Endziel der geistlichen Politiker nicht bloße politische Macht und das Motiv des Politisierens nicht Herrschsucht ist, sondern daß der Klerus durch die Politik der religiösen Aufgabe der Kirche Rechnung tragen will. Doch wenn ich näher das Ziel der geistlichen Politik untersuche, so finde ich, daß die Furcht des Volkes vor einer allzu großen Macht des Klerus gewissermaßen berechtigt ist. Was wollen wir durch die Politik? Jedenfalls, daß wir zu einer politischen Macht gelangen, die ihren Willen diktieren kann. Daß wir nur soviel politisieren wollen, um eine stete Opposition gegen die herrschenden Parteien zu machen, so daß wir also in der Minorität bleiben, kann im Ernst nicht behauptet werden. Das nächste Ziel ist somit doch der herrschende Einfluß des Klerus. Nun soll aber kein Stand, weder der Priester-, noch der Lehrer-, noch der juridische, noch sonst ein Stand eine politische Übermacht haben und seinen Willen dik-

tieren. Man denke an Serbien, wo das Militär die Schreckenherrschaft ausübt.

Würde man sagen, daß sich der Klerus nach Durchsetzung seiner Forderung vom politischen Leben in die Sakristeien zurückziehen werde, so würde man sich nur lächerlich machen. Eine Macht zu erlangen, ist nicht so schwer, wie diese zu erhalten! Gerade da müßte er sich besonders auf die Politik verlegen, damit er seine Macht nicht verliert.

Die Kirche besitzt eine absolutistische Klerusorganisation und der Klerus ist abhängig vom Episkopat. Erinnere man sich doch an die Geschichte der österreichischen Klerustage! Somit wäre auch die politische Tätigkeit des Klerus von einzelnen Oberhirten abhängig, die ihren Willen bei ihren Untergebenen durchsetzen könnten. Man sage nicht, der Episkopat habe kein Recht, Einfluß auf die politische Tätigkeit des Klerus zu üben; denn statt des Rechtes gibt es hundert Mittel, durch die die Vorgesetzten ihren Willen bei den Untergebenen durchsetzen könnten. Die tägliche Erfahrung bestätigt es.

Übrigens, ich täusche mich nicht, wenn ich behaupte, daß der sogenannte „niedere Klerus“ für den Fall, daß einmal die Klerusherrschaft durchgesetzt würde, zuerst die Hände falten und ausrufen würde: *ab imperio clericali libera nos Domine!*

Überlegen wir doch gründlich den Wert und das Ziel der politischen Tätigkeit des Klerus! Wir werden dann den grimmigen Haß gegen alle politischen Bemühungen des Klerus begreifen.

Die zerstreuende Wirkung des Politisierens zeigt sich auch bei unserer speziellen Pastoration. Bei der Politik können wir uns nicht im entferntesten auf die Unfehlbarkeit unserer Grundsätze berufen. Da geschieht es, daß, wenn ein geistlicher Politiker in eine Pfarre kommt, er sich den Anhängern seiner Partei anschließt oder diese bevorzugt. Oft haben sich gute, religiöse Leute durch Jahrzehnte in eine politische Ge- sinnung hineingelebt. Plötzlich sollen sie diese aufgeben. Von ihren Parteimännern und Parteiblättern werden sie auch falsch instruiert und deshalb halten sie ihre Anschauung für richtig.

Plötzlich kommt der Priester, der doch ein Tröster und Freund jedes Menschen sein soll, und fängt an für eine andere politische Richtung zu agitieren, die Gegner als falsch Unterrichtete etc. hinzustellen, was die Leute empfindlich beleidigt und der Kirche entfremdet. Daß hierbei auf die Sanftmut vergessen wird, bringt die Natur der Politik, die Leidenschaften nährt, mit sich. Die Anhänger der Partei des Seelsorgers sind oft Leute, die aus purer Gewinnsucht sich dem Geistlichen anschließen und nicht immer im Rufe besonderer Religiosität stehen. Die Verheerungen, die durch derlei Vorgehen verursacht werden, sind groß. Der politischen Spaltung in der Gemeinde folgt auch die religiöse Spaltung. Der Geistliche, der durch politische Agitationen die Gemüter entzweit hat und nach angerichteter Verwirrung seinen Posten verläßt, gilt als Held; derjenige, der mit dem Hirtenstabe jedem verlorenen Schäflein nachgeht, „arbeitet nichts“, „schadet mehr als er nützt“. Das letzte Urteil fällt über meine Pastoration einer meiner Nachfolger auf einem schwierigen Seelsorgeposten.

Daß das Zuvorangeführte nicht für jene Priester gilt, die vom Volke zu politischen Führern erwählt werden und die nicht, um einen leider eingerissenen Ausdruck zu gebrauchen, nur für klerikale Sachen eintreten, sondern volkswirtschaftliche und nationale Interessen im Auge haben, ist selbstverständlich. Der Priester ist aus dem Volke hervorgegangen und hat auch das Recht, für die Interessen des Volkes einzutreten, wenn ihm dieses das Vertrauen schenkt.

Ich dachte, daß unser bekanntester priesterlicher Politiker, Dr. Scheicher, die Politik des Klerus für eine Notwendigkeit ohne Rücksicht auf die Zeitverhältnisse hält; da war ich erstaunt, als er in seiner Schrift „Der österreichische Klerustag“, Seite 244 ff., schrieb: „Vielleicht wäre es besser, wenn wir Priester alle nur auf geistlichem Gebiete beschäftigt wären, wenn wir uns saecularibus negotiis nicht eingemischt, die Politik ferne gehalten hätten. Leider war es eine Notwendigkeit, schien wenigstens eine solche. Jedenfalls ist es aus guten Gründen geschehen und geschieht noch. Der katholische Teil des Volkes hatte einst und hat auch jetzt nicht überall jene

Laienkräfte zur Verfügung, die sein Interesse genügend selbstlos wahren könnten. Kommt die Zeit, wo man uns nicht mehr braucht, wo wir auch nicht mehr notwendig haben werden, gegen Religionshaß und Kirchenstürmerei auf der Wache zu stehen, dann werden wir gewiß mit größerer Freude in die Sakristei eilen, als wir sie verlassen haben. Ich möchte heute lieber, als morgen es tun, werde es aber wahrscheinlich nicht erleben. Denn heute und morgen bricht der Augenblick religiösen Friedens noch nicht an. Und des Menschen Jahre sind 70, heißt es in der Heil. Schrift. Der Reformkatholik Scheicher hat also mehr an das Ende zu denken als an Werke, für welche viele und lange Arbeit noch nötig sein wird. Ich bin nur ein Mitmaurer, gebe meine Gedanken und Anregungen als Steine oder Steinchen zum Baue. Hoffentlich gibt es Maurer Gottes genug, welche fortarbeiten an dem Werke. Nicht unserer Person wegen wünschen wir Priester alle, daß der Zug, der unverkennbar große Mengen Menschen aus der Kirche hinausführt, endlich zum Stillstande gebracht werde.

Ich bin gekommen zu suchen, was verloren war! So lautet nach Christi Wort unsere Aufgabe. Menschen zu Gott zu führen muß unser Tagewerk sein, nicht ein Fürstentum kopieren zu helfen." Zu den herrlichen Worten nur die Frage: Wäre diese Politik in der Weise notwendig, wenn die Kirche durch Änderung ihrer bisherigen Taktik und mancher äußerer Einrichtungen, namentlich aber durch hinlänglichen Unterricht den religiösen Frieden angebahnt hätte? Da sie die Wahrheit beherbergt, warum sollte ihr nicht der Erfolg auch ohne Politik gesichert sein?

Das Resultat der vorherigen Ausführungen:

1. Gute, religiöse Bildung und Leitung der Menschen weisen von selbst auf den richtigen politischen Weg. Ruhige, liebevolle Leitung von Seite des Klerus auf diesem politischen Wege ist am Platze.

2. Die politische Tätigkeit des Klerus bezweckt heutzutage die Deckung des Rückzuges der Kirche vor Angriffen der Feinde. Auch diese Deckung ist machtlos zu einer gewissen Zeit, wenn nicht im Innern der be-

drängten Kirche selbst für hinlängliche Kräftigung Sorge getragen wird; denn

3. die Beschäftigung des Klerus mit der Politik hat unter jetzigen kirchlichen Verhältnissen den Nachteil, daß sich viele Katholiken abwenden und die Zahl der Gegner der Kirche vergrößern.

IV.

Das Verhalten des Klerus gegenüber der Schule.

Wer nur halbwegs in der Weltgeschichte bewandert ist, wird die Verdienste der Kirche um die Schule nicht leugnen. Daß es möglich ist, daß diese Verdienste herabgemindert oder geradezu ignoriert werden, ist ein Zeichen, wie groß die Feindschaft der modernen Welt gegen die Kirche ist. Es ist eben eine psychologische Erscheinung, daß man demjenigen, den man nicht liebt, gar keinen Vorzug und gar kein Verdienst zugesehen will, was bei der Kirche um so auffallender ist, als ja sie die Erzieherin der Menschen nicht bloß in religiöser Beziehung, sondern auch in sämtlichen kulturellen Gebieten tief bis in die Neuzeit gewesen ist.

Doch auch das Verhalten der Kirche war nicht der Zeitlage entsprechend. Die zur kirchlichen Erziehung übernommene, minderjährige Menschheit wuchs heran, strebte nach Selbständigkeit um so mehr, als sie sich der Großjährigkeit näherte. Diese Großjährigkeitserklärung wurde durch die Reformation vorbereitet, durch die zu verschiedenen Zeiten in einzelnen Ländern ausgebrochenen Revolutionen aber gewaltsam durchgeführt. Mit diesem Streben nach Freiheit hat die Kirche zu wenig gerechnet. Sie wollte noch dieselben Mutterrechte ausüben wie zur Zeit der Minderjährigkeit und klagte und klagt, daß ihr diese Mutterrechte nicht konzediert wurden und auch jetzt nicht mehr konzediert werden. Hätte sich die Kirche nunmehr mit der Stellung einer mütterlichen Ratgeberin und Lehrerin begnügt, so wäre kein so beklagenswerter Zwist zwischen der Mutter und ihren Ziehkindern eingetreten. Dieser Zwist hatte zur Folge, daß man jede Beziehung mit der Kirche brechen

wollte, ihr die Schule entriß und in manchen Ländern sogar den Religionsunterricht aus der Schule eliminierte.

Die moderne Schule hat im Verhältnisse zur alten Schule riesige Erfolge in weltlichen Fächern zu verzeichnen, doch die religiös sittliche Erziehung der Menschen ist auf gleicher Stufe geblieben oder auch zurückgegangen, sei es, daß überhaupt kein Religionsunterricht erteilt worden, sei es, daß er aus den in den ersten Kapiteln ersichtlichen Gründen erfolglos geblieben ist. Dazu kommt noch, daß die weltliche Lehrerschaft dem religiösen Unterrichte feindselig gegenüber steht, weil sie im Klerus die Gegner der modernen Schule erblickt. Die Lehrerschaft, die besser gebildet ist wie in der früheren Zeit, perhorresziert die alten Schulverhältnisse und erblickt bei der harmlosesten Kritik des Klerus über die jetzigen Schulverhältnisse einen klerikalnen Vorstoß gegen die moderne Schule.

Hätte die Kirche in früherer Zeit, wo sie noch die Besitzerin der Schule war, mehr auf die pädagogische Einrichtung der Schule, auf die Schaffung entsprechender Schulgesetze, auf die bessere Ausbildung der Lehrer Bedacht genommen, dann wäre die Trennung nicht eine so plötzliche, die Abneigung zwischen Kirche und Schule eine nicht so große geworden.

Nicht bloß in Österreich, sondern auch in Deutschland, noch mehr aber in anderen Ländern, nimmt die Lehrerschaft eine feindselige Haltung gegenüber der Kirche ein. Dieser Zwist wird genährt durch Resolutionen in den Versammlungen auf beider Seite, durch die Presse, durch die Politik, durch privates Verhalten beider Streitenden. Die Lehrerschaft meint, sobald der Klerus über „die Glaubenslosigkeit“ der Schule klagt, man wolle die alten Schulverhältnisse wieder einführen, wo ein Lehrer so schlecht besoldet wurde, wie z. B. noch jetzt im christlichen Tirol. Bei uns in Kärnten gibt es keinen einzigen Lehrer, der gewillt wäre, offen für die Kirche einzutreten — wodurch ich nicht der Lehrerschaft etwas Nachteiliges nachsagen, sondern nur die Tatsache der geschilderten Verhältnisse konstatieren will.

Man begeht noch heutzutage in den christlichen politischen Parteien auf Anregung des Klerus die Ungeschicklichkeit, daß man wenigstens für das Land die Verkürzung der Schuldauer verlangt. Zunächst klagt man über zu wenige Religionsstunden, dann will man eine Verkürzung der Schuldauer, somit gleichzeitig des Religionsunterrichtes, und zwar gerade bei den Kindern vom 13. bis 14. Lebensjahre, die für die Religionswahrheiten am empfänglichsten sind. Man arbeitet gegen sein eigenes Interesse.

Vielleicht erfordert es das soziale Wohl des Volkes, daß 1. die Kinder früher zur Arbeit angewöhnt werden, 2. nicht allzu gebildet werden und dann sich vor der Arbeit scheuen, 3. dem Bauer infolge Dienstbotenmangels auch materiell nachhelfen ?!

Ich erkläre es offen, daß derlei Anschauungen eines denkenden Menschen, der Liebe zum Volke hat, unwürdig sind.

Im vorigen Kapitel stellte ich den Satz fest, daß auch die Religion fordert, daß eine Verkürzung der Rechte zugunsten eines anderen nicht geschehen dürfe und daß auf die möglichste Ausgleichung bezüglich des Genusses der Wohltaten dieser Erde hingearbeitet werden müsse. Dies ist aber nur erreichbar, wenn sich auch der jetzt gesellschaftlich Tieferstehende seiner Stellung bewußt ist und auch sich genügende Intelligenz erwirbt, um sich die Gleichberechtigung und Gleichstellung auch wirklich zu verschaffen. Zur Erreichung dieser Intelligenz ist die Schule da, die somit namentlich dem Armen zugute kommen muß. Daß er deshalb weniger Arbeitslust zeigen würde, ist unrichtig. Im Gegenteile, je gebildeter der Arbeiter ist, desto fleißiger wird er unter sonst gleichen Verhältnissen sein. Daß er sich nicht zu einem Sklaven erniedrigen will, wie es leider Arbeitern und Dienstboten an manchen Orten, sowohl in der Stadt als auch namentlich auf dem Lande geschieht, ist auch vom religiösen Standpunkte aus erfreulich. Der Mensch soll sich seiner göttlichen Abstammung bewußt sein, damit er nicht wie ein Tier behandelt werde. Daß die Arbeitsscheu in manchen Fällen auftritt, ist mehr eine Folge der häuslichen Erziehung. Wenn

die Eltern sehen, daß ihr Kind etwas mehr kann wie sie, dann meinen sie, es dürfe nicht arbeiten, da es zu Besserem bestimmt sei. Wenn sie wollten, könnten sie dem Kinde Gelegenheit genug geben zur Angewöhnung an die Arbeit, da doch die Schule nicht die ganze Zeit des Jahres in Anspruch nimmt, sondern nur etwa den achten Teil.

Gute Ausbildung in der Schule und die Angewöhnung an die Arbeit zu Hause bedingen tüchtige Landwirte und Handwerker, die nicht nur arbeiten, sondern auch vernünftig mit den Produkten ihres Fleißes umgehen, ohne den Lohn ihrer Mühe den intelligenten Ausbeutern auszuliefern. Daß die Leute die Arbeit auf dem Lande meiden, daran sind die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse schuld. Der Feldarbeiter hat keine Erholungsstunden, sondern ist stets im Betriebe wie eine Maschine. Er fällt auch in sittlicher Beziehung, da ihm keine Gelegenheit zur Gründung eines Familienstandes geboten wird. Die Fabriksarbeiter und Stadtarbeiter sind Familienväter und Herren, der Landarbeiter, der Knecht muß beim Vieh im Stalle wohnen und sinkt im Alter zu einem Bettler herab. Soll man die Armen deshalb nicht so ausbilden lassen, damit sie nicht etwa ihre elende Lage auf dem Lande einsehen, wo ihnen im Alter der Bettlerstab winkt, und sich nach einem besseren Brote sehnen? Daß die landwirtschaftlichen Verhältnisse saniert werden, dazu ist bäuerliche Selbsthilfe notwendig, die abermals bessere Bildung, somit die Schule zur Voraussetzung hat.

Wenn wir meinen, daß durch die Steuerlast, die vielfach auch durch die Schulen verursacht wird, der Bauer erdrückt wird, so müssen wir bedenken, daß dort, wo Mäßigkeit und Besonnenheit unter den Bauern herrscht, diese gar nicht so arg empfunden wird und daß die oft verschwenderischen Ausgaben bei Tanzunterhaltungen, Kirchweihfesten, Hochzeiten, Beerdigungen u. dgl., überhaupt in den Gasthäusern, von denen oft eines auf hundert Personen kommt, ungleich bedeutender sind.

Daß das Kind dem Bauer in den zwei letzten Schuljahren bei der Arbeit aushelfen kann, ist richtig. Doch diese Arbeit geschieht im Sommer; nun dann sind diese Kinder ohnehin

vom Schulbesuche gesetzlich dispensiert. Es ist eine wahre Wohltat von großer sittlicher Tragweite, wenn diese Kinder im Winter in die Schule gehen, anstatt zu Hause geistig und körperlich zu verkümmern. Es wäre sogar ratsam, wenn sie noch über das vierzehnte Lebensjahr im Winter die Schule besuchten.

Übrigens in der Praxis handeln wir anders. Es bestehen eine Unzahl von klösterlichen Anstalten, in die auch die Bauernbevölkerung ihre Kinder schickt, ohne daß sie deshalb für die Landwirtschaft erzogen würden. Nur in Niederösterreich beabsichtigt man in den Waisenhäusern auch gute landwirtschaftliche Arbeiter heranzuziehen. Wenn wir dem Landmannen helfen wollen, so sorgen wir für eine gute religiöse und sonstige Ausbildung, veranstalten an verschiedenen Orten durch Klostervereine oder Ordensleute landwirtschaftliche Kurse. Ebenso sollten Nonnen von Ort zu Ort durch mehrmonatliche Kurse die Mädchen zu einer guten Hauswirtschaft, Milchwirtschaft etc. anleiten. Solche wandernde Kurse würden gleichsam eine landwirtschaftliche Mission für die Landbevölkerung werden.

Aus dem Vorhergehenden ist aber nicht zu schließen, daß der Klerus schulfleindlich wäre, er, der die ersten Schulen gegründet und tausende von Schulen noch gründet und leitet. Ich wollte nur manchen irrigen Anschauungen des Klerus, die sich von Generation zu Generation fortpflanzen und den Anschein erwecken, als ob der Klerus die alte Schule zurückverlange und ein Interesse habe, daß das Volk nicht eine bessere Bildung bekomme, entgegentreten.

Die Schule ist heutzutage zum Teile noch in der Entwicklung begriffen, nach meiner Meinung steht sie auch nicht auf der Höhe der Zeit. Es wird auch keinen Einsichtigen geben, der das behaupten wollte. Wir Geistliche müssen allerdings ein Interesse haben an der Weiterentwicklung der Schule; denn je gebildeter das Volk wird, desto gründlicher und tiefer wird die religiöse Erkenntnis. Wir sollen jedoch nicht abfällige Kritik an der Schule üben, sondern positiv und wissenschaftlich ihre Ziele fördern, wozu wir

durch unsere hohe Bildung und namentlich durch die praktische Erfahrung, die wir uns als die intimsten Kenner des Volkes angeeignet haben, besonders berufen sind.

Man hört oft die Klage über zu wenige Religionsstunden. Tatsächlich ist diese Klage für ein- und zweiklassige Schulen, deren es bei weitem die Mehrzahl gibt, berechtigt. Es könnte vielleicht erreicht werden, daß hier die Stundenzahl auf drei erhöht würde.

An den mehrklassigen Schulen ist bei richtiger Methode, bei richtigem Lehrplane und bei richtigen Lehrmitteln die Stundenzahl hinreichend. Beim herrschenden Priestermangel werden kaum die heutigen Religionsstunden überall ausgenutzt. Geschieht es ja, daß manchmal ein Katechet in Wien über dreißig Stunden Religionsunterricht erteilen muß.

Auf dem Lande ist der Zwist zwischen dem Klerus und der Lehrerschaft von großem Nachteile für das Volk. Fängt der eine Teil mit irgend einer guten Institution an, so arbeitet der andere dagegen und umgekehrt. Die Lehrerschaft huldigt der liberalen Richtung, der Klerus der entgegengesetzten und so wird das Volk in allen Orten in zwei Parteilager gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen. Nur der Gastwirt hat den Nutzen, der sich stets auf die Seite der Partei stellt, von der er am meisten Gewinn erhofft. Er ist auch der ausdauerndste Agitator der Partei, solange ihm diese ihr erübrigtes Geld zubringt.

Als Resultat dieses Kapitels wird somit gefordert:

1. Daß der Klerus der Schule nicht kritisierend und im Vergleiche zur alten Schule die Tätigkeit der Neuschule verkleinernd entgegentrete, sondern in positiv-wissenschaftlicher Weise für ihre Entwicklung weiterarbeite.
2. Sich namentlich nicht der falschen Anschauung hingeben, als ob durch längeren Schulbesuch das Wohl der Landwirte benachteiligt werde.
3. Daß er durch einen richtigen Religionsunterricht in den Lehrerbildungsanstalten, durch ein seiner hohen Bildung und seinem Priesterberuf entsprechendes Benehmen für ein einträgliches Wirken zwischen Kirche und Schule sorge.

Es ist wahr, daß junge Lehrer, oft mit kaum 19 Jahren, ein unhöfliches, provozierendes Benehmen gegenüber dem Klerus an den Tag legen. Es ist dies jedoch die Folge der allgemeinen, gegen den Klerus gerichteten Zeitströmung. Sobald diese Zeitströmung auf Grund eines besseren Unterrichtes nachlassen wird, wird das Entgegenkommen auch ein anderes, namentlich wenn für einen pädagogischeren religiösen Unterricht in den Lehrerbildungsanstalten Sorge getragen wird.

Nachtrag. Zum Kapitel über die Schule füge ich gleichsam als Nachtrag hinzu, daß wir nie für Thesen eintreten sollten, die sich nicht ganz aufrecht erhalten lassen. Namentlich sollen diese Thesen nicht unter der Flagge der katholischen Kirche behauptet werden. Vor Jahren gab bei den Slovenen ein gelehrter Professor eine theologische Zeitschrift heraus, betitelt „Der römische Katholik“. Hier vertrat er mit Zähigkeit den Grundsatz, daß sich das Weib für keinen Lehrberuf, überhaupt für keinen Beruf, für den größere Studien notwendig sind, eigne. Unter den Lehrerinnen erregten seine Ausführungen großen Verdruß und Ärger. Nun, heutzutage haben die Nonnen fast in jedem Lande eine Lehrerinnenbildunganstalt, in Bulgarien leiten sie sogar ein Mädchengymnasium. Von den Bischöfen selbst werden derlei Anstalten protegiert.

Wozu somit jene hartnäckig verteidigten Thesen, die nur Unwillen gegen den Klerus und die Kirche hervorrufen und manche fromme Lehrerin abwendig machen, und dazu noch in einer Zeitschrift, betitelt „Der römische Katholik“?!

Die Zeitschrift hat auch einen geistlichen Dichter verurteilt, bei dem das, was beanständet worden ist, viel harmloser war als manches, was die von den Bischöfen protegierten geistlichen Dichter heutzutage in den belletristischen Schriften dichten. Der geistliche Dichter war der Liebling der Nation, die sich über die Ausführungen des geistlichen Kritikers beleidigt fühlte. Es ist begreiflich, daß die Erbitterung gegen die Kirche auf diese Weise genährt wird. Also nicht etwas als „katholische“ Anschauung aufstellen, was nur persönliche Anschauung ist!

V.

Unum est necessarium.

Der Klerus muß sein ganzes Streben darauf richten, daß sowohl die gesamte Menschheit als auch der Einzelne religiös werde, und daß die Religiosität alle Handlungen der Menschen beeinflusse. Die religiöse Erziehung muß so eingerichtet werden, daß sie Früchte bringe, daß die Menschen gute Werke verrichten, Krankenhäuser, Waisenhäuser und andere charitable Anstalten gründen. Wir Geistliche sollen an uns selbst die Früchte der Religion sehen lassen und den Gläubigen mit gutem Beispiele vorangehen, doch sollen wir nicht alle uns zur Verfügung stehenden Kräfte zunächst darauf verwenden, den Erfolg oder das Resultat selbst zustande zu bringen, statt daß wir diese Kräfte dazu verwenden würden, um die Menschen dazu anzuleiten, selbst den Erfolg oder das Resultat der religiösen Erziehung hervorzubringen.

Wir sollen nicht mit unseren Mitteln z. B. charitable Anstalten errichten, um gleichsam zu zeigen: Sehet, das sind die Früchte unserer religiösen Erziehung, sondern alle unsere Mittel sollen wir zunächst verwenden, um uns den Erfolg unserer Bemühungen bei den Gläubigen zu sichern. Wir sollen nicht den Rechnungslehrern ähnlich sein, die selbst die Rechnung vollziehen, anstatt die Schüler zur Lösung der Rechnungsaufgabe anzuleiten. Auf Verbreitung und Festigung des Glaubens und christlicher Sitten sollen wir in erster Linie ausgehen; erst wenn nach Erreichung dieses Zweckes überschüssige Mittel und Kräfte vorhanden sind, können wir charitable Anstalten ins Leben rufen. Man wird sagen: Dadurch, daß wir derlei Anstalten gründen, zielen wir ja auf eine gründliche Religiosität. Dies ist wohl sehr schön gesagt; ist es jedoch klug, dieselben materiellen und geistigen Mittel, die zum Unterrichte und Erziehung weiter Massen der Bevölkerung ausgereicht hätten, zur Gründung von Anstalten zu verwenden, die nur einem Hundertstel oder Tausendstel der Katholiken zugute

kommen? Wir sollen das „eine Notwendige“ bei allen Menschen zunächst im Auge haben und zunächst „das Reich Gottes suchen, da uns das übrige gegeben wird“. Das Folgende wird diesen meinen Gedanken begreiflich machen. Die Gewissensforschung, die wir über diesen Punkt anstellen sollten, wäre folgende:

1. Haben wir dafür gesorgt, daß alle Schulkinder über geeignete Religionsbücher verfügen, daß jede Schule gute erbauende Bilder besitzt?
2. Daß alle Schüler über gute Gebet- und Gesangsbücher verfügen?
3. Haben wir an den Mittelschulen für gute religiöse Bibliotheken gesorgt, haben wir den Schülern die kommentierte Heilige Schrift in die Hand gegeben, haben wir den Ärmeren gute Gebet- und Gesangsbücher gratis verschafft?
4. Haben wir auch dafür gesorgt, daß sich in der ärmsten Keusche die Heilige Schrift oder ein gutes Andachtsbuch findet, woraus der Arme, wenn er verhindert ist in die Kirche zu gehen, seine Andacht schöpfen könnte?
5. Sorgen wir überhaupt für die Sonntagslektüre der Gläubigen durch Verbreitung von Andachtsschriften in der von mir beschriebenen Weise?
6. Sorgen wir für gute religiöse Lektüre für die Gebildeten?
7. Bauen wir in den Städten genug Kirchen, damit die Gläubigen nicht draußen stehen müssen oder überhaupt kein Gotteshaus haben an den Orten, wo die katholische Bevölkerung schnell angewachsen ist?
8. Haben wir die armen Kirchen unterstützt, damit nicht eine Kirche von Gold und Silber strotzt, die andere verwahrlost dasteht?
9. Haben wir für guten Kirchengesang gesorgt, den armen Kirchen Noten gekauft, Organisten ausgebildet, damit sie einen würdigen Gesang aufführen können?
10. Haben wir arme, schlecht besoldete Priester unterstützt, die viel ersprießlicher wirken könnten, wenn sie die Mittel besäßen?

11. Haben wir für die Heranbildung guter Katecheten, tüchtiger Mittelschullehrer und Seminarprofessoren gesorgt?

12. Haben wir für geeignete Wohnung und für geeigneten Unterhalt der Priesteramtskandidaten Sorge getragen, damit sie gesund und munter in die Seelsorge treten?

- Wenn wir für das alles gesorgt haben, dann nur Geld her und bauen wir Klöster verschiedenster Gattung! Errichten wir statt des Staates Schulen, statt der Gemeinden Waisen-, Siechen- und Krankenhäuser, bauen wir Knabenseminare und namentlich die freie katholische Universität in Salzburg!

Gut wäre es, wenn wir verschiedene Sparkassen und Genossenschaften gründen würden. Freilich käme die Gründung der letzteren von Seite des Klerus erst dann an die Reihe, wenn es festgestellt ist, daß der Klerus bereits das Volk zur hinreichenden Intelligenz, zur Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, zur Betätigung aufrichtiger Nächstenliebe gebracht hat.

Eine Bemerkung zur beabsichtigten Gründung der katholischen Universität! Ich zweifle, daß der gesamte katholische Klerus besondere Hoffnungen auf diese Universität setzt. Die Salzburger wollen eine Universität und animieren die katholische Welt dafür. Gut wird sie jedenfalls werden; doch sie wird Millionen verschlingen, die anderswo vielleicht zehnmal mehr erreichen würden.

Die bestehenden katholischen Universitäten in der Schweiz und Frankreich werden so minimal frequentiert, daß ihre Bedeutung vollends verschwindet. Die Phrase von der Rückständigkeit der Kirche wird gerade die Besten abhalten, sich dem Studium in einer Provinzstadt zu widmen, wo der Unterhalt viel kostspieliger ist als im Kulturzentrum des Reiches. Auf keine Nebenbeschäftigung, durch die sich die armen talentierten Studenten forthelfen, auch auf keine Stipendien hat der Student Aussicht. Wird der Staat auch die Absolventen dieser Universität zu besseren Ämtern zu lassen?

Wir finden nicht einmal genug Theologiestudierende und auch keine geeigneten Seminar- oder theologische Universitäts-

professoren. Woher wird man die Professoren bekommen? Sind sie nicht tüchtig, wird sie jemand anhören?

Wie es in anderer Beziehung auf dieser Universität zugehen mag, wird der Denkende ersehen, wenn ich die Approbation des bereits genannten Buches „Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien“ von Dr. Virgil Grimmich ohne Kommentar hier anführe. Die ganze katholische Welt mußte dem verstorbenen Professor für die außerordentlich fleißige und tüchtige Arbeit dankbar sein. Nun der Wortlaut dieser Approbation:

„Das Manuskript „Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien“ von Dr. Virgil Grimmich, Professor in Prag, zum Zwecke der kirchlichen Druckerlaubnis vorgelegt, enthält nichts, was mit der katholischen Lehre in Widerspruch stehen oder gegen dieselbe gedeutet werden könnte. Nach dieser Richtung hin wird die Druckerlaubnis ohne Bedenken erteilt. Es kann aber nicht unbemerkt gelassen werden, daß der von dem Verfasser in diesem Manuskripte für den Religionsunterricht an den österreichischen Gymnasien empfohlene Lehrplan mit dem von dem hochwürdigsten österreichischen Episkopate im Jahre 1894 einstimmig beschlossenen Lehrplan nicht übereinstimmt.“

Aus diesem Imprimatur kann und darf daher keineswegs eine Gutheißung des von dem Verfasser empfohlenen Lehrplanes abgeleitet werden.

Es wird dem Verfasser selbst überlassen, bei der Herausgabe seines Buches in geeigneter Weise auf diese Erklärung aufmerksam zu machen.

Vom f.-e. Ordinariate.

Wien, am 27. März 1903, Z. 2166.

Kornheisl .

Kanzleidirektor.

In Vertretung:

Dr. G. Marschall,
Weihbischof.“

Wertlose Broschüren, die überschwängliche Lobpreisungen auf veraltete kirchliche Institutionen enthalten, werden dafür von manchen Ordinariaten wärmstens empfohlen. Sapienti sat!

Schluß.

I.

An die Laien.

Es ist möglich, daß diese Schrift auch von Laien gelesen wird.

Sollte dies nicht geschehen, so will ich hier auch für den Klerus einige Punkte hervorheben, auf deren Grund sie ein religiöses Gespräch mit den Laien anknüpfen können. Möglich ist es, daß nachstehende Zeilen auch vielen Priestern, bei denen selbst der Glaubensinhalt nicht mehr fest ist, was bei mangelhafter philosophischer Bildung in den Erziehungsanstalten sehr leicht eintreten kann, nützlich sein können.

Der Mensch braucht lange Zeit, um gerade über die Religion ins Reine zu kommen, sobald er einmal zum Skeptiker geworden ist. Es ist nicht so leicht, sich bestimmte und feste religiöse Anschauungen anzueignen. Mir hat es nie leid getan, Theologie studiert zu haben, wenn auch die trostlosen Zustände unserer Kirche einem Tag für Tag Bitterkeiten bereiten, da ich einerseits durch das Studium derselben Gelegenheit gehabt habe, zur religiösen Ruhe zu gelangen, anderseits befähigt worden bin, für den nach meiner Überzeugung wichtigsten Faktor des Menschenglückes, für die Religion arbeiten zu können. Würde ich nicht überzeugt sein, daß die Religion tiefer wie jede andere Regung des menschlichen Seins in der Seele des Menschen von Natur aus festgewurzelt ist, somit etwas Reelles, Unleugbares ist, und daß auf der Religion das gesamte richtige ethische Leben aufgebaut ist, somit die Religion von immensem Wert für die

Menschheit ist, so würde ich nie eine Silbe zugunsten derselben schreiben, sondern ich würde mich freuen, wenn einmal diese künstlich erzogene religiöse Neigung ihr Ende fände. Jeden Schlag auf die Religion würde ich als Fortschritt des menschlichen Geistes bezeichnen. Meine Verhältnisse haben mir überhaupt Zeit genug erlaubt, um alles, was mir im Laufe der Zeit, entweder durch die Lehrer, Bücher oder durch die Umgebung beigebracht worden ist, auf seine Richtigkeit zu prüfen. Manches, was mir ehemals als wahr vorkam, habe ich weggeworfen. Ich erkläre unumwunden, daß es mir leicht gewesen wäre, auch jede religiöse Überzeugung aufzugeben, wenn ich hinreichende Gründe dafür gefunden hätte. Doch es geschah, daß je mehr ich über die Religion nachforschte, desto mehr sie mir als dasjenige Band vorkam, welches uns in unsichtbarer und geistiger Weise an Gott als unseren Schöpfer bindet. Es ist eine große Selbstdäuschung und ein Unfug der Wissenschaft, wenn jemand den religiösen Zug der Seele verleugnen oder wenn die Wissenschaft diesen als imaginär hinstellen wollte. Wiewohl jeder Mensch das Recht hat, über die Religion Urteile zu fällen, so ist jede andere weltliche Wissenschaft als solche am wenigsten berufen, endgültige Urteile über die Religion abzugeben. Die Philosophie, die neben der Theologie am ehesten berechtigt ist, nach der religiösen Anlage des Menschen zu forschen, hat fast ausschließlich die Religion als etwas Reelles konstatiert, freilich verschieden je nach den Gesichtspunkten ihrer philosophischen Theoreme.

Daß die religiösen Forschungen nicht immer richtige Resultate erzielen, daran ist am meisten der Umstand schuld, daß man diese Forschungen auf unrichtige Weise und in unzureichendem Maße anstellt. Zu religiöser Forschung genügt es nicht, daß man sein eigenes Innere erforscht, sondern es ist notwendig, daß man das Denken und Fühlen vieler Hunderte von Menschen, und zwar solcher, die nicht aus Mode, wie die Stadtleute, ihr Denken und Fühlen verhehlen, abgeschlossen leben und selten ihr wahres menschliches Empfinden an den Tag legen, erforscht. In den Kreisen, wo der erste des Monates

der Geber alles Guten ist, oder wo man nur Zinsen von angelegten Kapitalien einstreicht, da hat man nicht Zeit, in sich selbst zu gehen und sich über seine Bestimmung Rechenschaft zu geben, sondern man sinnt, wie man sich das Leben versüßen sollte. Das Denken und Reden richtet sich nach dem der modernen Sophisten, die glauben, alles zu wissen und zu verstehen und die ihr Scheinwissen in hochtrabende Phrasen kleiden. Ganz anders ist es beim armen Mann, der um das tägliche Brot kämpft und mit vielen Unannehmlichkeiten des Lebens zu tun hat. Er wendet oft seinen Blick nach oben, zu seinem Belohner in der Ewigkeit, um nicht über das Geld des Reichen herzufallen und sich eine bessere Existenz zu verschaffen. Es ist wie bei einem Kranken, der infolge langwieriger Krankheit sich über sein inneres Leben informiert, während der Gesunde sich gar nicht kümmert, wo er seinen Magen oder sein Herz hat.

Die Religion ist allen Menschen angeboren. Sogar bei einer materialistischen Weltanschauung müssen religiöse Fundamente zugegeben werden. Diese Anschauung sieht überall Naturkräfte, die den Lauf der Welt, das Leben der Menschen, der Tiere, Pflanzen, überhaupt des Weltalls bestimmen. Man braucht nicht ein Naturforscher zu sein, um die Einheitlichkeit dieser Kräfte, ihr harmonisches Wirken auf Grund eines einheitlichen Prinzipes einsehen zu können. Wie empfinden diese Kräfte? Sind sie sich selbst ihrer bewußt? Wir wissen nicht, welches Empfinden die Tiere, die Pflanzen etc. haben, wir können allein an uns dieses selbstbewußte Empfinden oder Sichgewahrwerden abmessen; und bei diesem Abmessen des Empfindens unserer menschlichen Kräfte finden wir, daß es bei allen Menschen ein und dasselbe einheitliche Motiv ist, wodurch wir Achtung vor einer höheren gemeinsamen Kraft, Freude an Gutem, Abscheu an Bösem haben, uns dem Nächsten nähern, in ihm unseren Lebensgefährten respektieren etc. Sind das nicht religiöse Erscheinungen? Ist nicht das Bemühen des materialistisch gesinnten Menschen, bei allen Akten dem Zuge der inneren Kräfte zu folgen, gleichbedeutend mit unserer Lehre, daß wir die Stimme des Gewissens, die Stimme Gottes, der höchsten Kraft nicht überhören sollten?

Doch die Wissenschaft negiert die Religion? Welche Wissenschaft denn? Irgend eine kompetente, etwa die Theologie oder die Philosophie? Ist das immer wirkliche Wissenschaft, was die Hochschulprofessoren manchesmal bieten? Nur die Mathematik und die elementare Physik dulden keinen Widerspruch, die übrigen Wissenszweige haben mehr einen subjektiven hypothetischen Wert. Nicht die Professoren sind die größten Denker, sondern sie beschäftigen sich vielfach mit den Errungenschaften, die die Nichtprofessoren erreicht haben. Sind die technischen Errungenschaften wie auch die wissenschaftlichen Erfolge wirklich den Hochschulen zu verdanken? — Die einseitige Ausbildung hat zur Folge, daß manche Professoren die Welt auch nur in ihrer Einseitigkeit betrachten; weshalb sie oft zum Gespötte der weltklugen Männer werden. Wer sich jemals für Prozesse interessiert oder ärztliche Diagnosen gebraucht hat, der wird über die Exaktheit der bezüglichen Wissenschaften sich ein entsprechendes Urteil gebildet haben. Und da soll ihr Urteil in religiöser Beziehung so maßgebend sein, daß man sich darauf berufen sollte?

Alle Achtung und gebührenden Dank der Wissenschaft und ihren Vertretern, die nach Wahrheit und dem den Menschen Nutzbaren forschen, doch einen entschiedenen Protest gegen das Vorgehen jener Talmiforscher, die ihr Forschungsgebiet verlassend, dem unkundigen Volke hypothetische, unbestimmte Resultate als bestimmte vorstellen und namentlich die Religion, die Jahrtausende das Leitmotiv der menschlichen Handlungen war und ist und die von einzelnen wohl geleugnet, doch von der weit aus größten Zahl nicht verworfen werden kann, als leeren Menschenwahn hinstellen, ohne nur annähernd einen Ersatz für die Religion angeben zu können; denn was mit der Phrase Humanität bezeichnet wird, ist doch nur ein enger Begriff der Religion! Ich bemerkte auf dem Lande und in der Stadt, daß diejenigen, die durch ihre Bildung über die anderen erhaben zu sein sich dünkteten, zunächst über die Religion sich hinwegsetzen zu müssen glaubten. Ob nicht auch manche hochgelehrte Herren über die gewöhnlichen Menschenkinder eben dadurch hervorragen wollen, daß sie das, was dem Volke das Teuerste ist und

was aus der innersten Überzeugung desselben entspringt, nämlich die Religion, negieren?! Übrigens findet man diese Negation nicht bei wirklichen Geistesheroen, sondern bei denjenigen, die es sein wollen und die durch die Gunst der Verhältnisse ihre Stellung erreicht haben, von der aus sie als wissenschaftliche Hochstapler das Volk täuschen. Es wäre somit sehr unvorsichtig, wenn jemand sich durch die Phrase, die Wissenschaft negiere die Religion, irreführen ließe.

Doch gut! „Religion haben wir schon, doch soll jeder seine eigene haben. Eine positive Religion brauchen wir nicht,” so könnte mancher sagen. Wenn es wahr ist, daß die Religion einen Einfluß auf die menschlichen Handlungen hat, dann ist es notwendig, daß jene gemeinsamen Satzungen, die die Religion fordert, erforscht werden und daß die Satzungen als für die Gesamtheit der Menschen geltend fixiert werden, daß somit positive Religionssatzungen existieren. Wie es in einem geordneten Staate eine bestimmte, aufgezeichnete Gesetzgebung geben muß und wie eine politische Anarchie ein Unding ist, so muß es auch eine bestimmte auf bestimmter Verfassung — in der katholischen Kirche die Dogmenverfassung — ruhende religiöse Gesetzgebung geben, die jede religiöse Anarchie ausschließt. Es lehrt auch die Geschichte aller Zeiten, daß die Menschen die Gleichheit keiner anderen Überzeugung so hoch schätzen als die Gleichheit der Religion. Sie ist der Kitt des Menschengeschlechtes, der zur Folge hat, daß sich die Menschen als zusammengehörend fühlen und dementsprechend auch stets nach Einheitlichkeit der religiösen Anschauungen streben, was nur möglich ist, wenn es eine positive Religion gibt.

Auch die Jugend muß religiös erzogen werden oder, um mit den Materialisten zu reden: die im Kinde ruhenden edlen Kräfte müssen geweckt und zu einem bestimmten harmonischen Ganzen ausgebildet werden. Verschiedene Ausbildung dieser Kräfte, was eintreten würde, wenn die Religion eine rein private Angelegenheit wäre, würde keine Harmonie erzielen; weshalb auch die Geschichte beweist, daß die Religionseinheit Frieden, religiöser Zwist aber den Krieg zur Folge hat.

„Wenn es nun eine positive Religion geben muß, so taugt am allerwenigsten die katholische Religion dazu, andere Religionen sind viel besser.“ Gesetzt den Fall, es wäre dies richtig, dann ist es die Pflicht des Ehrenmannes, dahin zu wirken, daß jenes in der katholischen Religion, in der er geboren worden und in der er aufgewachsen ist, was ihm als nachteilig oder schädlich dünkt, beseitigt werde und daß seine Konfession wenigstens ebenso vollkommen werde, wie eine andere, die er für besser hält. Was würde man von einem Staatsbürger sagen, der sein Vaterland verläßt und anderswohin auswandert, einzig und allein nur deshalb, weil dort der Staat besser regiert wird?!

Ist es wahr, daß andere Religionen, z. B. der Protestantismus, unbedingt besser sind, als die katholische Religion? Der Protestantismus war vielfach eine Folge der damaligen kirchlichen Zustände und hat für die religiöse Freiheit, wie auch für religiöse Neubelebung entschieden große Bedeutung. Die katholische Kirche, angeregt durch den Protestantismus, richtete sich auf dem Konzil zu Trient mächtig auf Wer weiß es, ob nicht ohne Protestantismus der religiöse Verfall bis heute eine Lage der Kirche herbeigeführt hätte und nur noch Namen und Bauten an sie erinnerten, das Volk aber in religiöser Anarchie sich befände?! Doch der Umstand, daß der Protestantismus mit unbesonnener Eile und mit dem Schwerte eingeführt wurde, begünstigt durch geringen religiösen Gehalt der damaligen Menschen und durch die Habsucht der Fürsten, denen mehr der Erwerb der Kirchengüter als religiöse Erneuerung am Herzen lag, läßt schließen, daß durch derartige Reform nicht eine ideale positive Religion geschaffen wurde, so daß man ohne Skrupel zu ihr hinüber marschieren könnte, um das religiöse Glück zu finden. Durch die Eile und die Unbesonnenheit der Reformer hat man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, mit manchem Nebensächlichen vieles Wesentliche weggeworfen.

Außerdem fehlt dem Protestantismus jene feste Organisation, die jede positive Gesetzgebung, auch die religiöse fordert. Wenn der Katholizismus manches Unwesentliche wegläßt, der Protestantismus einiges Wesentliche, das aber ihm infolge seiner freieren Auffassung als un-

wesentlich gilt, annimmt, oder wenigstens toleriert, so werden sich beide mächtige Konfessionen wieder zusammenfinden, was zumal bei den Deutschen einmal geschehen muß.

Einer oder der andere, der Katholik oder der Protestant, werden nachgeben müssen, doch wahrscheinlich werden beide zu einem Kulturfaktor verschmelzen. Sobald der obligatorische Zölibat des Klerus und die lateinische Sprache in den Hörsälen aufhören werden, wird die Annäherung bereits beginnen und ich bin überzeugt, daß die katholische Kirche dabei große Aussichten auf den Sieg haben wird.

Heutzutage wird der evangelische Pastor, der eine Familie hat und seine Theologie in der Umgangssprache gehört hat, sich aus eigenstem Interesse jedem Vordringen der katholischen Kirche entgegenstellen, mag er dies zugeben wollen oder nicht.

Sogar der unierte Orientale ist am meisten empfindlich, wenn man seine Ehe irgendwie als für ihn nachteilig ansehen wollte. Vergleiche die Entrüstung des ruthenischen Klerus in dem beim Kapitel über den Zölibat genannten Falle.

Sollte es jemand für gut finden, daß der Protestantismus einmal bei uns einmarschiert, so soll er bedenken, ob sich die Millionen des gewöhnlichen Volkes demselben ohne weiteres anschließen werden! Glaubt jemand, daß der eventuelle Sieg des Protestantismus nicht ohne hundertjährigen geistigen und blutigen Kampf erreicht würde?! Was geschieht mit der katholischen Kunst, was mit den herrlichen Baudenkmälern, mit der wunderbaren, vom religiösen Inhalte durchwehten Liturgie, mit dem kirchlichen Gesange etc., was alles nur in der katholischen Kirche blühen und vollauf verstanden werden kann?!

Deshalb soll man schon aus vorher angeführtem Grunde der Entwicklung seiner eigenen Kirche die notwendige Aufmerksamkeit schenken und für deren zeitgemäßes Auftreten Sorge tragen.

Viele meinen, daß die katholische Kirche Dogmen enthalte, die sich mit der Vernunft nicht vertragen.

Auch andere Konfessionen haben Dogmen, die sich noch weniger mit der Vernunft vertragen dürften. Doch diese Dogmen

sind vielfach nicht derart, daß deshalb ihretwegen das praktische und auch das wesentliche Christentum fallen müßte. Sobald das religiöse Studium in das richtige Geleise gebracht wird, ist es möglich, daß bezüglich der Fassung als auch Auffassung der Dogmen ohne Verletzung des Inhaltes eine Änderung eintreten dürfte; denn dieses Dogma existiert noch nicht, daß die Fassung der einzelnen Dogmen die beste und klarste ist und daß ihre Erklärung durch die Dogmatiker unfehlbar ist; also bleibt eine klarere Fassung und eine mildere Auffassung noch immer nicht ausgeschlossen. Deshalb soll man die Dogmen überhaupt nicht antasten, sondern sie ruhig den Dogmatikern überlassen. Übrigens ist der von mir getadelte mangelhafte Religionsunterricht meistenteils daran schuld, daß die kirchlichen Dogmen falsch aufgefaßt und dann als vernunftwidrig bezeichnet werden. Auch der Klerus übertreibt oft den Inhalt der Dogmen oder kirchlichen Entscheidungen. Vergleiche meine Ausführung über das Beichtinstitut! Bei Einschlagung des richtigen Unterrichtsweges wird sich von selbst die Wahrheit herausstellen.

An die Laien stelle ich somit die Forderung, daß jeder nach seiner Möglichkeit nicht zur Vernichtung unserer alten Mutter, die mit unsäglichen Mühen die Pflanzen der heutigen Kultur gesäet hat, sondern eher zur Neubelebung derselben durch ruhige und sachliche Kritik, durch Unterstützung der Männer, denen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, beitrage.

Am allerwenigsten weist es auf einen gebildeten und ehrenhaften Mann hin, wenn er Priester beschimpft und verunglimpft, deren Anschauungen manchesmal Produkte vieler zusammenwirkender Umstände sind, die jedoch meistenteils am empfindlichsten unter dem herrschenden kirchlichen System leiden müssen.

Auch bitte ich, mit Berücksichtigung des folgenden Kapitels, mir ebenfalls auf die gestellten Fragen Antwort zu geben.

Anmerkung. Da ich unsere Kreise kenne, so halte ich die Bemerkung hier für notwendig, daß ich mich mit den

vorhergehenden Ausführungen über die kirchlichen Dogmen mehr auf den Standpunkt des skeptischen Laien stellte, indem ich ihm das Denken über die Dogmen erleichterte, da ich es doch für besser halte, daß er sie, wenn sie ihm nicht ganz klar erscheinen, von einem höheren Standpunkte aus achtet, als daß er wegen einiger wenigen, für ihn nicht ganz begreifbaren Dogmen gleich den Stab über die katholische Kirche breche.

II.

An den Klerus.

Die vorliegende Schrift verfaßte ich in erster Linie für den Klerus. Die Gründe, die mich zur Verfassung derselben bewogen haben, habe ich in der Einleitung angeführt. Mancher wird sagen: „Nichts ist ihm in der Kirche recht, alles muß er bemängeln!“ Schon früher habe ich darauf verwiesen, daß sich bei allen menschlichen Einrichtungen in der Kirche ein und derselbe allzu konservative Zug zeige, der allen diesen Einrichtungen ein bestimmtes Gepräge gebe. Es ist ein Stillestehen bei Institutionen, die ihre Form in einer weit dunkleren Zeit, als es die heutige ist, angenommen haben. Ein anderer wird wieder finden, daß auch anderswo Reformen notwendig seien, z. B. eine Kürzung und Durchsichtung des Breviergebets, eine Revision der liturgischen Bücher und der Statuten mancher Ordensverbindungen etc. Allerdings wären diese Reformen ebenfalls wünschenswert, doch ihre Durchführung ist bei weitem schwieriger. Sie erstrecken sich auch mehr auf das interne kirchliche Leben, welches nach außen hin auf die Neubelebung der Religion keinen so großen Einfluß hat. Ob das Breviergebet oder das Missale dieses oder jenes Kapitel enthält oder nicht enthält, ist für die christliche Welt von keiner so großen Bedeutung. Ebenso sind dem Volke die Klosterstatuten mehr oder weniger unbekannt. Ferner vermag fast alles, was ich als reformbedürftig bezeichnet habe, der einheimische Episkopat aus eigener Machtvollkommenheit durchzuführen und päpstliche Indulgenzen, z. B. bezüglich des Zölibates und Fastens, wenigstens

für ihre Provinzen durchzusetzen. Das Hauptgewicht lege ich auf die Reform des Religionsunterrichtes an allen Schulen, da ich die Anschauung habe, daß, sobald im Religionsunterrichte vernünftige Wege eingeschlagen werden, auch anderswo das alte, schadhafte Geleise verlassen wird.

Und diese Reform des Religionsunterrichtes hängt ganz vom einheimischen Episkopat ab, ohne damit zu sagen, daß nicht andere, auch Laien diese Reformen theoretisch vorbereiten, besprechen und kritisieren dürften. Wie der Monarch die Gesetze sanktioniert und sie die Minister durchführen, nachdem sie oft nach langen Debatten von den Volksvertretern beraten worden sind, so sollen auch die Beschlüsse des Klerus vom Episkopat genehmigt, respektive mit Begründung zurückgewiesen oder vervollständigt werden. Die Rechte des Episkopates werden somit nicht verkürzt, sondern nur der Umstand als unrichtig hingestellt, daß ohne hinreichende Studien und ohne die Seelsorger um ihre Erfahrung zu befragen, Anordnungen getroffen oder alte für die Neuzeit ungeeignete Einrichtungen zum Nachteil des Klerus belassen werden.

Nicht gegen unsere Kirche ist meine Schrift gerichtet, sondern für dieselbe. Diese soll ihren ganzen Glanz ausstrahlen lassen, frei, nicht verborgen in einem irdischen, altertümlichen, die Menschen abstoßendes Gehäuse. Nicht Steine werden auf die Kirche geworfen, sondern man will nur sachte den im Laufe der Zeit gesammelten Staub wegbringen, um sie in ihrer ganzen Schönheit erscheinen zu lassen.

Wie oft kostbare Malereien vom Unverständ der Zeit übertüncht wurden, so wurde auch die kunstvoll gebaute katholische Kirche mit allem möglichen Tand behängt und mit einer Tünche verdeckt. Diese Tünche muß vorsichtig und verständig weggebracht werden, damit der Bau der Kirche selbst nicht irgendwo beschädigt wird.

In letzter Zeit wurde von vielen, namentlich von Gelehrten, darunter sogar von amerikanischen Bischöfen, der Ruf nach Reform erhoben. Doch alle versuchten mehr oder weniger in philosophisch-theologischer oder historischer Weise, in ele-

gantem Stil und mit Aufwand von Gelehrsamkeit die Notwendigkeit der Reform zu beweisen. Die meisten Priester kümmerten sich wohl wenig um ein intensives Studium ihrer Werke, sondern griffen nur das Wort „Reform“ auf, worunter jeder das verstand, was ihm eben in der Kirche nicht paßte. Da kamen die Gegner dieser Bestrebungen, stellten ihrerseits wiederum Grundsätze auf, die ebenso gierig von nicht denkenden Priestern aufgegriffen wurden, z. B. der törichte Satz von der Unversöhnlichkeit der modernen Kultur mit der katholischen Kirche.

Man hört bereits vom Katheder und von der Kanzel die Behauptung von dieser Unversöhnlichkeit, eine Behauptung, die den Klerus nur in der Meinung bestärkt, in der Kirche herrsche die vollkommenste Ordnung. Im Gegensatze zu diesen mehr rein philosophischen Begründungen zeigte ich, wie sich bei einzelnen Einrichtungen die Notwendigkeit der Reform für einen logisch Denkenden ergibt. Alle diejenigen, die, bestärkt durch die Presse und die katholische Literatur, nur Ideales auch in rein akzidentellen Verhältnissen der Kirche sehen, sollen durch Besprechung spezieller Einrichtungen in concreto von der Unhaltbarkeit derselben überzeugt werden. Sie sollen einsehen, daß dem Laien die Kirche nicht in ihrem ganzen idealen Begriffe wie einem Theologen vorschwebt, sondern eher als eine Institution mit bestimmten, in das Auge springenden Einrichtungen und mit den Dienern, wie sie sind. Nach diesen beurteilt der Laie die ganze Kirche, wenn auch fälschlich, so doch erklärlich und natürlich. Daß er kein günstiges Urteil über die Kirche gewinnt, daran ist somit nicht das Wesen der Kirche oder gar ihre Lehre schuld, sondern das Gewand, in welchem die Kirche der Welt gegenüber auftritt.

Schon oft haben einzelne Priester das Wort für eine vernünftige Reform innerhalb der katholischen Kirche ergriffen, jedoch ihre gutgemeinte Anregung hatte in der Regel keinen Erfolg; dafür zwangen gewaltsame, schädliche Reformen die Kirche zu mancher nützlichen Maßnahme. Ich selbst würde keinen Buchstaben für irgend eine Reform niederschreiben, ohne

gleichzeitig auch für dieselbe arbeiten und agitieren zu wollen. Und so soll diese Schrift gleichsam das Programm meiner Tätigkeit sein. Wird man das Buch nicht beanständen, so darf man auch meine Tätigkeit nicht beanständen, solange der dem Bischof versprochene Gehorsam nicht offenkundig verletzt wird. Ich lese da im Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus vom 25. Oktober 1903, daß selbst ein Bischof, nämlich Monsignore John Lancaster Spalding von Peoria in Nordamerika, entschieden für Reformen eintritt, die er vielleicht weitläufiger nimmt als ich. Er wird sich doch auch der gleichen „*assistantia spiritus sancti*“ zu erfreuen haben, wie die übrigen Bischöfe! Es kann somit auch mir mein Vorgehen nicht übel gedeutet werden, zumal ich dieses Vorgehen auf Grund der Enunziation des Gesamtepiskopates für berechtigt finde. Der im November 1901 versammelte österreichische Episkopat beschäftigte sich nämlich in der XI. Sitzung auch mit dem im Monate August 1901 abgehaltenen allgemeinen Klerustage. Das Protokoll dieser Sitzung enthält unter anderem:

„Der Episkopat billigt die allgemeinen Klerustage nicht und werden die einzelnen Bischöfe ihrem Klerus wie zuvor, so auch fernerhin auf dem vom Kirchenrechte vorgeschriebenen Wege Gelegenheit bieten, seine Wünsche und Beschwerden kundzugeben. Unter den vom Kirchenrechte vorgeschriebenen Wegen sind die Synoden, die Konferenzen der Dechante, die Pastoralkonferenzen zu verstehen.“

Daraus folgt, daß die allgemeinen Klerustage nicht genehm sind; ferner ist hier zugegeben, daß der Klerus ohne Unterschied des Ranges Wünsche und Beschwerden haben dürfe und daß diese Wünsche und Beschwerden in den Synoden, den Konferenzen der Dechante und in den Pastoralkonferenzen vorgebracht werden dürfen. Was diese Wege anbelangt, so muß konstatiert werden, daß die meisten Priester die Synoden gar nicht kennen, daß an denselben nicht der ganze Klerus, sondern in der Regel nur die Pfarrer teilzunehmen pflegen, wie sich anderseits an den Konferenzen der Dechante nur die Dechante beteiligen.

Eine Konferenz, wo der Klerus ohne Unterschied des Ranges teilnehmen kann, ist nur die Pastoralkonferenz. Hier sind somit Wünsche und Beschwerden vorzubringen.

Ferner muß hervorgehoben werden, daß die Wünsche und Beschwerden allgemeiner Natur sind. Sie sollten auch an einem allgemeinen Klerustage vorgebracht werden. Reform des Religionsunterrichtes, Besserung der materiellen Lage des Klerus sind doch Dinge von allgemeiner Natur. Nun stelle man sich vor: In einer Konferenz, z. B. Kärntens, wird beantragt eine Reform der theologischen Hochschulstudien. Die ganze Konferenz stimmt dem Antrage bei. Was hat man damit erreicht?! Der Antrag wandert zur Freude der Motten in irgend ein Archiv oder noch wahrscheinlicher anderswohin! Eine andere Konferenz beschließt wieder etwas anderes! Wer wird darauf Rücksicht nehmen?

Wir nehmen somit das Anerbieten des Episkopates mit Dankbarkeit an, doch wir beanspruchen hierbei auch das natürliche, von der Vernunft konzidierte Recht, daß wir diese Wünsche und Beschwerden in einer Weise vorbringen, die der Allgemeinheit derselben entspricht, somit nicht einzeln, sondern zu einer großen Masse vereinigt — ferner in einer Form, daß man erwarten kann, daß diese Wünsche und Beschwerden für den Fall der Berechtigung derselben auch vom Erfolg gekrönt sein können. Es soll doch mit der bischöflichen Enunziation nicht gesagt werden: Wünsche und Beschwerden könnt ihr schon haben, jedoch so vorbringen, daß man von vorneherein sieht, daß ihr nichts erreichen werdet! — —

Daß somit diese Wünsche und Beschwerden allgemein und in einer Form, daß sie für den Fall der Berechtigung erfolgreich sind, vorgebracht werden, sind gewisse Mittel zu wählen, d. h. die Wünsche und Beschwerden des Klerus müssen bekannt werden, dann in einer bestimmten klaren Form vorgebracht und begründet werden. Es ist somit eine Vorarbeit notwendig, die dies bezweckt, die eine Nachfrage nach den Wünschen und Beschwerden des Klerus hält und eine Aktion einleitet, daß diese zu gleicher Zeit nach der Weisung der

Bischöfe bei den Pastoralkonferenzen vorgebracht werden. Weiters sind die Wünsche und Beschwerden samt hinreichenden Begründungen so umfangreich, daß sich die Pastoralkonferenzen nur auf Resolutionen über bereits nachgedachte Wünsche werden beschränken müssen.

Diese Vorarbeit bezweckt meine Schrift. Einen anderen Ausweg zur wirksamen Vorbringung unserer Wünsche und Beschwerden kenne ich nicht, deshalb halte ich mein Vorgehen auf Grund der bischöflichen Kundgebung für richtig.

Gesetzt den Fall, man erinnere sich des kanonischen Rechtes und halte innerhalb vorgeschriebener Zeiträume die Synoden, so müßte ebenfalls der Klerus zuerst vorarbeiten, um daselbst seine Wünsche und Beschwerden in begründeter Weise, somit nach Vorbereitung vorzubringen. Ich finde nichts Lächerlicheres als eine Synode, wo die Pfarrer als bloße Zuhörer erscheinen, die nur das annehmen und anhören, meistenteils nicht recht auffassen, was einige Professoren aus verschiedenen Dekreten kompiliert haben! Für die Zeit, in der der Klerus noch geringe Bildung besaß, war ja dieser Modus gerechtfertigt! Es ist somit auch für eine Synode eine Vorarbeit bis zu dem Maße erforderlich, daß sich jeder Priester über die vorgelegten Fragen orientieren und daß auch die gesamte Priesterschaft in hinreichend begründeter Form ihre Wünsche vorbringen kann. Diese Vorarbeit setzt abermals die von mir beabsichtigte Tätigkeit voraus. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht ein, da die Klerustage nicht gebilligt worden sind.

Ich wäre froh, wenn jemand anderer diese Aufgabe übernehmen würde, da meine Verhältnisse nicht gerade die günstigsten sind, doch ich erkläre hiermit feierlich, daß ich mich mit allen Kräften für die Ausführung der erwähnten Aufgabe einsetzen werde, falls mir eben nicht auf die bekannte Weise der Strich durch die Rechnung gemacht wird. Für diesen Fall ist schon Sorge getroffen, daß ein anderer die Arbeit weiterführt.

Wie werden wir arbeiten? Nie mit Waffen der Empörung gegen die Vorgesetzten, auch nicht mit den Waffen der Ver-

dächtigung oder Beschimpfung, sondern mit den Früchten und Resultaten ruhiger Überzeugung des Klerus.

Das Volk ist schon längst von der Notwendigkeit der Reformen überzeugt, nur der Klerus ist noch zu überzeugen. Die Geistlichkeit zu überzeugen und die Überzeugten zu sammeln, soll die Parole unserer Tätigkeit sein. Die Überzeugungsarbeit muß von Mann zu Mann geschehen, nie in Grobheiten ausarten, sondern immer mit Gründen operieren. Diese Arbeit muß von einzelnen Gleichgesinnten geteilt werden und ausdauernd sein. Gleichzeitig mit der Arbeit der Überzeugung müssen wir auch die Überzeugten zu einem einheitlichen Körper sammeln, um beim Vorbringen der Wünsche und Beschwerden als Ganzes aufzutreten. Nie soll der Gehorsam gegen die Vorgesetzten verletzt werden, allerdings in Dingen, in denen der bezügliche Gehorsam verlangt werden kann. Der Grundstock unserer kirchlichen Organisation darf nicht angetastet werden. Die erhabene Organisation der Kirche ist unser Stolz und unsere Hoffnung! Deshalb rufe man nicht in nervöser Weise aus: „Wir rütteln an den Grundpfilern der Kirche!“ —

Ich kenne die Denkweise des Klerus zu gut, als daß ich mich der falschen Hoffnung hingeben würde, daß sich im Nu die meisten Priester meiner Aktion anschließen werden. Ich unterscheide verschiedene Gattungen des Klerus, was ihre Denkweise anbelangt: Die einen haben sich in die jetzigen kirchlichen Verhältnisse so hineingelebt, wie sich ein altes Mütterchen an ein zwar nicht ästhetisches, jedoch aus der guten alten Zeit stammendes Kleid angewöhnt, so daß es mit Bedauern auf die junge Welt herabblickt, die ein anderes Gewand trägt.

Sie träumen noch immer von der großen Macht der Kirche und halten sich die Augen zu, wenn sie sehen, wie die gute Mutter Schläge auf Schläge bekommt, sie gehen gedankenlos an der Statue des Giordano Bruno vorbei, der zum Vatikan gewendet die Jahre zählt, die etwa noch der Papst in diesem Palast zubringen dürfte, halten die Verfolgungen der Katholiken für vorübergehende Erscheinungen und sind mit fast 300 Mil-

lionen Katholiken zufrieden, ohne an fast ebensoviele Millionen Christen zu denken, die sich bereits von der Kirche getrennt haben. Sie fahren im alten Geleise und sind stolz auf ihre Ladung, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen, daß sie die Hälfte der Ladung bereits vom Wagen verloren haben. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen,” rufen sie, wenn Tausende und Tausende die Kirche feindselig angreifen. Jährlich fallen Tausende infolge der „Los von Rom-Bewegung” ab, doch man will es nicht recht glauben, gleich einem mir bekannten Bauer, der von Tag zu Tag ärmer wird, jedoch sich immer noch als Großgrundbesitzer geberdet. Bei diesen wird die Überzeugungsarbeit lange dauern, bis sie geheilt werden, wenn sie überhaupt geheilt werden. Sie erfordern eine vorsichtige, mehr pathologische Behandlung. Ich fürchte, sie sind allzu zahlreich!

Andere sind hingegen gegen alles indifferent.

Über kirchliche Dinge sprechen, wie öde, wie langweilig! Mäßig den epikuräischen Grundsätzen huldigend, verrichten sie mehr geschäftsmäßig ihr Seelsorgeamt. Vielleicht ärmlichen Verhältnissen entstammend und schwach begabt, sind sie froh, im Besitze des täglichen Brotes und von den geistigen Torturen erlöst zu sein. Im Seminar wurden sie nicht zum selbständigen Denken angeleitet, sondern eher zur willigen Annahme des Vorgetragenen. „Gott wird schon helfen,” rufen sie aus und überlassen alles, wie die Türken dem Fatum oder dem lieben Gott, anstatt selbst zuzugreifen und zu schaffen. Hier ist bei der Überzeugungsarbeit hinreichende Nachhilfe notwendig. Man suche sie zu interessieren, z. B. daß man ihnen vorhält, daß sich die Lage des Klerus bessern werde u. dgl. Es ist möglich, daß ihr Herz für manches Ideale zu schlagen anfängt und der Kirche wieder zurückgegeben wird.

Eine andere Klasse ist die der Mißtrauischen und Zaghafthen. Sie sind in ihrem Amte sehr fleißig, besitzen tiefe Religiosität, doch ihnen erscheint die Lage der Kirche so trist und ihre Entwirrung so schwer, daß sie den Kopf sinken lassen und sagen: „Hilft ohnehin nichts.” Wenn diese sehen, daß wir ernst und mit Ausdauer an die Arbeit gehen, werden sie von ihrer

Zaghaftigkeit erlöst und wir werden sie unter den ersten unserer geistigen Kämpfer finden.

Die vierte Gruppe bilden jene Geistlichen, die von der Wahrheit und hohen Bedeutung der Kirche durchdrungen sind, doch mit Bedauern wahrnehmen, wie das Menschenwerk an der Kirche altertümlich und hie und da schwächlich, den Anforderungen der Neuzeit gar nicht entsprechend ist, die jedoch nicht den Mut sinken lassen, sondern überzeugt sind, daß bei einem guten Willen erreicht werden kann, daß manches in der Kirche geändert werde, worauf sich die Menschen wieder um die Kirche, als um ihre gute Erzieherin und Wohltäterin scharen werden. „Mutig voran!“ ist ihr Ruf. Das sind unsere Leute! Die brauche ich! Auf deren Mitarbeit zähle ich in erster Linie. Ein charaktervoller Diener der Kirche sein — und diese in ihrer Bedrängnis sehen und nicht dort zugreifen, wo es fehlt, verträgt sich nicht!

Mein Plan ist nun folgender: Jeden, der mein Buch liest und studiert, ersuche ich um Bekanntgabe seiner Anschauungen über die einzelnen Kapitel desselben. Da die Herren Kollegen sogar Geschäftsfirmen auf ihre Anfragen Auskunft geben, so setze ich voraus, daß sie auch mir mit einigen Zeilen dienen werden.

In jedem Buche befinden sich eigene Kuverte mit einem Fragebogen zur Ausfüllung desselben, je nach dem Ermessen der Kollegen. Die Fragen auf dem Bogen sind folgende:

1. Halten Sie die Lage der Kirche auf Grund der jetzigen Verhältnisse für eine hoffnungsvolle? Wenn ja oder nein, was veranlaßt Sie zu dieser Annahme?

2. Glauben Sie, daß die Kirche bei jetziger Unterrichtsart und bei ihrem jetzigen Auftreten den Sieg über die moderne Menschheit feiern werde? Wäre dies in jeder Beziehung ein Vorteil für die Menschheit?

3. Was halten Sie vom religiösen Unterrichte in der Volkschule? Wie urteilen Sie über den Katechismus mit Rücksichtnahme auf meine Erörterungen?

4. Können Sie sagen, daß der religiöse Unterricht an der Mittelschule und die Studien in den theologischen Lehranstalten

den gewünschten Erfolg hatten, sowohl bei Ihnen als auch bei Ihren Kollegen?

5. Was sagen Sie über die lateinische Sprache in den theologischen Anstalten und in der Liturgie?

6. Was sagen Sie zu den Ausführungen in den Kapiteln B, I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XII?

7. Was zu den Ausführungen in den Kapiteln C, I, II, III, IV, V?

8. Können Sie sagen, daß der Zölibat in seiner idealen Forderung ohne Ärgernis von den Geistlichen Ihrer Gegend beobachtet wird?

9. Sind Sie willens, die Geistlichen Ihrer Umgebung in privater Weise für diese oder andere gewünschte Reformen zu interessieren?

10. Genaue Adresse mit Angabe des Dekanates und der Diözese wird gewünscht.

Auf Grund der einlaufenden Antworten werde ich einzelnen Priestern, die sich sub 9 des Bogens bereit erklärt haben, einzelne Distrikte zuweisen, in denen sie sich bei ihren Kollegen über ihre Anschauungen durch schriftlichen oder mündlichen Verkehr orientieren werden. Diese Priester sollen dafür sorgen, daß jeder meine Schrift in die Hände bekommt und erst auf Grund derselben sein Gutachten abgibt und nicht gleich unbedachte Urteile fällt. Diese Vertrauenspriester werden die Namen der Überzeugten nach einem von mir zugesendeten Formulare sammeln und mir bekanntgeben. Der genauere, mir in bestimmter Weise vorschwebende Arbeitsplan wird ihnen zur Kenntnis gebracht. Solange sich nicht eine geeigneterer oder eine angesehenere Persönlichkeit findet, die als Zentralleiter fungieren würde, und die von den Mandataren gewählt würde, will ich oder ein anderer von mir den Mandataren bekanntgegebener verlässlicher Priester den Zentralsammler der Anschaauungen abgeben.

Die Namen der Antwortgebenden werden natürlich geheimgehalten.

Nicht nur Deutsche, sondern auch andere Nationalitäten sollen ihre Urteile abgeben, da für die Verdolmetschung der Zuschriften vorgesorgt ist. Ich rechne namentlich auf den böhmischen Klerus, der sich ebenfalls sammeln und mit dem deutschen Klerus in Verbindung treten soll.

Es handelt sich um keine Geheimbündelei! Es werden keine Statuten und keine Verpflichtungen fixiert, auch keine Gebühren verlangt. Nur Briefmarken für Zuschriften werden geopfert. Ich will nur einen gegenseitigen schriftlichen Verkehr einleiten, um unsere Wünsche und Beschwerden kennen zu lernen und sie in eine der Allgemeinheit dieser Wünsche entsprechende Form zu bringen. Es ist durchaus nicht verlangt, daß alle meine Vorschläge in der angegebenen Form angenommen werden, sondern wir wollen auf Grund derselben weiterberaten, sie entweder verwerfen oder ändern, auch andere annehmen, je nachdem sich die Mehrzahl entscheiden wird. Bei den Reformen soll keine separatistische geistige Tyrannie platzgreifen, sondern auch hier die gut qualifizierte (auf den Ausdruck lege ich Gewicht!) Majorität den Ausschlag geben.

Nun, wie werden wir dann vorgehen, wenn wir genügend über die Art der Wünsche und Beschwerden des Klerus mehrerer Diözesen informiert sind und wenn wir uns über die Zahl der Gleichgesinnten, als auch über die Form der wünschenswerten Reformen orientiert haben?

Dann werden wir mit diesen „Wünschen und Beschwerden“, der Weisung der Bischöfe entsprechend, bei den Pastoralkonferenzen auftreten, und zwar überall in ein und demselben Jahre. Wenn wir eifrig arbeiten, können wir dies schon das nächste Jahr tun. Überhaupt befolgt der weitere Verlauf der Aktion den Rat des Herrn: *Petite, et dabitur vobis; pulsate et aperietur vobis!* Bittet, und Ihr werdet bekommen; klopft an, und es wird euch aufgetan werden. Wenn unsere Oberhirten sich nicht deshalb zur Erfüllung bewegen lassen werden, weil sie unsere Wünsche und Anschauungen als berechtigt finden, so werden sie doch durch die fortwährenden, ich will nicht einmal sagen, wie es der göttliche Heiland tut, ungestümen Bitten veranlaßt, die berechtigten Wünsche

zu erfüllen. Unmöglich kann ich glauben, daß man uns Skorpione und Steine entgegenschickt, ehe wir uns der Türe derselben nähern. Eine solche Handlungsweise wäre der Intention des göttlichen Heilandes nicht entsprechend.

Ich ertrage jede Form der Kritik; nur ersuche ich, daß der Kritiker dafür sorgt, daß mir die Schrift, in der sich die Kritik befindet, zugesendet werde und daß mir erlaubt wird, in derselben Schrift meinen Irrtum einzugehen, oder überhaupt nötigenfalls auf die betreffende Kritik zu entgegnen.

Ich schäme mich durchaus nicht, einen Fehler einzugehen; doch bitte ich gleichfalls, auf meine Gedanken einzugehen, nicht bloß einzelne, vielleicht unvollkommen konstruierte Sätze aus dem Zusammenhange herauszureißen, namentlich aber nicht in der Aufregung eine Kritik zu schreiben oder mich zu verurteilen, indem man a priori gewisse sogenannte „kirchliche“ Anschauungen für richtig hält, ohne über die gegnerischen Anschauungen ruhig, tiefer und länger nachzudenken.

Meine Schrift wendet sich an sämtliche Priester, namentlich aber an denkende, praktische Seelsorger, die das Menschenherz am tiefsten kennen und die wissen, wonach sich das Herz in der Religion sehnt. Derjenige, der vom Katheder oder von der Kanzel oder vielleicht von der Gelehrtenstube, vielleicht auch vom Audienzsaal aus gewohnt war, sich jahrelang in gewisse Ideen hineinzuleben, der wird allerdings manches Sonderbare in meiner Schrift finden, doch der praktische Seelsorger, dessen religiöses Durchblicken sich von Tag zu Tag erweitert und der die kirchlichen Anordnungen und ihre Lehrmittel ausprobieren muß, sieht von Tag zu Tag die Unbeholfenheit und Unzweckmäßigkeit jener Mittel, die während der Studien und in den Büchern so sehr gerühmt wurden, immer mehr ein; ihm wird die Trostlosigkeit der kirchlichen Zustände immer klarer, so daß er oft „nostra maxima culpa“ ausrufen muß, freilich in mehr geheimer, doch weniger höflicher Weise, als ich es tat.

Ich versichere auch diejenigen, welche sich über meine Ausführungen kränken und beim Lesen des Buches in Auf-

regung geraten werden, meiner innigsten Teilnahme und des aufrichtigsten Beileides. Ich bin doch Priester, der weiß, wie es einem wehtut, wenn seine religiösen Anschauungen bemängelt oder bekrittelt werden, mag auch das Bemängelte noch so nebensächlich mit der Religion zusammenhängen. Fingen doch in einer Gesellschaft, als ein wenig gebildeter Herr über den katholischen Glauben loszog, die anwesenden katholischen Frauen zu weinen an! —

Doch trotz dieses Umstandes bin ich im Gewissen vollständig beruhigt. Ich weiß ja, daß meine Gedanken bei manchen geraume Zeit brauchen werden, um von der alten Burg der althergebrachten Anschauungen Besitz zu nehmen. Wochen, Monate, hie und da auch Jahre werden vergehen, bis derlei Lesern meine Gedanken als liebe, traute Freunde erscheinen werden, die ihnen in mancher religiöser Depression zuhilfe kommen werden.

Wie ich somit diesen kondoliere, so gratuliere ich jenen, denen ich schon gleich anfangs aus dem Herzen gesprochen habe. Ich gratuliere ihnen, weil ich weiß, daß sie es nie zu bereuen haben werden. —

Nur diejenigen, die, sei es in wirklicher, sei es in nur eingebildeter Weise, wie Zachäus auf den Baum geklettert sind, um die Massen des Volkes zu überschauen, welche sich um den göttlichen Heiland scharen und seine Kleider zu berühren suchen, um von ihm Heilung in verschiedenen Notlagen des Lebens zu erbitten, werden schwerlich zu bewegen sein, herabzusteigen und sich mit dem einfachen, schlichten Heiland zu Tische zu setzen. Der Sitz im schattigen Wipfel des Baumes ist doch zu behaglich eingerichtet! — — —

Ist es wahr, daß der katholische Klerus von der Wahrheit und dem hohen Wert des christlichen Glaubens überzeugt und durchdrungen ist — und daß er den „christlichen Freimut“ hochschätzt — und christliche Nächstenliebe auch untereinander betätigt, dann erhoffe ich das Beste für meine Schrift und für meine beabsichtigte Tätigkeit.

K. und k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-
Buchhandlung CARL FROMME, Wien und Leipzig.

Korrespondenz-Blatt für den kathol. Klerus Österreichs.

Begründet von

BERTHOLD A. EGGER

Chorherr von Klosterneuburg, † im Jahre 1892.

Chefredakteur:

ROMAN G. HIMMELBAUER

Chorherr von Klosterneuburg.

Dem »Korrespondenz-Blatt« liegen wechselweise bei: das Literatur-
blatt »AUGUSTINUS« und das Pastoralblatt »HIRTENTASCHE«.

Jährlich 24 Nummern, jede $2\frac{1}{2}$ bis 3 Bogen stark.

Abonnement (nur ganzjährig) per Post K 6.— = M. 6.—.

Das zweimal monatlich erscheinende »KORRESPONDENZ-
BLATT« mit seinen zwei Beilagen ist durch alle Buchhandlun-
gen sowie durch die k. u. k. Hof-Verlags-Buchhandlung zu beziehen.

Allgemeine Teilnahme durch literarische Beiträge und Abonne-
ments erbitten: Roman G. Himmelbauer, Chorherr von Kloster-
neuburg, Chefredakteur, und die k. u. k. Hof-Verlags-Buchhandlung.



Kaiserl. u. königl. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-

Buchhandlung Carl Fromme

Post-Clearing-Konto 809.415.

Telephon 17055.

Wien und Leipzig.

II/1 Glöckengasse 2.

Wien, im März 1904.

Sehr geehrter Herr!

Hiermit beeilen wir uns, Ihnen mit Bezug auf unser ergebenes Schreiben vom 5. d. M. das soeben in unserem Verlage erschienene Werk:

Nostra maxima culpa!

Die bedrängte Lage der katholischen Kirche,
deren Ursachen und Vorschläge zur Besserung

Von Anton Vogrinec

Pfarrer in Leifling, Kärnten

Preis K 4.— = M. 3.40

zu übersenden, dabei unsere Bitte wiederholend, dieses äußerst zeitgemäße, hochinteressante Werk einer eingehenden Rezension (wenn möglich im Feuilleton) unterziehen lassen zu wollen.

Nebenstehend finden Sie einige Notizen, die Sie ganz nach Belieben benutzen mögen. Um Einführung eines Beleg-Exemplares bitten wir dringendst.

Hochachtungsvoll

K. u. k. Hof-Buchdruckerei
und Hof-Verlags-Buchhandlung
CARL FROMME.

Nostra maxima culpa! Die bedrängte Lage der katholischen Kirche, deren Ursachen und Vorschläge zur Besserung. Von Anton Bogrinec, Pfarrer in Leisling, Kärnten. 22 Bogen. Gr. 8°. Preis K 4.— = M. 3.40. Wien und Leipzig. A. u. K. Hof-Berlags-Buchhandlung Carl Fromme.

Das Werk ist von einem durchaus modern denkenden und modern fühlenden Manne im besten Sinne des Wortes verfaßt. Der Autor ist Südslav, was manchesmal in seiner Ausdrucksweise und Stilisierung merkbar wird, jedoch dem Werte des Buches durchaus keinen Abbruch tut. Mit erfreulichem, wohltuendem Mute greift der Landpfarrer — wie er sich selber nennt — in die Wunden, an denen, wie er behauptet, die katholische Kirche fraukt. Frei, offen und ehrlich sagt er seine Meinung, auch seinen Vorgefechten gegenüber. Er kennt keine Durcht, sondern hält es für seine Pflicht, offen die Schäden aufzudecken, die, seiner Ansicht nach, an dem Marke der katholischen Kirche zehren. Offen spricht er unter anderem über das Gebet — das Beichten — das Fasten — den Gebrauch der lateinischen Sprache — den Unterricht in den katholischen Seminarien — den Zölibat — die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien — das Verhältnis der Kirche zur Politik &c. &c.

K. U. K. HOF-BUCHDRUCKEREI UND HOF-VERLAGS-BUCHHANDLUNG
CARL FROMME IN WIEN UND LEIPZIG.

Der österr. Klerustag.

Ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte.

Von Dr. JOSEPH SCHEICHER.

Kl.-8°. 246 Seiten. Preis K 2.40 = M. 2.—.

Pfarrer Vogrinec sagt in seinem Werke: „*Nostra maxima culpa!*“: „Herrliche Worte hat Dr. Scheicher in seinem Buche »Der Klerustag« über das Verhältnis des Klerus untereinander geschrieben. Wenn das Buch keinen anderen Wert hätte, so verdiente es allein dieser Betrachtungen wegen gekauft und gelesen zu werden.“

Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien.

Von Dr. VIRGIL GRIMMICH

weiland Benediktiner von Kremsmünster
und k. k. Universitätsprofessor in Prag.

Gr.-8°. VIII. 301 Seiten. Preis K 4.80 = M. 4.—.

»PÄDAGOGISCHE PERLEN« überschreibt Professor Dr. Th. Deimel in Stockerau seine Besprechung in dem »*Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Österreichs*« über obiges Buch und sagt u. a.: „„Der Verfasser hat dem katholischen Klerus ein hochschätzbares pädagogisches Testament hinterlassen, für welches die gesamte geistliche Schulwelt dem verblichenen Meister zu großem Danke verpflichtet ist“... und weiter: „„Mit pädagogischer Meisterschaft hat Dr. Grimmich gerade diese Seite des modernen Unterrichtes betont und die Wege gezeigt, welche der Religionsunterricht an den Mittelschulen gehen muß, um zu jener idealen Höhe zu gelangen, welche den gesteigerten geistigen, wie religiösen Bedürfnissen der Jetzzeit entsprechen soll. Gerade diese Ideen — Umsturzideen in guter Bedeutung — sind es, welche die Lektüre und das Studium des genannten Buches äußerst interessant und lehrreich machen.“...“

Pfarrer Vogrinec sagt in seinem Buche »*Nostra maxima culpa!*«: „„Nach meiner Meinung darf es in Österreich keinen Religionsprofessor geben, der nicht nur das Buch gelesen, sondern auch mit Nutzen studiert hat. Für den Religionsunterricht am Gymnasium soll sich auch der ganze übrige Klerus interessieren.“...“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

K. U. K. HOF-BUCHDRUCKEREI UND HOF-VERLAGS-BUCHHANDLUNG
CARL FROMME IN WIEN UND LEIPZIG.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte.

Ein Handbuch zur Geschichte
der deutschen Dichtung in
Österreich-Ungarn.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von
Dr. J. W. NAGL und Prof. JAKOB ZEIDLER.

Zwei Bände, reich illustriert.

Der erste Band umfaßt die Zeit von der Kolonisation bis zur Kaiserin Maria Theresia und liegt bereits seit längerer Zeit abgeschlossen vor. Mit 22 farbigen Beilagen und 122 Abbildungen im Text. In Original-Leinwand-Einband gebunden Preis K 24.—.

Der zweite Band, Schlußband, der die Zeit von Kaiserin Maria Theresia bis in die Gegenwart, also die neueren und neuesten Zeitabschnitte behandeln wird, erscheint gegenwärtig lieferungsweise und wird keinesfalls mit mehr (eher weniger) als 17 Lieferungen à K 1.20 komplett werden. Ebenfalls reich illustriert.

O. Kernstock sagt im »Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Österreichs« über dieses Werk u. a.: Es existiert kein literaturhistorisches Werk, welches sich mit den literarischen Verdiensten der österreichischen Geistlichkeit in so eingehender und wohlwollender Weise befaßt, wie die von Nagl und Zeidler herausgegebene »DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHE LITERATURGESCHICHTE«, deren Hauptband nun vollendet vorliegt

. . . Man sieht, die Darstellungen der »DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHEN LITERATURGESCHICHTE« sind von warmer Liebe zu unserer sang- und klangfrohen Heimat getragen und schenken dem literarischen Wirken des katholischen Klerus gerechte Beachtung. Um so entschiedener tritt an die österreichischen Katholiken die Pflicht heran, für die Verbreitung des trefflichen Werkes unter allen jenen Landsleuten Sorge zu tragen, deren Herz mit Vorliebe solchen Dichtern entgegenschlägt, die wie der unsterbliche Walther mit Stolz bekennen dürfen: »Ze Osterrîche lernt ich singen unde sagen«.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA



00000442379

